



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

### Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

### About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>















600092090Q















G e s c h i c h t e  
des  
P a b s t t h u m s  
in  
den abendländischen Kirchen  
von  
der Mitte des neunten Jahrhunderts an.

Von  
D. G. J. Planck,  
Consistorial-Rath und Professor der Theologie zu Göttingen.

---

Erster Band.

---

Hannover,  
bey den Gebrüdern Hahn.

1805.

**G e s c h i c h t e**  
der  
christlich : kirchlichen  
**Gesellschafts-Verfassung.**

---

Von  
**D. G. J. Pland,**  
Consistorial-Rath und Professor der Theologie in Tübingen.



---

**Dritter Band.**

---

**Hannover,**  
bey den Gebrüdern Hahn.  
1805.

*No. α. 409.*



---

## V o r r e d e.

---

Mit dem dritten Bande dieser Geschichte der kirchlichen Gesellschafts-Verfassung erhält zugleich der Leser den Anfang von der Geschichte des eigentlichen Papstthums in der abendländischen Kirche, oder derjenigen Form jener Verfassung, welche sich am treffendsten durch diesen Namen bezeichnen läßt. Weil es aber hier auch nur aus jenem Gesichtspunkt, oder nur als eine besondere

\* 2 sondere

sondere Form der kirchlichen Gesellschafts-Verfassung dargestellt werden sollte, so konnte die Geschichte noch auf die nehmliche Art und Weise, und in der nehmlichen Ordnung, wie in den früheren Perioden, behandelt werden: mithin ist es doch auch jetzt noch bloß die Geschichte der kirchlichen Gesellschafts-Verfassung überhaupt, die man in diesem Bande durch eine neue Periode fortschreiten sieht. Nur etwas eigenes glaubte ich jetzt bey ihrer Behandlung anbringen zu müssen, das mir die besondere Natur des Gegenstandes, auf den von jetzt an die Aufmerksamkeit des Lesers fixirt werden muß, zu erfordern schien.

Ich fand es nehmlich schicklich und nöthig, bey dem Eintritt in jede der besondern  
Perioden

Perioden, in welche die Geschichte des Papstthums vertheilt werden muß, alles dasjenige in einem eigenen Abschnitt zusammenzufassen, was aus der übrigen Zeit, Geschichte darein eingreift, und damit in Verbindung steht. Unter der Aufschrift: Allgemeine Geschichte des Pontifikats, habe ich dieß schon in dieser Periode vorangeschickt, und werde es auch in jeder folgenden thun. Vielleicht würde die Aufschrift: Außere Geschichte des Pontifikats, noch bezeichnender gewesen seyn: doch was der Leser darinn bekommen sollte, dieß sollte nach meiner Absicht zunächst ein vorläufiger Abriß desjenigen seyn, was in einem bestimmten Zeitraum unter dem Einfluß der äußeren Umstände, die sich darinn vereinigten, also auch unter dem

Einfluß ihres Zeitgeists einerseits aus dem Papstthum wurde, und andererseits durch das Papstthum gewürkt wurde; oder es sollte ihm — mit andern Worten — dadurch bemerklicher gemacht werden, wie und wo die Geschichte des Papstthums in jeder Periode in die sonstige Zeitgeschichte hinein — und auch zuweilen aus dieser Zeitgeschichte herausläuft. Was ich aber dabei abzweckete, und für die Leser zu gewinnen hoffte, dieß möchte ich sie am liebsten aus der Würkung des Total-Eindrucks schließen lassen, den es auf sie machen wird.

Bei dieser Einrichtung fand ich es indessen unmöglich, mit den zwei Bänden auszureichen, die ich bei der ersten Anlage dieses Werks für die besondere Geschichte des Papst-

Pabstthums ausgesetzt und bestimmt hatte; daher mußte ich mich entschließen, meine Materie so zu vertheilen, daß noch ein dritter damit ausgefüllt werden wird. Das ganze Werk wird also erst mit dem fünften Bande geschlossen werden, was vielleicht eine Entschuldigung bedürfen, aber doch auch eine mehrfache zulassen mag. Den Vorwurf hoffe ich wenigstens nicht zu verdienen, daß ich es durch die Aufnahme von allzuviel fremdartigen Stoff ungebührlich ausgedehnt und vergrößert hätte, ja ich gestehe selbst, daß ich mir heimlich schmeichle, bey dem in diesem Bande behandelten Gegenstand ein eigenes kleines Lob dafür zu verdienen, daß ich die Klippe, die dabey dem Historiker am gefährlichsten ist, so glücklich vermieden, und mich niemahls aus der



V o r r e d e.

Geschichte des Papstthums in die Geschichte  
Päpste verirrt habe.

Göttingen, den 16. Jul. 1805.

D. G. J. Plancé.

Anzahl

---

# Anzeige des Inhalts.

---

## Erste Abtheilung.

Geschichte des Papstthums in der occidentalis-  
schen Kirche von der Mitte des neunten bis zu  
der Mitte des eilften Jahrhunderts.

## Erster Abschnitt.

Allgemeine Geschichte des Pontifikats in diesem  
Zeitraum.

Kap. I. Einleitung in die Geschichte. Bestimmung  
ihres Gegenstands, und der Behandlung, die  
seine Beschaffenheit erfordert. S. 3—13.

Kap. II. Zustand der Staaten, mit welchen die  
Römischen Bischöffe in Verbindung standen,  
beson-

besonders jener, welche die fränkische Monarchie bildeten, in der Mitte des neunten Jahrhunderts. Veränderungen, welche in ihrer Verfassung vorgegangen waren. Einfluß, den sie schon auf die Lage der Römischen Bischöffe gehabt hatten, und neues Ziel, das sie ihrem Ehrgeiz vorhielten. S. 14—35.

Kap. III. Einmischung des Papsts Nicolaus I. in die Ehescheidungs-Sache des Königs Lothar von Lothringen. Erste Schritte, die er darinn vornimmt. S. 35—52.

Kap. IV. Verfahren des Papsts gegen die Bischöffe, die in der Sache gesprochen hatten, wobey er sich über alle bisherige Rechts-Formen hinwegsetzt. S. 53—70.

Kap. V. Weitere Proceuren des Papsts in dem Handel. Vollständiger Sieg, den er über die Bischöffe und über den König erhält: Umstände, die ihn dabey begünstigen. S. 71—101.

Kap. VI. Streitsache des französischen Bischofs Rothad von Soissons. Verfahren des Papsts darinn. S. 102—126.

Kap. VII. Neue Grundsätze, welche Nicolaus bey dieser Gelegenheit aufstellt. Tendenz dieser Grundsätze. S. 127—147.

Kap. VIII.

**Kap. VIII.** Hadrian II., der Nachfolger von Nicolaus, weniger glücklich als sein Vorgänger im Streit mit den Königen. S. 148 — 168.

**Kap. IX.** Gleiches Unglück Hadrians in einem Streit mit den französischen Bischöfen. S. 169 — 204.

**Kap. X.** Glückliches Haupt-Ereigniß, das unter Hadrians Nachfolger, Johann VIII., für das Pontifikat eintritt. Der Papst bekommt Gelegenheit, über das Kayserthum zu disponiren. S. 169 — 223.

**Kap. XI.** Versuche Johannis VIII. noch einen zweyten Kayser zu machen, die jedoch nicht ganz gelingen. Sonstige Vortbeile, die er dem Pontifikat durch andere Unternehmungen verschafft. S. 233 — 245.

**Kap. XII.** Politische Verwirrung in dem Zustand von Italien und von Rom von dem Tode Johannis VIII. an bis zum J. 962., in welchem die Kayser-Krone wieder auf das Haupt eines deutschen Königs, Otto I., kommt. Päbste dieses Zeitraums. S. 246 — 268.

**Kap. XIII.** Veränderungen in dem Verhältniß zwischen Kayser und Papst. Umstände, welche

de

che sie herbeiführen, aber zugleich verhindern, daß sich in den sonstigen Verhältnissen des Pontifikats während diesem unruhigen Zeitraum weniger verändert. S. 269—289.

Kap. XIV. Neue Päbste bis zu Johann XV. Streit, in welchen dieser wegen des Erzbischofs Arnulph von Rheims mit dem neuen König Hugo Capet von Frankreich verwickelt wird. S. 290—306.

Kap. XV. Fortdauer des Streits. Kritische Lage, in welche der Pabst dabey kommt. Weiße Festigkeit des Benehmens, wodurch er seinem Nachfolger den Sieg vorbereitet. S. 306—330.

Kap. XVI. Wie Gregor V. in einer andern Angelegenheit gegen den König von Frankreich den Pabst spielt. Gewinn, den der Römische Stuhl zu eben der Zeit daraus zieht, da er wieder gegen den Kayser in eine bedenklichere Lage kommt. S. 331—353.

Kap. XVII. Sylvester II. Handel des Erzbischofs Willigis von Maynz mit dem Bischoff Bernhard von Hildesheim, in welche er hineinge-

eingezogen wird. Unangenehme Erfahrung, die er dabey macht. S. 353—365.

**Kap. XVIII.** Neue Unruhen in Italien und in Rom. Die Tusculanische Parthie bemächtigt sich wieder der Herrschaft über die Stadt und zugleich des Pontifikats. Was dieses dabey verlohrt? und warum es nicht mehr verlohrt? S. 366 — 390.

## Erste Abtheilung.

### Zweiter Abschnitt.

Veränderungen in dem Zustand der kirchlichen Gesellschaft von der Mitte des neunten bis in die Mitte des elften Jahrhunderts.

#### I.

Veränderungen in den gegenseitigen Verhältnissen des Staats und der Kirche.

**Kap. I.** Streben der Kirche, ihr bisheriges Verhältniß mit dem Staat zu verrücken. Wie weit es sich in den Versuchen äußert, durch die man den Einfluß der weltlichen Fürsten auf die Besetzung der Bisthümer einschränken will. S. 394—411.

Kap. II,

- Kap. II.** Fortdauernder Einfluß der weltlichen Staats-Gewalt auf das kirchliche Synodal-Wesen. Wie und wodurch er etwas vermindert wird. S. 412—432.
- Kap. III.** Weniger glückliche Versuche der Kirche, ihre Befreyung von der bürgerlichen Gerichtsbarkeit weiter auszudehnen. S. 433—444.
- Kap. IV.** Etwas verändertes Verhältniß, in das die Kirche mit dem Staat in Beziehung auf ihre Güter hineinkommt. S. 445—469.
- Kap. V.** Bemühungen der Bischöfe sich in andern Beziehungen mehr Einfluß auf den Staat zu verschaffen. Was sie aus ihrem bischoflichen Charakter ableiten? S. 470—499.
- Kap. VI.** Wozu die Bischöfe ihr kirchliches Straf-Recht, und ihren Einfluß auf die bürgerliche Rechts-Pflege benutzen? S. 500—530.
- Kap. VII.** Besserer und wohlthätigerer Gebrauch, den die Kirche von ihrem Einfluß auf die bürgerliche Rechts-Pflege macht. S. 531—552.

## **Erste Abtheilung.**

### **Zweiter Abschnitt.**

#### **II.**

**Veränderungen, die in mehreren Einrichtungen und Verhältnissen der kirchlichen Gesellschaft selbst während dieses Zeitraums vorgehen.**

**Kap. I. Veränderungen, welche in diesem Zeitraum die hierarchische Verfassung und Regierungs-Form des Klerus betreffen. S. 556 — 578.**

**Kap. II. Fruchtlos verschwendeter Eifer, womit man die Gesetze gegen den Ehestand der Geistlichen in Kraft zu setzen sucht. Ursachen und Gründe dieses Eifers. S. 579 — 606.**

**Kap. III. Mittel zu der Erhaltung und Vermehrung des kirchlichen Güterwesens, von denen man in diesem Zeitalter Gebrauch machen kann. S. 607 — 625.**

**Kap. IV. Neue Gesetze und Einrichtungen wegen der Zehnten, wodurch diese Quelle  
Blanc's Kirchengesch. B. III.      \* \*      von**



von Einkünften ergiebiger gemacht, und mehr gesichert wird. S. 625 — 638.

Kap. V. Veränderungen in der Verwaltungsart der Kirchen-Güter, durch ihre mehrfach Vertheilung, welche jetzt erzwungen wird veranlaßt. S. 639 — 662.

Kap. VI. Eigenthümliches in der kirchlichen Gesellschafts-Polizey. Größere Strenge ihrer Ehe-Gesetze. Buß- und Ablass-Praxis dieser Periode. S. 663 — 692.

Kap. VII. Veränderungen im Kloster-Weesen. Gänzlicher Verfall der Kloster-Zucht. Was durch veranlaßt? Kloster-Reformation, die vom Anfang des zehnten Jahrhunderts an betrieben wird. Einige Folgen dieser Reformation. S. 692 — 717.

Kap. VIII. Veränderungen in den äußeren Verhältnissen der Klöster gegen die Landesherren gegen die Diöcesan-Bischöffe, und gegen die Päbste. S. 718 — 746.

## **Erste Abtheilung.**

### **Zweiter Abschnitt.**

#### **III.**

Veränderungen in dem Zustand des größeren, aus mehreren vereinigten Gesellschaften erwachsenen Kirchen-Körpers und in den verschiedenen Formen seiner Verbindung.

Kap. I. Haupt-Veränderung in der Diöcesan-Verfassung. Verrückte Stellung der Domkapitel gegen die Bischöfe. Was der Verfall des kanonischen Lebens in jenen dazu mitwirkte? S. 742 — 767.

Kap. II. Archidiaconen und Archi-Presbyter. Patronat-Wesen. Erstes Aufkommen der Weih-Bischöfe in diesem Zeitraum. S. 768 — 786.

Kap. III. Bemühungen des Zeitgeists, die Bande des Metropolitan-Vereins loser zu machen. S. 787 — 804.

Kap. IV. Neue Supremats-Rechte, auf welche die Päbste Ansprüche machen. Recht der gesetzgebenden Macht, und der ausschließenden richterlichen Gewalt über die Bischöfe. S. 805 — 821.

Kap. V. Zwei weitere Supremats-Rechte, welche die Päbste sich anmaßen — das Recht einer

konstitutiven Gewalt, und eines allgemei  
Episkopats — das letzte jedoch nur erst i  
telbar. S. 822—839.

Kap. VI. Wie weit die Ausübung dieser Re  
den Päbsten jetzt schon eingeräumt, oder i  
streitig gemacht wurde? S. 839—852.

Kap. VII. Mehrfaches Interesse, das die  
schöffe und noch mehr die Erzbischöffe we  
ihrer Pallien bey dem Steigen der päbstlich  
Gewalt haben, wodurch dieses am meis  
begünstigt wird. S. 852—876.

**G e s c h i c h t e**  
**des**  
**P a p s t t h u m s**  
**in**  
**der occidentalischen Kirche.**

---

**Erste Abtheilung.**

**Von der Mitte des neunten bis zu der Mitte  
des elften Jahrhunderts.**

---

**Erster Abschnitt.**

**Allgemeine Geschichte des Pontifikats in diesem  
Zeitraum.**



---

## Kap. I.

Einleitung in die Geschichte. Bestimmung ihres Gegenstandes und der Behandlung, die seine Beschaffenheit erfordert.

---

### §. I.

**E**twas nach der Mitte des neunten Jahrhunderts sieht man zuerst in den occidentalischen Kirchen das Gebäude des eigentlichen Papstthums auf dem Fundament emporsteigen, das allerdings schon lange dazu gelegt war. Ein kirchlicher Supremat der römischen Bischöffe war hier schon seit einem Jahrhundert allgemein so weit anerkannt worden, daß man ihnen nicht nur den ersten Rang vor allen andern Bischöffen, sondern auch eine wirkliche Superiorität über alle andere zugestand. Diese Superiorität war jedoch in der Ausübung noch

weniger als in der Theorie befestigt. Sie war selbst in der Theorie so weit beschränkt, daß ihnen keine weitere Gewalt als das Recht einer gewissen Ober-Aufsicht daraus zuwuchs, nach welchem sie sich für die Erhaltung der Ordnung, des Ansehens der Gesetze, und vorzüglich des Glaubens und der Lehre in der ganzen Kirche zu verwenden befugt seyn sollten. Es fehlte also noch manches daran, daß sie mit dem gesammten Kirchen-Körper des Orients nur in das Verhältniß gekommen wären, in welchem nach der älteren Gesellschafts-Verfassung der Kirche ein Patriarch mit seinem Sprengel oder ein Metropolit mit seiner Provinz stehen sollte. Noch weniger war jetzt schon an jenem Verhältniß etwas ausgebildet, durch das sie in der Folge als die Repräsentanten der allgemeinen Kirche auch mit dem Staat und mit der weltlichen Macht in eine so vielfach-neue Berührung kamen; aber von dem angegebenen Zeitpunkt an sieht man sie nicht nur selbst Anstalten machen, und unverkennbar planmäßige Anstalten machen, um in dem einen und in dem andern Verhältniß etwas anders zu werden, als sie bisher waren,

sondern ein Erfolg dieser Anstalten wird auch schon hin und wieder bemerklich.

§. 2.

Wenn man aber sagt, daß die römischen Bischöffe von jetzt an etwas anders wurden, als sie bisher gewesen waren, so liegt darinn noch nicht, daß sie jetzt schon in das volle Pabst-Verhältniß auf einmahl eingetreten wären. Dieß volle Verhältniß trat nicht eher ein, als bis es dahin gekommen war, daß der Römische Bischoff als Bischoff der ganzen Kirche anerkannt, oder bis es ihm zugestanden wurde, daß er in Beziehung auf jede einzelne Kirche wirkliche Bischofs-Rechte ausüben dürfe. Erst dadurch wurden sie Päbste im eigentlichen Sinn; und damit stand es noch ein Paar Jahrhunderte an: aber auf das deutlichste erkennt man in der Geschichte, daß sie doch schon von jetzt an es zu werden strebten, daß jetzt schon dieß bestimmte Ziel vor ihrem Auge stand, und von jetzt an mit fester und unverrückter Stätigkeit von ihnen verfolgt wurde; mithin darf doch die erste Eintritts-Periode ihrer neuen Existenz, oder die erste Ein-



tritts-Periode des eigentlichen Papstthums von diesem Zeitpunkt ausgeführt werden.

§. 3.

Daben wird es aber Pflicht der Geschichte, die Stufen, Gänge desto genauer zu beobachten, und desto sorgfamer zu markiren, durch welche die große Veränderung allmählig ausgebildet, und vollendet wurde. Sie kann dieß freylich nicht immer leicht finden; denn die Fortschritte dieser Ausbildung erfolgten zuweilen sehr unmerklich; und wurden selbst hin und wieder durch scheinbare, und auch durch wirkliche Rückgänge gestört und unterbrochen. Noch schwüriger muß sie es mit unter finden, dasjenige, was Zufall und Umstände, was Glück und Kühnheit dabey thaten, von demjenigen abzusondern, was überlegende Weisheit planmäßig vorbereitete, oder speculirende Klugheit bedachtsam für ihre Zwecke benutzte, und dabey diesem letzten wieder dasjenige zu unterscheiden, was der bloße Impuls einer selbstfüchtigen Leidenschaft, eines kleinlichen Ehrgeizes, eines herrschfüchtigen oder auch fanatischen Priester-Stolzes dabey that, und was edler

edleren Motiven, was dem Drang einer höheren Geistes-Thätigkeit, die sich mit dem mehr oder weniger hellen Bewußtseyn einer für das Ganze wohlthätigen Absicht ihren Wirkungskreis erweiterte, oder dem Drang des Selbstgefühls einer größeren Kraft dabey zugeschrieben werden darf. Es läßt sich ja voraus nicht anders erwarten, als daß auch hier, wie bey jeder großen Veränderung, in welche Menschen eingriffen, die Beweggründe, wodurch sie sich dabey leiten ließen, von einer gemischten Natur waren; wenn sich aber nur die Gesichte durch kein Parthie-Interesse verführen läßt, sich ihren Gesichtspunkt so zu rücken, daß sie bloß dasjenige erblicken kann, was sie zu sehen wünscht, so wird es ihr meistens möglich seyn, wenigstens dasjenige zu beobachten, was in der Mischung vorschlug. Dieß ist dann auch für ihren Zweck hinreichend, da sie doch immer mehr auf dasjenige, was sich veränderte, und auf die Wirkungen, welche daraus entsprangen, als auf die Ursachen, welche die Veränderung herbeiführten, Rücksicht zu nehmen hat. Was hingegen den Stufen-Gang betrifft, in welchem sie fortrückte,

so drängen sich wenigstens einige der Haupt-  
Epochen, in denen sie die merklichsten Fort-  
schritte machte, dem Beobachter von selbst auf.

## §. 4.

Je sichtbarer aber diese große und letzte  
Haupt-Veränderung in der kirchlichen Verfas-  
sung nur stufenweise zu ihrer Vollendung em-  
porstieg, desto mehr ist sie auch zu einer eigen-  
nen historischen Bearbeitung geeignet. Die Ent-  
stehungs- und Bildungs-Geschichte des eigent-  
lichen Papstthums verdient zwar schon deswe-  
gen besonders behandelt zu werden, weil es ja  
von dem ersten Augenblick seines Entstehens an  
das große Triebwerk alles Handelns und alles  
Wirkens in der Geschichte wurde. Das ganze  
Streben des Zeit-Geists geht ja von diesem  
Zeitpunkt an durch sechs Jahrhunderte hindurch  
in den Kirchen und in den Staaten des christ-  
lichen Occidents nur auf die Gründung, auf  
die Erhaltung und auf die Zerstörung des  
neuen Papst-Reichs. Alles arbeitet nur für  
oder wider die neue Herrschaft der Römischen  
Bischöffe. Wenn also auch die Geschichte da-  
von in die Geschichte der allgemeinen Kirche  
einge-

eingewoben werden soll, so muß sie doch nothwendig von dieser Zeit an zum leitenden Hauptgegenstand darinn gemacht werden. Doch gesetzt auch, daß es durch diesen Umstand weiter nicht nothwendig würde, das Werden und Entstehen, das Wachsen und Steigen, das Sinken und Fallen des Papstthums als Gegenstand einer eigenen Geschichte zu behandeln, aber wo läßt sich ein Stoff finden, der schon seiner Natur nach so dazu gemacht wäre, wie dieser?

§. 5.

Es giebt keinen, und es kann schwerlich einen geben, der mit voller historischer Wahrheit dargestellt und mit strenger historischer Gerechtigkeit behandelt ein so lebhaftes Interesse erregen und unterhalten könnte. Es giebt keinen, und es kann schwerlich einen geben, bey dem schon das bloße Aufspähren der historischen Wahrheit und die Ausübung der historischen Gerechtigkeit selbst so viel anziehendes für den Geist, für den Verstand und für das moralische Gefühl des Beobachters hätte. Aber es giebt auch nur wenige, bey denen sich mehr

historische Kunst anbringen, und würdiger anbringen ließe; mithin ist es auch ein mehrfacher innerer Reiz, durch den man sich dazu gedrungen fühlt. Dieser Stoff ist zugleich so beschaffen, daß er in eben dem Verhältniß größer, wichtiger und einer eigenen Bearbeitung würdiger erscheint, in welchem er reiner behandelt wird; denn die Geschichte des Papstthums wird zuverlässig in eben dem Grade anziehender, oder die Theilnahme, welche sie erregt, steigt in eben dem Verhältniß, in welchem der Haupt-Gegenstand davon sorgfamer isolirt, und von allem fremdartigen geschieden wird. Nur der klare, durch nichts gestörte und durch nichts zerstreute Anblick der Veränderung, welche dabey ins Licht gesetzt werden soll, kann das höchste Interesse erregen; daher hat sich der Bearbeiter vor nichts sorgfältiger zu hüten, als daß ihm nicht die Geschichte des Papstthums unter der Hand zur Geschichte der Päbste wird.

## §. 6.

Dabey läßt es jedoch die Natur der Sache nicht nur zu, sondern sie macht es selbst nothwendig,

wendig, daß auch alles, was sich sonst in der Verfassung der kirchlichen Gesellschaft in dem Zeitraum umstellte und umbildete, den die Geschichte des eigentlichen Papstthums ausfüllt, darin eingeschlungen werden kann, und werden muß. Die Veränderung, welche durch das Aufkommen der neuen Papst-Verhältnisse herbeigeführt wurde, griff ja in alles ein, was zu der Kirche gehörte, und mit der Kirche in Verbindung stand. Davon allein floß ja die Revolution aus, durch welche die ganze bisherige Lage der Kirche gegen den Staat nicht nur verrückt, sondern gänzlich umgekehrt wurde. Dadurch allein wurde in den bisherigen Verhältnissen der kirchlichen Diöcesan- und Metropolitan-Verfassung so vieles aus seinen Fugen gerissen. Selbst in der innersten häuslichen Einrichtung jeder einzelnen Kirche wurde der Einfluß des neuen Papal-Systems vielfach bemerklich, ja schon von einzelnen kirchlichen Instituten der Kapitel-, der Stifts-, der Kloster-Verfassung gab es keines, das nicht eine neue Form und eine neue Bildung dadurch erhalten hätte.

## §. 7.

Unfehlbar kommt man also in der besondern Geschichte des Papstthums nicht nur an allem vorbey, was sonst die kirchliche Geschichte dieses Zeitraums nur irgend bemerkenswerthes hat, sondern man wird selbst durch jene zu allem bemerkenswerthen in dieser hingeführt. Es erscheint dann wohl nur in der Beziehung, worinn es mit jener steht. Es stellt sich nur von der Seite dar, nach welcher es zu der Einführung oder zu der Befestigung des Papstthums etwas beitrug, oder ein Hinderniß dabey in den Weg warf, das erst beseitigt werden mußte, oder auch die Folge und Wirkung davon wurde. Aber in diese Beziehungen gebracht verliert es nichts von demjenigen, wodurch es schon an sich für die Geschichte wichtig wird. Es erhält jetzt nur durch seine Stellung ein weiteres Interesse; daher muß es auch in dieser Stellung vorthellhafter sich ausnehmen; für das Ganze der Geschichte aber erwächst daraus der Haupt-Vorthell, daß dadurch Einheit hineingebracht wird.

§. 8.

Um es jedoch bemerklicher zu machen, daß die Grunde auch diese Geschichte des eigentlichen Papstthums nichts anders, als fortgesetzte Geschichte der kirchlichen Gesellschafts-Versaffung ist, so wird es eben so schicklich als thunlich sein, an dem Ende einer jeden von den besondern Perioden, in welche sie zerfällt, vor dem Eintritt in jede neue eine Zusammenfassung von demjenigen zu geben, was sich in dem Zeitraum, den die vorhergehende durchläuft, in irgend einem der Haupt-Zweige jener Versaffung veränderte. Die Perioden selbst aber, in welche sie zerfällt, werden durch den Gang der Veränderung selbst, welche den Haupt-Gegenstand der Geschichte ausmacht, mit der schärfsten Genauigkeit abgetheilt. Wenigstens wird es bey der ersten dieser Perioden, in welche nun der Leser hinführt werden soll, jedem höchst lebhaft auffallen, warum sie nicht früher als von der Mitte des neunten Jahrhunderts ausgeführt, aber auch nur genau bis zu der Mitte des elften fortgeführt werden darf.



## Kap. II.

Zustand der Staaten, mit welchen die Römischen Bischöffe in Verbindung standen, besonders jener, welche die fränkische Monarchie bildeten, in der Mitte des neunten Jahrhunderts. Veränderungen, welche in ihrer Verfassung vorgegangen waren. Einfluß, den sie schon auf die Lage der Römischen Bischöffe gehabt hatten, und neues Ziel, das sie ihrem Ehrgeiz vorhalten.

---

### §. I.

Als im J. 858. Nicolaus I. <sup>1)</sup> nach dem Tode Benedikts III. auf den Römischen Bischofsstuhl erhoben wurde, so hatte sich zwar der damalige Haupt = Staat des christlichen Occident's, der fränkische Staat, schon wieder um etwas aus der Verwirrung herausgewunden, in welche er unter der Regierung Ludwig's des Frommen durch die Schwäche von dies

1) S. *Anastasius Vit. Nicol. I. Muratori Scriptor. rer. Ital. T. III. P. 2. p. 301.*

diesem, und vorzüglich durch die verschiedenen Theilungen, durch die er die Monarchie zerrissen hatte, und durch die darüber entstandenen Unruhen, die auch einige Zeit nach seinem Tode noch fortbauerten, gerathen war.

Ludwig II., dem sein Vater Lothar I. noch vor seinem Tode die Kaiser-Würde übergeben hatte, wurde allgemein in dieser Würde als das Haupt des Carolingischen Hauses anerkannt, und noch williger als rechtmäßiger Inhaber des Königreichs Italien anerkannt, das man als unzertrennlich von der Kaiser-Würde ansah. Von den zwey andern noch lebenden Edhnen Ludwigs des Frommen war Ludwig der Deutsche seit dem Vertrag von Verdun vom J. 843. in dem auf einige Zeit nicht mehr gestörten Besitz der Länder geblieben, die damals zu seinem ursprünglichen Bayrischen Erbgut geschlagen worden waren, und nun ein neues Königreich von Deutschland bildeten: die Reiche von Neustrien und Aquitanien nebst einem Theil von Burgund, und der spanischen Mark oder Katalonien, machten hingegen den von dieser Zeit an bis zum J. 858. auch nicht mehr bestrittenen Antheil Karls des Kahlen aus.

## 6 I. Abth. 1. Abschn. Allg. Gesch. d. Pontif.

tritts = Periode des eigentlichen Papstthums von diesem Zeitpunkt ausgeführt werden.

### §. 3.

Daben wird es aber Pflicht der Geschichte, die Stufen, Gänge desto genauer zu beobachten, und desto sorgfamer zu markiren, durch welche die große Veränderung allmählig ausgebildet, und vollendet wurde. Sie kann dieß freylich nicht immer leicht finden; denn die Fortschritte dieser Ausbildung erfolgten zuweilen sehr unmerklich; und wurden selbst hin und wieder durch scheinbare, und auch durch wirkliche Rückgänge gestört und unterbrochen. Noch schwüriger muß sie es mit unter finden, daß jene, was Zufall und Umstände, was Glück und Rühnheit dabey thaten, von demjenigen abzusondern, was überlegende Weisheit planmäßig vorbereitete, oder speculirende Klugheit bedachtsam für ihre Zwecke benutzte, und dann bey diesem letzten wieder dasjenige zu unterscheiden, was der bloße Impuls einer selbstsüchtigen Leidenschaft, eines kleinlichen Ehrgeizes, eines herrschsüchtigen oder auch fanatischen Priester-Stolzes dabey that, und was edler

ebleren Motiven, was dem Drang einer höheren Geistes-Thätigkeit, die sich mit dem mehr oder weniger hellen Bewußtseyn einer für das Ganze wohlthätigen Absicht ihren Wirkungs-Areis erweiterte, oder dem Drang des Selbstgefühls einer größeren Kraft dabey zugeschrieben werden darf. Es läßt sich ja voraus nicht anders erwarten, als daß auch hier, wie bey jeder großen Veränderung, in welche Menschen eingriffen, die Beweggründe, wodurch sie sich dabey leiten ließen, von einer gemischten Natur waren; wenn sich aber nur die Geschichte durch kein Parthie-Interesse verführen läßt, sich ihren Gesichtspunkt so zu rücken, daß sie bloß dasjenige erblicken kann, was sie zu sehen wünscht, so wird es ihr meistens möglich seyn, wenigstens dasjenige zu beobachten, was in der Mischung vorschlug. Dieß ist dann auch für ihren Zweck hinreichend, da sie doch immer mehr auf dasjenige, was sich veränderte, und auf die Wirkungen, welche daraus entsprangen, als auf die Ursachen, welche die Veränderung herbeiführten, Rücksicht zu nehmen hat. Was hingegen den Stufen-Gang betrifft, in welchem sie fortrückte,

## 8 I. Abth. 1. Abschn. Allg. Gesch. d. Pontif.

so drängen sich wenigstens einige der Haupt-  
Epochen, in denen sie die merklichsten Fort-  
schritte machte, dem Beobachter von selbst auf.

### §. 4.

Je sichtbarer aber diese große und letzte  
Haupt-Veränderung in der kirchlichen Verfas-  
sung nur stufenweise zu ihrer Vollendung em-  
porstieg, desto mehr ist sie auch zu einer eigen-  
nen historischen Bearbeitung geeignet. Die Ent-  
stehungs- und Bildungs-Geschichte des eigent-  
lichen Papstthums verdient zwar schon deswe-  
gen besonders behandelt zu werden, weil es ja  
von dem ersten Augenblick seines Entstehens an  
das große Triebwerk alles Handelns und alles  
Wirkens in der Geschichte wurde. Das ganze  
Streben des Zeit-Geists geht ja von diesem  
Zeitpunkt an durch sechs Jahrhunderte hindurch  
in den Kirchen und in den Staaten des christ-  
lichen Occidents nur auf die Gründung, auf  
die Erhaltung und auf die Zerstörung des  
neuen Papst-Reichs. Alles arbeitet nur für  
oder wider die neue Herrschaft der Römischen  
Bischöffe. Wenn also auch die Geschichte da-  
von in die Geschichte der allgemeinen Kirche  
einge-

eingewoben werden soll, so muß sie doch nothwendig von dieser Zeit an zum leitenden Hauptgegenstand darinn gemacht werden. Doch gesetzt auch, daß es durch diesen Umstand weiter nicht nothwendig würde, das Werden und Entstehen, das Wachsen und Steigen, das Sinken und Fallen des Papstthums als Gegenstand einer eigenen Geschichte zu behandeln, aber wo läßt sich ein Stoff finden, der schon seiner Natur nach so dazu gemacht wäre, wie dieser?

§. 5.

Es giebt keinen, und es kann schwerlich einen geben, der mit voller historischer Wahrheit dargestellt und mit strenger historischer Gerechtigkeit behandelt ein so lebhaftes Interesse erregen und unterhalten könnte. Es giebt keinen, und es kann schwerlich einen geben, bey dem schon das bloße Aufspüren der historischen Wahrheit und die Ausübung der historischen Gerechtigkeit selbst so viel anziehendes für den Geist, für den Verstand und für das moralische Gefühl des Beobachters hätte. Aber es giebt auch nur wenige, bey denen sich mehr

historische Kunst anbringen, und würdiger anbringen ließe; mithin ist es auch ein mehrfacher innerer Reiz, durch den man sich dazu gebrungen fühlt. Dieser Stoff ist zugleich so beschaffen, daß er in eben dem Verhältniß größer, wichtiger und einer eigenen Bearbeitung würdiger erscheint, in welchem er reiner behandelt wird; denn die Geschichte des Papstthums wird zuverlässig in eben dem Grade anziehender, oder die Theilnahme, welche sie erregt, steigt in eben dem Verhältniß, in welchem der Haupt=Gegenstand davon sorgfamer isolirt, und von allem fremdartigen geschieden wird. Nur der klare, durch nichts gestörte und durch nichts zerstreute Anblick der Veränderung, welche dabey ins Licht gesetzt werden soll, kann das höchste Interesse erregen; daher hat sich der Bearbeiter vor nichts sorgfältiger zu hüten, als daß ihm nicht die Geschichte des Papstthums unter der Hand zur Geschichte der Päbste wird.

## §. 6.

Dabey läßt es jedoch die Natur der Sache nicht nur zu, sondern sie macht es selbst nothwendig,

## **vom 9. bis in das 11. Jahrhundert. II**

wendig, daß auch alles, was sich sonst in der Verfassung der kirchlichen Gesellschaft in dem Zeitraum umstellte und umbildete; den die Geschichte des eigentlichen Papstthums ausfüllt, herein eingeschlungen werden kann, und werden muß. Die Veränderung, welche durch das Aufkommen der neuen Papst-Verhältnisse herbeigeführt wurde, griff ja in alles ein, was in der Kirche gehörte, und mit der Kirche in Verbindung stand. Davon allein floß ja die Revolution aus, durch welche die ganze bisherige Lage der Kirche gegen den Staat nicht nur verrückt, sondern gänzlich umgekehrt wurde. Dadurch allein wurde in den bisherigen Verhältnissen der kirchlichen Diöcesan- und Metropolitano-Verfassung so vieles aus seinen Fugen gerissen. Selbst in der innersten häuslichen Einrichtung jeder einzelnen Kirche wurde der Einfluß des neuen Papal-Systems vielfach bemerklich, ja schon von einzelnen kirchlichen Instituten der Kapitel-, der Stifte-, der Kloster-Verfassung gab es keines, das nicht eine neue Form und eine neue Bildung dadurch erhalten hätte.



## §. 7.

Unfehlbar kommt man also in der besondern Geschichte des Papstthums nicht nur an allem vorbey, was sonst die kirchliche Geschichte dieses Zeitraums nur irgend bemerkenswerthes hat, sondern man wird selbst durch jene zu allem bemerkenswerthen in dieser hingeführt. Es erscheint dann wohl nur in der Beziehung, worinn es mit jener steht. Es stellt sich nur von der Seite dar, nach welcher es zu der Einführung oder zu der Befestigung des Papstthums etwas beitrug, oder ein Hinderniß dabey in den Weg warf, das erst beseitigt werden mußte, oder auch die Folge und Wirkung davon wurde. Aber in diese Beziehungen gebracht verliert es nichts von demjenigen, wodurch es schon an sich für die Geschichte wichtig wird. Es erhält jetzt nur durch seine Stellung ein weiteres Interesse; daher muß es auch in dieser Stellung vorthellhafter sich ausnehmen; für das Ganze der Geschichte aber erwächst daraus der Haupt-Vorthell, daß dadurch Einheit hineingebracht wird.

§. 8.

Um es jedoch bemerklicher zu machen, daß in Grunde auch diese Geschichte des eigentlichen Papstthums nichts anders, als fortgesetzte Geschichte der kirchlichen Gesellschafts-Versaffung ist, so wird es eben so spicklich als thumlich seyn, an dem Ende einer jeden, von den besondern Perioden, in welche sie zerfällt, oder bey dem Eintritt in jede neue eine Total-Übersicht von demjenigen zu geben, was sich in dem Zeitraum, den die vorhergehende einnahm, in irgend einem der Haupt-Zweige jener Versaffung veränderte. Die Perioden selbst aber, in welche sie zerfällt, werden durch den Gang der Veränderung selbst, welche den Haupt-Gegenstand der Geschichte ausmacht, mit der schärfsten Genauigkeit abgeschnitten. Wenigstens wird es bey der ersten dieser Perioden, in welche nun der Leser hineingeführt werden soll, jedem höchst lebhaft auffallen, warum sie nicht früher als von der Mitte des neunten Jahrhunderts ausgeführt, aber auch nur genau bis zu der Mitte des elften fortgeführt werden darf.

## Kap. II.

Zustand der Staaten, mit welchen die Römischen Bischöfe in Verbindung standen, besonders jener, welche die fränkische Monarchie bildeten, in der Mitte des neunten Jahrhunderts. Veränderungen, welche in ihrer Verfassung vorgegangen waren. Einfluß, den sie schon auf die Lage der Römischen Bischöfe gehabt hatten, und neues Ziel, das sie ihrem Ehrgeiz vorhalten.

---

### §. I.

Als im J. 858. Nicolaus I. <sup>1)</sup> nach dem Tode Benedikts III. auf den Römischen Bischofsstuhl erhoben wurde, so hatte sich zwar der damalige Haupt = Staat des christlichen Occident's, der fränkische Staat, schon wieder um etwas aus der Verwirrung herausgewunden, in welche er unter der Regierung Ludwigs des Frommen durch die Schwäche von dies

1) S. *Anastasius Vit. Nicol. I. Muratori Scriptor. rer. Ital. T. III. P. 2. p. 301.*

**vom 9. bis in das 11. Jahrhundert. 15**

diesem, und vorzüglich durch die verschiedenen Theilungen, durch die er die Monarchie zerrissen hatte, und durch die darüber entstandenen Kriegen; die auch einige Zeit nach seinem Tode noch fortbauerten, gerathen war.

Ludwig II., dem sein Vater Lothar I. noch vor seinem Tode die Kayser-Würde übergeben hatte, wurde allgemein in dieser Würde als das Haupt des Carolingischen Hauses anerkannt, und noch williger als rechtmäßiger Inhaber des Königreichs Italien anerkannt, das man als unzertrennlich von der Kayser-Würde ansah. Von den zwey andern noch lebenden Söhnen Ludwigs des Frommen war Ludwig der Deutsche seit dem Vertrag von Verdun vom J. 843. in dem auf einige Zeit nicht mehr gestörten Besitz der Länder geblieben, die damals zu seinem ursprünglichen Bayrischen Erbgut geschlagen worden waren, und nun ein neues Königreich von Deutschland bildeten: die Reiche von Neustrien und Aquitanien nebst einem Theil von Burgund, und der spanischen Mark oder Katalonien, machten hingegen den von dieser Zeit an bis zum J. 858. auch nicht mehr bestrittenen Antheil Karls des Kahlen aus.

aus. Die übrigen Länder, welche ihrem verstorbenen Bruder, dem Kayser Lothar I. außer Italien gehört hatten, waren unter seine zwey jüngeren Söhne vertheilt worden, denn der eine, Lothar, bekam den größeren Theil des Landes zwischen dem Rhein und der Maas <sup>2)</sup>, und zwischen der Maas und der Schelde <sup>3)</sup>, das nun Lotharingen genannt wurde, Carl aber, der jüngste, das Königreich der Provence zu seinem Antheil, das aus der eigentlichen Provence, dem Delphinat, und einem Theil des transjuranischen Burgundiens zusammengesetzt war. Auch hatte man Gründe zu hoffen, daß diese letzte Theilung keinen neuen Zwist erregen würde <sup>4)</sup>, da es erst im J. 847. durch den Vertrag zu Mersen recht feyerlich festgesetzt worden war, daß nach dem Tode eines jeden

2) Das ehemalige Aufrasien.

3) Auch noch den ganzen Strich Landes zwischen der Maas und den Gebürgen, welche die Schweiz von der Franche-Comté absondern.

4) Nur zwischen dem neuen Kayser Ludwig II. und seinen Brüdern hätte sie fast einen erregt, weil dieser mit der Theilung nicht zufrieden war.

iden von den Edhnen Ludwigs seine Verlassenschaft seinen Nachkommen bleiben sollte.

§. 2.

Doch dieser Zustand von scheinbarer Ordnung, die man wieder in das fränkische Staats-Wesen gebracht hatte, war einerseits noch viel zu neu und zu wenig befestigt, als daß man auf seine Dauer zählen konnte. Von der Stimmung und Stellung, in welcher Ludwig von Deutschland und Carl von Frankreich gegen einander standen, hatte man jeden Tag einen neuen Ausbruch zu besorgen, wozu es auch nach dem Plane des ersten noch in dem J. 858. kommen sollte. Noch unsicherer war die Stellung, in welche ihre Nessen, die Edhne des Kaisers Lothar, gegen sie gekommen waren; ließen es sich aber ihre Oheime auch nicht noch hintennach einfallen, ihnen von der Erbschaft ihres Vaters etwas abzunehmen, so hatten sie doch selbst durch eine Clausel in ihrem letzten brüderlichen Erb-Vergleich zu Merseburg dafür gesorgt, daß es über jeder künftigen Theilung zu einem neuen Krieg kommen

konnte <sup>5)</sup>. Auf der andern Seite hingegen war die innere Verwirrung und die innere Schwäche noch viel bedenklicher, die in allen Theilen der Monarchie und in allen Zweigen ihrer Staats-Verwaltung als Folge der bisherigen Unruhen zurückgeblieben war.

### §. 3.

Die feine Einrichtung, durch welche Carl der Gr. und auch noch Ludwig I. <sup>6)</sup> die Einheit der Monarchie und damit ihre innere Kraft wie ihre äußere Stärke auf immer zu sichern gesucht hatten, die feine Einrichtung, nach welcher

5) Im Art. IX. des Vergleichs war die Clausel angehängt, daß die jüngeren Prinzen nur unter der Bedingung die väterlichen Besitzungen behalten dürften, „wenn sie sich gehorsam gegen ihre Oheime erzeigen würden — si „ipsi nepotes patruis obedientes esse consenserint.“

6) Nach seiner Charta divis. Imper. vom J. 817. Die Idee dieser Einrichtung hat kein Geschichtsforscher so treffend aufgefaßt und so schön entwickelt, als Moreau in seinem Discours XII sur l'histoire de France und wieder Disc. XIII. T. X. p. 113. ff.

welcher alle Zweige des regierenden Hauses immer denjenigen, dem die Kayser-Würde zufiel, für das Oberhaupt der Familie und zugleich für das Oberhaupt der ganzen Monarchie erkennen sollten, war schon völlig wieder vernichtet. Wenigstens die Regenten von Frankreich und Deutschland betrachteten sich bereits in allen Beziehungen als ganz unabhängig von dem Kayser, und waren um so weniger geneigt, ihm irgend einen wärlichen Vorzug einzuräumen, je weniger sich in der Lage, worinn er sich befand, seine wahre fast allein auf Italien eingeschränkte, und in Italien selbst nur allzusehr von den Saracenen oder von den Arabern gedrückte Macht mit der übrigen messen konnte. Auch seine Brüder hielten sich bald durch das einmal zerrissene Band, das die Familie zusammenhalten sollte, nicht mehr gebunden; aber wenn dadurch jeder von ihnen in seinem Eigenthum von einer Seite her unbeschränkter geworden zu seyn schien, so hatte ihre wärliche Macht darüber in allen andern Beziehungen den merklichsten Abfall erlitten.



## §. 4.

Jeder von diesen Regenten war auf die schmachlichste Art von den Großen seines Reichs abhängig geworden, deren Hülfe sie in ihren bisherigen Kriegen mit einander gebraucht hatten. Das königliche Ansehen war so tief gesunken, daß es überall nicht nur von dem Einfluß der auf einem Reichstag vereinigten Stände, sondern nur allzuoft schon von der Macht einzelner Großen überwogen wurde. Wollte es ein Monarch noch zuweilen behaupten, so war er gezwungen, sich eine Parthei unter diesen zu machen, und sich jetzt von seinen Bischöffen gegen die Herzoge und Grafen, jetzt von den Herzogen und Grafen gegen die Bischöffe helfen zu lassen; da er aber die Dienste der einen so gut als die Dienste der andern immer erkaufen mußte, so kam er zuletzt mit allen in ein immer nachtheiligeres Verhältniß hinein. Gelang es ihm jedoch nicht, sie zu trennen, so mußte er sich herablassen, auf einen mehr als gleichen Fuß mit ihnen zu unterhandeln; denn sah sich nicht Carl der Kahle auf der Versammlung zu Verberie sogar gezwungen, allen Großen seines Reichs die freie

## **§. 3. Die Franken im 9. Jahrhundert.**

keine Wahl zu lassen, welchen von den Prinzen des Carolingischen Hauses sie als ihren Herrn erkennen wollten <sup>1)</sup>? Aber bey diesen Umständen mußte auch bald jeder Ehem von Ordnung aus allen übrigen Zweigen der Staats-Verfassung verschwinden, und das ganze Reich in einen fast wehrlosen Zustand gegen äußere Feinde gerathen; auch hat man von diesem letzten schon seit dem 9. u. bey den fast jährlich wiederholten Einfällen der Normänner, die immer weiter in das Innere des Reichs dabey vordrangen <sup>2)</sup>, die trügerlichsten Erfahrungen gemacht, so wie sich die verderblichen Folgen des ersten in tausend Erscheinungen zeigten.

### **§. 3.**

1) *„Et mandat vobis senior vester, quia si aliquis de vobis talis est, cui suus senioratus non placeat, et illi simulet, ut ad alium senloratum melius quam ad illum accipere possit, veniat ad illum.“* Art. XIII.

2) Bis sie sich im J. 876, unter ihrem Anführer Rollo in Frankreich festsetzten.

## §. 5.

Eine Erscheinung war es jedoch vorzüglich, welche in allen besonderen Staaten, die noch den großen Körper der fränkischen Monarchie zu bilden schienen, eine vorgegangene Hauptverrückung der ursprünglichen oder der von Carl dem Großen geordneten Verhältnisse ihres Staats - Vereins ankündigte, und überall gleichförmig ankündigte. Die Kirche — dieß war diese Erscheinung — hatte es dahin zu bringen gewußt, daß ihr jetzt schon eine gewisse Obermacht nicht nur in dem Staat, sondern auch über den Staat eingeräumt worden war; denn die Bischöffe waren in ihrem Charakter, als Repräsentanten der Kirche, die Richter und zwar die gesetzmäßig anerkannten Richter der Könige geworden. Sie hatten sich bereits auch noch einige andere Rechte herausgenommen, oder der weltlichen Macht noch mehr von demjenigen, was sie bisher behauptet hatte, abgenommen <sup>9)</sup>; doch der weitere

Zus

9) Wie das höchst wichtige Vorrecht, daß sie über alle Verbrechen, welche gegen ihren Stand begangen

Zuwachs von Gewalt, welche sie dadurch erhielten, wurde eigentlich nur durch das neue Verhältniß bedeutend, in das sie durch jenen Umstand gekommen waren, so wie ihnen vorzüglich dieß neue Verhältniß zu dem weiteren Zuwachs geholfen hatte.

§. 6.

Wie es dahin gekommen war? — ersieht man aus der Geschichte des Krieges, den Ludwig I. mit seinen drey älteren Söhnen zu führen hatte. Die Söhne glaubten den Vater auf keinem kürzeren und für sie selbst sichereren Wege vom Thron verdrängen zu können, als wenn sie ihn durch das Urtheil der Kirche im J. 833. der Regierung entsetzen ließen. Das Volk sollte haben glauben, daß ihn Gott gerichtet habe, und das Volk glaubte es wirklich, da es nicht nur seine Bischöffe, die sich sehr gern dazu brauchen ließen, ihm vorsag-

ten,

begangen worden waren, selbst erkennen durften, welches sie schon von Ludwig I. sich hatten versichern lassen. S. Capit. Tribur. bey Baluz T. I. p. 625.

## 24 I. Abth. 1. Abschn. Allg. Gesch. d. Pontif.

ten, sondern da sich auch der schwache Ludwig selbst gerade so, als ob er es glaubte, dabey zu benehmen schien <sup>10</sup>). Da er bald nach seiner erlittenen Demüthigung durch zwey seiner Söhne, die mit dem dritten zerfallen waren, der Gewalt von diesem wieder entrißen, und auf das neue wehrhaft gemacht wurde, so hielt er es doch für nöthig, sich erst durch die Kirche zum Wiederantritt der Regierung berechtigen zu lassen, und erkannte eben damit ihre richterliche Gewalt über Könige mehr als nur stillschweigend an.

### §. 7.

Aber zwey seiner Söhne, von denen der eine selbst ihr so unpolitisch zu dieser neuen Gewalt geholfen hatte, machten ja in der Folge die Erfahrung an sich selbst, wie fest sich der Glaube daran durch jenen einzigen Vorgang der Nation, oder wenigstens den Bischöffen eingeedrückt hatte. Im J. 843. sprach eine Synode zu Aachen das Absetzungs-Urtheil über  
den

10) S. Acta exauktionis Ludovici bey der Cherno T. II. p. 234.

## vom 9. bis in das 11. Jahrhundert. 25

den Kaiser Lothar aus <sup>11</sup>), wie er es ehemals über seinen Vater hatte aussprechen lassen, und im J. 858. brachte noch Ludwig der Deutsche eine Versammlung von Bischöffen zu Attigny unter dem Vorsitz des Erzbischoffs Wenilo von Sens zusammen, durch die er Carln den Kahlen von Frankreich der Regierung entsetzen ließ. Weder in dem einen noch in dem andern Fall kam zwar das Urtheil zur Vollziehung, weil in dem ersten Fall noch eine mächtige Parthie von den Großen, und in dem andern Fall selbst noch eine mächtige Parthie von Bischöffen auf der Seite des abgesetzten Regenten war. Als man jedoch auf dem Congreß zu Milly über die Cassation des Urtheils gegen den Kaiser Lothar zur Sprache kam, so wagten es die Großen nicht, so wagten es selbst die Abgeordneten des Kaisers nicht, die Competenz der Instanz, welche das Urtheil gesprochen hatte, oder das Recht der Bischöffe dazu zu bezweifeln, sondern es wurde nur das  
gegen

11) G. Nithard de dissensione filiorum Ludovici Pil, L. IV. in dem Recueil des Historiens des Gaules et de France T. VII. p. 30.

gegen vorgebracht, daß es nicht mit der gehörigen Förmlichkeit abgefaßt worden sey. Allein bey jener Gelegenheit hatten sich ja die Bischöffe nicht nur das Recht, den Kayser zu richten, nicht nur das Recht, ihn der Regierung zu entsetzen, sondern auch das Recht ansgemaßt, die Regierung wieder zu vergeben, und über die ihm abgenommenen Länder zu disponiren <sup>12)</sup> — und auch dagegen war von niemand eine Protestation eingelegt worden.

§. 8.

Dieß war der Zustand, in welchem sich das fränkische Staats-Wesen zu der Zeit befand,

12) Nach der Absetzung Lothars erklärten die Bischöffe seinen zwey Brüdern, daß sie ihnen sein Reich nicht eher übertragen würden, bis sie vorher vor den Großen und vor dem Volk feyerlich versichert hätten, daß sie es nicht nach dem Besspiel des gottlosen Lothars, sondern nach dem Willen und nach den Gesetzen Gottes regieren wollten. Diese Versicherung stellten sie auch aus, und nun erst sagte ihnen der vorßizende Bischoff: „Wir  
ermah-

stand, da Nicolaus I. das Pontifikat antrat, und unter diesem Zustande mußten nothwendig auch damahls schon die Verhältnisse des Römischen Bischofs zu den fränkischen Monarchen und zu dem Kayser im besondern etwas verrieth worden seyn. Wenn die Macht und das Ansehen der Bischöffe überhaupt in dem Staat gefliegen war, so mußte auch das seinige einen höchst bedeutenden Zuwachs erlangt haben, denn er war schon von Carl dem Großen als der erste und selbst als der Obere von allen ausgezeichnet worden. Er kam eben dadurch mit allen den Regenten, unter welche die Monarchie vertheilt worden war, in eine nähere und häufigere Verührung, woben er doch nur unter demjenigen, dem Italien zugesallen war, oder unter dem Kayser als eigentlicher Unterthan stand, und nur diesen für seinen Herrn zu erkennen hatte. Es mußte ihm daher auch vielfach leichter als den übrigen Bischöffen werden, sich in eine günstigere Lage gegen sie hineinzurücken; doch selbst wenn er

auch

„ermahnen und befehlen auch aus göttlichem  
 „Ansehen, das Reich anzunehmen; und nach  
 „dem Willen Gottes zu regieren.“



auch gar nicht dazu mitgewürkt hätte, so mußte schon die veränderte Lage der übrigen Bischöffe auch eine Veränderung der seinigen nach sich ziehen. Diese fühlten es ja selbst, daß sie sich nicht würden entbrechen können, den Römischen Bischoff an die Spitze der Theokratie zu stellen, in welche sie die fränkische Staats-Verfassung umbilden wollten; daher zogen sie ihn selbst bey dem ersten theokratischen Gewalts-Actus zu, den sie bey der Absetzung des Kaisers Ludwigs I. ausübten <sup>13)</sup>.

### S. 9.

Allein es läßt sich nicht verkennen, daß die Römischen Bischöffe selbst auch von dieser Zeit an den Gedanken aufgefaßt hatten, die Verwirrung im fränkischen Staat zu der Vergrößerung ihrer Macht oder überhaupt zu keiner  
Vers

13) Es war Gregor IV., den Lothar zu dieser Absicht aus Italien mit sich brachte. Sein Benehmen dabey wird am ausführlichsten von dem gleichzeitigen Lebensbeschreiber des Abts Wala erzählt, der selbst so viel Antheil daran hatte. S. Vita Venerabilis Vallae in dem Rec. des Histor. de France P. VI. p. 291.

Veränderung ihrer Stellung zu benutzen, und daß sie schon die ganze Regierung Lothars I. hindurch bey mehreren Gelegenheiten planmäßig darnach handelten. Versuchte es doch schon Sergius II. im J. 844., sich und den Diönern den Huldigungs-Eyd zu ersparen, den der damalige Prinz Ludwig, der nachherige Kaiser, im Nahmen seines Vaters von ihnen forderte, und zwar an der Spitze einer Armee von ihnen forderte <sup>14)</sup>; ja veränderte sich selbst schon von dieser Zeit an der Diönische Sangley-Styl auf eine Art, die allein schon die Annäherung einer neuen Epoche in der Geschichte des Pontifikats ankündigen könnte. Es wurde schon eigens von jetzt an <sup>15)</sup> immer

14) S. Anastas. in Vita Sergii II. *Maratori Ann.* T. V. p. 16.

15) Von Leo IV. an. Dieß bemerkt Garnier in seinen Notizen zu dem *Liber alumnus Pontific. roman.* p. 151. Auch findet sich nur in zwei späteren päpstlichen Schreiben eine Abweichung von der neuen Regel, nämlich in einem Brief des Papstes Formosus, und in einem andern von Benedikt VII., alsdaß der erste

mer beobachtete Regel dieses Styls, daß in allen ihren Briefen der Name, der Person, an welche sie gerichtet waren, dem ihrigen nachgesetzt wurde; fast zu gleicher Zeit hörten sie aber auch auf, die Titel Dominus und Domina von irgend einer Person zu gebrauchen, und gaben dadurch am offensten den Entschluß zu erkennen, sich aus jedem Verhältniß, das diese Titel ausdrückten, herauszusetzen.

## §. 10.

Dazu bekamen sie aber auch noch mehr besondere Aufmunterungen von Seiten derjenigen, mit denen sie bisher in einem solchen Verhältniß gestanden waren. Unter Ludwig dem Frommen war ja auch schon der kaiserliche Canzley-Styl gegen sie viel respektvoller geworden <sup>16)</sup>. In dem nehmlichen Jahr, da  
Ludw

erste ist wahrscheinlich unächt, und bey dem andern erklärt sich die Abweichung sehr leicht aus einem besondern Umstand, der dabey eintrat.

16) Die Aufschrift eines Briefs von Carl dem Gr. aus der Zeit, da er noch nicht Kayser war,

vom 9. bis in das 11. Jahrhundert: 31

Ludwig II. auf den Thron kam, machte man zu Rom bey der Wahl Benedikts III. die Erfahrung, daß sich ein von den Römern gewählter Bischoff, der nur die mächtigere Parthie in der Stadt auf seiner Seite habe, auch gegen den Willen des Kaisers und seiner Wahl-Commissarien behaupten lasse. In den nächstfolgenden Jahren zogen ihn wechselweise Ludwig von Deutschland und Carl der Kahle von Frankreich in ihre neuen Händel hinein, indem jeder den andern bey ihm anklagte, und gewissermaßen sein Richter-Amt gegen den andern implorirte. Bey diesen Umständen hätte

eig-

net, an Leo III. lautete folgendermaßen:  
Carolus, gratia Dei, Rex Francorum et Longobardorum, ac Patricius Romanus, Leoni Papae, perpetuam beatitudinis in Christo salutem.  
Ein gemeinschaftlicher Brief Ludwigs I. und seines Sohnes Lothar an Eugen II. trägt hingegen bereits die folgende Aufschrift: Sanctissimo et reverendissimo Domino et in Christo Patri, Eugenio, summo Pontifici et universali Papae, Ludovicus et Lotharius, summa ordinis-providentia, Imperatores augusti, spiritales filii vestri sempiternam in Christo salutem.

ein Römischer Bischoff mehr als ein Heiliger seyn müssen, wenn er der Versuchung, sich auch selbst etwas mehr herauszunehmen, hätte widerstehen sollen, da sie ihm so verführerisch nahe gelegt wurde; aber diese Umstände zeichneten zugleich dem ersten nur etwas unternehmenden Pabst, der jetzt auf den Römischen Stuhl kam, theils das Ziel, das er zu verfolgen hatte, theils den Weg vor, auf welchem er hoffen konnte, es am leichtesten zu erreichen.

## §. II.

Sie mußten ihm den Entwurf eingeben, jetzt zuerst die weltlichen Fürsten mehr daran zu gewöhnen, und es dadurch unvermerkt zum Grundsatz des allgemeinen Staats-Rechts aller christlichen Länder zu machen, daß auch sie in dem Oberhaupt der Kirche ihren Oberherrn zu respektiren hätten. Die Anstalten waren ja schon dazu gemacht, ihnen die Kirche überhaupt als ihre Gebieterin vorzustellen, und diese Anstalten hatten bereits trefflich gewürkt; man konnte also sehr wahrscheinlich hoffen, daß sie sich leichter würden dazu bringen lassen,

sen,

an, diese Verstellung auf das Oberhaupt der Kirche zu übertragen; wenn aber dies einmal erhalten war, so ließ sich noch gewisser voraussetzen, daß die weitere Vergrößerung der päpstlichen Macht und des päpstlichen Einflusses nach allen andern Seiten hin nur wenige Hindernisse mehr finden würde.

§. 12.

Dies war wenigstens unverkennbar der Entschluß, nach welchem jetzt von Nicolaus I. an noch mehrere seiner Nachfolger mit planmäßiger Stätigkeit handelten. In den Handlungen von Nicolaus selbst wird es aber am unverkennbarsten; nur darf man nicht voraussetzen, daß sich schon das bestimmte Streben nach einer wirklichen päpstlichen Universal-Monarchie blicken lassen müßte. Man hat gar nicht nöthig anzunehmen, daß er bey dem Entschlus, sich eine gewisse Obergewalt über die weltlichen Fürsten zu verschern, auch schon die ganze Ausdehnung überschaut habe, zu der sich diese Obergewalt erweitern lassen könnte, wie wohl man, durch alle diese Unternehmungen und besonders durch den Zusammenhang

seiner Unternehmungen Anlaß genug zu der Vermuthung bekommt, daß seine Politik einen sehr umfassenden Blick haben mochte.

§. 13.

Vor dem würllichen Eintritt in die besondere Geschichte davon mag es indessen am schicklichsten seyn, auch noch bemerklieh zu machen, daß ein Römischer Bischoff, der sich um diese Zeit seinen Würlungs-Kreis etwas erweitern wollte, auch von der Seite des einzigen Staats, auf den er noch außer dem fränkischen Rücksicht nehmen mußte, keine große Hindernisse zu fürchten hatte. Dieser eine Staat war der englische, denn der größte Theil des christlichen Spaniens stand immer noch unter der Herrschaft der Saracenen, also außer aller Berührung mit Rom; in England hingegen war indessen die alte gewohnte Ehrfurcht vor dem Stuhl des heiligen Petrus eher vermehrt als vermindert worden. Noch im J. 847. hatte hier der König Aethulf oder Aethelwolff denjenigen Theil des Landes ebenfalls dem heiligen Petrus zinsbar gemacht, der bisher von der Peters-Steuer, die der König

Sua

Ina seinen Unterthanen angeblich aufgelegt hatte, frey geblieben war. Eben dieser König aber schickte noch im J. 854. seinen Sohn Alfred mit einem großen Gefolge der edelsten Engländer nach Rom, um ihm das Glück zu verschaffen, daß er von dem Pabst Leo IV. mit eigenen Händen gesalbt werden konnte. Der Pabst hingegen ließ ihm noch ein größeres Glück zu Theil werden, denn er adoptirte ihn förmlich im Nahmen der Römischen Kirche, und sicherte dadurch seinen Nachfolgern eine weitere Gewalt über den künftigen König, bey deren Ausübung man am wenigsten eine Protes-  
station von seiner Seite zu besorgen hatte.

---

### Kap. III.

Einmischung des Pabsts Nicolaus I. in die Ehescheidungs-Sache des Königs Lothar von Lothringen. Erste Schritte, die er darinn vornimmt.

---

#### §. I.

Noch ehe Nicolaus das Pontifikat antrat, hatte ihm schon das Glück die Gelegenheit be-  
reitete,



reitet, bey welcher er zum erstenmahl die eigentliche Pabst-Rolle mit einem fast-gewiß vorauszu sehenden höchst glücklichen Erfolg spielen konnte. Es waren nemlich die Ehe-Dissidien des jungen Königs Lothar von Lothringen, welche ihm die Gelegenheit und zugleich die stärkste Aufforderung dazu gaben; diese Dissidien aber waren schon im J. 857. zu ihrem Ausbruch gekommen.

### §. 2.

Dem jungen Regenten war seine Gemahlin Teutberge; die Schwester des Herzogs Hubert; eines mächtigen Dynasten in dem transjuranschen Burgundien, nach einem kurzen Ehestande mit ihr sehr bald entleidet, weil ihn die Reize eines andern Frauenzimmers, mit Namen Walrade, gefesselt hatten. Nach den eigenen Angaben Lothars, auf die er in der Folge seine Vertheidigung baute, hatte zwischen ihm und Walraden schon eine ältere, in ihren früheren Jahren entstandene und selbst von seinem Vater gebilligte Liebe statt gefunden, die er nur den politischen Gründen, welche seine Heirath mit Teutbergen erzwangen, aufzuopfern

gends

genöthigt wurde. Wenn man sich aber auch geneigt fühlt, an die Geschichte dieser früheren Liebe zu glauben, und selbst geneigt fühlt, etwas zur Entschuldigung Lothars darinn zu finden, so muß man sich doch immer noch stärker durch die schändlichen Künste empört fühlen, durch welche jetzt die arme Teutberge wie, derum ihrerseits Walraden aufgeopfert werden sollte. Um einen Vorwand zu der Scheidung von ihr zu bekommen, ließ sie Lothar förmlich vor einem Gerichts-Hof von Bischöffen, die er ernannt hatte, wegen eines infamirenden Verbrechens anklagen <sup>1)</sup>, und zwang sie, sich durch das Gottes-Gericht des siedenden Wassers zu reinigen. Da aber ihr Stell-Vere treter so glücklich war, die Probe zu bestehen, und sie also von den Bischöffen losgesprochen werden mußte, so fieng er sie nach einem kurzen Zwischenraum mit einer noch wilderen Gewaltthätigkeit zu verfolgen an. In dem er jetzt vorgab, daß bey dem Gottes-Gericht ein Betrug gespielt worden sey, legte er

1) Wegen eines vor ihrer Verheyrathung begangenen Incests mit ihrem Bruder.

er es darauf an, sie so lange zu mißhandeln, bis sie sich ein eigenes Geständniß ihres Verbrechens abpressen ließe, und diese Mißhandlungen trieb er in der Gefangenschaft, in welcher er sie hielt, zu einem solchen Grad, daß sie selbst zuletzt das äußerste für ihr Leben besürchten zu müssen glaubte.

§. 3.

So hatten sich hier die Sachen theils vortheils, nach der Wahl von Nicolaus gestellt, und so standen sie, als er wahrscheinlich noch im J. 859. <sup>2)</sup> von Teutbergen und ihren Freunden aufgefordert wurde, mit seinem Ansehen dazwischen zu treten <sup>3)</sup>. Die Aufforderung hatte an sich nichts ungewöhnliches, denn es war ja ein Gegenstand, der für die Kognition der Kirche gehörte, es war die Trennung  
oder

2) Nach der Erzählung Hincmars von Rheims war wenigstens das vorhin erzählte im J. 859. vorgefallen.

3) S. Nicolai I. ep. XXII. ad Episcopos Galliae bey Labbé T. VIII. p. 394. "Teutberga, schreibt der Pabst, multis vicibus Sedem apostolicam lacrimosis literis studuit appellare."

oder Aufhebung einer Ehe, welche dabey in Streit kam, und es war eine Königin, welche seinen Beystand und seine Verwendung gegen die ungerechteste Unterdrückung dabey anrief. Es war daher auch ganz in der Ordnung, daß sich der Pabst keinen Augenblick lebachte, in die Sache hineinzugehen, denn es war auch gar nichts neues und ungewohntes, daß sich die Pabste auf eine erhaltene Aufforderung in einen solchen Handel einmischten, und selbst nichts neues und ungewohntes, daß sie sich unaufgefordert um die Ehen und um die Ehescheidungen der Könige bekümmerten 4). Außerdem mußte oder konnte ihn doch in diesem Fall noch der lebhafteste, durch den stärksten

4) Es nahm daher auch kein Mensch Anstoß daran, oder fand dabey etwas gegen die Ordnung, da sich Nicolaus um die nehmliche Zeit in die Ehe-Handel des Grafen Boso einmischte, und in die halbe Welt herum schrieb, daß man die entflohene Gemahlin des Grafen, die berühmte Ingeltrude, nirgends aufnehmen sollte. S. seine Briefe deshalb bey Labbe T. VIII. p. 439. 480.

ßen Unwillen über die schändlichste Ungerechtigkeit bringender gemachte Wunsch, sich der unterdrückten Unschuld anzunehmen, in die Sache hineinziehen — und zuverlässig war Nicolaus auch dafür empfänglich genug — allein in der ganz neuen Art, womit er sich dabey benahm, und doch zugleich mit der bedachtamsten Vorsicht benahm, wurde es auffallend sichtbar, daß es wenigstens nicht diese Betrachtungen allein waren, welche dabey auf ihn wirkten.

## §. 4.

Man muß jedoch auch noch voraus wissen, daß dabey mehrere andere Umstände zusammenkamen, welche den Pabst bestimmen konnten, mit rascherer Entschlossenheit in die Sache hineinzugehen. Wenn auch ein Richter die völlige Unschuld Teutbergens in Beziehung auf die Infamie, die ihr der König zur Last gelegt hatte, noch nicht für erwiesen ansehen durfte, so hatte sie doch die allgemeine Volksstimme in ganz Frankreich und Lothringen schon für schuldlos und mit dem lautesten Unwillen über das Verfahren ihres Gemahls für schuldlos

1000 erklären. Die Familie der gedachten Königin hatte zugleich einen mächtigen Namen, der schon in Bereitschaft stand, sich mit offener Gewalt für sie zu verwenden, ja sie konnte selbst auf den Beistand des Königs von Frankreich rechnen, dem obendrein mit jedem Vorwand zu einem Kriege mit seinem Neffen immer gebient war. Dieser erklärte sich auch bald so weit für Teutbergen, daß er ihr, nachdem sie aus ihrer Gefangenschaft zu entkommen gewußt hatte, einen Zufluchts-Ort in seinen Staaten anwies; also dürfte auch der Papst darauf zählen, daß seine Verwendung für sie in jedem Fall von mehreren Seiten unterstützt, so wie er gewiß war, daß sie fast allgemein gebilligt werden würde. Am wenigsten hatte er dabei zu besorgen, daß sich vielleicht der Kaiser seines Bruders Eberhard allzulebhaft annehmen, und daß er mit diesem, der freylich in seiner Nähe war, in eine Kollision darüber kommen könnte; denn einerseits standen auch die zwey Brüder nicht zum Besten mit einander, und andererseits hatte Ludwig II. ihm selbst schon mehrere Beweise einer so respektvollen Ergebenheit gege-

ben <sup>5)</sup>, daß er wohl etwas darauf wagen durfte.

### §. 5.

Doch gegen alle bedenkliche Folgen, welche aus der Einmischung des Papsts in diesen Handel entspringen konnten, wurde er bald noch auf eine andere Art gesichert, denn ehe er noch auf die Aufforderung Teutbergens etwas thun konnte, wurde er ja auch von ihrer Gegen-Parthie selbst hineingezogen. Lothar hatte endlich durch gewaltsame Mittel von seiner Gemahlin ein vorgebliches Geständniß ihres Verbrechens erpreßt, daß er sogleich einer Synode seiner Landes-Bischöffe, die er zu Aachen im J. 860. versammelte, vorlegen ließ. Diese Bischöffe, von denen die bedeutendsten, nemlich die zwey Erzbischöffe von Edln und von Trier notorisch zu der Hof-Parthie, also zu der Parthie Walradens und selbst zu ihrer Familie gehörten, erkannten darauf ohne weitere Untersuchung, daß sich Teutberge der öffentlichen Kirchen-Buße unterwerfen müsse, und gaben zugleich dem König zu verstehen, daß

5) S. Anastasius in dem Leben Nicolaus I.

daß er ohne Verletzung seines Gewissens nicht länger mit ihr leben könne <sup>6)</sup>. Als sich aber das allgemeine Volks-Geschrey darüber erhob, und als besonders in Frankreich, wohin die Königin bald darauf geflohen war, auch eine mächtige Parthe von Bischöffen dagegen aufstand, an deren Spitze sich der Erzbischoff Hincmar von Rheims gestellt hatte <sup>7)</sup>, so biethen es die Richter Leutbergens und Lotbars selbst für nöthig, sich einigermaßen gegen die Folgen zu verwahren, welche der Handel nach sich ziehen könnte. Sie gaben jetzt also selbst dem Papst davon Nachricht, und suchten ihn zwar von der Legalität ihrer Proceuren in der Sache zu überzeugen, aber wagten es doch nicht, geradezu sich seine Bestimmung zu erbitten, denn der König schrieb ihm, daß er bereit sey, den Proceß noch einmahl vor eine große Synode zu bringen, zu welcher alle Bischöffe der ganzen Monarchie berufen werden sollten <sup>8)</sup>.

S. 6.

6) Concil. T. VIII. p. 696.

7) S. *Hincmari Archiepiscopi de Divortio Lotharii regis, et Tetbergae reginae*. Opp. T. I. p. 361.

8) S. Concil. Labb. T. VIII. p. 390. Auch die Bischöffe



## §. 6.

Damit sah es freylich aus, als ob Lothar und seine Bischöffe den Pabst nur abhalten wollten, sich in die Sache zu mischen, weil sie sich ja selbst zu einem andern ordnungsmäßigen Wege erbieten, auf welchem sie beendigt werden sollte. Auch die französischen Bischöffe, welche darauf bestanden <sup>9)</sup>, daß dieser Weg eingeschlagen werden müsse, schienen somit nicht daran gedacht zu haben, daß der Pabst selbst in der Sache sprechen sollte oder sprechen könnte, sondern wünschten bloß durch seine Dazwischentunft zu bewürken, daß sie desto gewisser in jenen einzig-ordnungsmäßigen Gang gebracht werden sollte. Wenn daher Nicolaus sogleich einen Schritt gethan hätte, aus dem es sich allzudeutlich hätte merken lassen, daß er sich selbst das Cognitions-Recht in dem Handel anmaßen wolle, so würden sie sich ohne Zweifel eben so sehr als Lothar und seine Bischöffe

schöffe schrieben an den Pabst, und ersuchten ihn, daß er nur die Gesandten ihres Königs abwarten möchte, die ihn von der ganzen Sache unterrichten würden. Eb. das. p. 697.

9) S. Hincmar. Opp. T. I. p. 683.

Bischöffe gewundert haben; doch Lothar ersparte ihm auch hier die Nothwendigkeit, auf eine besondere Wendung zu denken, denn er that seinerseits einen neuen Schritt, der volkends alles gegen ihn in eine Stimmung brachte, in welcher man auch die ungewohnteste Procedur, die der Papst vornehmen mochte, mehr als zu entschuldigen geneigt war.

§. 7. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20.

Auf das gewisseste überzeugt, daß das Urtheil der großen Synode, auf welche die französischen Bischöffe drangen, gegen seine Wünsche ausfallen würde, beschloß der König, ihr durch eine Handlung zuvorzukommen, welche die Freunde Leutbergens von der Fruchtlosigkeit aller weiteren Bewegungen zu ihrem Vortheil überzeugen, und sie eben dadurch auch von allen weiteren abhalten sollte. Die nehmlichen Bischöffe 10), welche bereits gegen die Königin gesprochen hatten, ließ er jetzt im J. 862. noch einmahl zu Aachen zusammenkommen,

10) Die Erzbischöffe von Eßln und Trier nebst den Bischöffen von Metz, Verdun, Tongern, Utrecht und Strassburg.

men, und sich durch einen Synodal=Schluß, den sie hier abfaßten <sup>11)</sup>, nicht nur zu der Trennung von ihr bevollmächtigen, sondern auch förmlich zu einer neuen Heyrath ermahnen, worauf er sogleich Walraden als seine Gemahlin erklärte, und sie auch öffentlich als Königin anerkennen ließ <sup>12)</sup>. Nach Rom aber schickte er mit diesem Decret seiner Bischöffe eine eigene Gesandtschaft, welche den Pabst ersuchen sollte, es durch sein Ansehen zu bestätigen, und ohne Zweifel darauf instruit war, von jedem Mittel, das ihr zu einer glücklichen Ausrichtung ihres Auftrags helfen konnte, Gebrauch zu machen.

§. 8.

Damit gestand schon der König dem Pabst ein gewisses Recht, in der Sache mitzusprechen, wenn auch nicht gerade die eigentliche richterliche Autorität zu, aber er gestand ihm bald auch die letzte förmlich genug zu. Nicolaus ließ sich nehmlich auf keine Art zu der Erklärung bewegen, die man ihm abschmeicheln wollte

11) G. Concil. T. VIII. p. 742.

12) G. Aunal. Bertin. ad ann. 862.

ste, und zwar gewiß nicht bloß deswegen, weil er, die übersehene ihm angebotene Gelegenheit, auch über einen König den Richter spielen, noch besser zu benutzen entschlossen ist, sondern zuverlässig zugleich deswegen, weil er sich selbst auch durch die Ungerechtigkeiten, an welcher er Antheil nehmen sollte, einkaufen fühlte. Ohne Zweifel, würde das erste schon das erste stark genug auf ihn gewirkt haben; ja vielleicht würde ihn schon diese Furcht vor dem allgemeinen Urtheil verhindert, die sich bereits so laut gegen Lothar äußert hatte, kräftig genug abgehalten haben, seinen Wünschen nachzugeben; aber aus seinem gütigen Benehmen wird es doch gar zu sichtbar, daß auch das erste schon recht fester Entschluß bey ihm geworden war. Er entließ daher die Gesandten mit der sehr bedachtsam abgemessenen Antwort, daß er in dem Proceß des Königs mit seiner Gemahlin nicht eher rechnen könne, bis er von allen Umständen weiter unterrichtet sey, jedoch sogleich zwey Rathgeber nach Lothringen schicken wolle, die zu neuer besseren Belehrung die nöthigen Anstalten zu einer weiteren Untersuchung des Handels

bela

bels machen sollten. Dieß schrieb er <sup>13)</sup> auch an Lothar selbst, und dieser, — der sich, was der Papst am besten wußte, in einer Lage befand <sup>14)</sup>, worinn ihm alles daran gelegen war, daß er sich nur jetzt noch nicht ganz bestimmt gegen ihn erklärte, — dieser mußte das Aussehen annehmen, als ob er völlig mit dieser Maaßregel zufrieden wäre. Er schickte selbst den Legaten die Versicherung entgegen, daß sie mit Ehrfurcht aufgenommen werden sollten, und schien damit auf das förmlichste in eine neue unter der Autorität des Papsts anzustellende Revision seines Prozesses zu willigen.

## §. 9.

13) *G. Labbé Concil. T. VIII. p. 390.*

14) Er mußte befürchten, daß Carl von Frankreich jeden Augenblick gegen ihn losbrechen würde, da dieser noch durch eine persönliche Kränkung auf das äußerste gegen ihn gereizt war, die er ihm durch die Aufnahme des Entführers seiner Tochter Judith, des Grafen Balduin, in seinen Staaten zugesügt hatte. Aber er hatte, wie aus dem Brief des Papsts an ihn erhellt, auch selbst vorgeschlagen, daß der Papst einen Legaten nach Lothringen schicken möchte.

§. 9.

Doch dies ließ sich auch in seinem Fall ver-  
 1010 iden, sobald einmal der König den Papst  
 1011 aufgefördert hatte, sein Verpfändung in  
 1012 Sache zu geben; aber dieses konnte es  
 1013 auch nur scheinen, als ob er den selbstge-  
 1014 schten Schieds-Richter in ihm erkennen  
 1015 lie, und der Papst selbst nahm auch jetzt  
 1016 das Ansehen an, als ob er bloß die Rolle  
 1017 in diesem spielen wollte <sup>15)</sup>. Er vermied  
 1018 meistens bey seinen ersten Schritten alles mit  
 1019 bedachtsamer Vorsicht, was nur einen zu  
 1020 fassen Schein von Neuheit oder Zubringlich-  
 1021 keit haben konnte. Er instruirte nicht nur  
 1022 seine

- 15) Dies Ansehen gab er sich noch im J. 867.  
 in einem Brief an den König Carl von  
 Frankreich, in welchem er vorzüglich deswe-  
 gen darauf bestand, daß kein weiteres Ver-  
 fahren in der Sache statt finde — "quod  
 nos ex utraque parte, Theutberga et Lothario  
 provocati sumus iudices — nec secundum sa-  
 croe Canones a iudicibus, quos consensus com-  
 munitis elegerit, liceat provocare. C. Labb.  
 Conc. T. VIII. p. 433.

seine Legaten, daß sie die Revision des Processes auf einer neuen Synode vornehmen, sondern er schrieb ihnen ausdrücklich vor, daß sie dabei auch die Bischöffe von Frankreich <sup>16)</sup> zuziehen mußten, und schien damit nur die Sache in den Gang einleiten zu wollen, auf welchen diese letztern schon längst angetragen hatten. Er gab ihnen selbst Briefe <sup>17)</sup> an den König von Frankreich mit, worinn er ihn ersuchte, seine Bischöffe dazu herzugeben und abzuordnen; zu gleicher Zeit aber ermahnte er ihn auch, jeden Entwurf zu einer bewaffneten Verwendung für die Rechte der Königin so lange aufzugeben, bis sich erst absehen ließe, was in dem ordnungsmäßigen Gange der Gerechtigkeit ausgerichtet werden könnte.

## §. 10.

Durch diesen letzten Schritt, von welchem Nicolaus auch dem König von Lothringen

Nach

16) Auch aus dem Gebiet Ludwigs des Deutschen wollte er zwey Bischöffe zugezogen haben. Die Instruktion des Papsts für seine Legaten s. *Sirmond. Conc. Gall. T. III. p. 198.*

17) *G. Recueil des Histor. de France. T. VII. p. 386.*

Wacht gab, konnte er zugleich am gewisssten zu erhalten hoffen, daß sich dieser den Weg, in welchen es die Sache einleiten wollte, gefallen ließ, denn er mußte sonst wirklich einem neuen Angriff von Seiten Karls von Frankreich entgegensetzen, von dem er jetzt mehr als jemals zu fürchten hatte. Der Zweifel war selbst von seiner Seite gleich Anfangs darauf gerechnet gewesen, durch die Entscheidung des Papsts sowohl dieser als andern nachtheiligen Folgen seiner Ehescheidung zuvorkommen; allein nun kam es an den Tag, daß er zugleich darauf gerechnet hatte, der Sache eine andere Wendung geben zu können, wodurch der Papst selbst am meisten überrascht wurde. Lothar nahm seine Legaten mit der größten Ehrsucht auf, denn er zählte darauf, ihre Dienste erkaufen und damit auf dem kürzesten Wege zu seinem Ziel kommen zu können, und in dieser Hoffnung sah er sich auch nicht getäuscht. Die bestochenen Legaten<sup>18)</sup> veranstalteten zwar ihrer Instruktion gemäß auf einer

18) E. Annal. Berlin, ad ann. 863. Das Haupt der Gesandtschaft war der Bischoff Rodwald von Porto.



## § 2 I. Abth. 1. Abschn. Allg. Gesch. d. Pontif.

ner Synode zu Metz im J. 863. <sup>19)</sup> eine neue Untersuchung des Handels, aber sie zogen weder die französischen, noch sonst andere als lothringische Bischöfe zu, sie behielten selbst die Briefe des Papsts an den König von Frankreich und seine Bischöfe zurück, sie citirten nicht einmahl Leutbergen, sondern ließen sich bloß die Akten der letzten Synode zu Aachen vorlegen, und bestätigten das Urtheil, das diese gesprochen hatte, oder erklärten wenigstens, daß sie ihr ganzes Verfahren in der Sache völlig ordnungsmäßig gefunden hätten <sup>20)</sup>. Die zwey Erzbischöffe von Trier und Eßln aber reisten jetzt selbst nach Rom, um dem Papst die Nachricht davon zu hinterbringen, weil man am lothringischen Hofe wahrscheinlich hoffte, daß sie die ersten Ausbrüche des päpstlichen Unwillens am wirksamsten mäßigen, und vielleicht ganz unterdrücken könnten <sup>21)</sup>.

19) Im Junius dieses Jahrs.

20) Dabey giebt wenigstens Anastasius im Leben von Nicolaus zu, daß sich die Legaten hätten betrügen lassen.

21) Nach den Annal. Bertin. hatten die Legaten selbst dazu gerathen.

## Cap. IV.

Verfahren des Papsts gegen die Bischöfe, die in  
der Sache gesprochen hatten, wobey er sich über  
alle bisherige Rechts-Formen hinwegsetzt.

---

### S. I.

Diese Hoffnung würde auch schwerlich ge-  
täuscht worden seyn, wenn es — wie man  
vielleicht am lothringischen Hofe ebenfalls  
glaubte — Nicolaus bloß darum zu thun ge-  
wesen wäre, einen Aktus von oberrichterlicher  
Gewalt bey dieser Gelegenheit auszuüben. Es  
war ihm ja doch damit schon gelungen, denn  
die Sache war doch immer noch auf seinen  
Auspruch ausgesetzt worden; für den Aerger  
aber, den er darüber empfinden mochte, daß  
seine Legaten gegen sein Privat-Urtheil gespro-  
chen hatten, konnte er schon einigen Ersatz in  
dem Umstand finden, daß die zwey deutschen  
Erzbischöffe selbst nach Rom kamen, um noch

seine besondere Bestätigung nachzusuchen. Auffallender als dadurch konnte es nicht erklärt werden, wie viel Gewicht man darauf legte; also konnte sich auch sein Stolz für hinreichend befriedigt halten; allein daß es dem Papst bey diesem Vorfall noch um etwas größeres, und zugleich wirklich auch um Recht und Gerechtigkeit zu thun war, dieß bewies sein ganzes folgendes Verfahren, und bewies es gerade dadurch am stärksten, weil er sich über alle bisherige Rechts-Formen dabey hinwegsetzte.

## §. 2.

So gern man nehmlich glauben mag, daß Nicolaus auch jene Rücksichten nicht übersah, die er in diesem Handel noch auf mehrere Umstände, die er auf die Familie der gekrönten Königin, auf den König von Frankreich und seine Bischöffe, ja selbst auf die allgemeine Volks-Stimme nehmen mußte, welche sich so laut gegen Lothar erklärt hatte, so läßt sich doch unmöglich annehmen, daß er zu den starken und mehr als starken Schritten, die er jetzt that, allein oder auch nur zunächst durch

ardh jene Rücksichten bestimmt wurde. Er hat ja viel mehr, als er um ihretwillen zu thun nöthig hatte. Er begnügte sich nicht ob damit, die Verhandlungen der Synode Metz und seiner Legaten zu mißbilligen, zu ihm schon allein die Unterlassung der von ihm befohlenen Zuziehung französischer und deutscher Bischöffe den scheinbarsten Vorwand und den natürlichsten Grund geben konnte, sondern er brachte die Sache sogleich vor eine ähnliche Synode <sup>1)</sup>, cassirte auf dieser das ganze Verfahren <sup>2)</sup> der Versammlung zu Metz, ents

1) Nach der eigenen Angabe des Papsts wurde die Synode nicht besonders um dieser Sache willen von ihm versammelt, wie Calles in *Annal. eccl. Germ.* T. III. p. 446. zu verstehen giebt, sondern die Erzbischöffe waren gerade zu der Zeit nach Rom gekommen, da die gewöhnliche jährliche Provinzial-Synode daselbst gehalten wurde — *tempore Concilii* — und diese war es, vor welche er den Handel brachte.

2) "Synodum Metensem — in aeternum judicamus esse cassatam, et cum Ephesino latrocinio reputatam apostolica auctoritate in perpetuum sancimus

entsetzte die zwei Erzbischöffe von Eßln und von Trier ihrer Aemter, kündigte allen andern Bischöffen, welche Antheil daran genommen hätten, das nehmliche Schicksal an, wenn sie nur die geringste Bewegung machen würden, sich gegen diesen Ausspruch des apostolischen Stuhls aufzulehnen <sup>3)</sup>, und machte diese Verfügungen allen Bischöffen des christlichen Occidentis in einem Cirkular-Brief bekannt, der sich mit der heftigsten Invektive gegen den König von Lothringen eröffnete <sup>4)</sup>.

§. 3.

mus damnandam, nec vocari Synodum sed tanquam adulteris faventem prostibulum appellari decernimus.

3) Besonders — Si a sede beati Petri illis damnatis adhaerendo (nehmlich den abgesetzten Erzbischöffen) dissenserint. Auch forderte der Pabst von jedem eine schriftliche Versicherung seines Gehorsams, die er entweder selbst nach Rom bringen, oder — per missos ad nos legatos suos — einschicken mußte.

4) "Scelus — so eröffnete sich der Brief — quod Lotharius rex, si tamen rex veraciter dici possit, qui nullo salubri regimine corporis appeti-

vom 9. bis in das 11. Jahrhundert. 17

S. 3.

Diese an sich schon unerhörte Art zu verfahren wurde durch mehrere Umstände noch auffallender gemacht. Wenn auch der Grund einigen Schein hatte, aus welchem er das Verfahren der Synode zu Metz ohne weitere Untersuchung vorläufig assirte <sup>5)</sup>, ja wenn es auch nicht beyspiellos gewesen wäre, daß sich ein Papst unterstand, auf einer Römischen Pro-

petitus refrenavit, sed lubrica enervatione magis ipsius illicitis modis cedit, in duabus forminis commisit. omnibus notum est. S. Epist. Nicolai ad universos Episcopos. Conc. T. VIII, p. 267.

- 5) "Quis nostrum praevenerunt iudicium, et apostolicae Sedis instituta temere, violarunt. Es ergiebt sich daraus, daß der Papst die Synode zu Metz bloß als eine Untersuchungs-Kommission angeordnet, und sich selbst das End-Urtheil vorbehalten hatte, wozu er sich immer befugt halten konnte, da sich doch der König selbst an ihn gewandt hatte. Doch ließ hatte er auch den deutschen und gallischen Bischöffen, die er auf der Synode haben wollte, ausdrücklich geschrieben.

Provinzial = Synode das Absetzungs = Urtheil über zwei deutsche Erzbischöffe zu erkennen, so mußte schon das Rasche der Procebur eine ganz eigene Wirkung hervorbringen. Nach den Akten der Synode scheint nicht einmahl ein Kläger gegen die Erzbischöffe aufgetreten zu seyn, denn wahrscheinlich hatten sie die Reise nach Rom so schnell gemacht, daß ihnen nicht leicht ein Bericht von Seiten der Königin und ihrer Freunde zuvorkommen konnte. Wenn aber auch der Papst, was sich immer noch annehmen läßt, bereits durch diese von dem schändlichen Spiel unterrichtet war, daß man auf der Synode zu Metz getrieben hatte, so wurde doch gar nichts gegen sie producirt, sondern das Absetzungs = Urtheil der Erzbischöffe allein dadurch motivirt, weil ja aus ihren eigenen Berichten erhelle <sup>6)</sup>, daß sie den Instruktionen des Papstes zuwider gehandelt, und seine Befehle verachtet hätten. Wegen ihrem Verfahren gegen die Königin wurde ihnen eigentlich bloß ein Mangel an Billig-

6) "Scriptum super hoc propriis manibus offerentes — et ore, proprio nihil se plus vel minus egisse — confessi sunt."

Willigkeit zur Last gelegt<sup>7)</sup>, um es ja nicht zweifelhaft zu lassen, daß ihre Widerspenstigkeit gegen die Verfügungen des heiligen Stuhls als das größte ihrer Verbrechen betrachtet werden mußte.

§. 4.

Es gewisser sich aber voraussehen ließ, daß diese Procedure recht allgemein eine höchst starke Opposition hervorbringen würde, desto eher darf man annehmen, daß sich auch der Papst nicht bloß durch seine Hitze dazu hinreißen ließ, obet doch nicht ganz ohne Vorsicht und Überlegung hineingien. Er mußte wenigstens wissen, was er damit abzweckte. Doch er wußte es sehr gewiß, denn er erklärte es ja auch offen genug. Unwille und Erbitterung über das schändliche Werk der Ungerechtigkeit und der Finsterniß, das man zu Metz angelegt hatte und jetzt von ihm vollendet haben wollte, trug ohne Zweifel zu seinem heftigeren Auffahren auch etwas bey. Man hat alle Ursache zu glauben, daß der Papst Mensch genug und guter Mensch genug war, um das durch

7) Aequitatis normam eos temerasse — invenimus.



durch auf das äußerste empört zu werden, aber wer kann zweifeln, daß er bey dieser Gelegenheit auch eben so gern den Oberhern über fremde Bischöffe spielte, als das Richter-Amt über einen König verwaltete? Und wenn man ihn erst noch in mehreren Vorfällen seiner Regierung auf eine ganz gleiche Art handeln sieht, die auf das unverkennbarste den angelegten Plan verräth, sich gegen jene wie gegen diese, gegen die Bischöffe wie gegen die Könige in ein ganz neues Verhältniß hineinzurücken, wer kann zweifeln, daß auch schon sein Verfahren bey dieser Gelegenheit etwas darnach berechnet war?

## §. 5.

Dies muß man jedoch vorzüglich beständig annehmen, weil es einerseits undenkbar ist, daß der Pabst selbst in der Hitze der gereiztesten Leidenschaft über die Schwierigkeiten hinwegsehen konnte, in welche ihn die Behauptung seines kühnen Schrittes verwickeln mußte, und weil man andererseits so deutlich gewahrt wird, worauf er dabey seine Hoffnung wegen der Möglichkeit der Behauptung vorzüglich hatte,

von 9. bis in das 11. Jahrhundert. 81

ken, und wie bedachtsam er selbst jenen Umständen nachhalf. Je neuer und unerhörter es war, daß ein Papst sich herausnahm, zwey oder Erzbischöffe ohne weiteren Proceß durch bloßen Rechtspruch \*) ihrer Aemter zu berauben, desto weniger ließ sich zu absehen, daß der Rechtspruch zur Vollziehung würde gebracht werden können. Man konnte doch erwarten, daß sie ihn gutwillig respektirten, und sich selbst als rechtmäßig abgesetzt hielten würden. Sie mußten daher dazwischen liegen, und wenn das päpstliche Urtheil Kraft kommen sollte, auch wirklich aus den Bisthümern verdrängt werden. Dieß geschah aber bloß durch die Dazwischenkunft des Landesherrn, oder bloß dadurch erhalten, wenn sich der ganze Klerus ihrer Diocese mit den benachbarten Bischöffen gegen sie vereinigte, und wer konnte hoffen, daß es in diesem Fall zu dem einen und zu dem andern kommen würde? Hoffen ließ es sich wenigstens

\*) Er hatte selbst in seinem Brief den Ausdruck gebraucht, daß er es "Spiritus Sancti judicio et Beati Petri per nos auctoritate" — gethan habe.

stens nur dann, wenn man vorläufig auch, wie Nicolaus, berechnet hatte, was der allgemeine Unwille gegen den König, der Volkshaß gegen Walraden, die Eifersucht gegen die Bischöffe, die an der Spitze der Hofpartie standen, oder vielleicht die Feigheit des Königs selbst, das Mitleid mit Teutbergen, der Einfluß ihrer Familie und andere Umstände in diesem Fall wirken könnten; wenn aber der Pabst auch nur an dieß alles gedacht hatte, ehe er zu dem raschen Schritt sich entschloß, so war es gewiß nicht bloß Leidenschaft, wodurch er sich dazu hinreißen ließ.

### §. 6.

Doch am sichtbarsten wird dieß aus der Art, womit Nicolaus den kühnen Schritt behauptete, und aus der Festigkeit der Fassung, die er dem Widerstand, den er zu besiegen hatte, entgensetzte. Er bedurfte zwar noch mehr Festigkeit dazu, als er voraus berechnet haben mochte, denn wahrscheinlich war er nur darauf gerüstet, dem Trotz der abgesetzten Bischöffe und den wilden Maaßregeln, auf welche der König von Lothringen im ersten Merg

ger

vom 9. bis in das 11. Jahrhundert. 63

ger verfallen konnte, mit der gehörigen Fassung zu begegnen. Allein der erste Sturm, den er zu bestehen hatte, kam von einer Seite her, von welcher er schwerlich etwas befürchtet hatte, und kam mit einer Schnelligkeit, die es eben so unmöglich machte, daß er ihm ausweichen, als daß er Anstalten dagegen zu seiner Vertheidigung treffen konnte. Ohne sich mit ihm einzulassen, verließen die zwey beschimpften Erzbischöffe sogleich die Stadt Rom, wandten sich an den Kaiser, der sich mit seiner Armee in einer nicht sehr großen Entfernung im Veneventanischen befand <sup>9)</sup>, forderten ihn auf, die Schmach zu rächen, die durch das insolente Verfahren des Papsts der ganzen deutschen Kirche zugefügt worden sey, und wirkten so stark auf den reizbaren Ludwig, daß er auf der Stelle den Marsch nach Rom antrat, um den Papst zur Verantwortung zu ziehen.

### S. 7.

Man kann nicht wohl angeben, was zunächst den sonst schwachen Monarchen bey dieser

9) E. Annal. Metenses ad ann. 864.

fer Gelegenheit so schnell in Bewegung brachte. Die zwei Erzbischöffe, welche beyde zu großen Häusern gehörten, mochten wohl auch vorher schon eine Parthie von Freunden und Verwandten an dem kaiserlichen Hofe gehabt haben, die jetzt für sie sprachen und handelten. Wahrscheinlich unterließen sie auch nicht, dem Kaiser das Verfahren des Papsts als höchst kränkend für die Ehre und für die Rechte aller Regenten, vorzustellen, wie und wodurch sie aber auch auf ihn gewürkt haben mochten, so ließ sich der Erfolg zuerst höchst bedenklich für den Papst an, denn der aufgebrachte Kaiser <sup>10)</sup> schien es als nichts geringeres als auf seine persönliche Demüthigung anzulegen. Nicolaus mußte besorgen, daß die Absicht des Kaisers, in dessen Gefolge sich auch die zwei Erzbischöffe befanden, dahin gerichtet

10) Ille — erzählt der Verfasser der Vertulanischen Annalen — furore, se ipsum non capiens, Romam ea intentione pergit, quatenus aut Papa Romanus eisdem restitueret Episcopos, aut hoc facere non volenti noxie quodammodo manum inmitteret." Annal. ad ann. 846. in Scriptor. rer. Franc. T. VII. p. 84.

htet sey, sich vor allen Dingen seiner Person zu versichern, weil er mit seinen Truppen in die Stadt einrückte, ohne erst eine Unterhandlung mit ihm angeknüpft zu haben. In einem bewaffneten Widerstand konnte das von seiner Seite nicht die Rede seyn; als blieb ihm nichts übrig <sup>11)</sup>, als den höchsten Schutz des Himmels aufzufordern, und zu versuchen, ob die Anstalten und Zurüstungen, die er dazu machte, nicht einen günstigen Eindruck auf den Kayser machen könnten.

Er

11) Nach einem Altienstück, das *Muratori* in *Script. Ital.* T. II. P. II. p. 135. zuerst bekannt gemacht hat, trug der Pabst auf einer Versammlung, die er noch zusammenbrachte, zuerst darauf an, daß man den Kayser durch Bitten zu gewinnen suchen, aber nur dahin zu gewinnen suchen müßte, daß er von seinem Verlangen wegen der Restitution der Erzbischöffe abstände, das ihm doch schlechterdings nicht bewilligt werden könnte. "Judicatum est nempe — sagte er — iuste de illis, et per Sedem Apostolicam, ubi totius iudicii summa potestas et autoritas — a quo nemo est appellare, permissus."

Er flüchtete sich in die Peters-Kirche <sup>12)</sup>, ordnete einen feyerlichen Buß- und Fast-Tag für alle Einwohner der Stadt an, und ermahnte das ganze Volk, sich mit ihm zu dem Gebet zu vereinigen, daß Gott dem Kayser mildere Gefinnungen, Respekt vor der Kirche und die gehörige Ehrfurcht gegen den apostolischen Stuhl einflößen möchte.

## §. 8.

Auf was aber Nicolaus dabei rechnen mochte — denn er könnte immer auch im Ernst auf den Schutz des Himmels gerechnet haben — so wurde doch sein Glaube zuerst einer harten Prüfung ausgesetzt. Die Anstalten, die er getroffen hatte, hielten den Kayser

12) Nach der Erzählung des Annalisten wäre der Papst erst nach der Ankunft des Kayfers in der Stadt aus dem Lateranensischen Pallast in die Peters-Kirche geflohen. Aber Muratori Annal. T. V. p. 64. bemerkt dagegen, daß sich nicht gut begreifen läßt, wie er jetzt noch hineinkommen konnte, da doch der Kayser auch nach seiner Erzählung die Peters-Kirche zuerst eingeschlossen hatte.

er keinen Augenblick auf, und der ganze möglichste Apparat, der vielleicht seine Truppen zurückzuführen sollte, schien auch bei diesen seine Wirkung völlig zu verfehlen. Als sie sich der Peters-Kirche näherten, sahen sie noch mehrere Scharen der Einwohner betend und singend gegen ihre Thore sich drängen; aber auf das erste Signal, das sie schickten, stürzten sie die Reihen der heiligen Procession auseinander, verjagten die Geistlichen, von denen sie angeführt, entweiheten selbst die Altäre, welche ihr vorgetragen wurden, und würden sich schwerlich ein Bedenken daraus gemacht haben, auch die Kirche zu entweihen, um den Papst herauszuholen, wenn sie nicht wahrscheinlich der Kaiser selbst zurückgehalten hätte. Dieser hielt es nemlich nicht für nöthig, es dazu kommen zu lassen, sondern begnügte sich, den Papst in der Peters-Kirche einzuschließen, weil er damit seinen Zweck eben so gut zu erreichen hoffen konnte.

## S. 9.

Noch nach dem Verlauf von zwey Tagen änderten sich die Umstände auf eine wunder-



bare Art — wenn auch nicht gerade durch ein Wunder — zum Vortheil des Papsts. Dem Kaiser wurde hinterbracht, daß einer seiner Soldaten, welcher den größten Antheil an der Zerschlagung eines Crucifixes gehabt hatte, das von den Römern für besonders heilig gehalten wurde <sup>13)</sup>, plötzlich gestorben sey, und zu gleicher Zeit fühlte er sich selbst von einem Fieber befallen, in welchem er ebenfalls ein göttliches Straf-Gericht erblickte, das der Papst über ihn herabgebetet habe. Dieß sollte dann nach der Angabe der älteren Erzähler auch sogleich seine Gesinnungen gegen den Papst anders gestimmt haben, was man allerdings, so wie überhaupt das rein-historische in der Erzählung leicht glauben kann; allein sollte man nicht dabey glauben dürfen, daß doch der Papst in dem Zwischenraum dieser zwey Tage zugleich auf eine andere Art und durch andere Mittel auf den Kaiser und auf seine Umgebungen gewürkt haben könnte?

Ende

13) Es war "Crux mirabilis et veneranda, in qua sancta Helena lignum mirificae crucis posuit, et sancto Petro maximo munere contulit. E. Annal. Bertin. am a. D. p. 84.

Einige Vermuthungen darüber lassen sich aus dem Wenigen schöpfen, was man von dem Ausgang des Handels erzählen kann. Von diesem weiß man nur so viel, daß der Kaiser am dritten Tage seine Gemahlin Engelberge zu dem Papst schickte, und ihn durch diese zu einer Zusammenkunft einluden. Daß er nach dieser Zusammenkunft sogleich die zwei abgesetzten Erzbischöffe aus seinem Gefolge entfernte, und daß er nach dem Warten weniger Tage selbst wieder von Rom abzog, wo er jedoch seinen Truppen Ausschweifungen gestattet hatte<sup>14)</sup>, die von keiner großen Bekehrung aber die göttlichen Strafgerichte zeigten, durch welche er eingeschreckt worden seyn sollte.

#### 6. 10.

Was dann auch haben vorgegangen seyn mochte, so durfte jetzt Nicolaus sehr wahrscheinlich hoffen, daß es ihm nun weniger schwer werden möchte, die einmahl angenommene Rolle in diesem Handel nicht nur gegen

Die

14) E. Annal. Bertin. p. 86.

die Bischöffe, sondern auch gegen ihren König, auszuspielen. Zwischen ihm und dem Kayser mußte ja wohl auch von der Haupt-Sache, nemlich von der Ehescheidung seines Bruders gesprochen worden seyn, und der Erfolg bewies, daß sich der Kayser wirklich dazu verstanden hatte, dem Pabst auch darinn freye Hand zu lassen. Es war daher in der Ordnung, daß er jetzt noch fruchtloser und entschlossener dem weiteren Kampf mit dem einen und mit dem andern entgegengienge; aber bey diesem weiteren Kampf durfte er auch auf die günstige Einwirkung der anderen äußeren Umstände zählen, auf deren Zwischenspiel ohn Zweifel bey seinem Entschluß gerechnet war.

---

## Kap. V.

Weitere Proceßuren des Papsts in dem Handel  
Vollständiger Sieg, den er, über die Bischöfe und  
über den König erhält. Umstände, die ihn  
dabey begünstigen.

---

### §. I.

Die abgesetzten Erzbischöffe hatten noch vor  
ihrer Abreise von Rom eine Protestation <sup>1)</sup>  
gegen

- 1) Der Erzbischoff Günther hatte seinem Bruder  
Hilbwin den Auftrag gegeben, sie dem Papst  
selbst zu insinuiren; da er aber keine Gele-  
genheit dazu bekommen konnte, so brach er  
gewaltsam in die Peters-Kirche ein, und leg-  
te sie auf das Grab des Apostels. Die Pro-  
testations-Schrift selbst haben die Verfasser  
der Bertinianischen und der Fuldischen Anna-  
len aus aufbewahrt, doch in einer etwas  
verschiedenen Form. Aus den letzten hat sie  
Baronius ad ann. 863. nr. 27-30. eingebracht,

gegen das Verfahren des Papsts in ihrer Sache zurückgelassen, deren Inhalt und deren Form den festesten Vorsatz von ihrer Seite ankündigte, seine Autorität niemals zu respektiren. In den stärksten Ausdrücken hatten sie in dieser Schrift, welche eben dadurch ein höchstwichtiges Dokument in der Papst-Geschichte geworden ist, die Gründe dargelegt, die seinem gegen sie ausgesprochenen Urtheil in den Augen der ganzen Welt jeden Schein von rechtlicher Gültigkeit nehmen mußten, wobei sie den entscheidendsten Nichtigkeits-Grund darin fanden, weil er es gewagt habe, dieß Urtheil in seinem Namen und aus eigener Machtvollkommenheit ohne Zuziehung anderer Metropolitane und Bischöffe, als ihrer Pairs auszusprechen <sup>2)</sup>. In noch stärkeren Ausdrücken

wobei er aber der Meynung ist, daß sie nur der Teufel selbst den Erzbischöffen diktirt haben könne.

- 2) "Quod absque Synodo et canonico examine — absentibus aliis Metropolitanis et dioecesanis Coepiscopis et Confratribus nostris — tuo solius arbitrio et tyrannico furore, damnare nominet voluisti."

ten hatten sie aber der Welt auch die Absichten seines Verfahrens darinn aufgedeckt, das sie anderts Ziel haben könne, als sich selbst zum Oberherrn aller Bischöffe zu machen, und seine bisherigen Brüder und Mitarbeiter im Dienst Gottes in ein wahres Knechts-Verhältniß gegen sich hinabzudrücken. Sie äußerten daher auch, daß sie jetzt für alle ihre Mitbischöffe sprechen und handeln zu müssen glaubten, indem sie ihm schließlich erklärten, und auch fortwährend thätlich bewiesen würden, daß sie sein Urtheil verachteten, sich um seinen Ramm nichts bekümmerten, und ihn ebenso von ihrer Gemeinschaft ausgeschlossen ansähen, wie er sie von der seinigen ausgeschlossen habe<sup>3)</sup>.

§. 2.

- 3) "Tuam maledictam sententiam nequaquam recipimus — immo cum omni coetu fraterno conremimus atque abjicimus — te ipsum quoque — in nostram communionem recipere volumus, contenti totius ecclesiae communione et fraterna societate, quam tu arroganter te superexaltans despicias. Quod tibi denuntiavimus non nostrae tantum vilitatis personam adspicientes, sed omnem nostri ordinis universitatem.

## §. 2.

Sie hatten sich aber nicht bloß damit begnügt, diese Protestation auf dem Grabe des heil. Petrus niederzulegen, sondern der Erzbischoff Günther von Eßln sorgte auch dafür, daß sie die möglich-größte Publicität erhielt, indem er sie selbst in den Orient an den Patriarchen Photius von Konstantinopel schickte <sup>4)</sup>, der damahls schon mit Nicolaus in den großen Streit verwickelt war, welcher die fortwauernde Trennung der griechischen und der lateinischen Kirche nach sich zog. Dieser Schritt kündigte dem Pabst einen Gegner an, der selbst zum äußersten eben so fähig als entschlossen war; allein zu der Zeit, da er die Nachricht davon erhielt, war er auch schon

von

cui vim inferre conaris, prae oculis habentes. Scies enim, nos non tuos esse, ut te jactas et extollis, Clericos, sed eos, quos ut fratres et Coepiscopos recognoscere, si elatio permitteret, debueras."

- 4) In den Bertinianischen Annalen findet sich auch der Brief, womit er sie an die deutschen Bischöffe herumschickte. S. 85.

von der Würfung unterrichtet worden, welche seine Art zu verfahren in Lothringen, und in Frankreich hervorgebracht hatte, und diese mußte ihn ungleich stärker aufmuntern, als er durch die Nachricht von den Bewegungen des wilden Erzbischofs von Eln geschreckt werden konnte.

**§. 3.**

Der König Lothar sah sich nehmlich in diesem Augenblick zum Glück des Papsts von allen den andern Seiten her, wo seine Gemahlin Teutberge Schutz gefunden hatte, so gedrängt, daß er sich kaum noch zu retten mußte. Sein Oheim, Carl der Kahle von Frankreich, bestand nicht nur mit seinen Bischöffen fester als jemals darauf, daß er seine ehebrecherische Verbindung mit Walraden zerreißen und der gekränkten Teutberge alle ihre Rechte wieder geben müsse, sondern die Sache war auf das neue auf einer großen Versammlung der Stände zu Tousy vorgekommen, wo der Entschluß gefaßt worden war, daß er noch einmahl durch eine Gesandtschaft an seine Pflicht erinnert

wer



werden sollte <sup>5)</sup>). Auch sein zweyter Oheim, Ludwig der Deutsche, war diesem Schluß beigetreten, vielleicht nur in der Absicht, den Einfall in Lothringen noch abzuwenden, den Carl von Frankreich schon jetzt nur allzugern unternommen hätte, aber eben dadurch hatte er ihn im Fall seiner längeren Widerseßlichkeit unabwendbarer gemacht. Doch zu der nehmlichen Zeit war Lothar auch mit seinem Bruder, dem Kayser, in eine höchstverwirrende und gespannte Lage gekommen, denn nach dem dazwischen hinein erfolgten Tode ihres jüngeren Bruders Carl, dem man aus der Provence ein eigenes Königreich gemacht hatte, war Ludwig mit eben so unerwarteten als ungerechten <sup>6)</sup> Ansprüchen auf einen Theil seiner Erbschaft aufgetreten, die er nur mit Gewalt behaupten konnte, aber desto entschlossener mit Gewalt behaupten zu wollen schien, je leichter

3) S. Capitula quae Ludovicus et Carolus Reges apud Tulliacum populo annuntiaverunt XI. Kal. Mart. 865. in Baluz. Capit. T. II. p. 20L.

6) Ein gegenseitiger Erb-Vertrag hatte schon lange mit des Kayfers Vorwissen zwischen Carl und Lothar bestanden.

ter er es in dem gegenwärtigen Augenblick zu  
können hoffte <sup>7</sup>).

§. 4.

In diesen Umständen mußte Lothar höchst  
lebhaft fühlen, daß er gerade dem Papst am  
wenigsten trohen dürfe, denn es war mehr als  
gewiß, daß er durch seine Dazwischenkunft je-  
des der Ungewitter, die ihm drohten, zum  
schnelleren und bedenklicheren Ausbruch zu  
bringen im Stande war; es war gar nicht  
unwahrscheinlich, daß er durch seine letzten  
Verhandlungen mit dem Kayser zu Rom die  
Gesinnungen von diesem schon etwas umge-  
stimmt hatte, aber es war auch möglich, daß  
er von dem schon Verstorbenen manches wieder  
gut machen konnte, wenn ihm nur der Will  
that gemacht wurde. Ueber dasjenige, was  
der König dabei thun mußte, bedurfte er auch  
keinen weiteren Wink; daher schickte er so-  
gleich eine Gesandtschaft nach Rom <sup>8</sup>), und  
gab ihr ein Schreiben an den Papst mit, des-  
sen Abfassung seinen Kanzler Kunst und Mühe  
genug gekostet haben mochte.

§. 5.

7) S. AnnaL. Bert. 2. p. 31.

8) Den Bischoff Karolb von Strasburg.

## §. 5.

Der Brief <sup>9)</sup> war sehr demüthig, ohne daß sich doch der König ganz darin verleugnete. Er eröffnete sich selbst mit Beschwerden darüber, daß der Papst sich allzuleicht durch falsche Ausstreuungen und Gerüchte gegen den König habe einnehmen lassen, der doch seine Achtung für und selbst seine Nachgiebigkeit gegen das Oberhaupt der Kirche schon so thätig erprobt habe. Er verbarg auch nicht ganz, daß ihm das neue Verfahren des Papsts gegen seine Bischöffe mehrfach aufgefallen sey, und ließ nicht undeutlich die Hoffnung merken, daß sein Unwille gegen sie wohl noch sich mildern könnte; aber dafür erklärte er sich doch bereit, sie ihm völlig aufzuopfern, er schien selbst zu glauben, daß man dennoch die Gültigkeit des über sie ausgesprochenen Urtheils nicht bezweifeln könne, er sprach selbst mit Entsetzen von der Gottlosigkeit des Erzbischofs von Eln, der sich erfrecht habe, dem päpstlichen Bann zu trotzen, er bezeugte seine Bereitwilligkeit, von seiner Seite dazu mitzuwirken,

9) G. Labbé Conc. T. VIII. p. 409. Script. rer. Franc. T. VII. p. 367.

ten, daß für jetzt der päpstliche Ausspruch seine volle Kraft erhielte, und wollte sich nur vorbehalten, daß er sich zu seiner Zeit durch eine Fürbitte für einige der bestraften Bischöffe verwenden dürfte. Dagegen ließ er sich über seine eigene Angelegenheit desto kürzer aus<sup>10)</sup>; doch äußerte er im allgemeinen, daß er noch bereit sey, in seiner Heyraths - Sache den Pabst als Richter zu erkennen, und erbot sich: zu seiner Vertheidigung selbst nach Rom zu kommen, sobald er seine Staaten ohne Gefahr würde verlassen können.

#### §. 6.

Ohne Zweifel setzte der König bey dieser neuen Unterhandlung, die er mit dem Pabst anknüpfte, voraus, daß diesem am meisten davon gelegen seyn müßte, vor der Hand nur den kühnen Schritt zu behaupten, den er gegen die zwey Erzbischöffe gewagt hatte: und darin täuschte er sich auch gewiß nicht. Nicolaus

10) Der Brief ist aber auch nicht ganz auf uns gekommen, und gerade in dem Abschnitt fehlt einiges, in welchem Rothar von seiner eigenen Sache spricht.

colaus konnte sich nicht verhehlen, daß die Ehre seines Stuhls und das Ansehen des Pontificats auf eine weit bedenklichere Art ausgesetzt werden würde, wenn ihm der gemachte Versuch, den Oberherrn über die Bischöffe zu spielen, mißlänge, als sie in seinem Streit mit dem König, wie dieser auch ausgehen möchte, gefährdet werden konnten. Seine Aufmerksamkeit war daher gewiß für jetzt am gespanntesten auf jede Bewegung gerichtet, die auf diesen Handel der Bischöffe Bezug hatte, und wenn ihn von der einen Seite her das Stillschweigen, das die französischen Bischöffe dabey beobachteten, etwas beruhigte, so hatten ihm sicherlich die Nachrichten schon mehr als eine schlaflose Nacht gemacht, die ihm von einer andern Seite her über die Sensation, welche die Sache bey den deutschen Bischöffen gemacht, und über den Entschluß zugekommen waren, den sie in Gemeinschaft mit ihrem Könige deßhalb gefaßt hatten <sup>11)</sup>). Das  
Schreis

- 11) Der König und die Bischöffe beschloßen, an ihn zu schreiben, und thaten es auch wirklich, denn man hat noch die Antworten von  
Nico-

## vom 9. bis in das 11. Jahrhundert. 81

schreiben Lothars mußte ihm also höchst willkommen seyn, durch das er die Gewißheit erhielt, daß sein Absetzungs-Urtheil über die drei Erzbischöffe wirklich zur Vollziehung kommen würde: aber da sich ihm diese Gewißheit bald darauf mit der Nachricht bestätigte, daß sich der Erzbischoff von Trier bereits untermworfen habe <sup>12)</sup>, da zu gleicher Zeit die Briefe der übrigen lothringischen Bischöffe <sup>13)</sup> zu ihm einliefen, die sich wegen dem Antheil, den

Nicolaus. *S. Nicolai Epist. ad Ludovicum, Germaniae Regem, ut desinat intercedere, pro Theotgaldo et Gunthario. Concil. T. VIII. p. 444. Ej. Epist. ad Episcopos Germaniae. eb. das. p. 446.*

- 12) Dieß hatte ihm schon Lothar geschrieben, aber noch ausführlicher schrieb es ihm jetzt der Bischoff Adventius von Metz in dem demüthigen Brief, worinn er ihn wegen seinem Antheil an der Sache um Verzeihung bat.  
*S. Sirmond Conc. Gall. T. III. p. 241.*

- 13) Außer dem Bischoff von Metz mußte wenigstens auch noch der Bischoff Franco von Tongern an ihn geschrieben haben, denn die Antwort des Papsts an diesen ist noch vorhanden.

den sie an den Verhandlungen der Synode zu Metz gehabt hatten, seine Absolution demüthig erbat, da mit diesen auch ein Schreiben des Königs von Frankreich einlief, der nur für einen dieser Bischöfe, für den Bischof von Metz, eine Fürbitte einlegte <sup>14)</sup>, und da er endlich noch dazu erfuhr, daß Lothar auch schon einen neuen Erzbischof von Eßln ernannt habe <sup>15)</sup>, so durfte er schon des völlig erkämpften Sieges sich freuen, der jetzt durch das längere fruchtlose Sträuben des wilden Günthers nur noch glänzender gemacht werden konnte.

§. 7.

Wenn aber der König von Lothringen jemahls die Hoffnung genährt hatte, daß sich nun der Pabst, dem er seine Bischöfe aufopfert

14) G. Sirmond Conc. Gall. T. III. p. 243.

15) Der neuernannte Erzbischof hieß Hugo, und war ein naher Verwandter des Königs von Frankreich. Aber in der Folge erfuhr der Pabst, daß es dabey bloß darauf angelegt war, ihn zu täuschen, worüber er dann desto heftiger sich ausließ.

vom 9. bis in das 11. Jahrhundert. 83

fert hatte, aus Dankbarkeit dafür in seiner  
jeden Sache gefälliger erzeigen würde, so  
müßte dieß nur daher kommen, weil er selbst  
zu klein, und deswegen gar zu unfähig  
war, den Mann von edlerem Geist und fester  
Seele, der ihm gegenüber stand, zu messen  
und zu beurtheilen. Allerdings schien ihm  
Nicolauß selbst die Hand zu bieten, um  
aus einigen der Verwicklungen, die ihn  
angingen, herauszuhelfen; aber es war sicher  
nicht Dankbarkeit, was ihn dazu bewog,  
nicht einmal Mitleid — denn der König  
war ihm gewiß durch seinen letzten Schritt  
noch verächtlicher als vorher geworden — son-  
dern er that es deswegen, weil ihm selbst  
mitgedacht war. Er schickte sogleich einen  
Botschaften — den Bischoff Ursinus von Dro-  
na — der darauf instruiert war, zuerst an den  
Kaiser Karls von Frankreich und Ludwigs von  
Burgund einzusprechen, und diesen zwei  
Königen anzukündigen, daß sie sich nicht weiter  
in der Heiraths-Sache Lothars bemühen dürfe-  
n, da sie nun ganz in die Hände des  
Papstes, in welche sie auch allein gehöre, ge-  
kommen sey. Dieß war auch der Haupt-  
Anhalt



halt des päpstlichen Schreibens, das ihnen der Legat zu überbringen hatte, denn sie wurden darinn sehr dringend und selbst etwas gebieterisch <sup>16)</sup> — aber allerdings im Namen Gottes — von ihm ermahnt, jeden Gedanken an eine bewaffnete Einmischung oder an einen Einfall in das Gebiet ihres Neffen aufzugeben, der sich zu der schuldigen Unterwürfigkeit gegen die Befehle der Kirche und des heiligen Stuhls erboten habe. Dem Legaten war daher auch noch außerdem aufgetragen, zugleich an der Ausgleichung der sonstigen Irrungen zwischen den drey Fürsten und an der Wiederherstellung des allgemeinen Haus-Friedens in der Familie

16) Das neue der päpstlichen Sprache in diesem Schreiben fiel auch dem Verfasser der *Berthmannianischen Annalen* auf, und veranlaßte ihn zu der Bemerkung: es sey nicht "*cum apostolica mansuetudine et consueta honorabilitate, sicut Episcopi Romani consueverant Reges in suis Epistolis honorare, sed cum malitiosa interminatione*" verfaßt gewesen. *Dagi ad ann. 865. nr. 8.* fand die Bemerkung ungegründet, und berief sich auf den Brief des Papsts selbst, aber er berief sich auf einen ganz andern Brief, als der Annalist gemeint hatte.

zu arbeiten; hingegen war er doch zugleich vollmächtig, überall, wohin er kommen würde, auf das bestimmteste zu erklären, daß der Papst selbst auf das festeste entschlossen sei, sich nicht eher mit dem König von Lothringen einzulassen, ja wenn er auch nach dem Lame, ihn nicht eher vor sich zu lassen, als er die ehebrecherische Waltrade von sich gelöst haben würde.

§. 8.

Dies war auch das erste, was der Legat dem Könige selbst ankündigte, da er von Frankfurt aus, wo er zuerst bey Ludwig dem Deutschen seine Aufträge ausgerichtet hatte, nach Lothringen kam. Er forderte ihm vor allen Dingen das Versprechen ab, daß er Waltraden entlassen und seine Gemahlin Teutberge wieder zu sich nehmen wolle, indem er erklärte, daß er sonst über gar nichts mit ihm handeln dürfe, weil der Papst auf eine Weigerung sogleich den Bann über ihn sprechen werde <sup>17)</sup>. Da er aber voraus

gewiß

17) E. Annal. Bertin. ad ann. 865. p. 89.

gewiß seyn konnte, daß die Erklärung in der Lage des Königs wirken müßte, so hatte er bereits wegen der Ausrichtung seiner weiteren Aufträge das Nöthige eingeleitet. Sobald das geforderte Versprechen von Lothar erhalten hatte, reiste er nach Frankreich, wo schon eine große Versammlung der Stände, und der Bischöfe zu Attigny <sup>18)</sup> veranstaltet war, auf welcher zum Behuf des zwischen dem Oheim und Neffen zu stiftenden Friedens über die Angelegenheiten des letzten traktirt werden sollte. Hier wurde dann ausgemacht, daß die bisher unter französischem Schutz gestandene Leutberge dem päpstlichen Legaten feyerlich übergeben werden sollte, da sich dieser im Namen des Papstes dafür verbürgt hatte, daß sie in alle ihre Rechte als Königin und als Gemahlin Lothars wieder eingesetzt werden müsse. Mit ihr reiste er hierauf in der Begleitung einer ansehnlichen Deputation französischer Bischöfe, die man ihm mitgab, nach Douzy, wo Lothar mit seinem Hofe sich aufhielt, und in Gegenwart von diesem und den meisten Großen seines Reichs führte er dem Könige seine Gemahlin

18) Im Julius des J. 865.

mahlin wieder zu, aber in Gegenwart von diesen mußte auch der König sechs Grafen und sechs andere seiner Vasallen öffentlich in seine Seele hinein schwören lassen, daß er sie immer als seine rechtmäßige Gemahlin und als Königin erkennen und behandeln wolle <sup>19)</sup>. Zu gleicher Zeit ließ sich der Legat Walradem und die berücktigte Ingeltrude von Lothar ausliefern, um beyde mit sich nach Rom zu nehmen, wo ihnen der Pabst selbst die Buße, der sie sich zu unterziehen hätten, vorschreiben wollte.

### §. 9.

Damit waren allerdings die Absichten des Pabsts, so weit sein Stolz oder die Sorge für die Ehre seines Stuhls dabey interessirt seyn mochte, völlig erreicht, denn in Hinsicht auf diese trug es jetzt wenig mehr aus, wie lange seine Aussprüche, nachdem sie einmahl als rechts

19) "Accipiet Theodbergam uxorem suam pro legitima Matrona, et sic eam habebit sicut decet Regem habere uxorem reginam." Annal. Bertin. p 90.

rechtskräftig anerkannt waren, ihre Kraft be-  
hielten. In Ansehung der abgesetzten Bischöffe  
behielten sie diese wirklich, denn Nicolaus er-  
lebte noch die Freude, daß der unbändige  
Günther <sup>20)</sup> selbst nach Rom kam, um die  
Aufhebung seines Urtheils zu sollicitiren, und  
im Nothfall mit den Schätzen seiner Kirche,  
die er gewaltsam geraubt hatte, zu erkaufen.  
Lothar hingegen vergaß sogleich sein Wort und  
seinen Schwur, sobald ihm nur der Legat,  
der ihn geschreckt hatte, aus dem Gesicht  
war. Der kleidentende Sklave seiner Buhles-  
rin, von welcher er sich nur durch Furcht  
hatte

20) Der Annalist von Fulda läßt dieß noch im  
nehmlichen Jahr — und nach seiner Rech-  
nung sogar im J. 863. geschehen. S. Annal.  
Fuld. am a. D. p. 171. Nach den Bertin-  
nischen waren Günther und Theutgaud auch  
schon im November 864. nach Rom gekom-  
men, um auf einer Synode, welche der Papst  
versammelt hatte, die Aufhebung ihres Ur-  
theils zu betreiben; wenn aber auch dieß  
wirklich geschehen seyn mochte, so weiß man  
doch gewiß, daß Günther kurz vor dem To-  
de von Nicolaus zum drittenmahl nach Rom  
kam.

hatte wegreißen lassen, schickte ihr Boten nach, welche sie auf dem Wege dem Legaten <sup>21)</sup> wieder wegstahlen, der sie nach Rom geleiten sollte. Da er aber nicht zweifeln konnte, daß man zu Rom die Nachricht von ihrer Rückkehr nach Lothringen bald erfahren würde, so veranlaßte er nun die arme Leutberge — man kann leicht errathen, durch welche Mittel? — daß sie selbst an den Papst schreiben, und ihn um die Trennung ihrer Ehe, und um die Erlaubniß, in ein Kloster zu gehen, bitten mußte. Dieß mußte den allgemeinen Unwillen fast

21) Der arme Legat kam mit den Weibern, die man ihm mitgegeben hatte, übel zurecht. Ingeltrude war ihm noch in Deutschland entflohen, und Walrade entwischte ihm noch, nachdem er sie bereits über die Alpen bis Pavia gebracht hatte. Dafür sprach er noch unterwegs den Bann über beyde aus, und gab allen Bischöffen in Deutschland, Frankreich und Lothringen davon Nachricht. *S. Annal. Metens. et Regino ad ann. 866. Arsenii Ep. Ortenf. epistola generalis. Labb. Conc. T. VIII. p. 439.*

fast noch in einem höheren Grad gegen den König reizen, als seine bisherigen Schritte; aber wenn es dem Papst nur um die Behauptung seines Ansehens bey dem Handel zu thun war, so konnte er immer glauben, daß schon genug für dieses geschehen sey. War doch auch der König selbst schon wirklich gezwungen worden, sich ihm zu unterwerfen, und sogar gezwungen worden, seine obrichterliche Gewalt recht förmlich zu agnosciren! ja die Art selbst, womit er sich jetzt dem Druck dieser Gewalt wieder zu entziehen versuchte, enthielt sie nicht eine neue Anerkennung seines Ansehens, denn worauf war sie anders, als auf eine Täuschung des Richters, den er fürchtete, angelegt?

## §. 10.

Zu der Ehre von Nicolaus muß es jedoch noch einmahl bemerkt werden, daß es ihm wirklich bey dieser Gelegenheit nicht allein um die Behauptung seines Ansehens, sondern auch — und vielleicht gleich angelegen — um die Behauptung des Rechts zu thun war. Darüber läßt vorzüglich einer der  
neuen

neuen Schritte, die er jetzt that, keinen Zweifel zurück. Er sprach über Walraden auf die feierlichste Art den Mann aus, und gab dem König schon dadurch zu erkennen, daß er niemals hoffen dürfe, seine Einwilligung zu einer Heirath mit ihr zu erhalten. Aber zu gleicher Zeit wies er Leutbergen mit ihrem Gesuch wegen einer Scheidung auf das bestimmteste ab, indem er sie in einem langen Brief belehrte <sup>22)</sup>, daß es Pflicht und Ehre von ihr forderte, jeden Gedanken daran aufzugeben, da er selbst in keinem Fall anders als nur unter einer Bedingung darein willigen könnte, zu der sich Lothar schwerlich verstehen würde <sup>23)</sup>. Dabey erinnerte er diesen selbst mit drohendem Ernst an seine beschworne Verpflichtung <sup>24)</sup>, befahl zugleich den lothringischen Bischöffen, ihm zu berichten <sup>25)</sup>, wie sich ihr König gegen seine Gemahlin verhalte, wies

22) *S. Labb. Conc. T. VIII. p. 425. Scriptor. rer. Franc. T. VII. p. 414.*

23) Unter der Bedingung, daß er selbst ehelos bleiben mußte.

24) *Labb. Conc. T. VIII. p. 434.*

25) *Eb. das. p. 428.*



wies ein neues Erbieten von ihm, sich persönlich in Rom zu stellen, mit verachtendem Unwillen ab<sup>26)</sup>, kündigte endlich öffentlich an, daß er das letzte Zwangs-Mittel des Bannes gegen ihn gebrauchen würde<sup>27)</sup>, und würde es höchst wahrscheinlich wirklich gethan haben, wenn ihn nicht sein Tod, der schon im J. 867. erfolgte, daran verhindert hätte<sup>28)</sup>.

S. II.

26) Am stärksten äußerte er sich darüber in einem Brief an Ludwig den Deutschen in Scriptur. Franc. T. VII. p. 428. und Zonsheim's Hist. Trevir. T. I. Praef. p. XLIV.

27) "Cavendum est tibi — schrieb er an Lothar — ne cum pellice tua Valrada, quae a nobis excommunicata est, pari mucrone percellaris sententiae et pro unius mulieris passionis et brevissimi temporis desiderio vinculus et obligatus ad sulfureos foetores et ad perennitraharis exitium.

28) Auch der Umstand mußte ihn abhalten, daß sich doch Lothar hütete, öffentlich mit Walraden zu leben. In einem Brief vom J. 866. konnte ihm daher Lothar noch schreiben: "Si quis vobis hoc dixit, quod ego cum Walrada in aliquo loco conversatus fuerim, ant post-

§. 11.

Hätte aber auch Nicolaus für gut gefunden, oder wäre er durch die Umstände bestimmt worden, jetzt einige Nachgiebigkeit gegen die Leidenschaft und gegen die Wünsche des Königs zu äußern, so wäre doch der Zuwachs von Macht und Ansehen unvermindert geblieben, den er dem Pontifikat durch sein Benehmen in dieser Angelegenheit verschafft hatte. Sein persönlicher Charakter hätte vielleicht bey seinen Zeitgenossen und bey der Nachwelt etwas dadurch verlieren mögen; doch das neue Verhältniß selbst wäre nicht mehr dadurch verrückt worden, in das er bey diesem Handel den Römischen Stuhl nicht nur gegen alle andere Bischoffs-Stühle, sondern auch gegen alle

postquam ab Italia reversa est, ullum mutuum congressum tactum vel visum inter nos habuerimus, penitus mentitum est. S. Script. rer. Franc. T. VII. p. 569. Auch der Bischoff Adventius von Metz mußte dieß an den Papst schreiben — S. Baron. ad ann 866. nr. 29. — aber der König selbst schrieb ihm ja dabey so demüthig, daß er es auch deswegen nicht zu dem äußersten mit ihm kommen lassen konnte.

alle Throne der weltlichen Fürsten zu stellen gewußt hatte, denn es war allzuallgemein und allzufeyerlich anerkannt worden.

## §. 12.

Jetzt deckt sich aber auch wohl von selbst auf, daß und in wie fern mit diesem neuen Verhältniß eine neue Epoche in der Pabst-Geschichte — und eben damit auch in der Kirchen- wie in der Staaten-Geschichte des Orients beginnt. Die Pabste waren ja durch diesen Vorfall etwas ganz anderes — und zwar in einer gedoppelten Beziehung etwas ganz anderes geworden, als sie vorher gewesen waren. Es war jetzt ein Beyspiel gegeben, daß auch Könige, wenigstens in allen Sachen, worüber der Kirche das Kognitions-Recht gehörte, unter ihrer Gerichtsbarkeit ständen, und ihre Gewalt respektiren mußten <sup>29)</sup>. Es war zugleich ein Beyspiel gegeben,

29) Daß die Könige vorher nicht glaubten, hatten sie oft genug bewiesen, und selbst Luthar gab es in seinem demüthigen Brief an den Pabst vom J. 864. zu verstehen, denn

... alle Bischöfe ohne Ausnahme  
dem Papst ihren unumschränkten Oberherren  
den Richter erkennen mußten, der bey dem  
Wers

er rechnete es sich darinn als eigenes Ver-  
dienst um den Römischen Stuhl und um die  
Kirche an "quod nihil regiae nostrae dignitati  
favens, sed quasi unus ex villoribus personis,  
sacerdotalibus monitis parverit. Daß es aber  
auch die Bischöfe vorher nicht allgemein  
glaubten, ersieht man aus einer der vielen  
Fragen, welche die lothringischen Bischöfe im  
J. 862, dem Erzbischoff Hinemar wegen dem  
Handel vorlegten; denn die sechste unter die-  
sen Fragen lautete folgendermaßen: "Quid  
sentiendum de hoc, quod dicunt aliqui sapien-  
tes, quia iste Princeps rex est, et nullorum  
legibus vel iudiciis subjacet, nisi solius Dei —  
et a suis Episcopis non potest excommunicari  
im ab aliis non potest iudicari." Doch muß  
auch gesagt werden, daß schon Hinemar ant-  
wortete: Haec vox non est catholici christiani  
sed nimium blasphemi! und ausführlich bewies,  
daß auch Könige unter der Gerichtsbarkeit  
der Kirche ständen, weil Christus ganz ohne  
Ausnahme zu den Priestern gesagt habe:  
Wer mich höret, der höret mich. S. Hine-  
mari Opp. T. I. p. 694.

Verfahren gegen sie an keine Formen gebunden  
 sey, und gegen das eine war gar keine,  
 gegen das andere aber nur von der Partei  
 die sich dabey gekränkt fühlte, eine Pro-  
 tation eingelegt worden. Dadurch wurde  
 eine so neu als das andere; denn waren  
 vorher schon Fälle vorgekommen, in denen  
 die Päbste eine richterliche Gewalt über Rö-  
 angemacht hatten, so war es doch nie  
 nur unter einem starken Widerspruch zu  
 wirklichen Ausübung gekommen, und ha-  
 sie auch vorher noch öfter von einer Ober-  
 schaft über alle Bischöffe, die ihnen zust-  
 gesprochen, so war es doch immer dabey  
 ihnen selbst anerkannt worden, daß man  
 ihre kanonische, durch Gesetze, und Ver-  
 nisse und hierarchische Formen beschränkte O-  
 herrschaft zu respektiren verbunden sey.

§. 13.

Durch die Art aber, mit welcher,  
 durch die Umstände, unter welchen die ne-  
 Beispiele jetzt aufgestellt worden waren, ha-  
 auch alles, was dabey dem Pabst eingebracht  
 wurde, wenigstens diejenige Gültigkeit erl-

ten, welche jedem angemessenen Recht aus der freien Einwilligung derjenigen, welche dadurch beschwert werden, zuwächst. Von dem Regenten, den Nicolaus vor seinen Richterstuhl gefordert hatte, war seine Kompetenz mehrfach anerkannt worden, von den zwei fremden, in gar keinem Verhältniß mit ihm stehenden Erzbischöffen, die durch einen so neuen Machtspruch ihrer Ämter von ihm entsetzt worden waren, hatte sich wenigstens einer dem Machtspruch unterworfen, und alle ihre Mitbischöffe hatten das zu geschwiegen, oder sich nur durch Fälschten für sie verwandt <sup>30)</sup>. Die Mitkönige Lothars aber

30) Und zwar in einer Sprache, durch welche sie sein Recht dazu auf das Bestimmteste anerkannten. In dem Brief, in welchem der Bischof Adventinus von Metz für sich selbst und den Erzbischof von Trier um Verzeihung bat, nannte er den Papst Papam universalem, und sprach von einem excellentissimo Apostolatu vestro, ja selbst von einer dignitate Majestatis vestrae. Doch eben dieser Adventinus richtete ja die Aufschrift eines andern Briefes an ihn an den Sanctissimum Reverendissimum et

Blanch's Kirchengesch. B. III.      G      Ange-

aber hatten in seinem Fall nicht einmahl *et* gethan, sondern selbst zum Theil noch Pabst zu seinem Verfahren <sup>31)</sup> gegen ihn angemuntert. Wenn nun im nächstvorkommenden ähnlichen Fall ein Pabst auf eine ähnliche Art handeln wollte, durfte und konnte er nicht mehr als scheinbar behaupten, daß man *et* Befugniß dazu bereits anerkannt habe?

## §. 14.

Aus diesen beschriebenen Umständen, unter denen die neuen Beispiele gegeben wurde, legt es sich aber — was die Geschichte unbemerkt lassen sollte — auch höchst sichtbar, was eigentlich den Päbsten den neuen Zuwachs von Macht, den sie erhielten, in die Hände spielte. Wirft man nur einen Blick auf diesen Zuwachs selbst, so kann man unter dem Erstaunen über das Ungeheure d

de

Angelicum Dominum Nicolaum. *S. Baron.* ann. 866. nr. 29.

31) Nicolaus konnte selbst im J. 867. Carln *vs* Frankreich erinnern, quod ipse hanc causam sedi apostolica retulerit. *Conc. Labb.* T. VII p. 431.

vom 9. bis in das 11. Jahrhundert. 99

kaum begreiflich finden, wie es in diesem  
alter und wie es von ihrer bisherigen Lage  
möglich war, daß sie dazu kamen; aber  
Unbegreifliche der Veränderung verschwin-  
den, sobald man das Auge auf die Veranlaß-  
ung richtet, durch welche sie herbeigeführt  
wurde. Man hat nicht einmal nöthig anzu-  
nehmen, daß das Zeitalter durch die Diktate  
solcher Fiktor schon vorbereitet gewesen  
ist, denn diese Veranlassung konnte auch  
keine Vorbereitung wirken. Es war ja nicht  
anders, was die Zeitgenossen von Nicolaus  
gerügt machte, ihm die neue Gewalt, die  
er herausnahm, zu lassen, als die höchst  
schlechte Empfindung, welche sie in diesem Aus-  
druck von dem Wohlthätigen der neuen Ge-  
walt hatten. Sie ließen ihn eine Macht aus-  
üben, die sich noch kein Papst angemessen hat-  
te, weil er sie in einer höchst gerechten Sache,  
um er sie zum Schutz der wehrlosen Unschuld-  
igen einen übermüthigen Unterdrücker und zur  
Vertheidigung des Rechts gegen die freche  
Bisthümlichkeit gebrauchte. Man stieß sich nicht an  
seine Insolenten seiner Handlungsweise, weil man  
das Gerechte und das Edelmüthige davon lehrte



hafter fühlte, und zu gleicher Zeit im allgemeinen Unwillen gegen Lothar und seine erlangte Gehülfen allgemein fühlte, daß es für das Beste der Menschheit sehr zuträglich seyn würde, wenn es noch irgendwo in dieser Welt eine Macht gäbe, vor der sich auch Könige, die sich über alle göttliche und menschliche Gesetz erhaben glaubten, zu fürchten hätten. Dieß Gefühl war aber gewiß in dem vorliegenden Fall stark genug aufgereizt worden, daß es die Wirkung höchst natürlich hervorzubringen konnte.

## §. 13.

Doch dieser Gang der Sache zeigt sich in der ganzen Geschichte des Vorfalls so sichtbar, daß man fast zu glauben geneigt wird, auch Nicolaus selbst möchte in diesem Handel bloß nach dem reinen Antriebe des edelsten Rechts = Gefühls gehandelt haben, und nur durch seinen Eifer für die Sache der gekränkten Unschuld oder durch seinen Unwillen über die freche Bosheit ihrer Verfolger ohne das Selbst = Bewußtseyn einer ehrgeizigen Absicht über die Grenzen seiner Verhältnisse etwas hinaus-

ausgerissen worden seyn. Wäre auch Nicolaus nur aus seiner Handlungs-Weise in diesem einzigen Vorfall der Nachwelt bekannt geworden, so dürfte sich die Geschichte selbst dem Glauben hingeben, durch den sie sich ebenfalls alle seine Schritte dabei recht gut — und gerade die raschesten am besten erklären könnte: allein nach demjenigen, was sie sonst von ihm weiß, darf sie freylich nicht daran denken, denn in andern seiner Handlungen stellt sich ihr der planmäßig höher strebende Papst, der sich einen größeren Wirkungskreis schaffen wollte, allzusichtbar dar, als daß sie ihn nicht auch in dieser erblicken müßte.

---

## Kap. VI.

Streitsache des französischen Bischofs Rothad von  
Soissons. Verfahren des Papsts darinn.

## S. I.

So stellt er sich aber vorzüglich in einem  
zweiten Haupt-Ereigniß seines Pontifikats  
nehmlich in den Händeln dar, in welche er  
der nehmlichen Zeit, da er noch seinen Stre  
mit Lothar durchzukämpfen hatte, auch u  
den französischen Bischöffen und besonders u  
dem Erzbischoff Hincmar von Rheims a  
mehreren zum Theil selbst gemachten oder  
genommenen Veranlassungen verwickelt wur  
In diesen Händeln fand er sogar für ge  
das Ziel, das er erreichen wollte, viel of  
ner und unverdeckter voraussehen zu lass  
es wurde auch offener und unverdeckter  
dieß Ziel mit ihm gestritten; daher wurde a  
der Ausgang des Streits durch seine Fol

fast noch wichtiger für das Pontifikat, als dasjenige, was in der Sache Lothars erkämpft worden war.

S. 2.

Die Veranlassung zu dem ersten Handel gab der Erzbischoff Hincmar von Rheims, einer der feinsten und gelehrtesten, aber auch der thätigsten, unruhigsten und ehrgeizigsten Prälaten des Zeitalters, durch das allzurasche, vielleicht wirklich tyrannische und ungerechte Verfahren, daß er sich gegen einen seiner Diöcesan-Bischöffe, Rothad von Soissons, erlaubte.

Aus einer nicht genau bekannten Ursache <sup>1)</sup> hatte er ihn nemlich im J. 861. auf einer Synode zu Soissons von seinem Amt suspendirt, und es unverdeckt genug darauf angelegt,

1) In den Bertinianischen Annalen ad ann. 861. wird nur überhaupt erzählt: "Hincmarus Rothadum regulis ecclesiasticis obedire nolentem episcopali privat communione, donec obediat. Der Verfasser der Annalen gehörte aber gar nicht unter die Freunde Rothads.

legt, daß er im folgenden Jahr auf einer größeren Versammlung, die zu Pistres in Gegenwart des Königs gehalten wurde <sup>2)</sup>, seines Amtes völlig entsetzt werden sollte. Wahrscheinlich würde dieß auch jetzt schon erfolgt seyn, da der König dem Ansehen nach ebenso ungünstig gegen Rothad gesinnt war <sup>3)</sup>, als sein Erzbischoff; weil es aber der Bischoff unter diesen Umständen voraussah, so appellirte er an den Papst, und nöthigte dadurch seinen Gegner zu einem Aufschub, wiewohl er ihn zu gleicher Zeit noch mehr gegen sich aufbrachte.

### S. 3.

Da nemlich die Synode die Appellation respektiren zu müssen glaubte, und der König auch schon darauf dem Bischoff erlaubt hatte, nach Rom zu reisen und seine Sache dem Papst

2) S. Annal. Bertin. ad ann. 862.

3) Dieß verhehlte er auch selbst in den Briefen nicht, die er an den Papst in der Sache schrieb, daher durfte sich der Papst wohl erlauben, auch in seinem Urtheil es einfließen zu lassen. S. Concil. T. VIII. p. 790.

Papst vorzulegen, so mußte auch Hincmar scheinbar daren willigen, nahm sich aber wahrscheinlich sogleich vor, den Handel, wo möglich, noch in einen andern Gang einzuleiten. Wenigstens bey dem Gang, in den er ihn jetzt einleitete, kann man sich dieser Vermuthung kaum erwehren. Unter dem Vorwand, daß Rothad seine Appellation an den Papst zurückgenommen, und sich selbst eigene Richter unter seinen Mitbischöffen ausgewählt habe <sup>4)</sup>, ließ er ihm durch den König die

Reise

- 4) Nach der eigenen aber etwas dunkeln Erzählung Hincmars in seinem Brief an den Papst Opp. T. II. p. 253. hatte Rothad seine Appellation nichts weniger als ausdrücklich zurückgenommen. Wenn hingegen der Erzählung Rothads in seinem Libello proclamationis, Conc. T. VIII. p. 786. geglaubt werden dürfte, so hätte sich Hincmar einen gar zu elenden Vorwand zu dem Vorgeben gemacht. Es ist also wahrscheinlich, daß Rothad doch irgend einen Schritt that, der als eine bedingte Zurücknahme der Appellation erklärt — jedoch nur erklärt werden konnte. Dieß giebt auch Marca ju. L. VII. c. 24. p. 1090.

Reise nach Rom in dem Augenblick, da er sie anzutreten im Begriff stand, verbieten, forderte ihn im J. 863. vor eine neue Synode zu Soissons, und ließ von dieser, ungeachtet seiner erklärten Beharrlichkeit bey der ergriffenen Appellation und seiner darauf gegründeten Weigerung, sich vor der Synode einzulassen, das Urtheil seiner Absetzung in Gegenwart des Königs beschließen. Auf einer Synode zu Senlis <sup>5)</sup> wurde dieß im nehmlichen Jahr noch einmahl bestätigt, Rothad selbst aber in ein Kloster = Gefängniß eingesperrt, um ihm die Reise nach Rom — und vielleicht auch die unmittelbare Kommunikation mit dem Pabst — unmöglicher zu machen.

## §. 4.

- 5) Nach Baronius ad ann. 863. nr. 69. wäre die Synode im Junius gehalten worden, nach Dupin Nouv. Bibl. T. VII. p. 27. wäre hingegen die erste Handlung gegen Rothad auf diesem Concilio Sylvanectensi vorgenommen worden, auf dem er auch seine Appellation eingelegt haben soll. Auch Sirmond glaubte dieß, aber Natalis Alex. hat Hist. eccl. Sec. IX. et X. Dissert. VI. den Grund des Irrthums aufgedeckt.

§. 4.

In diesem Verfahren Hincmars sticht dann wohl das Leidenschaftliche so stark hervor, daß man sich schwerlich entbrechen kann, die Gerechtigkeit davon etwas zu bezweifeln. Zu diesen Zweifeln bekommt man auch noch Anlaß genug durch die Beschaffenheit der Anklagen gegen Rothad, die sich in Hincmars Schriften finden, denn sie laufen fast bloß in allgemeinen Beschuldigungen zusammen, aus denen sich höchstens schließen läßt, daß es der Mann mit seinem Amt nicht sehr genau nehmen mochte <sup>6)</sup>, und freylich kein Bischoff, wie sie

- 6) Hincmar brachte gegen ihn vor, daß er einen Priester seiner Diocese ungerechterweise abgesetzt, mehrere von den Gütern seiner Kirche veräußert, und selbst einmahl einen goldnen Kelch versetzt habe. Opp. T. II. p. 251. Das schlimmste, was er im allgemeinen gegen ihn vorbrachte, lief bloß darauf hinaus, daß er sein Bisthum vorzüglich dazu benutzt habe, um sich gute Tage zu machen, und dieß mag man glaublich genug finden. Hingegen muß man auch gestehen, daß Rothad in seinem libello procl. p. 788. die Thatsache, worauf Hinc-



sie der Apostel Paulus gewünscht hatte, aber doch auch kein schlimmerer war, als man sie damals in jedem Metropolitensprengel zu Duzenden fand. Will man jedoch annehmen, daß Hincmar den Synoden, vor welche die Sache gebracht wurde, doch nothwendig auch einige besondere Verbrechen des Mannes benuncirt und verifizirt haben mußte, die das über ihn gefällte Urtheil eben so gerecht als gesetzmäßig machen konnten, so kann man dieß, da die Akten dieser Synoden für uns verloren sind, niemand verwehren; aber dabei lassen sich doch die mehrfachen Irregularitäten, die in dem Verfahren gegen ihn statt fanden, weder verkennen noch entschuldigen. Zielen sie ja selbst den benachbarten lothringischen Bischöffen so widrig auf, daß sie sich ohne weitere

Hincmar seine erste besondere Anklage gründete, in ein für diesen sehr ungünstiges Licht stellte, und wenn er es eben daselbst als die Haupt-Ursache von dem Groll seines Erzbischoffs gegen ihn angab, weil er sich nicht tief genug vor ihm geschmiegt habe, so wird auch dieß durch den Charakter Hincmars glaublich genug.

dem 9. bis in das 11. Jahrhundert. 109

tere Veranlassung verpflichtet hielten, ihre Brüder in Frankreich aufmerksam darauf zu machen <sup>7)</sup>).

### §. 5.

Durch wie viel stärkere Gründe mußte sich aber nicht der Papst bey diesem Gang der Sache zur Einmischung darein gedrungen fühlen? Das Irreguläre des Verfahrens mußte auch ihm die Gerechtigkeit des Verfahrens mehrfach zweifelhaft machen. Er sah sich selbst dabey aufgerufen, als Beschützer eines Unterdrückten dazwischen zu treten <sup>8)</sup>; und er sah

nach.

7) Sie schrieben deswegen an die Bischöffe, die zu Sens das Urtheil über Rothad gesprochen hatten. S. den Brief Cono. T. VIII. p. 763. Aber diese lothringischen Bischöffe waren die nehmlichen, gegen deren Verfahren in der Sache Lentbergens und Rothars sich Hincmar und seine Mitbischöffe schon so stark erklärt hatten, und dieß war es ohne Zweifel, was sie am stärksten reizte, sich jetzt auch in diesen Handel einzumischen.

8) Auch ihn hatten ja die lothringischen Bischöffe dazu aufgefordert, denn sie hatten ihm wenigstens

noch dazu, daß man seine Dazwischenkunft fürchtete, denn er mußte ja sehen, wie eifrig man sich bemühte, sie zu verhindern. Es war also mehr als natürlich, daß er wirklich dazwischen trat: daher dürfte man auch nicht einmahl vermuthen, daß irgend etwas anders, als das reine Gefühl der Pflicht und des Rechts ihn dazu bewog, wenn er nur nicht so viel mehr gethan hätte, als ihm dieser Beweggrund abdrängen konnte.

## §. 6.

Die französischen Bischöffe hatten für gut gefunden, ihm selbst von ihrer Synode zu Senlis aus von dem Verfahren gegen Rothad Nachricht zu geben <sup>9)</sup>, da sie sich leicht vorstellen konnten, daß es doch bald genug auf  
ändern

nigstens Nachricht von demjenigen gegeben, was man mit Rothad in Frankreich vorgenommen hatte, und eine Nachricht konnte unter diesen Umständen nichts anders als eine Aufforderung für ihn seyn.

9) Der Bischoff Odo von Beauvais war selbst von ihnen mit Briefen von Hincmar und von der Synode nach Rom geschickt worden.

## **. 11. Jahrhundert. 111.**

egen zu seiner Kenntniß kommen würde  
durften ihm daher auch nicht vers-  
daß Rothad an ihn appellirt habe,  
en nur dabey an, daß die Appella-  
ion selbst wieder deserirt <sup>10)</sup> und  
sch kraftlos geworden sey. Länger-  
en sie sich bey der Bitte auf, daß  
hr Urtheil durch seine Autorität be-  
achte, denn sie hofften ohne Zweifel,  
se Bitte den Unwillen am gewissten-  
n zu können, den die von ihnen vorge-  
Appellation Rothads bey ihm erregt-  
chte. Der Pabst hingegen überführte,  
h, daß sie bey dieser Hoffnung ihn  
seinen Charakter höchst unrichtig be-  
tatten.

### **S. 7.**

e führten auch an, wenigstens Hincmar  
seinem angeführten Brief an den Pabst;  
sich Rothad zuerst nach dem von dem  
ige erhaltenen Versprechen einer reichen  
en das Urtheil seiner Absetzung habe ge-  
n, und nur durch das Aufheben der lo-  
ngischen Bischöffe zu der Reassumption sei-  
Appellation habe bewegen lassen. Rothad  
erklärte dieß für völlig falsch.

## §. 7.

Er antwortete <sup>11)</sup> den französischen Bischöffen, daß sie zwar sehr wohl daran gethan hätten, die Sache an ihn zu bringen, daß er aber seinerseits nicht begreife, wie sie nur erwarten könnten, daß er nach ihren Wünschen darinn verfahren sollte. Ihr Urtheil über Rothad könne ja gar keine gesetzmäßige Kraft haben, da sie nach der vor ihm eingelegten Appel- lation nicht mehr befugt gewesen seyen, es zu sprechen. Wenn er aber darauf auch keine Rücksicht nehmen wollte, so könne er doch kein Verdammungs- Urtheil bestätigen, ohne den Unglücklichen, den es treffen sollte, gehört zu haben, und am wenigsten könne er sich in diesem Fall dazu entschließen, da ihn so manche Umstände vermuthen ließen <sup>12)</sup>, daß auch irgend etwas Menschliches — und vielleicht sehr viel Menschliches — sich dabey eingemischt habe. Also müsse er darauf bestehen, daß es  
 Rothad,

11) G. Concil. T. VIII. p. 413-419.

12) Er verhehlte ihnen nicht, daß er auch auf die Nachrichten Rücksicht nehmen müsse, die er von ihren Nachbarn, den Lothringischen Bischöffen, bekommen habe. p. 414.

der einmahl an den Römischen Stuhl habe, frey gelassen werden müsse, Proceß in Rom zu führen, wozu sie ihrerseits Deputirte abzuschicken und zu haben hätten<sup>23)</sup>, oder darauf bestehen, nicht nur sogleich aus seinem Gefängnis lassen, sondern auch in sein Amt wiea gesetzt werden müsse. Dieß schrieb er ihren König, Carl den Kahlen<sup>24)</sup>, und schrieb er noch stärker an den Erzbischof von Rheims<sup>25)</sup>: da man ihn aber

tracipimus, ut Rothadum ad suam causam nostram Apostolicam praesentia peragendam in Romam dirigatis — tum vero duo vel vestrum pariter veniant.<sup>26)</sup>

Die Briefe an den König s. Conc. T. VIII. 403. 409. 412.

Dem Erzbischof hatte er schon früher geschrieben, noch ehe der Bischof Odo nach Rom gekommen war. Er wußte damals nur, daß Rothad suspendirt, aber noch nicht, daß er wirklich abgesetzt war. Deswegen ließ er jetzt an Hincmar, daß er ihn entweder in sein Amt wieder einsetzen, oder

10 Kirchengesch. D. III. 240

länger, als er gehofft hatte, auf eine Antwort warten ließ, so kündigte er ihnen an, daß er gegen den Erzbischoff und alle seine Provinzial-Bischöffe ein Suspensions-Decret erlassen würde, wenn er nicht innerhalb dreißig Tagen auf seine Verfügungen wegen Rothads ihre Paritions-Anzeige erhielt.

## §. 8.

Diese Verfügungen ließen sich auch wirklich nach den Grundsätzen des bisher anerkannten und auch in Gallien angenommenen Kirchen-Rechts vollkommen rechtfertigen. Hincmar selbst räumte es in seiner Antwort an den Papst ein <sup>16)</sup>, daß die Gardicensische Synode jedem

Nach dreißig Tagen mit seinen Anklägern nach Rom schicken sollte. Diesen ersten Brief des Papsts an Hincmar s. T. VIII. p. 408. Als er hernach die Nachricht von der wirklichen Absetzung Rothads erhielt, so schrieb er noch zwey Briefe an den Erzbischoff, eb. das. p. 406. 423., in denen er, wie in dem Brief an die Bischöffe, und nur etwas stärker, darauf drang, daß Rothad nach Rom geschickt werden müsse.

16) Hincmar. Opp. T. II. p. 244-264.

dem Bischoff, das Recht zugestanden habe, von dem Urtheil seines Metropolitens, oder einer Synode an den Römischen Stuhl zu appelliren, ja er hatte es mit seinen Mitbischöfen schon thätlich eingeräumt, da sie zugriff die Appellation Rothads selbst für rechtskräftig erkannt hatten <sup>17)</sup>. Ihrem Vorgeben, daß Rothad der Appellation wieder entsagt habe, war hingegen der Papst nicht verbunden, ohne weitere Untersuchung zu glauben, da es Rothad selbst auf das bestimmteste leugnete <sup>18)</sup>, aber

17) Dieser einzige Umstand stößt alle die Gründe um, durch welche Körner in seinem Tractat. de provocatione ad Sedem romanam p. 260. beweisen wollte, daß der Papst schon bey seinen ersten Schritten in diesem Handel widerrechtlich verfahren sey.

18) Er hätte deswegen auch nicht nöthig gehabt, sich auf die Behauptung der französischen Bischöffe einzulassen, daß Rothad, nachdem er einmahl eigene Richter gewählt habe, nach den kaiserlichen Gesetzen die Appellation an den Römischen Stuhl nicht mehr habe reassumiren können. Eben dieß leugnete ja Rothad, daß er eigene Richter gewählt und die



aber um dieses letzten Umstandes willen konnte er auch mit völligem Recht darauf bestehen, daß sie nach dem wörtlichen Inhalt des Eadicensischen Canons ihr Urtheil über Rothad nicht hätten vollziehen dürfen <sup>19)</sup>, daher dieser vor allen Dingen restituirt werden mußte. Wenn er dabey zu äußern schien, daß sich eine untere Instanz nicht einmahl erlauben sollte, die wirkliche Zurücknahme einer schon eingelegten Appellation an eine höhere zuzulassen <sup>20)</sup>, so mochte dieser Rechts-Grundsatz etwas Neues haben, und wenn er an Hincmar schrieb <sup>21)</sup>, daß er selbst, wenn Rothad nicht

Appellation dadurch deserirt habe: doch fand Nicolaus für gut, ihnen in seinem Brief weitläufig darguthun, daß hier eine Berufung auf die kaiserlichen Gesetze und auf das bürgerliche Recht sehr am unrechten Ort sey. a.-D. p. 415.

19) Eb. das. p. 416.

20) Erst bey einer spätheren Gelegenheit ließ er sich dieß entfallen, nach der Restitution Rothads. Eb. das. p. 790.

21) "Debuerat sane Beatitudo tua, etiam si Rothadus. nunquam appellasset, iudicium sanctae sedis praestolari." Eb. das. p. 407.

nicht appellirt hätte, das Urtheil des apostolischen Stuhls hätte erwarten sollen, so hätte dieser allerdings selbst in dem zur gelegentlich hingeworfenen Mist schon etwas Bedenkliches finden können: doch daß er selbst das Gewicht der Hauptgründe höchst lebhaft fühlte, welche der Papst gegen ihr Verfahren ansgirt hatte, dieß wird gerade aus der Wertheidigung am sichtbarsten, in die er sich darauf einließ.

## §. 9.

So sorgsam auch diese Wertheidigung ausstudirt und ausgesponnen war, so drehte sie sich doch allein um die Behauptung herum, daß die letzte Synode zu Eoissens völlig geschnellig der zuerst eingelegten Appellation ungeachtet gegen Rothad habe verfahren können, weil nach der ausdrücklichen Bestimmung eines allgemein angenommenen afrikanischen Canons 22) von selbstgewählten Richtern keine Provelation zulässig sey. Zwar gab sich Hincmar

22) Concil. African. c. 89.

mar das Ansehen <sup>23)</sup>, als ob er auch die Anwendbarkeit der sardicensischen Canonen in dem vorliegenden Fall und die Zulässigkeit der von Nothad eingelegten Appellation überhaupt be-  
zwei

23) Er that dies mit einer Wendung, welche sein genug war. "Absit a nobis, ut privilegium primatûs et summæ sedis Romanæ tantum parvi pendamus, ut controversias ex iurgis tantum superioris quam inferioris ordinis, quæ sacrorum Conciliorum Canones — in Synodis provincialibus a Metropolita præcipiunt terminari, ad vestram summam auctoritatem fatigandam decamus. At si forte de Episcopis causa nata fuerit — et ob id in provinciali examine nequeat definiri, ad divinum Oraculum, id est apostolicam sedem nobis est confugiendum. Si etiam in majoribus causis ab Episcopo ad electorum iudicium non fuerit provocatum, — et in tali causa idem Episcopus fuerit iudicatus et sede sua dejectus — et appellaverit ad Episcopum romanæ ecclesiæ. — Si iustum ille putaverit, ut renovetur examen, scribendum est ab his, qui causam examinarunt post iudicium episcopale eidem summo Pontifici, et ad illius dispositionem secundum septimum Concilii Sardicensis Canonem examen renovabitur." *Hinc.*  
 Opp. T. II. p. 248.

zweifeln könnte. Er betonte wenigstens sehr  
stark darauf hin, daß das Verfahren des  
Papsts selbst nach diesen Canonen, auf die er  
sich allein berufen könne, nicht ganz regulä-  
rer; allein er räumte doch ein, daß die No-  
tade zu Cardita Provocationen der Bischöfe  
an den Römischen Stuhl in gewissen Fällen  
gesetzmäßig gemacht habe, und kam dann  
darauf zurück, daß Rothad hiutennoch, auf  
gewählte Richter compromittirt, und die  
die Appellation auf eine solche Art ver-  
setzte, wodurch ihm ihre Reaffirmation nach  
dem bestimmtesten Inhalt anderer Gesetze un-  
möglich geworden sey. Dieß war aber gerade  
die Thatsache, die Rothad leugnete, und die  
also auch der Papst als noch unerwiesen an-  
nehmen durfte; daher konnte sich Synemär nicht  
abgäh verbergen, daß der Haupt-Grund  
seiner Vertheidigung höchst schwankend sey.  
Doch er verbarg es auch nicht, denn er gab  
sie ja gewissermaßen selbst auf. Er erklärte  
sich ja dennoch am Ende zu der Vollziehung  
der päpstlichen Verfügungen bereitwillig. Er  
wollte es gern geschehen lassen, daß Rothad  
nach Rom geschickt, und die ganze Sache dem

Papst überlassen werden möchte. Er fertigte selbst Deputirte dazu ab, die jedoch, wie er sagte, nicht als Ankläger Rothads, sondern nur als Vertheidiger seines bisherigen Verfahrens auftreten sollten. Aber er bot seine ganze Reinheit und Geschicklichkeit auf, um den Papst zu bewegen, daß er doch wenigstens das Absetzungs-Urtheil über Rothad bestätigten, er bot alle Künste der Politik und der Beredsamkeit auf, um ihn zu überreden, daß sich durch diese Auskunft alles am besten vereinigen ließe, was er bey diesem Handel seiner Ehre, der Gerechtigkeit und auch dem Mitleid gegen Rothad schuldig zu seyn glauben könnte <sup>24)</sup>, und dadurch verrieth er am deutlichsten, daß er selbst sehr zufrieden mit dem Gang seyn würde, in welchen der Papst den Handel eingeleitet haben wollte, wenn er sich nur auf diese Art endigte.

§. 10.

24) Er versicherte unter anderem auch dem Papst, daß dem abgesetzten Rothad ein reichlicher Unterhalt ausgesetzt, und alles, was er nur selbst für ihn verlangen würde, bewilligt werden sollte. p. 256.

Es ist nicht nur Hincmar, sondern auch alle  
 die Bischöffe und selbst der König haben  
 die Antheilnahme ihres bisherigen Verfahrens  
 an der Machthabigkeit der übrigen Bischöffe  
 nicht ganz nicht viel beweisen, denn mehr  
 als hatten sie in der ganzen Sache mit  
 dem Impulse ihres Erzbischofs gehandelt,  
 und auf der Haltung von diesem selbst wird  
 es am klärtesten, wie fremd damals schon  
 den kaiserlichen Bischöffen der Gedanke ge-  
 worden war, daß dem Papst ein Recht abge-  
 prochen werden könne, das ihm die Gesetze  
 der älteren Kirche ausdrücklich eingeräumt hats-  
 en. Bey dem König hingegen trat weder  
 es eine, noch das andere ein, denn die Kö-  
 nige konnten es nicht so bald als die Bischöffe  
 vergessen haben, daß sie ehemals, und noch  
 gar nicht lange her, ihre Bischöffe, ohne den  
 Papst zu fragen, hatten absetzen können; der  
 thätige Antheil aber, den er selbst an dem  
 Verfahren gegen Rothad nahm, mußte es  
 wohl der ganzen Welt aufdecken, daß er nicht  
 bloß um Hincmars willen, und nicht bloß  
 durch Hincmar, sondern noch durch irgend

eine persönliche Leidenschaft dabei interessirt war. Weiß man doch, daß er selbst mehrmals an den Papst schrieb, und sogar durch die Königin, seine Gemahlin, schreiben ließ<sup>25)</sup>, um ihn gegen Rothad einzunehmen<sup>26)</sup>, und dadurch zu bewirken, daß er die Sache ruhen lassen sollte. Dennoch aber gab auch der König zuletzt so weit nach, daß er Rothad im J. 864 wirklich nach Rom schickte, und dies kündigte am deutlichsten an, daß er es nicht möglich fand, die Schritte, die er mit seinen Bischöffen gethan hatte oder seine Bischöffe hatte thun lassen, mit einer rechtlich guten Art gegen den Papst zu behaupten.

§. II.

Dafür mußte dann freylich der erste Schritt, den jetzt der Papst in der ihm übers-

25) *S. Nicolai Ep. ad Hermintrudem Reginam.*  
Conc. T. VIII. p. 422.

26) Wie stark der König selbst gegen Rothad geschrieben haben mußte, erhellt aus dem an ihn gerichteten Brief des Papsts eb. das.  
p. 406.

von 9. bis in das 11. Jahrhundert. 129

größte Eile that, den König und seine Bischöfe desto empfindlicher zu fühlen; denn das nämliche Jahr davon veranlaßte ja, daß er schon mehrmals von der Geschichte in ein falsches Licht gestellt wurde. Dieser Schritt bestand darin, daß er vor jeder weiteren Untersuchung den Bischof Rothad in sein Amt wieder einsetzte, und das darüber erlassene Decret 27) öffentlich publiciren ließ, welches schließend blieb auch für seine Richter in Gültigkeit seyn möchte, so läßt sich doch leicht zeigen, daß das Verfahren eben so ordnungsmäßig als consequent war, sobald man überhaupt sein Befugniß, den Handel nach Rom zu ziehen, anerkannt hatte. Er hatte es ja Hincmarn und seinen Mitbischöffen geschrieben, daß sie selbst, und daß sie zuerst ihren Collegien wieder in sein Amt einsetzen mußten, weil ihr Urtheil über ihn nach der von ihm eingelegten Appellation nicht eher seine Kraft erhalten

27) S. Sermo Nicolai Papae, quem de Rothadi causa ex ambone fecit in Missa d. 23. Dec. 864. Conc. T. VIII. p. 789. Epistola Nicolai ad Clerum et plebem ecclesiae romanae de restitutione Rothadi. eb. das. p. 791.



ten könne, bis es von der höheren Instanz, an die er sich gewandt habe, bestätigt worden sey. Er konnte sich dabey nicht nur auf die allgemeinsten Grundsätze des Rechts und der Billigkeit, sondern auf ein ausdrückliches Gesetz der Sardicensischen Synode berufen, die in einem eigenen Canon namentlich verordnet hatte, daß das Absetzungs-Urtheil über einen Bischoff, der an den Pabst appellirt habe, nicht eher als nach einer neuen von diesem angeordneten Untersuchung vollzogen werden dürfe. Wenn er also die Sache Rothads unter dem Vorwand oder unter dem Titel der eingelegten Appellation vor sein Tribunal ziehen wollte, so mußte er auch auf seiner vorläufigen Restitution bestehen, und da sich die französischen Bischöffe nicht dazu entschließen wollten, was blieb ihm übrig, als es selbst zu thun.

§. 12.

Doch der Pabst konnte ja sogar vorgeben, und sehr scheinbar vorgeben, daß er selbst dabey noch die höchste Schonung gegen die französischen Bischöffe bewiesen, und das Aeußerste gethan habe, um ihnen die Demüthigung, wel-

welche er in der Restitution Rothads sehen wollte, zu erlangen. Rothad war nehmlich nach Rom gekommen, weil die Abgesandten des Königs und der Bischöffe für gut gehalten hatten, unter dem Vorwand der ihm von dem Kaiser verweigerten Pässe nach Frankreich zurückzuführen <sup>28)</sup>. In dem Proceß selbst konnte somit in der Abwesenheit der ihm Parthe weiter nichts als die Restitution Rothads vorgenommen werden, welche der Papst ohnehin auch in der Anwesenheit der Episcopaten der Ordnung nach zuerst hätte vornehmen müssen. Allein er wartete damit noch sechs volle Monathe, und that den notwendigen Schritt nicht eher <sup>29)</sup>, bis er aus

28) Nach den Bertinianischen Annalen ad ann. 864 hatte ihnen der Kaiser wirklich die Pässe verweigert. Rothad hingegen war unter dem Vorwand einer Krankheit in Besançon liegen geblieben, und hatte hernach durch den König Lothar den Paß, den er bedurfte, für sich auswirken lassen.

29) Im Junius war Rothad nach Rom gekommen, und sein Restitutions-Decret wurde am Abend vor dem Christtag publicirt.

aus dem fortbauernben Ausbleiben seiner Gegner den Verdacht schöpfen mußte, daß es diese absichtlich darauf angelegt haben möchten, die Entscheidung des Handels wo nicht ganz zu eludiren, doch so lange als möglich aufzuhalten <sup>30</sup>). Eine längere Zögerung würde jetzt in Beziehung auf Rothad schreiend ungerecht geworden seyn; aber selbst jetzt erklärte ja der Papst noch ausdrücklich, daß sein Restitutions-Decret weder das Ansehen noch die Wirkung einer Definitiv-Sentenz haben sollte, denn er stellte es den französischen Bischöffen <sup>31</sup>) immer noch frey, den Proceß in dem Wege, in den er durch die Appellation eingeleitet sey, weiter zu verfolgen.

30) Diesen Verdacht äußerte er auch sehr stark in dem Schreiben, mit welchem er dem König das Decret zuschickte. Conc. T. VIII. p. 793.

31) "Unum e duobus — schrieb er an Hincmar — sibi fraternitas tua eligat, ut five ea, quae de Rothado disposuimus, adimpleat — five Romam coram nobis — cum ipso conflictum sumtura, properare maturet." eb. das. p. 797. Aber das nehmliche schrieb er auch den französischen Bischöffen p. 804.

## Sap. VII.

**Neue Grundsätze, welche Nicolaus bey dieser Gelegenheit aufstellt. Tendenz dieser Grundsätze.**

So weit möchte sich demnach das Verfahren von Nicolaus nicht nur entschuldigen, sondern auch als völlig legal, und selbst als höchst gerecht darstellen lassen; aber nur desto mehr wird man jetzt durch die Form, die er seinem Verfahren gab, durch die ganze Haltung, die er dabey annahm, und durch die Grundsätze, die er dabey aufstellte, überrascht, denn diese waren es, welche das Erstaunen der französischen Bischöffe in einem viel höheren Grad, als seine Prozeduren selbst, ihren Unwillen erregen mußten. Der Pabst führte in der Anrede an die Versammlung, in welcher er das Restitutions- Decret Nothads zuerst publicirte, zwey Ursachen an, welche das Verfahren der  
frans

französischen Bischöffe bey der Absetzung ihres Mitbruders ganz illegal, und folglich seine Cassation nothwendig gemacht hätten; und die erste dieser Ursachen fand er darinn, weil Nothad von einer Synode verurtheilt worden sey <sup>1)</sup>, die eigentlich ohne Vorwissen und die Dazwischenkunft des Papsts gar nicht hätte berufen werden dürfen; die andere aber sollte darinn liegen, weil die Absetzung eines Bischoffs überhaupt unter die wichtigeren Gegenstände — *causas majores* — gehöre, welche durch Observanz und Gesetze dem Römischen Stuhl allein vorbehalten seyen <sup>2)</sup>. Dieß letzte gab er auch in dem Schreiben, womit er den französischen Bischöffen das Decret zuschickte, als den Haupt-Grund an, aus welchem die unheilbarste Nullität ihres Verfahrens erwachse: zur Begründung des schönen Grundes aber berief er sich nur im Allgemeinen auf die vor-

hand.

1) "Facto Concilio generali, quod sine praecepto Sedis Apostolicae nulli fas est vocandi, eum damnaverunt." S. Sermo Nicolai I. p. 790.

2) "Quia sacra statuta et veneranda decreta episcoporum causas, ut pote majora negotia nostras definiendas censuras mandarunt."

landenen Decrete seiner Vorgänger, worinn es  
 als ganz ungezweifelt vorausgesetzt sey.

Die Neuheit dieser Grundsätze hätte wohl  
 immer schon an sich das allgemeinste Aufsehen  
 erregen müssen, denn der eine war so uner-  
 örtert, als der andere. So lange die Kirche  
 existirte, hatte noch Niemand daran gedacht,  
 daß das Konvocations-Recht einer größeren,  
 als den Bischöffen mehrerer Provinzen oder  
 aus allen Bischöffen eines Reichs bestehenden  
 Synode den Päbsten allein zustehen könne;  
 denn, obwohl sie zuweilen die Veranstaltung  
 solcher Versammlungen mittelbar veranlaßt,  
 und besonders im fränkischen Reich mehrmahl  
 veranlaßt hatten, so war es doch bey den  
 Hunderten, welche hier wie in allen andern  
 Staaten ganz ohne ihre Veranlassung gehalten  
 worden waren, niemahls einem Menschen in  
 den Sinn gekommen, daß man sich erst ihre  
 Erlaubniß dazu erbitten müsse. Eben so we-  
 nig hatte man bis jetzt noch davon gewußt,  
 daß dem Römischen Stuhl das ausschließende  
 Cognitions-Recht über alle causas episcopales  
 Pland's Kirchengesch. B. III. 3 zu

zukomme, oder daß diese unter den ihm reservirten *causis majoribus* begriffen seyen, ~~daß~~ nach dem Geist und nach dem Buchstaben das allgemein angenommenen und bisher bestandenen Kirchen-Rechts war es immer als erstes und natürlichstes Vorrecht der Metropolitnen, ja gewissermaßen als der Haupt-Zweck ihres Daseyns anerkannt worden, daß sie in allen Klagesachen gegen Bischöffe und in allen Recesssachen ihrer Bischöffe die erste Instanz vorstellen mußten.

### §. 3.

Doch selbst das Neue dieser Grundsätze mußte man bald über den für jedes Auge so sichtbaren Folgen vergessen, die davon ausfließen. Wem konnte es denn verborgen bleiben, daß die Metropolitan-Verbindung so gut als völlig zerrissen war, sobald alles, was die Bischöffe angien, dem Pabst allein reservirt wurde? und daß es zugleich um die ganze Autonomie jeder einzelnen National-Kirche geschehen war, sobald es anerkannt wurde, daß ihre Bischöffe sich niemahls ohne die Erlaubniß des Pabsts versammeln, und nur unter der

vom 9. bis in das 11. Jahrhundert. 131

der Autorität von diesem etwas Gältiges gemeinschaftlich beschließen könnten? Wenn aber konnte es auch verborgen bleiben, was der Pabst daben gewinnen müßte? also, zweifelhaft blieben, worauf es angelegt war?

§. 4.

Das dadurch erregte allgemeine Aufsehen mußte indessen noch größer werden, je deutlicher man dabey wahrnahm, daß es von Seiten des Pabsts abgezweckt war. Er bedurfte ja die neuen Grundsätze gar nicht zu der Rechtfertigung seines Verfahrens. Er konnte das Rechtmäßige und das Legale der von ihm verfügten Constitution des abgelehnten Rothbuchs aus dem bisherigen allgemein anerkannten Rechts Gebrauch in Appellations-Fällen hinwiederum beweisen. Er schränkte sich auch in dem Briefen, womit er dem König von Frankreich und dem Erzbischoff Hincmar das Decret zuschickte<sup>3)</sup>, bloß darauf ein, und nur in seiner Rede bey der Publication des Decrets und

3) E. Epist. Nicolai ad Carolam Calvum, Conc. Ta I. p. 791. ad Hincmarum, p. 795.



und in seinem Schreiben an die sämmtlichen französischen Bischöffe <sup>4)</sup> brachte er die neuen Grundsätze an. Es konnte ihm also nur darum zu thun seyn, sie überhaupt in die Welt und in Circulation zu bringen; aber es mußte ihm sehr angelegen darum zu thun seyn, weil er eine Gelegenheit dazu benutzte, die ihn sonst gar nicht darauf bringen könnte.

§. 5.

Doch das größte Erstaunen und noch mehr als nur Erstaunen mußte erst bey den französischen und bey allen andern Bischöffen die Art erwecken, womit der Pabst die neuen Grundsätze vertheidigte. Er hatte sich dabey auf mehrere Decrete seiner Vorgänger berufen; die französischen Bischöffe aber schrieben ihm sogleich <sup>5)</sup>, daß diejenige Sammlung päpstlicher Decrete

4) Epist. ad universos Episcopos Galliae. eb. das. p. 797.

5) Diesen Brief hat man nicht mehr, so wie auch mehrere Briefe Hincmars in diesem Handel nicht mehr auf uns gekommen sind. Aber in dem Schreiben des Pabsts heißt es aus-

Decrete, welche sie bisher als kirchliche Rechts-  
quellen anerkannt hätten, kein Decret dieses  
Rathes in sich faßte, und nun ließ sich der  
Papst in seiner Antwort ausführlich darauf  
zu Werke zu beweisen, daß die von ihm an-  
geführten Decrete auch von ihnen für sie ver-  
bindenden Rechts-Kraft durch diesen Umstand  
nicht verlieren könnten. Er räumte ein,  
daß sie in den wenigsten Exemplaren der zu  
Landes am häufigsten gebrauchten Gesetz-  
sammlung, des Dionysischen Eoder, sich fin-  
den möchten, aber suchte sie durch eine dichte-  
schriftliche Logik zu überzeugen, daß dieser Um-  
stand weiter nichts austrage. Wenn sie be-  
stehen wollten \*) — schrieb er ihnen — daß  
jene

entwederlich p. 799.: "Aliqui vestrum scripse-  
runt." Man könnte am wahrscheinlichsten ver-  
muthen, daß dieß Hincmar war, der viel-  
leicht sogleich nach der erhaltenen Rede des  
Papstes geschrieben hatte; nur möchte man es  
dann doppelt befremdend finden, daß der  
Papst in seinem Schreiben an ihn gar nichts  
davon berührte.

\*) "Si ideo non esse admittendas epistolas decreta-

jene Decrete sie nichts angiengen, weil sie nicht in den Dionysischen Codex eingerückt seyen, so möchten sie eben so gut auch alle Bücher des Alten und des Neuen Testaments verworfen, weil sie seines Wissens eben so wenig in dem Codex sich fänden. Doch — setzte er spottend hinzu — vielleicht nehmen einige von euch die Bücher des Alten und Neuen Testaments nur deswegen an, weil sich in eurer Sammlung ein Decret von Innocenz I. findet, worinn ihre Annahme allen Gläubigen befohlen ist; allein in diesem Fall können sie auch nicht ohne die äußerste Inkonsequenz sich weigern, alle Decrete der Päbste ohne Ausnahme für verbindend zu erkennen, denn in der nehmlichen Sammlung findet sich ja auch eines von dem heiligen Leo, worinn wörtlich darauf gedrungen wird, daß man bey Verlust der Seeligkeit

les priscorum Pontificum dicunt, quia in codice Canonum non habentur adscriptae — nec ipsas divinas scripturas V. aut N. T. jam recipimus, si ipsos duxerimus audiendos; etenim neutrum horum in Codice ecclesiasticorum Canonum habetur insertum." p. 799.

ausgeht bis in das 19. Jahrhundert. 125

allen Decreten des apostolischen Stuhls  
gelte müsse.

Bei dieser Art zu schließen hätte zwar der  
in dem vorliegenden Fall leicht in eine  
Fehlerheit kommen können, auf die er  
nicht gefaßt war. Die Decrete, welche  
von den französischen Bischöfen als verbindlich  
erkannt haben wollte, gehörten ohne Zweifel  
unter die Fälschate des falschen Hieronymus \*).  
Hätten ihm also antworten mögen, daß  
vorher von der Richtigkeit eines Gesetzes  
zeugt seyn müßten, ehe sie sich dadurch  
binden halten könnten, und dadurch würde  
er

\*) Der Grund, aus welchem es Baronius ad  
ann. 865. nr. 7. bezweifeln wollte, ist höchst  
seltsam, denn er läßt bloß darauf hinaus,  
daß der Papst viel mehrere Decrete aus der  
falschen Sammlung hätte anführen können,  
wenn er Gebrauch davon hätte machen wol-  
len. Indessen sagt doch Baronius selbst nur:  
*Consulto visus est abstinuisse Nicolaus a falsa  
collectione.*

er genöthigt worden seyn, etwas genauer anzugeben, wo er dann die Decrete gefunden habe? Doch allzuschwehr hätte es ihm wohl nicht werden können, ihnen durch die nehmliche Logik, wovon er schon eine Probe gegeben hatte, auch die Richtigkeit der Decrete zu beweisen; wenn er es aber nicht gekonnt hätte, so würde er doch gewiß sehr zufrieden gewesen seyn, wenn sie ihm auch nur stillschweigend den Grundsatz eingeräumt hätten, daß man ohne Ausnahme alle Decrete des Römischen Stuhls für verbindend erkennen müsse.

## §. 7.

Man mag daher immer auch vermuthen, daß es ihm bey dieser Gelegenheit eben so sehr darum zu thun war, jenen Grundsatz in seiner uneingeschränkten Allgemeinheit, als jene zwey besondere Decrete in das Kirchen-Recht des Zeitalters hineinzubringen. Es ist kein Zweifel, daß ihm auch die letzten, daß ihm besonders das Decret, durch das alle causas episcopales dem Pabst vorbehalten wurden, wichtig genug erschien, um einen Versuch, ob es nicht in die Praxis eingeführt werden könnte?

te? zu verdienen. Nur hat man nicht nöthig, und ist auch nicht berechtigt, dabey anzunehmen, daß Nicolaus selbst von der Unächtheit der Decrete überzeugt, das Werk des Betrugs nur zum Vortheil seines Stuhls habe benutzen wollen.

§. 8.

Die Voraussetzung wird nicht nur durch seinen Charakter, sondern sie wird noch durch andere Umstände höchst unnatürlich, wenn man nicht zugleich voraussetzt, daß die ganze falsche Waare in Rom selbst fabricirt worden sey. Dieß letzte ist mehr als unwahrscheinlich; aber es ist mehr als wahrscheinlich, daß um diese Zeit Exemplare der falschen Decretalen auch nach Rom gekommen, und hier in die Hände des Pabsts, der ohnehin auch Gelehrter seyn wollte, gekommen seyn konnten. Es ist mehr als glaublich, daß sie ihm höchst willkommen waren, weil er das ganze Pabstideal darinn ausgedrückt fand, das schon vorher in seiner Seele lag, und wenn es ihm auch befremdend schien, daß man so lange nichts davon gewußt haben sollte, was war

in dieser Lage natürlicher, als daß er, freylich durch ein geheimes Interesse bestochen, aber doch ehrlich oder im Ernst — glaubte, was er wünschte? Je lebhafter er sich dachte, wie schön es um das Pontifikat, und auch — denn in der Seele eines Papstes konnte leicht das eine mit dem andern zusammenfließen — und auch um die Kirche stehen würde, wenn alles in die Ordnung käme, die in den neu entdeckten Decretalen vorgeschrieben sey, desto weniger zweifelte er, daß sie wirklich von den alten Päbsten, denen sie zugeschrieben waren, herrühren müßten. Aber gerade darüber gieng auch der größere Gedanke heller in seiner Seele auf, wie viel mehr es austragen müßte, wenn es überhaupt als leitender und als allgemeiner Grundsatz aufgestellt würde, daß alle Decrete der Päbste, aus welcher Zeit sie auch herrühren möchten, für die ganze Kirche verbindende Gesetz-Kraft hätten <sup>9)</sup>.

S. 9.

9) Dieß gab Nicolaus schon bey einem früheren Vorfall zu erkennen, der zugleich höchst wahrscheinlich vermuthen läßt, daß um diese Zeit die falschen Decrete auch in Rom, wie in Gal:

Das war es, was Nicolaus bey dieser Gelegenheit einleiten wollte und einleiten zu lassen hoffte, denn nur diese Absicht konnte er zu einigen der Schritte, die er dabey that,

hoffen bekannter zu machen seyn mochten,

Wann das J. 860. schrieb ihm der Erzbischoff Wenilo von Sens, daß er nicht wisse, was er mit einem seiner Bischöffe, der narisch geworden sey, mit dem Bischoff Hermann von Nevers, anfangen solle; denn es sey unmöglich, daß man dem Mann sein Amt länger lassen könne, und doch habe er gehört, daß der Pabst Melchiades ein Decret gemacht habe, *ne quis unquam Pontifex sine consensu sanctorum Pontificum deponeretur.* Er suchte dabey Nicolaum, ihm dieß Decret in einem Brief zu schicken, wenn man es in Rom hätte, damit er sich darnach richten könnte: Nicolaus aber hütete sich wohlbedachtlich in seiner Antwort, von dem besondern Decret etwas zu erwähnen, sondern machte nur dem Erzbischoff einen großen Lobspruch darüber, daß er alle Aussprüche des Römischen Stuhls anzunehmen bereit sey. C. Labb. T. VIII. p. 511. 512.



und zu der ganzen Handlungs-Weise bestimmen, welche er annahm, aber dieß war es auch, was jetzt wirklich durch ihn eingeleitet wurde. Der König von Frankreich, der Erzbischoff von Rheims und alle seine Mitbischöffe ließen es wirklich ohne weitere Protestation geschehen, daß sein Ausspruch in der Sache vollzogen, und der von ihnen abgesetzte Rothad durch den Legaten, mit dem er ihn nach Frankreich zurückschickte <sup>10)</sup>, recht feyerlich in sein Bisthum wieder eingeführt wurde. Wohl kam es ihnen dabei nicht in den Sinn, auch die Grundsätze als gültig oder unbestreitbar zu erkennen, durch welche er seinen Spruch motivirt hatte. Sie bewiesen ja noch in der Folge, daß es ihnen nicht an Einwendungen dagegen fehlte <sup>11)</sup>. Sie schwiegen jetzt bloß

best-

10) Es war der Bischoff Arsenius von Orta, der zugleich in der Angelegenheit Teutbergens nach Lothringen zu reisen hatte, aber auch an die Könige von Ost- und Westfranken acreditirt war, G. Annal. Bertin. ad ann. 865.

11) Dieß bewies besonders Hincmar in einem andern Handel, wo er noch einmahl darüber zu streiten hatte.

deswegen, weil sie es eben so wie ihr König in der damaligen Lage nicht rathlich fanden, oder weil es ihr König nicht rathlich fand, sich mit dem entschlossenen Pabst, den man sonst brauchen konnte, gerade jetzt abzuswerfen. Sie waren also weit entfernt, ihm einzuräumen, daß seine neu entdeckten alten Decrete eine allgemeine Gesetzkraft hätten, und daß ihm wirklich ihnen zufolge das Konvocations-Recht aller größeren Synoden und das Agnitions-Recht in allen causis Episcoporum ausschließend zustehe. Sie waren noch weiter entfernt, ihm einzuräumen, daß alle Decrete der Päbste ohne Ausnahme als allgemeine Gesetze für die Kirche erkannt werden müßten. Allein dem Pabst konnten sie doch nicht verwehren, aus ihrem Stillschweigen eine Anerkennung heraus zu erklären, und wozu sich dieß benutzen ließ, erfuhren sie mehrmahls in der Folge.

§. 10.

Doch wenn auch Nicolaus den französischen Bischöffen keine förmliche Anerkennung seiner neuen isidorischen Grundsätze abzwingen konnte,

preßte er ihnen doch durch die Haltung, die er gegen sie annahm, er preßte selbst Hincmar von Rheims mehrere höchst bestimmte, wenn schon nur allgemeine Geständnisse <sup>12)</sup> der Superiorität des Römischen Stuhls ab, die gerade jetzt zur gelegentsten Zeit kamen. Er brachte sie zugleich, was noch mehr austrug, in die Gewohnheit hinein, den Papst als ihren Oberen nicht nur sprechen zu hören, sondern auch handeln zu sehen, ja er erweckte sogar schon in ihrer Seele eine dunkle Ahndung, daß seine Superiorität wohlthätig für sie selbst und in eben dem Verhältniß wohlthätiger für sie werden könnte, in welchem mehr wirkliche Macht damit verknüpft würde, und dadurch erhielt er bey einer andern Gelegenheit, daß sie selbst

noch

12) Wie z. B. das folgende: "Omnes sciimus, tam seniores quam juniores, nostras ecclesias subjectionis esse sedi Romanae, et nos Episcopos in Primatu Petri subiectos esse romano Pontifici. G. Opp. T. II. p. 251. Auch erkannte ja Hincmar in diesem Brief ausdrücklich, daß dem Papst das ausschließende Richter = Amt über alle Metropoliten zustehe. p. 248.

vom 9. bis in das 11. Jahrhundert. 143

wod sein prätendirtes ausschließendes Richter-  
Amt über sie gewissermaßen anerkannten.

## S. II.

Von diesem anderen Vorfall, der zwischen  
die Hände Rothads hineinkam, schien er sich  
bloß in der so eben erwähnten Gewohnheit  
mehr befestigen zu wollen, denn außer der  
Begierde, den Erzbischoff Hincmar noch etwas  
weiter zu necken, konnte er keine andere Ab-  
sicht dabey haben, so wie er auch sonst gar  
kein Interesse dabey hatte. Die Sache betraf  
keine ebnige Presbyter, welche Hincmar aus  
dem Klerus geworfen hatte <sup>13)</sup>, weil sie von  
dem Erzbischoff Ebbo von Rheims nach seiner  
Absetzung, also zu einer Zeit ordinirt worden  
waren, da er nach den bestimmtesten Kirchen-  
Gesetzen keinen bischöflichen Actus mehr ver-  
richten konnte. Das Verfahren Hincmars war  
daher völlig in der Ordnung, deswegen hatte  
es auch der Vorgänger von Nicolaus, Bene-  
dict

13) Dies war im J. 853. auf einer Synode zu  
Soissons geschehen, oder wenigstens von die-  
ser Synode bestätigt worden. S. Concilior.  
T. VIII. p. 84. Flooard. Hist. Rhem. L. III. c. 2.

bitt III., an den die Sache gebracht worden war <sup>14)</sup>, und Nicolaus selbst zuerst beschäftigt <sup>15)</sup>; auf einmahl aber brachte er im J. 866. den Handel wieder in Bewegung, indem er jetzt erst erfahren zu haben vorgab, daß die Berichte, welche Hincmar darüber nach Rom geschickt habe, nicht ganz der Wahrheit gemäß seyen. Aus diesem Grund bestand er jetzt darauf, daß Hincmar und seine Mitbeschöffe, welche auf einer Synode die Absetzung der Presbyter beschlossen hatten, sie ohne weiteres restituiren, oder die Sache noch einmahl auf einer größeren Synode untersuchen müßten <sup>16)</sup>, und nahm dabey eine so starke Sprache an, daß die dadurch geschreckten französischen Bischöffe die ganze Sache seinem Ermessen überließen, und sich auf das demüthigste bereit erklärten, das Restitutions-Urtheil, das

14) Hincmar selbst hatte sie auch schon an Leo IV. gebracht, an den aber auch die abgesetzten Presbyter schon refurirten.

15) Im J. 863. *S. Baronius ad h. a. n. 64.*

16) *S. Epistola Nicolai ad Herardum Archiep. Taronenf. Conc. T. VIII. p. 814. und an Hincmar p. 808.*

vom 9. bis in das 11. Jahrhundert: 145

das er selbst fällen würde, zu respectiren 17),  
Wen dieser Gelegenheit geschah es aber, daß  
sie in einem an ihn erlassenen Synodale  
Schreiben 18) ihn selbst auf das dringendste  
ersuch-

17) S. Synodica epist. pontificis Concilii Sessionens.  
ad Papam. eb. das. p. 832.

18) Der Pabst war sehr unzufrieden darüber,  
daß die Synode das Verfahren in der Sache  
der Presbyter hatte vertheidigen wollen; und  
schrieb nun zurück, daß man ihm einen ge-  
nauen Bericht darüber erstatten solle, wie es  
mit der Absetzung des Erzbischofs Ebbo und  
mit der Ernennung Hincmars an seine Stelle  
gegangen sey, weil doch in der Streitsache  
der Presbyter das meiste davon abhängt. eb.  
das. p. 843. Dieser Bericht wurde dann im  
folgenden J. 867. auf einer Synode zu  
Troyes aufgesetzt, und am Schluß davon  
brachten sie die Bitte an — "Exoramus ma-  
gificam vestram beatitudinem, ut innovata  
constitutione decernatis — ut nec vestris nec  
sanctis temporibus, praeter consuevit romanis  
Pontificis quilibet Episcoporum de gradu suo deji-  
ciatur, sicut sanctorum antecessorum vestrorum  
multiplicibus decretis iam stabilitum est." S.

Mand's Kirchengesch. B. III.

R

Epist.

ersuchten, wenigstens für die Zukunft sol  
Einrichtungen zu treffen, daß kein Erzbisch  
und kein Bischoff ohne Einwilligung des Pap  
seines Amtes mehr entsetzt werden könnte.

## §. 12.

Nun enthielt zwar auch dieß noch die  
Anerkennung des ausschließenden von dem Pap  
prätendirten Kognitions-Rechts in allen  
schöpflichlichen Sachen, und es sollte auch lei  
enthalten; allein es enthielt doch die Anerke  
nung eines mehrfach neuen Verhältnisses,  
welchem sich die Bischöffe gegen den Pap  
und den Papst gegen sich erblickten; es en  
hielt die sehr bestimmte Anerkennung der  
schützenden Oberen, den sie sich gern un  
freudig in ihm gefallen lassen wollten; der  
schützenden Oberen mußten sie aber doc  
nothwendig auch als wirklichen, mit waf  
rer Macht ausgerüsteten gelten lassen. Nic  
laus hatte es also dahin gebracht, daß wi  
nigstens ein Zug von dem in seiner eigene  
Seele ausgebildeten Papst-Ideal auch von sei  
nen

Epist. Synod. Conc. Tricassini ad Nicol. eb. das  
p. 870. 875.

um Zeitalter wirklich aufgefaßt worden war; aber es war ihm nicht bloß zufällig gelungen, sondern aus seiner Handlungs-Weise bey den erzählten Vorfällen geht es unverkennbar hervor, daß er es planmäßig darauf angelegt hatte <sup>19)</sup>, und deswegen vorzüglich muß eine neue Epoche in der Geschichte des Papstthums von seiner Regierung ausgeführt werden. Nicht eher als bis dieser eine Zug des Ideals aufgefaßt war, konnten die übrigen realisirt werden; sobald hingegen jenes geschehen war, so ließ sich sicher darauf rechnen, daß die Realisirung der übrigen in die Länge nicht ausbleiben könnte, und nur der frühere oder spätere Erfolg hieng noch von einer günstigen oder ungünstigen Einwirkung der äußeren Umstände ab.

## Kap. VIII.

- 19) Dieß erkannte man auch schon in diesem und in dem nächstfolgenden Zeitalter selbst, wie aus dem Elias-Nahmen, den man ihm jetzt schon beylegte, und aus der Charakter-Schilderung, erhellt, die sich bey Regino und in den Annalen von Metz von ihm findet. "Post



## Kap. VIII.

Hadrian II., der Nachfolger Nicolaus I., weniger glücklich als sein Vorgänger im Streit mit den Königen.

---

### §. I.

Schon der nächste Nachfolger von Nicolaus, der neue Papst Hadrian II., machte wenigstens eine starke Erfahrung davon, daß man die Mitwirkung der letzten noch nicht entbehren könne; denn dieser Hadrian verlor dem Ansehen nach fast alles wieder, was Nicolaus für den Römischen Stuhl gewonnen hatte, und verlor es — was noch schlimmer war — im Streit mit den nehmlichen Menschen wieder,

B. Gregorium nullus Praeful in romana urbe illi videtur aequiparandus. Regibus et tyrannis imperavit, eisque, ac si Dominus esset terrarum orbis, auctoritate praefuit. G. Scriptor. rer. Franc. T. VII. p. 192.

er, gegen welche es Nicolaus gewonnen hatte. Dieß kam aber bloß daher, weil Hadrian den so wie sein Vorgänger sprechen und handeln wollte, ohne auf die veränderten Umstände Rücksicht zu nehmen, unter denen höchst wahrscheinlich der weisere Nicolaus wo nicht anders gehandelt, doch anders gesprochen haben würde. Der alte Mann übertrieb auf diese Art die Rolle seines Vorgängers, wozu sich, wie es scheint, ursprünglich das Verhältniß führen ließ, weil man ihm in Rom selbst nicht zutraute<sup>2)</sup>, daß er sie nur würdevoll spielen könne.

S. 2.

1) Er war zu der Zeit seiner Wahl schon fünf und siebenzig Jahre alt, hätte aber schon bey zwey früheren Wahlen das Pontifikat erhalten können, wenn er gewollt hätte. S. Guilielmus in Vita Hadriani II.

2) Spuren dieses Mißtrauens, das man zu Rom selbst in den neuen Pöpst. setzte, findet man genug in dem Brief, den der Bibliothekar Anastasius nach seiner Wahl an den Erzbischoff Abo von Bienne schrieb. S. Concil. T. VIII. p. 567. Wie wenig Kraft man ihm zutraute, oder wie wenig man sich vor

R 300 . . . ihm

§. 2.

Aus dem wichtigsten Handel, den er noch von seinem Vorgänger geerbt hatte, aus dem Ehe-Handel des Königs von Lothringen, kam er zwar glücklicherweise noch mit Ehren heraus. Der König schien es sich fest in den Kopf gesetzt zu haben, daß ihm der neue Pabst zu der völligen Erreichung seiner Absichten, nemlich zu seiner Heyrath mit Walraden helfen mußte. Er ließ daher zuerst durch diese

und

ihm fürchtete, erhebt aber noch mehr aus einem höchst tragischen Vorfall, der sich im ersten Jahr seiner Regierung in seiner eigenen Familie ereignete. Hadrian war vor seinem Eintritt in den Klerus verheyrathet gewesen, und seine ehemahlige Gemahlin lebte noch, wie eine Tochter, die aus ihrer Ehe entsprungen war. Diese Tochter entführte einer der Römischen Großen, Cleutherius, im J. 868. mit Gewalt, und heyrathete sie gegen den Willen des Pabsts; da sie ihm aber durch den Kayser, der auf die Bitte des Pabsts dazwischen trat, wieder entrißen werden sollte, so ermordete sie der wilde Räuber selbst und ihre Mutter dazu. S. Annal. Bertin. ad ann. 868.

und für diese um die Aufhebung des Bannes, unterhandeln, und kam, sobald dieß Hinderniß weggeräumt war<sup>3)</sup>, selbst nach Italien, um ihm das weitzure, was er von ihm verlangte, persönlich abzumachen, oder allenfalls mit der Hülfe seines Bruders, des Kaisers, abzupressen. Des Kaisers willen sah sich auch Hadrian genöthigt, ihm hier etwas weiter entgegen zu kommen, als er sonst vielleicht gethan haben würde, denn er konnte es selbst auf sein Anbringen nicht vermeiden, seiner Ausöhnung mit ihm die größte Feierlichkeit einer religiösen Handlung zu geben, wodurch sie zugleich die größte Publicität erhalten mußte<sup>4)</sup>. Durch sein Benehmen dabey erklärte jedoch Hadrian sehr bestimmt, daß er auf das festeste entschlossen sey, niemahls seine Einwilligung zu der Scheidung des Königs von Teutbergen zu

3) S. Adriani II. Epist. ad Walradam bey Labbe T. VIII. p. 913.

4) Dieß geschah in dem Kloster zu Monte-Cassino bey einer feyerlichen Messe. S. Annal. Bertin. ad ann. 869.

zu geben, so wie er es auch schon Teutberge selbst erklärt hatte, die ihn eben so wie seinen Vorgänger darum hatte bitten müssen. Allein die Beharrlichkeit bey diesem Entschlusse hätte ihn wahrscheinlich mehr als seinen Vorgänger kosten mögen, wenn ihm nicht der Tod des Königs, der im J. 869. auf seiner Rückreise erfolgte, aus der Noth geholfen hätte.

### S. 3.

Doch gerade dadurch bereitete ihm das Glück eine weit verwirrendere Lage, durch die sich vielleicht selbst die Klugheit seines Vorgängers nur mit einem außerordentlichen Aufwand von Kraft hätte durchwinden oder durchschlagen können.

Sobald die Nachricht von Lothars Tode nach Frankreich gekommen war, fiel Carl der Kahle

- 3) Teutberge war dazu gebracht worden, daß sie ebenfalls selbst nach Rom reiste, und jetzt den Papst unter dem Vorwand ihrer Kränklichkeit um die Scheidung von Lothar ersuchte. S. Adriani Ep. ad Lotharium Regem. eb. das. p. 911.

7 vom 9. bis in das 11. Jahrhundert. 153

Wohle in seine Länder ein, ließ sich zu Reich  
von einer Parthie der lothringischen Großen  
als Bischoff, die schon vorher von ihm ge-  
wählt waren, zum König von Lothringen er-  
wählen und krönen <sup>6)</sup>, und kündigte damit der  
ganzen Welt an, daß er die ganze Erbschaft  
sich zuweignen, und weder dem Bruder des  
Verstorbenen, dem Kaiser, noch seinem eige-  
nen Bruder, Ludwig von Deutschland, etwas  
davon zu lassen gesonnen sey.

#### S. 4.

Dabei konnte der Papst, und zwar nicht  
nur um des Kaisers, sondern schon um der  
Stille willen, welche sein Vorgänger angenom-  
men hatte, unmöglich stillschweigend zusehen.  
In der Sache Leutbergens hatte dieser der  
Welt laut gesagt, daß jeder Papst von Gott  
selbst zum Beschützer der von den Gewaltigen  
der

6) S. Capitula Caroli Calvi per Adventum Me-  
tensem Ep. — annuntiata publice, quando Ca-  
rolus Metis coronatus est in regno Lotharii in  
Hincmar. Opp. T. I. p. 742. und Baluz. Capi-  
tul. T. II, p. 215.

der Erde unterdrückten Unschuld und zum Rächer der von den Königen verletzten Gerechtigkeit berufen sey, weil er ihm gleichsam für jedes öffentliche nicht gehinderte Unrecht stehen müsse. In der Eroberung Lothringens durch den König von Frankreich sah aber die ganze Welt eine noch schreckendere Ungerechtigkeit und ein frecheres Trozen auf Gewalt gegen Recht, als in dem Verfahren Lothars gegen seine Gemahlin; was mußte sie also von jenem Beruf, an den sie so gern zu glauben angefangen hatte, oder was mußte sie von dem neuen Pabst denken, wenn er keine Bewegung machte, dem neuen Unrecht in den Weg zu treten? Dazu kam noch, daß schon Nicolaus Carln von Frankreich wegen seiner räuberischen Absichten auf fremdes Eigenthum mehrmahl gewarnt, und selbst mehr als einmal seine Habsucht, die gar zu gern etwas von Lothringen abreißen wollte, durch den Ernst seiner Drohungen zurückgeschreckt hatte. Aber wenn auch dieß nicht auf Hadrian gewürkt hätte, oder wie es auch auf ihn wirken mochte, so ließ ihn ja der Kaiser nicht erst an dasjenige denken, was er bey diesem

Wor-

Vorfall um der Ehre des Pontifikats willen zu thun habe. Für den Kayser wurde es nothwendig, daß der Pabst dazwischen sprechen, und mit äußerstem Nachdruck dazwischen sprechen mußte, denn Ludwig konnte nicht hoffen, durch die Macht, die er aufzubringen im Stande war, sein Recht gegen den König von Frankreich zu behaupten: dem Kayser aber mußte der Pabst nichts verweigern, weil er fast völlig in seiner Gewalt war.

S. 5.

Hadrian stand daher sogleich gegen den König auf, und stand wirklich mit einem Nachdruck oder mit einem Anstand gegen ihn auf, den Nicolaus selbst nicht gebietender hätte annehmen können. Er erließ zuerst eine Ermahnung <sup>7)</sup> an die Großen von Lothringen, daß sie freudig und willig sich jetzt dem Kayser übergeben sollten, dem <sup>8)</sup> sowohl nach der  
Vers

7) Hadriani Ep. ad Proceres Regni Lotharii. bey Labbé T. VIII. p. 916.

8) "Quoniam ipsi et paterno et haereditario jure, secundum legem et rationem hoc regnum debetur."



Verordnung seines Vaters, als nach dem Recht der Erbschaft die Krone von Lothringen allein gehöre. Dabey kündigte er aber zugleich jedem den Bann an<sup>9)</sup>, der pflichtvergessen genug seyn würde, sich mit Verachtung des Befehle des apostolischen Stuhls zu einer andern Parthie zu schlagen, und kündigte eben so bestimmt voraus an, daß er seine apostolische Straf-Gewalt auch sogleich gegen jeden Tyrannen gebrauchen würde<sup>10)</sup>, der sich erlauben möchte, gegen den jetzt erklärten Willen Gottes und des heiligen Petrus in das Königreich einzufallen.

### §. 6.

Zu gleicher Zeit schickte er eine eigene Gesandtschaft nach Frankreich mit besonderen Briefen

9) "Quem ex vobis — apostolicae sedis monitis spretis — ad aliam partem se conferre, cognoverimus — velut infidelem anathematis vinculo alligare curabimus."

10) "Quod sane regnum etiam si tyrannus aliquis contra divinam et apostolicam voluntatem invadere praesumpserit, apostolicae sine mora sustinebit ultionis censuram."

fen <sup>11)</sup> an die Großen und an die Bischöfe des Reichs, worinn er auch diese, und namentlich Hincmaru von Rheims auf das dringendste aufforderte, daß sie sich jedem gegen Lothringen gerichteten Unternehmen ihres Königs mit vereinigten Kräften widersetzen sollten. Er gebrauchte zwar dabei die mildernde Wendung, als ob er nicht glaube, daß der König selbst einen so verruchten Anschlag fassen — sondern äußerte nur die Besorgniß, daß gottlose Rätke und niedrige Schmeichler seinen Ehrgeiz dazu reizen könnten; aber nur desto bestimmter erklärte er auch ihnen, daß jeder <sup>12)</sup>, wer es auch seyn möchte, der Lothringen antastete, es mit ihm, mit dem heil-

11) Hadriani Ep. ad Proceres regni Caroli Calvi eb. bas. p. 918. ad Episcopos in regno Caroli p. 920. ad Hincmarum p. 921.

12) „Illa manum apostolicae Sedis cum piissimo Principe, Imperatore, fortiter esse comperiat, et arma nostra illi validissima munimina conferentia, summo agonothea nobis concertante, et beatorum apostolorum principum intercessione cooperante, praeparata sine cunctatione praenoscatur.“ Ep. ad Proceres p. 919.

heiligen Petrus, ja mit Gott selbst zu thun haben, und jeder, der dem Räuber dazu helfen würde, aus der Kirche ausgeschlossen, und dem Teufel übergeben werden sollte <sup>13)</sup>.

### §. 7.

Diese Dehortatorien des Papsts kamen jedoch zu spät, denn als seine Gesandte nach Frankreich kamen <sup>14)</sup>, hatte sich Carl bereits die Lothringische Krone zu Metz aufsetzen lassen. Auch hofften jetzt diese Gesandten gewiß selbst nicht, daß sie ihn würden bewegen können, sie auf die Ermahnungen des Papsts wieder abzulegen, so trotzig sie auch diese Ermahnungen an ihn brachten; allein das schlimmste Zeichen für den Erfolg ihrer Mission

13) "Si quisquam vestrum hujus diabolicae seditionis auctorem sectatus fuerit, vel ei quoquo modo in rapinis concupiscenti favorem contulerit, anathematis vinculis innodabitur — et diabolo — deputabitur." Eb. das. auch in dem Brief an Hincmar p. 921.

14) Sie waren im September von Rom abgereist, und den 9. September hatte sich Carl krönen lassen.

kon war dieß, daß sich weder der König, noch die Stände von Lothringen, noch die französischen Bischöffe und Großen über den Gegenstand davon mit ihnen einließen. Von dem König erhielten sie, wie es scheint, bloß die kalte Antwort, daß er die Vermittlung des Papsts bei einer Unterhandlung mit dem Kaiser nicht verschmähen würde <sup>15)</sup>, durch welche der Ausbruch eines Krieges zwischen ihnen verhindert werden könnte. Die Großen von Frankreich und Lothringen hielten es hingegen für das Beste, von seinen Aufträgen gar keine Notiz zu nehmen, ja selbst Hincmar von Rheims ließ das Schreiben unbeantwortet, das er besonders an ihn gerichtet hatte.

### §. 8.

Damit war es mehr als gewiß, daß der König auch die Drohungen des Papsts verachten zu können glaubte; und nun blieb Hadrian,

- 15) Der König versprach dabei, wie aus dem neuen Schreiben des Papsts an ihn erhellt, daß er zu seiner Zeit dem Papst selbst antworten würde, und fertigte also die Gesandten bloß mündlich ab.

drian, wenn die Ehre des Pontifikats gerettet werden sollte, weiter nichts übrig, als sie entweder auf der Stelle zu vollziehen, oder so schnell als möglich eine Unterhandlung einzuleiten, durch welche für das gekränkte Recht des Kaisers, für das er zu kämpfen unternommen hatte, wenigstens eine scheinbare Genugthuung ausgemittelt werden konnte. Bey der unbedachtsamen Bestimmtheit, womit er diese Rechte des Kaisers anerkannt und seine Drohungen gegen alle ausgesprochen hatte, die sich unterstehen würden, sie zu kränken, bot sich ihm keine andere Auskunft an. Bey der Lage der Umstände, bey der Macht des Königs, der sich schon in Lothringen befestigt hatte, und bey der Schwäche des Kaisers zeichnete auch die Klugheit die anwendbarste Auskunft deutlich genug aus: allein der alte Mann, vielleicht zu gut, um der Politik und den Umständen etwas von der Gerechtigkeit aufzuopfern, und doch zu schwach, sie mit Nachdruck zu behaupten, that weder das eine noch das andere, sondern das unweiseste, was sich thun ließ.

§. 9.

Hadrian fertigte eine neue Gesandtschaft mit neuen Briefen an den König, an die Erzbischof und an die Bischöffe von Frankreich und Lothringen ab <sup>16)</sup>, beschwerte sich bitterlich bey dem letzten über die Verachtung, welche sie gegen seine ersten Befehle gezeigt hätten, hielt ihm ersten noch einmal eine Straf-Prebige — und in der That eine sehr gründliche — aber das empörende Unrecht, das er seinem Veffen, dem Kaiser, zugefügt habe, und drohte allen zusammen, daß er im Fall ihrer längeren Widersetzlichkeit — selbst nach Lothringen kommen, und sie zur Strafe ziehen würde <sup>17)</sup>. Dabey instruirte er zwar seine Gesandte

16) Epist. Hadriani ad Carolum Calvum. Labbé T. VIII. p. 922. ad Episcopos in regno Caroli p. 924. ad Hincmarum p. 925. ad Proceres Regni Caroli p. 926.

17) "Deo juvante — schrieb er an den König — pantes istas ipsi nosmet petemus, et quod nostri est ministerii, penitus peragemus." "Sci. tote — schrieb er hingegen den Bischöffen — quod statim ferventissimo zelo justitiae ducti in  
Planck's Kirchengesch. B. III. 2 par-

Gesandten, sich auch an den Hof des Königs Ludwig von Deutschland zu begeben; anstatt aber diesen aufzufordern, daß er seine Macht mit der Macht des Kaisers vereinigen sollte, um dem übermüthigen und übermächtigen Carl das geraubte Lothringen wieder zu entreißen, begnügte er sich damit, ihn ebenfalls wissen zu lassen <sup>18)</sup>, daß er selbst zu kommen entschlossen sey.

## §. 10.

Wahrscheinlich dachte Hadrian dabey an die Reise, die ehemals Gregor IV. unter dem Händeln Ludwigs des Frommen mit seinen Söhnen nach Frankreich unternommen, und an die Wirkung, welche sie hervorgebracht hatte; aber wie konnte er sich möglicherweise verbergen, daß er sich in einer ganz andern Lage befand, und mit einem ganz andern Gegner als

partes illas penetrabimus, et in contemtores monitionum nostrarum dignam dabimus ultionem."

18) S. Hadrian Ep. ad Ludovicum Regem Germaniae. p. 927. ad Episcopos in regno Ludovici p. 929.

vom 9. bis in das 11. Jahrhundert. 163

als Gregor zu thun hatte? Doch er konnte schwerlich im Ernst daran denken, denn sonst hätte er wenigstens fühlen müssen, daß er nicht voraus davon sprechen dürfe; also war die Ankündigung von seiner Seite selbst nur als leere Drohung gemeint, und was konnte ihm die leere weitere Drohung eintragen, als daß sie den Schimpf noch auffallender machte, den er sich schon durch seine erste nicht geachtete und nicht vollzogene zugezogen hatte? Dieß war auch allein der Erfolg, der herauskam. Der König von Frankreich, der von dem machtlosen Kaiser nichts zu befürchten hatte, eilte nur, sich von der einzigen Seite her sicher zu stellen, von welcher er noch in dem ruhigen Besitz seines neuen Erwerbes gestört werden konnte. Er verglich <sup>19)</sup> sich mit seinem Bruder, Ludwig von Deutschland, über die Ansprüche, die er, wenigstens mit eben so vielem Recht, als er selbst, auf die Erbschaft Lothars machen konnte, gab ihm einen Theil

DOLL

19) S. Divisio regni Lotharii inter Carolum et Ludovicum reges. Annal. Bertin. ad ann. 870. Baluz. Capitul. T. II. p. 221.



von Lothringen ab, und bestimmete sich jetzt desto weniger um den Papst, da er gewiß war, daß er ihm auch die Reise nach Frankreich, wenn er ja dazu Lust bekäme, unmöglich machen könnte. Auch die zweite Gesandtschaft Hadrians ließ er daher ohne Antwort <sup>20)</sup> abziehen, hingegen der Erzbischof Hincmar schickte ihm unter seinem Namen eine Antwort zurück, die ihn schwerlich noch eine andere wünschen ließ.

## §. II.

Mit bewundernswürdiger Kunst schlüpfte Hincmar in diesem Schreiben <sup>21)</sup> an den Papst über den Punkt hinweg, der am schwätzigsten zu behandeln war, denn er erklärte mit einer sehr feinen Wendung voraus, daß er sich nicht für fähig halte, über das Verfahren seines Königs bey der Besitzergreifung von Lothringen, und über die Gerechtigkeit seiner Ansprüche zu urtheilen <sup>22)</sup>, also auch keinen Beruf

führte

20) S. Aimon L. V. c. 26. 27.

21) S. Opp. T. II. 689.

22) Er führte zwar die Gründe an, aus denen  
der

vom 9. bis in das 11. Jahrhundert. 107

sühle, das eine über die andere zu vertheidigen. Aber mit einer noch feineren Wendung machte er es sich möglich, dem Papst die stärksten und bittersten Wahrheiten über das Unbefugte seiner Einmischung in die ganze Sache zu sagen, indem er sich das Ansehen gab, ihm bloß berichten zu müssen, wie sich die Großen und die Stände von Lothringen darüber erklärt hätten. Er habe ihnen — schrieb der Erzbischoff — alle die Vorstellungen gemacht, die ihnen der Papst an das Herz gelegt haben wollte; doch hätten sie nicht begreifen können, wie ein Römischer Bischoff darauf komme, durch Bannflüche und Anatheme über ein Königreich disponiren zu wollen. Als er sie aber daran erinnert habe, daß

der König seine Ansprüche auf Lothringen herleite, aber bemerke auch dabei, daß er sich von Anfang an kein Urtheil darüber angemaßt, und deswegen auch die Aufträge des Papsts, so viel es ihm möglich gewesen sey, durch Gegen-Vorstellungen an den König und an die Stände von Lothringen ausgerichtet habe. p. 690. 691.

daß doch Christus selbst dem heil. Petrus und seinen Nachfolgern, wie den übrigen Aposteln die Schlüssel des Himmelreichs und die Gewalt, zu binden und zu lösen, übergeben habe, so hätten sie ihm gar höhnisch geantwortet, daß dann der Pabst und die Bischöffe auch hingehen, mit ihren Schlüsseln des Himmelreichs das Reich gegen die Normänner vertheidigen und zusehen sollten, wie weit sie ohne ihren Beystand kommen würden. Wenn sie hingegen selbst fühlen müßten, daß sie ihre Hülfe bedürften, und wenn der Pabst nicht Bischoff und König zugleich seyn könne, so sollte er sich auch nach dem Beispiel seiner Vorgänger allein um die Kirche und nicht um den Staat bekümmern, und am wenigsten von ihnen verlangen, daß sie ihre Krone einem von ihnen entfernten Fürsten geben sollten, auf dessen Schutz sie niemahls bey dem plötzlichen Anfall eines Feindes zählen könnten <sup>23</sup>).

## §. 12.

- 23) Wegen des ihnen von ihm gedrohten Bannes setzte er in ihrem Nahmen noch die folgende starke Stelle hinzu: "Si aliquis Episcopus aliquem christianum contra legem excom-  
muni-

von 9. bis in das 11. Jahrhundert. 187

S. 12.

seiner eigenen Namen ließ sich Hincmar darüber aus, wie befremdend es ihm gewesen sey, daß ihn der Papst unter der Androhung des Bannes aufgefordert habe, sich von der Gemeinschaft mit seinem Könige loszusagen, und ihn also selbst als unter dem Banne stehend zu betrachten, wenn er sein Verhaben wegen Lothringens nicht aufgeben wolle. Mit sehr starken Farben schilderte er das Ungehörliche dieser Aufforderung nach

mehres

municat, sibi ipsi potestatem ligandi tollit; nulli autem vitam aeternam potest tollere, si sua ipsi peccata eam non tollunt. Et non convenit uni Episcopo dicere, ut Christianum, qui non est incorrigibilis, non propter propria crimina, sed pro terreno regno alicui tollendo vel acquirendo nomine christianitatis debeat privare, et cum Diabolo collocare, — propterea si Dominus Apostolicus pacem vult quaerere, sic pacem quaerat, ut non simul rixas moveat, quia nos nunquam credimus, ut aliter ad regnum Dei venire non possimus, si illum, quem ipse commendat, terrenum regem non habuerimus. p. 695. 696.

mehreren Beziehungen, und sehr ernsthaft führte er dem Papst das Bedenkliche zu Gemüth, daß schon mit einem allzuraschen Gebrauch des Bannes überhaupt, noch mehr aber mit seiner besonderen Anwendung gegen Könige verbunden sey. Alles dieß aber mußte Hadrian stillschweigend hinnehmen, denn zu der Zeit, da er den Brief des Erzbischofs erhielt, war es bereits entschieden, daß jeder weitere Versuch, die Rechte des Kaisers auf Lothringen gegen die Könige von West- und Ostfranken zu vertheidigen, das päpstliche Ansehen nur auf eine ganz nutzlose Art aussetzen würde.

---

## Kap. IX.

leiches Unglück Gabriens in einem Streite mit  
den französischen Bischöffen.

---

### §. 1.

Doch der Papst mußte noch mehr stillschweigen  
hinnehmen, denn um eben diese Zeit war  
mit dem König von Frankreich und seinen  
Bischöffen noch in ein Paar andere Fehden ver-  
wickelt worden, die ihm noch empfindlichere  
Veranlassungen zuzogen. In die eine davon,  
die aus den Händeln des jüngern Bischoffs  
Hincmar von Laon erwuchs, hatte man ihn  
indirectlich mit einer Art hineingezogen, die ihm  
ein Ausweichen unmöglich machte; dafür ist  
es aber fast unbegreiflich, wie er sich in die  
andere hineinziehen ließ, wenn er nicht viel-  
leicht hoffte, daß ihm in der Haupt-Fehde  
gegen Lothringen einige Vortheile daraus zu-  
wachsen könnten.

## §. 2.

Einer von den Söhnen Carls des Kal-  
 der Prinz Carlmann, war wegen erregter  
 ruhen von seinem Vater gefangen gesetzt  
 den. Es gehörte zwar zu der Haus-Ordnung  
 in den Familien der beyden noch lebenden  
 Söhne des frommen Ludwigs, oder vielmehr  
 zu dem Fluch, der darauf ruhte, daß fast  
 ihre Kinder der Reihe nach gegen sie auf-  
 den; der Prinz Carlmann aber hatte es  
 mehr als einmahl gethan, und sich durch  
 durch das Rohe seines Charakters und  
 Wilde seiner Ausschweifungen auch der Na-  
 eben so verhaßt als verächtlich gemacht. Es  
 war desto vollständiger geschehen, weil er  
 geistlichen Stand gehörte, bereits als Bi-  
 nus ordinirt, und mit einigen der reich-  
 Beneficien des Königreichs ausgestattet u-  
 gerade davon nahm jedoch der Pabst ein  
 Vorwand her, sich jetzt für seine Befrey-  
 zu verwenden. Durch die zweite Gesand-  
 schaft, die er wegen Lothringens nach Fr-  
 reich schickte, ließ er bey dem König  
 darauf antragen, daß der Prinz seiner  
 fangenschaft entlassen werden müsse, und

diese Forderung gab ihm der König wirklich die Freiheit wieder, weil er für den Papst gern etwas thun wollte, das ihn nicht zu viel kostete. Carlmann aber sah sich nicht sobald in Freiheit, so entfloß er von dem Hofe seines Vaters, stellte sich an die Spitze einer Räuberbande, die er gesammelt hatte, streifte mit dieser im Lande umher, und reizte überall das Volk zum offenen Aufstand auf<sup>1)</sup>. Da er sich hingegen nach einer kurzen Zeit in Gefahr sah, wieder in die Hände des Königs zu fallen, der auch die Bischöffe aufgeboten hatte, den Mann über ihn auszusprechen, so beging er die schamlose Niederträchtigkeit, den Papst förmlich als Richter aufzufordern, und der Papst ließ sich — der Himmel weiß, durch welchen Beweggrund — zu der Thorsheit verleiten, daß er die Appellation nicht nur annahm, sondern auch die Sache recht eifrig verfolgte.

### §. 3.

Er begnügte sich nicht damit, dem König einen Straf-Brief zu schicken, der in den unangest.

1) G. Aunal. Bertin. ad ann. 870.



anständigsten Ausdrücken <sup>2)</sup> abgefaßt war und den gemessenen Befehl erhielt, daß er gleich seinem Sohn alle ihm entzogene Würd und Aemter wiedergeben, und ihn so lan im ungestörten Besiz davon lassen sollte, I eine neue päpstliche Gesandtschaft in Frankre eintreffen, und ihre gegenseitigen Beschwerd untersuchen und schlichten würde. In ein eigenen an die Bischöffe des Reichs <sup>3)</sup> gerichteten Schreiben untersagte er zugleich diese daß sie sich nicht unterstehen sollten, den Ba über den Prinzen auszusprechen, den west chen Ständen aber kündigte er in einem a dern <sup>4)</sup> den zeitlichen und ewigen Fluch p schre

2) *S. Labbé Conc. T. VIII. p. 929.* Der Bri fieng folgendermaßen an: "Inter caetera cessuum tuorum, quibus aliena usurpando invisse crederis; illud quoque tibi objicitur, qu etiam bestiarum feritatem excedens contra propria viscera, id est, contra Carolomannum g nitum tuum saevire, minime verearis."

3) *Labbe. T. VIII. p. 931.*

4) *Eb. das. p. 930.* "Alioquin, quisquis vestru contra Carolomannum castra moverit, arma l tulerit, vel laesionis exercitia praeparaverit, ne solus

irrethümlichen Bannes an, mit dem sie selbst belegt werden sollten, wenn sie auf den Befehl ohne den Befehl ihres Königs die Waffen gegen den Prinzen ergreifen, oder auf irgend eine Art etwas zu seiner Unterdrückung beitragen würden.

§. 4.

Das Benehmen von Seiten des Papsts hatte dann natürlich nur die Folge, die sich unter den damaligen Umständen antrüglich voranschoben ließ, daß das päpstliche Ansehen auf die schwächste Art profittirt wurde. Weder der König, noch die Stände, noch die Bischöfe würdigten ihn nur einer Antwort. Aber die Bischöfe <sup>5)</sup> sprachen den Bann über den

*solum excommunicationis nexibus innodabitur, rerum etiam vinculo anathematis obligatus in gehenna cum Diabolo deputabitur."*

1) Nur die Bischöfe der Provinz von Sens, denn nur von diesen hatte es der König verlangt, weil der Prinz Diakonus der Kirche von Meaux war. Aber über seine Anhänger sprachen auch alle andere Bischöfe des Reichs den Bann aus.

den Prinzen wirklich aus, der König nöthigte ihn bald darauf, das Reich zu verlassen, und einen Zufluchts-Ort in Deutschland zu suchen; und die Stände verdammten ihn zum Tode, da er doch nach einiger Zeit in die Hände seines Vaters gefallen, und von diesem vor ihre Versammlung gestellt worden war. An den Papst wurde gar nicht dabey gedacht, denn zuverlässig geschah nicht einmahl dieß um seinetwillen, daß der König dem zum Tode verurtheilten Prinzen bloß die Augen aufstechen, und ihn lebenslänglich einsperren ließ <sup>6)</sup>.

## §. 5.

Aber dabey wurde doch im Grunde nur jenes neue Ansehen, das sich die Päbste erst seit so kurzer Zeit auch in weltlichen Sachen angemacht — es wurde nur zunächst jene neue oberrichterliche Gewalt prostituirt, welche sich erst Nicolaus auch über die Könige herausgenommen hatte; hingegen bey einer andern Fehde, in welche Hadrian zu gleicher Zeit mit den französischen Bischöffen und ihrem König

6) In das Kloster zu Corbie. Annal. Bertin. ad ann. 873.

g vermittelt wurde, unter den Händeln Hincmars von Laon, erfuhr er ja noch die Kränkung dazu, daß man ihm auch in seinem eigenen Verhältniß dasjenige wieder streitigte, was man erst seinem Vorgänger einräumt hatte.

### §. 6.

Der Bischoff von Laon <sup>7)</sup>, ein Nefte Hincmars von Rheims, hatte sich schon in den Jahren 868. und 869. den Unwillen seines Königs, seines Metropolitens und seiner Mitschiffe durch mehrere Handlungen zugezogen, nach welche sie alle zwar nicht auf gleiche Art, aber doch in gleichem Grade gegen ihn bittet worden waren <sup>8)</sup>. Den König, mit welchem er wegen einiger Güter und Lehen seiner Kirche in Streit gerathen war, hatte er durch

7) Das Leben des Mannes s. in der Hist. liter. de la France T. V. p. 522-527.

8) Die speziellere Geschichte der Handel Hincmars ist von Schröckh in seiner Kirchen-Geschichte Th. XXII. S. 176-192. noch genauer aus den Quellen erzählt, als von du Pin in Nov. Biblioth. T. VII. p. 39-52.

durch die insolenteste und frechste Gewaltthätigkeit gereizt, womit er sich selbst in den Besitz der streitigen Stücke zu setzen versuchte. Der alte Hincmar aber, der ihn zuerst in dem Streit mit dem König unterstützt hatte, war an seiner empfindlichsten Seite von ihm angegriffen worden, denn er hatte seine Metropolitens-Rechte mit dem beleidigendsten Uebermuth, und zwar auf mehr als eine Art angetastet. Er sagte ihm in das Gesicht, daß ihm sein Metropolitens-Verhältniß keine richterliche Gewalt über ihn gebe, weil er als Bischoff nur von dem Pabst gerichtet werden könne. Er erinnerte ihn mit Bitterkeit daran, daß ja der vorige Pabst zwey seiner Urtheile fassirt habe, und gab sich dabey — was für den Erzbischoff am kränkendsten seyn mochte — das Ansehen, als ob er ihn erst belehren müßte, was in der Kirche Rechtens sey <sup>9)</sup>. Da er aber im J. 869. vor eine Synode

9) S. Hincmari Laudunenſ. ad Remensem ep. in Hincmari Opp. T. II. p. 335. ferner ein zweyter Brief von ihm p. 340. nebst seinen Excerptis ex Epistolis Romanor. Pontif. p. 347.

zu Werthe geordert wurde, so, ob  
 er auch wirklich an den Papst, und  
 darauf, daß nach dieser Appellation  
 Urtheil über ihn gefällt werden dürfe<sup>10)</sup>.

§. 7.   
 Unverzüglich konnte Hincmar etwas schmerz-  
 lich bezeugen<sup>11)</sup>, als daß er eine solche  
 Stellung von einem Neffen erfahren mußte,  
 wofür alles zu danken hatte; daher war es  
 sehr natürlich, daß er sich bei  
 Danksagung, die er ihm dafür gedachte,  
 über

und einer Collectio altera ex antiquis epistolis  
 Romanor. Pontiff. p. 355-376.

10) S. Acta Concilii apud Vermeriam habiti ap.  
 Lett. T. VIII. p. 1527.

11) Er konnte sich daher auch nicht enthalten,  
 seinen Unwillen gegen ihn sogleich in einer  
 großen Schrift auszugießen, die ein für die  
 Geschichte sehr schätzbares Document ist, da  
 sie zugleich die Aeußerungen Hincmars über  
 die falschen Decretalen enthält. S. Opuscu-  
 lum LV. Capitulum adversus Hincmarum Lau-  
 dauens. Opp. T. II. p. 377-593.

über alle andere Rücksichten hinwegsetzte über die Rücksichten, die auf den Vornehmer waren, würde er sich wahrsc auch in jedem andern ähnlichen Fall t gesetzt haben. In Beziehung auf diesen te ihm sogar eine Gelegenheit willkommen woben er die Fehler, die er in dem mit Rothad begangen hatte, wieder gi chen, und gerade diese Gelegenheit am kommensten seyn, weil er sie dabey in scheinbar ordnungsmäßigeren Gang, un mit der gewissen Aussicht eines glückliche folgs gut machen konnte. Einerseits nehulich doch der neue Vorfall, wobe eine Appellation an den Pabst unwürksa chen ließ, nicht ganz gleich mit dem Fal thads, denn über diesen war doch sch Urtheil gesprochen worden, von welchem pellirte; der Bischoff von Laon aber b darauf <sup>12)</sup>, daß seine Sache in der ersten

12) Er bestand selbst mit einer Insolenz d die von ganz neuer Art war. Da er lich voraussah, daß man auf der Sp von welcher er gerichtet werden sollte,

stanz an den Papst kommen müsse. Andererseits mußte Hincmar, daß er es nicht mehr mit Nicolaus zu thun habe. Er durfte sicherer auf die Unterstützung seiner Mit-Bischöffe rechnen, die schon lange gewünscht hatten, daß der Stolz und der Uebermuth seines Nefen gedemüthigt werden möchte. Er glaubte noch sicherer auf die Unterstützung des Königs rechnen zu dürfen, der desto heftiger gegen ihn aufgebracht war, je mehr er ihn einst mit Wohlthaten überhäuft hatte: also vereinigte sich alles, ihn zum rascheren Handeln in dieser Sache aufzumuntern; und die Aufmunterung wirkte auch trefflich.

§. 8.

Provocation nicht zulassen würde, so ließ er vorher den Klerus seines ganzen Sprengels zusammenkommen, und nahm allen Geistlichen einen Eid ab, daß sie in dem Fall, wenn er nach Rom zu reisen verhindert oder gar gefangen gehalten würde, den Gottesdienst in der ganzen Diöcese still stehen lassen sollten, bis sie ihn wieder in ihrer Mitte sehen, oder von dem Papst selbst weitere Befehle erhalten würden. *S. Labbé T. VIII. P. 1793.*



## §. 8.

Da der König dazwischen hinein Lothringen in Besitz zu nehmen hatte, so war die Sache des Bischofs von Laon auf die nächste Versammlung ausgesetzt worden, die im J. 870 zu Attigny zu Stande kam. Auf dieser Versammlung schien er sich auch etwas schmiegen zu wollen, denn er erbot sich zu einem Vergleich mit seinem Metropolit<sup>13)</sup>, und ersuchte den König, daß er in dem besondern Streit, den er wegen einiger Güter mit ihm hatte, weltliche Commissarien ernennen möchte, deren Ausspruch er sich unterwerfen wolle. Er inhärirte jedoch dabey immer noch seiner Appellation an den Pabst, und da er durch sein letztes Erbieten gegen den König alle seine Mitbischöffe<sup>14)</sup> nur noch mehr erbittert,

den

13) Er wollte schriftlich versprechen, die Vorrechte seines Metropolit<sup>en</sup> in Zukunft zu respektiren, jedoch nur so weit als die Gesetze der Kirche und die Decrete des apostolischen Stuhls es vorschrieben. S. Annales Bertin. ad ann. 870.

14) Sie warfen ihm vor, daß er dadurch die Rechte

von 868 in das 11. Jahrhundert. 181

König aber nicht besänftigt hatte, so sandte er der größeren Synode zu Doucy, aufgesetzt im J. 871. <sup>15</sup>) die Sache gesetzt werden sollte, alle Gemüther noch ungänzlich als vorher gegen sich gestimmt. Der selbst trat hier in Person gegen ihn auf, legte ihn als engherzigen Verräther des Gehorsams und Aufbruchs an. Nach dem er sich der alte Hincmar, und die Versammlung ein langes Klag-Libell vor. Auf die Einwendungen, die er

Rechte des ganzen geistlichen Standes verrathen hätte, und der alte Hincmar hatte um so mehr Ursache, sich darüber zu ärgern, da er ihn zuerst bey der Behauptung, daß ein Bischoff vor kein weltliches Gericht gestellt werden könne, eifrigst unterstützt hatte. S. *Hincmari* Ep. ad Carolum Calv. Opp. T. II. p. 316. und seine *Admonitio extemporalis ad Regem* bey *Labbé* T. VIII. p. 1762.

Die vollständigen Akten dieser Synode gab zuerst der Jesuit Ludw. Cellot im J. 1658. in Paris mit Erläuterungen heraus, und so nahm sie *Labbé* in seine Sammlung T. VIII. p. 1539-1844. auf.

er gegen seinen Metropolitcn vorbrachte, stand der König wieder auf, und erbot sich mit mehreren Großen, darauf zu schwören, daß alle von ihm angeführten Thatsachen <sup>16)</sup> falsch seyen. Als er endlich abermahls darauf drang, daß seine Ankläger mit ihm nach Rom reisen müßten, weil er an den Pabst appellirt habe, so bewies man ihm, daß keine Rücksicht darauf genommen werden dürfe, weil nach dem Inhalt der bestimmtesten Kirchen = Gesetze die Sache eines Bischoffs zuerst in seiner Provinz ausgemacht werden müsse <sup>17)</sup>, und mit der lauten Beystimmung der ganzen Synode sprach nun

16) Er gab nehmlich vor, daß der Metropolit nicht sein Richter seyn könne, weil er dem König zu seiner Gefängennehmung gerathen habe, und die Falschheit dieser Angabe beschwor der König mit mehreren Großen und Bischöffen. p. 164I.

17) Man bewies es ihm auch aus einem eignen Schreiben Hadrians, das er producirte, und worinn zwar dieser seinen Entschluß, nach Rom zu reisen, gebilligt, ihn aber doch dabey ermahnt hatte, seinem Metropolitcn alle kanonische Unterwürfigkeit zu erzeigen. S. Act. p. 164I.

vom 9. bis in das 11. Jahrhundert. 121

von Hincmar fernerlich das Abfchungs-Urtheil über ihn aus, wobei er nur dem Papst die Rechte vorbehielt <sup>18)</sup>, welche ihm die Sardicanischen Canonen in Sachen der Bischöffe eingeräumt hätten.

Was mit diesem letzten gemeint war, erklärten die französischen Bischöffe dem Papst erst in einem Schreiben, das man im Jahre 1050 in der Synode <sup>19)</sup> an ihn erließ. Sie erklärten ihm darinn, sich aus den mitgeschickten ihm von den Verbrechen des Bischoffs von Sens selbst zu belehren, worinn er gewiß Urtheil genug finden würde, das Urtheil, das sie über ihn hätten fällen müssen, zu bekräftigen. Wenn er aber gegen ihre Erwartung

18) "Reservato per omnia juris privilegio Domini et Patris nostri — quod illi sacri Sardicanes Canones decreverunt, et — Innocentius, Bonifacius, Leo ejusdem sacrae Sedis Pontifices ex illis sacris Canonibus promulgaverunt." p. 1652.

19) Epist. synodalis ad Hadrianum. eb. das. p. 1652.

tung dennoch für gut fände, von dem Recht Gebrauch zu machen, das ihm die Cardinallischen Canonen einräumten, und eine neue Untersuchung der Sache anzuordnen, so möchte er auch ganz bey der Vorschrift dieser Canonen bleiben, und die neue Untersuchung entweder einigen Bischöffen aus den benachbarten Ländern auftragen, oder Abgeordnete nach Frankreich schicken, welche sie in Gemeinschaft mit ihnen vornehmen könnten. Würde er sich hingegen herausnehmen, ihr Urtheil vorläufig für unkräftig zu erklären, und den abgesetzten Bischoff noch vor der Revision seines Processus zu restituiren, so müßten sie ihm erklären, daß sie das Recht der französischen Kirche, ihre Bischöffe selbst zu richten, niemahls gutwillig aufgeben würden 20).

§. 10.

20) "Quia usque ad nostra tempora nulla patrum definitione hoc ecclesiis Gallicanis et Belgicis est derogatum, praesertim quia decreta Nicæna tam inferioris gradus Clericos, quam Episcopos ipsos, sicut Africanum scribit Concilium, suis Metropolitanis aptissime commiserunt." p. 1656.

dem 9. bis in das 11. Jahrhundert. 187

§. 10.

Dies hieß dem Papst unumwunden erklärt, daß man ihm höchstens das Recht einer Appellations-Instanz in Sachen der Bischöfe<sup>21)</sup> ließ man ihm dabei nicht einmal das Befugniß, die Prozesse nach Rom zu ziehen, sondern höchstens das Recht zuzugestehen, *judices in partibus* zu ernennen, oder eine neue Untersuchungs-Commission an Ort und Stelle anzunehmen, und daß man also in Frankreich doch viel weniger den neuen Rechts-Grundsatz anerkannte, nach welchem alle bischöfliche Sachen ausschließlich dem Römischen Stuhl reservirt seyn sollten. Darinn lag dann auch, daß man in Frankreich den Decreten und Decretalen der Päpste, auf welche sich Nicolaus in dem Handel Rothards zur Behauptung des neuen Grundsatzes berufen hatte, keine Gesetzeskraft zugestehen, und ohne Zweifel war es Placemars Absicht, daß man dies zu Rom zuerst

- 21) Daß man dem Papst dies Recht jetzt gar nicht absprechen wollte, hat Natal. Alex. am ausführlichsten bewiesen. Hist. eccl. Sec. IX. et X. Dissert. VIII.

erst darinn finden sollte; da aber der Papst keine Notiz davon nehmen wollte, so ließ man sich die Mühe nicht verbrießen, es ihm noch viel stärker zu erklären.

## §. II.

Hadrian war nehmlich so unbedachtſam, in dem so vielfach unähnlichen Fall und unter den so sehr veränderten Umständen dennoch die ganze Rolle seines Vorgängers in der Sache Rothads nachspielen zu wollen. Er bezeugte daher der Synode <sup>22)</sup> in seiner Antwort nicht wenig Unwillen darüber, daß sie es gewagt habe, über den Bischoff von Laon, seiner eingelegten Appellation an den Römischen Stuhl ungeachtet, das Abſetzungs-Urtheil wirklich auszusprechen, und ſtellte ſich nur deßwegen geneigt, ihr die dafür verdiente weitere Abhandlung zu erlaſſen, weil ſie doch in ihrem Urtheil dem heiligen apoſtoliſchen Stuhl ſeine Rechte ausdrücklich reſervirt habe; hingegen beſtand er deſto nachdrücklicher darauf, daß nun Hincmar mit einem oder mit mehreren  
aus

22) S. Epist. Hadriani ad Episcopos Synodi Ducienſis. Labb. T. VIII. p. 932.

Er hatte die Bitte nach Rom geschickt, werben  
 lassen, damit er selbst in der Sache entscheiden  
 könnte, da er die von ihnen eingeschickten  
 päpstlichen Bitten noch nicht hinreichend fand.  
 Und dies schrieb er auch an den König in ei-  
 ner gleich gebieterischen Sprache<sup>23)</sup>, und nun  
 endlich dieser, unter seinem Namen  
 antwortend, und dabei gelegentlich  
 Rath mit ihm abzuhan, was er noch  
 in der lothringischen Sache und von der  
 des Prinzen Carlmanns her gut be-  
 kannt hatte. Der alte Hincmar erhielt  
 den Auftrag, im Namen des Königs zu  
 urtheilen, und richtete ihn musterhaft aus.

## §. 12.

Jedes Wort in dem Brief<sup>24)</sup> schien nur  
 die Absicht ausgesucht, aber höchst sorg-  
 sam

23) "Nos — schrieb er hier unter anderem —  
 in depositione illius, quam diu vivimus, nulla-  
 tenus consentiemus, nisi veniente ipso ad no-  
 stram praesentiam, causa depositionis ejus no-  
 stro fuerit examine diligenter inquisita et finita."  
 Ep. Hadr. ad Carol. eb. das. p. 935.

24) S. Hincmari Opp. T. II. p. 701-716.



sam ausgesucht, um dem Papst die Tugend der Demuth recht nachdrücklich einzuschärfen. Er müsse wohl — wurde ihm darinn gesagt — nicht viel in seinem Leben mit Königen gesprochen haben, weil er gar nicht zu wissen scheine, welche Sprache er gegen sie zu führen habe. Ganz neue Unverschämtheit sey es wenigstens, daß ein Papst gegen einen König von Frankreich den Ausdruck: befehlen, zu gebrauchen wage, aber noch größere Unverschämtheit, daß er in einer Sache zu befehlen wage, in welche er sich ohne die offenbarste Verletzung aller göttlichen und menschlichen, aller geistlichen und weltlichen Gesetze gar nicht einmischen könne. Zwar berufe sich der Schreiber seines Briefs auch auf Gesetze und Decrete; allein das Decret müßte in der Hölle erfunden seyn, daß einen König verpflichten wolle, einen in seinem Reich nach Urtheil und Recht verdammten und seiner Verbrechen überwiesenen Mann erst noch nach Rom zu schicken. Auf jeden Fall möge er aber einerseits wissen <sup>25)</sup>, daß ein König von Frankreich

nie

25) "Proinde — necessarium est vobis scribere, quod

in das 11. Jahrhundert. 189

nicht in dem Verhältniß des Statthalters  
oder des bloßen Obirin-Wogts, sondern im  
eigentlichen Verhältniß des wahren Landes-  
herren seine Bischöffe gestanden, und an-  
sich selbst erinnern lassen, daß auch ein  
solcher Bischoff, wie jeder andere in der  
Welt, den Verordnungen der Kirche und den  
Befehlen der Kayser und Könige zu gehorchen  
verpflichtet sey. Zuletzt wurde er noch gewarnt,  
nicht an den König und an die Bischöffe  
anderer Nation ähnliche Briefe  
zu schreiben möchte, weil man sonst leicht  
zaget werden könnte, die Verachtung, wor-  
in man sie und ihre Ueberbringer aufnahm,  
sey eine für ihn noch empfindlichere Art zu  
seyn.

§. 13.

„quod reges Francorum ex regio genere nati,  
non Episcoporum vicedomini, sed terrae domini  
hactenus fuimus computati, et ut Leo et Ro-  
mana Synodus scribit, Reges et Imperatores,  
quos terris divina potentia praecepit praeesse,  
jus distinguendorum negotiorum Episcopis juxta  
divalia constituta permiserunt, non autem Epi-  
scoporum villici extiterunt.“ p. 706.

## §. 13.

Dieser neue Ton, den man gegen den Papst annahm, wirkte aber so vollständig, daß man es wahrscheinlich in Frankreich bedauerte, ihn nicht früher angenommen zu haben. Hadrian beeilte sich, dem König zu antworten, um, wie er sagte, seine Wunden durch das Del des Trostes zu heilen<sup>26)</sup>; dieß Del des Trostes goß er ihm durch persönliche Lobsprüche über seine Weisheit, Frömmigkeit und andere Regenten-Zugenden, noch kräftiger durch das Versprechen ein<sup>27)</sup>.

26) "Et quidem, quia quasi tumores et lacerationes vestras palpitare sensimus, has oleo consolationis per dulcissimum melos caritatis, et sanctae dilectionis unguentum fovere, lenire, et ad sanitatem perducere, optamus." Ep. Hadr. ad Carol. Labb. T. VIII. p. 937.

27) Confitemur vobis devovendo et notescimus assermando, quod — si superstes fuerit vestra nobilitas Imperatori, vita nobis comite, si dederit quispiam nobis multorum modiorum aurum cumulum, nunquam acquiescimus, exposcimus aut sponte suscipiemus alium in regnum et imperium romanum, nisi te ipsum." Hadrian, sagt.

dom 9. bis in das 11. Jahrhundert. 121

daß nach dem Absterben des Kaisers, das man als nahe zu erwarten hatte, die Kaiserkrone auf kein anderes Haupt, als auf das künige, kommen sollte. In der Sache Hincmars müßte er freylich darauf beharren, daß nach Rom geschickt werden müßte; hingegen sprach er doch jetzt voraus, daß er in diesem Fall vor dem Ausgang der neuen Untersuchung von ihm restituirt, und daß auch diese nach den Gesetzen gemäß entweder eigenen Commissarien an Ort und Stelle von ihm aufgetragen, oder in Beiseyn seiner Legaten in der Provinz selbst vorgenommen werden sollte. ~~Man~~ sollte offenbar bloß der Schein einer ~~Untersuchung~~ noch gerettet werden, die sich selbst nicht durchsetzen ließ; aber Hadrian wurde nicht einmahl so gut, nur den Schein zu äßen; denn er starb im nehmlichen Jahr 72., ehe man sich noch in Frankreich bedacht hatte,

setzt darüber Baronius, habe sich in seiner Antwort sehr weislich nach dem Pythagorischen Spruch: Man soll nicht mit dem Schwerdt in das Feuer schlagen: und nach der Beobachtung des Königs Salomo gerichtet, daß eine gelinde Antwort den Zorn breche.

hatte, was man allenfalls ihm zu Gefallen noch thun könnte.

#### §. 14.

Damit schien allerdings der ganze Gewinn wieder verloren, den der Vorgänger Gregorius sowohl in seinem Pabst-Verhältniß gegen die Könige, als gegen die Bischöfe errungen hatte, denn seine Ansprüche auf eine obrichterliche Gewalt über die weltlichen Fürsten waren durch die allerthätlichste Protestation wieder für nichtig und ungültig erklärt, und gegen den Haupt-Grundsatz des neuen isidorischen Kirchen-Rechts, daß er einzuführen versucht hatte, war ein eben so kräftiger und mit gleichem Nachdruck behaupteter Widerspruch erhoben worden. Die ganze französische Kirche hatte laut erklärt, daß sie das Princip nicht anerkenne, nach welchem alle *causae episcopales* dem Pabst ausschließlich vorbehalten, und damit das Richter-Amte über alle Bischöfe dem Pabst vorbehalten seyn sollte, und der gemachte neue Versuch, sie zu seiner Annahme zu zwingen, war gänzlich fehlgeschlagen. Dieß trug aber desto mehr aus,  
da

in die kaiserlichen Bischöfe zu gleicher Zeit  
 den Grund angestärkt hatten, auf den man  
 es andererseits hatte bauen wollen.

§. 15.

Dieser Grund war das Ansehen der fals-  
 chen Decretalen, der wieder die Voraussetzung  
 zur Unterlage hatte, daß allen päpstlichen De-  
 creten und Aussprüchen ohne Ausnahme eine  
 für die ganze Kirche verbindende Gesetzskraft  
 kommen müsse. Diese Voraussetzung tastete  
 der Erzbischoff Hincmar mit eben so läß-  
 lich als fester Hand an, und verdarb dadurch  
 am kaiserlichen Hofe an den Planen, die er  
 kühnlich auf die ersten gebaut hatte, weit  
 mehr, als er auf jede andere Art hätte thun  
 können. Er sprach jenen falschen Decreten,  
 auf welche ihn der Bischoff von Laon verwies  
 zu haben, nicht deswegen ihre Kraft ab, weil  
 sie handgreiflich erdichtet und unterschoben  
 seien<sup>23)</sup>, sondern weil ihnen andere Erfor-  
 dernisse

23) Es verräth sich vielfach, daß doch auch  
 Hincmar an Betrug und Verfälschung dabey  
 dachte, nur wußte er nicht, auf wen er sei-  
 n Planck's Kirchengesch. B. III. 22. neu

vernisse zu dem Charakter kirchlicher Gesetze fehlten. Er bewies zuerst, daß nicht alle Decretalen und Briefe der Päbste, und nicht alles, was in Briefen der Päbste stehe, sondern nur dasjenige, was darinn aus den Canonen und Decreten der älteren anerkannten Concilien ausgezogen, oder diesen gemäß sey, eine verbindende Gesetz-Kraft für die Kirche haben könne <sup>29)</sup>. Er drang überhaupt darauf, als auf eine eigene Rechts-Regel, daß man auch außer dem Fall einer scheinbaren Collision einen großen Unterschied zwischen den

Canones

nen Verdacht dabey werfen sollte. Aber in seiner *Schedula expostulationis advers. Hincmarum Laudun.*, die er auf der Synode zu Doucy vorlas, machte er es ja Cap. XII. auch zu einem eigenen Klage-Punkt gegen diesen, „quod in sua decretorum collectione sanctorum patrum dicta sensusque corruperit.“

- 29) Er bewies dieß im besondern gegen jenen Ausspruch Leo des Gr., auf den sich schon Nicolaus berufen hatte, nach welchem man verpflichtet seyn sollte, allen Verordnungen der Päbste zu gehorchen. *S. Hincm. Capitul. adv. Hincmar. Laud. c. 10. p. 413.*

von 9. bis in das 11. Jahrhundert. 195

kanonen und Verordnungen der oekumenischen  
Concilien, und zwischen den Briefen der Pape-  
sten, auch der Römischen Bischöffe, manchen  
Stellen<sup>30)</sup>; und nun zeigte er im besondern,  
daß in den neu : producirten Decretalen und  
Episteln der alten Päpste manches vorkomme,  
was mit den anerkanntesten Gesetzen im Wiber-  
spruch stehe, und zum Theil ausdrücklich  
als falsch verändert und abgeschafft worden  
sey<sup>31)</sup>.

#### S. 16.

Durch diese Wendung wurde der Widers-  
pruch Hincmars gegen die falschen Decrete  
gleich bedenklicher und gefährlicher, als der  
volls:

30) G. Cap. 25. p. 481.

31) G. Cap. 20 p. 451. Cap. 24 p. 475. Er zeigt  
dies hier besonders von den sogenannten Ca-  
pitolis Angilramui, welche bey dieser Gelegen-  
heit zum Vorschein gekommen; und offenbar  
aus den falschen Decreten — vielleicht nach  
der Vermuthung Spittlers Gesch. des kan.  
Rechts p. 271. durch Hincmar von Laon selbst  
— ausgezogen waren.



sam ausgesucht, um dem Pabst die Tugend der Demuth recht nachdrücklich einzuschärfen. Er müsse wohl — wurde ihm darinn gesagt — nicht viel in seinem Leben mit Königen gesprochen haben, weil er gar nicht zu wissen scheine, welche Sprache er gegen sie zu führen habe. Ganz neue Unverschämtheit sey es wenigstens, daß ein Pabst gegen einen König von Frankreich den Ausdruck: befehlen, zu gebrauchen wage, aber noch größere Unverschämtheit, daß er in einer Sache zu befehlen wage, in welche er sich ohne die offenbarste Verletzung aller göttlichen und menschlichen, aller geistlichen und weltlichen Gesetze gar nicht einmischen könne. Zwar berufe sich der Schreiber seines Briefs auch auf Gesetze und Decrete; allein das Decret müßte in der Hölle erfunden seyn, daß einen König verpflichten wolle, einen in seinem Reich nach Urtheil und Recht verdamnten und seiner Verbrechen überwiesenen Mann erst noch nach Rom zu schicken. Auf jeden Fall möge er aber einerseits wissen <sup>25)</sup>, daß ein König von Frankreich nie-

25) "Proinde — necessarium est vobis scribere. quod

nicht in dem Verhältniß des Statthalters  
 z. dem bloßen Schwir-Wogts, sondern im  
 r. in dem Verhältniß des wahren Landes-  
 rn gegen seine Bischöffe gestanden, und aus-  
 weits sich erinnern lassen, daß auch ein  
 nischer Bischoff, wie jeder andere in der  
 lt, den Verordnungen der Kirche und den  
 fügen des Kayser und Könige zu gehorchen  
 haben sey. Zuletzt wurde er noch gewarnt,  
 nicht an den König und an die Bischöffe  
 d. Erben der Nation keine ähnliche Briefe  
 zu schicken möchte, weil man sonst leicht  
 zigt werden könnte, die Verachtung, wor-  
 t man sie und ihre Ueberbringer aufnahm,  
 f eine für ihn noch empfindlichere Art zu  
 fern.

§. 13.

quod reges Francorum ex regio genere nati,  
 non Episcoporum vicedomini, sed terrae domini  
 hactenus fuimus computati, et ut Leo et Ro-  
 mana Synodus scribit, Reges et Imperatores,  
 quos terris divina potentia praecepit praeesse,  
 ius distinguendorum negotiorum Episcopis juxta  
 divalia constituta permiserunt, non autem Epi-  
 scoporum villici extiterunt." p. 706.

## §. 13.

Dieser neue Ton, den man gegen den Papst annahm, wirkte aber so vollständig, daß man es wahrscheinlich in Frankreich sehr bedauerte, ihn nicht früher angenommen zu haben. Hadrian beeilte sich, dem König zu antworten, um, wie er sagte, seine Wunden durch das Del des Trostes zu heilen<sup>26)</sup>, und dieß Del des Trostes goß er ihm durch reichliche Lobsprüche über seine Weisheit, Frömmigkeit und andere Regenten-Zugenden, und noch kräftiger durch das Versprechen ein<sup>27)</sup>, daß

26) "Et quidem, quia quasi tumores et lacerationes vestras palpitare sensimus, has oleo consolationis per dulcissimum melos caritatis, et sanctae dilectionis unguentum fovere, lenire, et ad sanitatem perducere, optamus." Ep. Hadr. ad Carol. Labb. T. VIII. p. 937.

27) Confitemur vobis devovendo et notescimus asseruendo, quod — si superstes fuerit vestra nobilitas Imperatori, vita nobis comite, si dederit quispiam nobis multorum modiorum aurum cumulum, nunquam acquiescimus, exposcimus aut sponte suscipiemus alium in regnum et imperium romanum, nisi te ipsum." Hadrian, sagt.

vom 9. bis in das 11. Jahrhundert, 191

laß nach dem Absterben des Kaisers, das  
man als nahe zu erwarten hatte, die Kaisers-  
Krone auf kein anderes Haupt, als auf das  
sünlige, kommen sollte. In der Sache Hinc-  
mars mußte er freylich darauf beharren, daß  
nach Rom geschickt werden müßte; hingegen  
sprach er doch jetzt voraus, daß er in Rom  
im Fall vor dem Ausgang der neuen Untero-  
rdnung von ihm restituirt, und daß auch diese  
Ibst den Gesetzen gemäß entweder eigenen  
Commissarien an Ort und Stelle von ihm auf-  
tragen, oder in Absentia seiner Legaten in  
der Provinz selbst vorgenommen werden sollte.  
dadurch sollte offenbar bloß der Schein einer  
Einmählung noch gerettet werden, die sich selbst  
Ist durchsetzen ließ; aber Hadrian wurde  
nicht einmahl so gut, nur den Schein zu  
halten, denn er starb im nehmlichen Jahr  
72., ehe man sich noch in Frankreich bedacht  
hatte,

setzt darüber Baronius, habe sich in seiner  
Antwort sehr weislich nach dem Pythagorischen  
Spruch: Man soll nicht mit dem Schwerdt  
in das Feuer schlagen: und nach der Beob-  
achtung des Königs Salomo gerichtet, daß  
eine gelinde Antwort den Zorn breche.

hatte, was man allenfalls ihm zu Gefallen noch thun könnte.

#### §. 14.

Damit schien allerdings der ganze Gewinn wieder verloren, den der Vorgänger Hadrians sowohl in seinem Pabst-Verhältniß gegen die Könige, als gegen die Bischöfe errungen hatte, denn seine Ansprüche auf eine oberrichterliche Gewalt über die weltlichen Fürsten waren durch die allerthätlichste Protestation wieder für nichtig und ungültig erklärt, und gegen den Haupt-Grundsatz des neuen isidorischen Kirchen-Rechts, das er einzuführen versucht hatte, war ein eben so kräftiger und mit gleichem Nachdruck behaupteter Widerspruch erhoben worden. Die ganze französische Kirche hatte laut erklärt, daß sie das Princip nicht anerkenne, nach welchem alle *causae episcopales* dem Pabst ausschließlich vorbehalten, und damit das Richter-Umt über alle Bischöfe dem Pabst vorbehalten seyn sollte, und der gemachte neue Versuch, sie zu seiner Annahme zu zwingen, war gänzlich fehlgeschlagen. Dieß trug aber desto mehr aus,  
da

vom 9. bis in das 11. Jahrhundert. 193

da die französischen Bischöffe zu gleicher Zeit den Grund umgestürzt hatten, auf dem man es päpstlicherseits hatte bauen wollen.

§. 15.

Dieser Grund war das Ansehen der falschen Decretalen, der wieder die Voraussetzung zur Unterlage hatte, daß allen päpstlichen Decreten und Aussprüchen ohne Ausnahme eine für die ganze Kirche verbindende Gesetzskraft zukommen müsse. Diese Voraussetzung tastete aber der Erzbischoff Hincmar mit eben so lächerlicher als fester Hand an, und verdarb dadurch dem Römischen Hofe an den Planen, die er ursprünglich auf die ersten gebaut hatte, weit mehr, als er auf jede andere Art hätte thun können. Er sprach jenen falschen Decreten, auf welche ihn der Bischoff von Laon verwiesen hatte, nicht deswegen ihre Kraft ab, weil sie handgreiflich erdichtet und unterschoben seyen <sup>22)</sup>, sondern weil ihnen andere Erfordernisse

22) Es verräth sich vielfach, daß doch auch Hincmar an Betrug und Verfälschung dabei dachte, nur wußte er nicht, auf wen er setzen konnte.  
Planck's Kirchengesch. B. III. 2. nen

vernisse zu dem Charakter kirchlicher Gesetze fehlten. Er bewies zuerst, daß nicht alle Decretalen und Briefe der Päbste, und nicht alles, was in Briefen der Päbste stehe, sondern nur dasjenige, was darinn aus den Canonen und Decreten der älteren anerkannten Concilien ausgezogen, oder diesen gemäß sey, eine verbindende Gesetz-Kraft für die Kirche haben könne <sup>29)</sup>. Er drang überhaupt darauf, als auf eine eigene Rechts-Regel, daß man auch außer dem Fall einer scheinbaren Collision einen großen Unterschied zwischen den

Canes.

nen Verdacht dabey werfen sollte. Aber in seiner *Schedula expostulationis advers. Hincmarum Laudun.*, die er auf der Synode zu Doucy vorlas, machte er es ja Cap. XII. auch zu einem eigenen Klage-Punkt gegen diesen, „quod in sua decretorum collectione sanctorum patrum dicta sensusque corruperit.“

- 29) Er bewies dieß im besondern gegen jenen Ausspruch Leo des Gr., auf den sich schon Nicolaus berufen hatte, nach welchem man verpflichtet seyn sollte, allen Verordnungen der Päbste zu gehorchen. *S. Hincm. Capitul. adv. Hincmar. Laud. c. 10. p. 413.*

Canonen und Verordnungen der oecumenischen Concilien, und zwischen den Briefen der Heiligen, auch der Römischen Bischöffe, machen müsse<sup>30)</sup>; und nun zeigte er im besondern, daß in den neu-producirten Decretalen und Kapiteln der alten Päbste manches vorkomme, das mit den anerkanntesten Gesetzen im Widerspruche stehe, und zum Theil ausdrücklich durch diese verändert und abgeschafft worden sey<sup>31)</sup>.

S. 16.

Durch diese Wendung wurde der Widerspruch Hincmars gegen die falschen Decrete ungleich bedenklicher und gefährlicher, als der  
voll-

30) S. Cap. 25. p. 481.

31) S. Cap. 20 p. 451. Cap. 24 p. 475. Er zeigt dieß hier besonders von den sogenannten Capitulis Angilramui, welche bey dieser Gelegenheit zum Vorschein gekommen, und offenbar aus den falschen Decreten — vielleicht nach der Vermuthung Spiclers Gesch. des kan. Rechts p. 271. durch Hincmar von Laon selbst — ausgezogen waren.



vollständigste Beweis ihrer Unächtheit, den er hätte führen mögen, hätte werden können: Das schlimmste dabey war aber noch dieß, daß der Erzbischoff den Haupt-Zweck, um dessen Erreichung es dabey den Päbsten zu thun war, so richtig durchschaut hatte, und ihm so bestimmt entgegen arbeitete. Er wisse recht gut, sagte er dem Pabst und sagte er seinem Ref. in das Gesicht, daß es darauf angelegt sey, alle Bischöffe dem Römischen Stuhl unmittelbar zu unterwerfen <sup>32)</sup>. Auch waren alle seine Bewegungen nur dafür berechnet, es zu verhindern; und war es ihm nicht wirklich bey dieser Gelegenheit recht vollständig gelungen?

Doch so schlimm dieß ausfah, so traten doch dabey, was man nicht übersehen darf, auch einige günstige Zeichen ein, die wenigstens der Hoffnung Raum ließen, daß dasjenige, was unter Hadrians Regierung verloren schien,

32) "Bona hora! — schrieb er an seinen Ref. — Tantum laborasti, ut nemini esses subiectus, nisi apostolicae Sedis Pontifici; et nullus te judicare potest, nisi Apostolica sedes!"  
Opp. T. II. p. 476.

von 9. bis in das 11. Jahrhundert. 197

von einem glücklicheren Nachfolger  
nicht wieder gewonnen werden könnte.

§. 17.

Es hatten freylich einmahl weder die  
Kaiser von Lothringen bey der Vergebung ih-  
rer Krone, noch der König von Frankreich bey  
seiner Thronbesteigung, von einem obrichterlichen Ge-  
richte des Papsts dem Ansehen nach etwas zu  
fürchten, aber die schriftliche Protestation,  
daß sie ihm durch den Erzbischoff von  
Tours dagegen schicken ließen, war doch so-  
fort, daß ihm eine solche Gewalt auch nicht  
wirklich dadurch abgesprochen wurde. Man  
sah es höchst deutlich durchscheinen, daß man  
sehr gern das Recht, in der Sache mit-  
zusprechen, zugestanden haben würde, wenn er  
es so, wie man wünschte, darinn gespro-  
chen hätte. Die französischen Bischöffe bezeug-  
ten ihm auch ihren Unwillen und ihr Erstaun-  
en nur darüber, daß er ihren König wegen  
nicht erwiesener Verbrechen mit dem  
Tode bedroht habe <sup>33)</sup>; also räumten sie eben  
damit

33) Die Drohung — ließen sie ihm durch Hinc-  
mar

damit ein, daß sich seine Gewalt zu binden und zu lösen, oder sein Richter: Amt, allerdings auch über Könige erstreckt, denn sie behaupteten bloß, daß er im vorliegenden Fall keinen gerechten Gebrauch davon gemacht habe.

§. 18.

Noch mehr Glückliches kam bey dem Unglück zusammen, das Hadrian in der Sache des jungen Hincmars von Laon hatte. Wenn sich dabey der ältere Hincmar zu der Vertheidigung seiner Metropolitens: Rechte gegen den neuen Rechts: Grundsatz, daß alle bischöfliche Sachen dem Römischen Stuhl ausschließend vorbehalten seyen, und gegen die falschen Decrete

mar schreiben — sey deswegen vorzüglich eben so unzeitig als unbefugt, „quoniam illa „se perjurum esse denegat, se invasorem alterius et non ad se pertinentis regni diffitetur, „se tyrannum non esse confirmat, se haereticum et schismaticum non esse confitetur, — „sed secundum leges et canones praesens in „judicio, aut ad objecta respondere, aut de „objectis convinci, se non refugere, dicit.“

G. Hincm. Opp. T. II. p. 694.

seits erklärte, auf deren Autorität er gebaut werden sollte, so setzte er jeder Exception das Gegentheil entgegen eine Erklärung an die Seite, welche die bestimmteste und feyerlichste Anerkennung der sonstigen Rechte des Römischen Papstthums, oder doch dieses Supremats im Allgemeinen in sich hielt 34). Jede Wendung, welche Hincmar an den Papst war mit höchster Sorgfalt abgemessen, um dasjenige, was er ihm noch lassen wollte, zu verdecken, und zugleich war es unverkennbar, daß es ihm bey diesen Wendungen nicht bloß zumuthen zu thun war, das Unangenehme, das ihm sonst zu sagen hatte, zu mildern, sondern daß sie seine wahrste Gesinnung ausließen und ausdrücken sollten. Es war unverkennbar, daß Hincmar in allem Ernst ein Übergewicht von Macht in die Hände des Papstes gelegt haben wollte, weil er sehr richtig berechnet hatte, daß der mächtigere Papst auch für die Bischöffe in mehreren Beziehungen

gen

34) S. eb. das. p. 697. Auch in dem Strafbrief an den jungen Hincmar p. 403. und in den Akten der Synode zu Doucy p. 1657.

gen brauchbarer werden könnte. Auch in den Briefen <sup>35)</sup>, die er in dem Namen seines Königs an ihn zu schreiben hatte, brachte er höchst bedachtsam mehrere solcher Wendungen an; in jenem Schreiben aber, das er im Namen der Synode zu Doucy an ihn erließ, faßte er selbst ihre Protestation gegen das neu:angemaßte päpstliche Cognitions-Recht in allen bischöflichen Sachen in solche Ausdrücke, welche ihm voraus ankündigten, daß man sich doch keinen weiteren Widerstand gegen die Schritte, die er

35) S. eb. das. p. 704. 716. Einige dieser Wendungen fielen auch Moreau so stark auf, daß er sich nicht entbrechen konnte, die Bemerkung dabey zu machen: "A cette époque le Clergé défendoit mieux ses propres droits, que ceux de son Souverain." Discours sur l'hist. de France T. XI. p. 329. Aber zu dem starken Brief, den Hincmar im Namen des Königs im J. 872. an ihn aufsekte, verfertigte er ja noch das Concept zu einer Beplage, worinn ihm der König eigenhändig schreiben mußte, daß das Unangenehme, was er ihm in seinem officiellen Brief habe sagen müssen, nicht sogar böse gemeynt sey. Hincm. Opp. T. II. p. 716.

~~... bis in das 11. Jahrhundert~~ 208

... thun möchte, erlauben würde.  
... — schrieb er ihm — und seine  
... konnten es nicht anders als ge-  
... finden, wenn er jener neuen Annas-  
... auf die das von ihnen ausgesprochene  
... Urtheil des jungen Hincmars wie-  
... würde; aber er wagte es nicht,  
... sagen, daß sie in diesem Fall seinen  
... nicht respectiren, sondern er schrieb  
... daß sie sich, alsdann um den restli-  
... Bischoff auch nicht mehr brümmern,  
... für keines seiner Verbrechen weiter ver-  
... haltlich halten würden <sup>36</sup>).

### S. 19.

Was hingegen Hincmar unter diesen Hän-  
deln gegen die Gesetz-Kraft der falschen De-  
cretalen und der päpstlichen Decretalen übers-  
haupt

- 36) "Ita in postmodum nulla de eo judicia de-  
cernemus, vel quamcumque proclamationem  
apud quemcumque faciemus. Vivat sibi sicut  
vult. Egimus enim de illo pro modulo nostro."  
E. Epist. Synod. ad Hadrian. Papam ann a. D.  
p. 1658.

haupt geäußert hatte, dieß konnte für den Gebrauch, den man etwa zu Rom noch weiter davon machen wollte, schon deswegen nicht so sehr nachtheilig werden, weil es doch von ihm nur seinem Neffen, aber nicht dem Pabst selbst entgegengesetzt worden war. Man hatte also nicht nöthig, zu Rom davon Notiz zu nehmen, und durfte sich um so weniger dadurch abhalten lassen, auch aus den falschen Decreten hin und wieder etwas anzubringen, da doch Hincmar ihre Richtigkeit nicht bestritten hatte. Hadrian trug daher kein Bedenken selbst in seinem Antwortschreiben an die Synode zu Doucy wieder eine von den falschen Decretalen aus Gelegenheit einer andern Anfrage, die man an ihn gebracht hatte, zu citiren. Die französischen Bischöffe hatten auf der Welt nichts dagegen, weil die Entscheidung, die der Pabst durch das Citat unterstützte, ihren Wünschen gemäß war <sup>37)</sup>, und  
das

37) Sie hatten auf die Versetzung eines Bischoffs an ein anderes Bisthum bey ihm angetragen, und er bewies ihnen darauf aus einer falschen Decretale des Pabsts Anterus, daß

man sieht man doch zu dem den bruch  
 lüster Fingerzeig über den Weg, auf dem  
 man schließlic den ganzen neu entdeckten  
 Weg in Irreführung und in Ansehen bringen  
 konnte.

§. 20.

Die stärkste Aufmunterung mußte aber ein  
 Papst Hadrian dadurch erhalten, weil  
 er allen diesen Dingen so sichtbar hervortrat,  
 wie sich auf die allgemeinere Entwickelung  
 des Zeitgeists rechnen und wie leicht sich  
 diese benutzen ließ? Unter der Regierung von  
 Nicolaus war es bereits bemerkbar worden,  
 daß diejenigen Menschen-Klassen, welche allein  
 im politischen Handeln kamen, dieß heißt,  
 die Großen und die Bischöffe, schon überall  
 aufgefangen hatten, in dem Pontifikat ein Ins-  
 titut, aus welchem sie selbst Vortheile ziehen,  
 und in dem Römischen Bischoff ein Wesen zu  
 blicken, das sie für sich selbst nützlich ma-  
 chen könnten. Die meisten Vorfälle aus der

Regie-

daß solche Translationen in besondern Fällen  
 allerdings erlaubt seyen. S. Epist. Adriani  
 ad Synod. Duciac. Labbé T. VIII. p. 932.



Regierung Hadrians, so ungleichartig sie ausfielen, bewiesen nur, daß diese Anordnungen indessen noch allgemeiner, noch klarer noch fester geworden war; gewisser aber sich nichts voraussehen, als daß in die Zukunft das Pontifikat am meisten dabey gewinnen mußte.

Doch davon machte schon der nächste Nachfolger Hadrians eine Erfahrung, die für seinigen jede weitere Aufmunterung überflüssig machte.

## Kap. X.

**Haupt-Ereigniß, das unter Hadrians  
Nefen, Johann VIII., für das Pontifikat  
trat. Der Pabst bekommt Gelegenheit,  
über das Kayserthum zu disponiren.**

---

### S. I.

Unter der Regierung des neuen Pabsts Jo-  
hann VIII. trat zum erstenmahl der äußere  
Stand ein, aus dem die Pabste noch mehr-  
mals in der Folge so unermessliche Vortheile  
zogen, bloß weil man dabey ihre Dienste  
brauchen zu können glaubte. Durch den Tod  
des Kaisers Ludwig II., der im J. 875. er-  
starb, wurde das Königreich von Italien mit  
dem Kayserthum erledigt, und durch die Hülfe  
des Pabsts gelang es Carl dem Kahlen von  
Frankreich, seinen Bruder, Ludwig den Deut-  
schen, von dem einen und von dem andern zu  
verdrängen, wiewohl dieser auf das Königs-  
reich

reich wenigstens gleiche, und auf das Kaiserthum, als der ältere Bruder, noch gegründete Ansprüche hatte <sup>1)</sup>).

## §. 2.

Es ist schon erwähnt worden, daß bereits Hadrian dem König von Frankreich versprochen hatte, ihm bey der nächsten Erledigung zu dem Kaiserthum zu verhelfen; ja man hat selbst Gründe zu der Vermuthung, daß auch schon zwischen Nicolaus und Carl ein geheimer Traktat darüber geschlossen war. Wenigstens berief sich Johann in der Folge <sup>2)</sup> einmahl darauf, daß schon Nicolaus wegen der dem König von Frankreich zu ertheilenden Kaiserkrone eine göttliche Offenbarung bekommen habe;

1) Nach der Erzählung eines gleichzeitigen Schriftstellers, des Presbyter Andreas in seiner Chronik bey Menken T. I. c. 100., hätten auch die italiänischen Stände deswegen zuerst beyden Brüdern das Königreich gemeinschaftlich übertragen wollen.

2) Auf einer Römischen Synode im J. 877. S. Acta Synodi Rom. de confirmatione Caroli Imper. in Baluz. Capit. T. II. p. 251.

es also war es doch in jedem Fall zu Rom  
 von voraus beschlossen, daß er sie erhalten  
 sollte. Daß aber auch Johann bei dem Ent-  
 schluß, den er an der wirklichen Ausführung  
 hatte, nur nach diesem voraus gefaßten Ent-  
 schluß, und nicht bloß nach dem Drang der  
 Umstände handelte, dieß kann gar nicht be-  
 zweifelt werden.

§ 3.

Es ist erwiesen, daß der Papst selbst in  
 Rom drang<sup>3)</sup>, daß er so schnell als  
 möglich nach Rom kommen sollte, um die  
 kaiserliche Krone aus seinen Händen zu empfangen,  
 nachdem dieser unmittelbar vorher einen  
 Vergleich mit dem Sohne seines Bruders, dem  
 jungen Carlmann, beschworen hatte, durch  
 welchen er sich anheischig machte, Italien so-  
 gleich mit seiner Armee zu verlassen, und die  
 Entscheidung ihrer beiderseitigen Ansprüche auf  
 Italien und auf das Kaiserthum auf eine  
 Versammlung ihrer Stände auszusetzen<sup>4)</sup>.

Dieß

3) E. Annal. Bertin. ad ann. 875. Auch Zaros-  
 ninus gesteht es ad ann. 875. nr. 7.

4) E. Annal. Fuldens. ad ann. 875.

Dieß konnte Johann nicht unbekannt seyn, mithin entscheidet es fast schon allein für die zwischen ihm und dem König schon vorher getroffene Verabredung; denn außerdem könnte man nur annehmen, der Papst habe vorausgesehen, daß der König sich um den beschworenen Vertrag nichts bekümmern, mit seiner Arme nach Rom eilen, und ihn mit Gewalt nöthigen würde, ihm die Kayser-Krone aufzusetzen, woben ihm dann die Klugheit gerathen hätte, ihm lieber selbst anzubieten, was ihm doch nicht verweigert werden konnte. Möchte sich aber auch dieß von einer Seite her noch so wahrscheinlich annehmen lassen — denn dem König ließ sich freylich der Bruch eines Eides, woben er etwas gewinnen konnte, leicht genug zutrauen — so geht es doch aus dem folgenden Benehmen des neuen Kayfers und des Papsts noch viel sichtbarer hervor, daß sich einer des andern schon vorher versichert haben mußte.

## §. 4.

Am Weihnachts-Fest des J. 875. erhielt der König wirklich die Kayser-Krone aus Johannis

papstlichen Händen, und vergalt ihm diesen Dienst nicht nur durch unermessliche Geschenke <sup>5)</sup>, die er ihm und dem heiligen Petrus machte, vergalt ihm den Dienst nicht nur durch die äußerste Gefälligkeit, die er nun sein ganzes übriges Leben hindurch gegen alle seine Bischöfe bewies, sondern bezahlte ihn noch unendlich höher dadurch, indem er den Papst, ohne dagegen zu protestiren, öffentlich erklären ließ, daß niemand als der Römische Stuhl, über die Kaiser-Krone zu disponiren habe. Carl kannte damit, und er erkannte es in der That mehr als nur stillschweigend, daß er dem Papst allein seine neue Würde schuldig sey; dazu würde sich aber seine Politik, die stets ihren Vortheil so gut verstand, sicherlich niemals verstanden haben, wenn sie es möglich gefunden hätte, die Dienste des Papsts abzuheben zu erzwingen oder zu entbehren.

#### §. 5.

Wenn der Angabe eines älteren Schriftstellers <sup>6)</sup>, der vielleicht noch in dieß Zeitalter ge-

5) S. Annal. Fuld. ad ann. 875.

6) Eutropius Presbyter, Verfasser einer Schrift Pland's Kirchengesch. X. III. D von

gehört, ganz zu trauen wäre, so würde es dahin für den vorher zwischen dem Papst und dem Kaiser geschlossenen Kontrakt gar kein weiterer Beweis nöthig seyn. Der Presbyter Eutropius erzählt, daß der Kaiser bey seiner Krönung dem Papst die Oberherrschaft über die Stadt Rom fernerlich abgetreten, auch sogleich die Kaiserlichen Richter aus der Stadt entfernt, und ihm noch dazu die Herzogthümer Venevent und Spolet nebst der Samnischen Provinz und Calabrien geschenkt, den Römern aber für die Zukunft das uneingeschränkste Recht der Papst-Wahl eingeräumt habe. In dieser Nachricht ist jedoch einiges erweislich falsch, wodurch auch das übrige höchst zweifelhaft wird <sup>2)</sup>; wenn man aber auch

von den Rechten der Kaiser im Römischen Reich, bey Goldast De Monarch. Imper. T. I. p. 8. Nach Baronius und andern sollte er zu Anfang des zehnten Jahrhunderts gelebt haben, Pagi aber fand sehr starke Gründe zu der Vermuthung, daß die Schrift erst nach dem J. 1016. geschrieben seyn dürfte. Crit. in Anhal. T. III. p. 706.

2) Erwiesen falsch ist die Schenkung von Venevent,

vom 9. bis in das 11. Jahrhundert. 211

nach nur etwas davon als wahr annimmt, so kann man es doch gewiß dem neuen Kaiser nicht zutrauen, daß er dem Papst auch nur des dieser Opfer aus reiner Dankbarkeit ganz freiwillig gebracht habe.

..... S. 6.

Doch wie es sich auch damit verhalten möge, so läßt das Benehmen des Papsts bey keinen Zweifel darüber übrig, daß man in Rom voraus auf den Vortheil, den man dadurch machen könnte, speculirt hatte. Durch die Art und Weise, womit Carl der Große und seine zwey nächsten Nachfolger über die

Apulien, Samnium und Calabrien, denn höchstens mag es wahr seyn, daß der neue Kaiser dem Papst Capua überließ. Die Zweifel gegen die auch von Marca angenommene Ueberlassung der Oberherrschaft über die Stadt Rom hat Bünau in seiner deutschen Kaiser- und Reichshistor. Th. III. p. 642. nach Pagi am stärksten ins Licht gesetzt S. Marca de Concord. sac. et imp. L. III. c. II.



die Kayser-Krone disponirt hatten, war man daran gewöhnt worden, sie als Erbgut des Ältesten in der Familie anzusehen, der zugleich dadurch als das Haupt der Familie ausgezeichnet werden sollte: den Päbsten war aber bisher bey der jedesmahligen Designation eines neuen Kayfers gerade am wenigsten, und in der That noch weniger als den übrigen Bischöffen und Großen der Monarchie überlassen worden. Man begreift daher kaum, wie sie nur den Gedanken auffassen konnten, sich einmahl das Ansehen zu geben, als ob sie durch die ihnen überlassene Ceremonie der Krönung das Kayserthum selbst zu vergeben hätten. Man darf eben deswegen in dem Umstand, daß sie ihn wirklich auffaßten, den ersten ganz unzweydeutigen Beweis eines planmäßigen Emporstrebens von ihrer Seite finden, aber man darf dabey fast eben so gewiß annehmen, daß sich doch der Gedanke nicht eher als unter der Regierung Ludwigs II. in ihrer Seele völlig entwickelte. Er konnte sich ihnen nicht eher aufdrängen, bis sie wenigstens eine Möglichkeit vor sich sahen, der unerhörten und ungeheuern Anmaßung auch einzugehen.

zu geben, und dazu zeigte sich eine bessere Aussicht.

§. 7.

In den letzten Jahren Ludwigs ließ sich er untrüglich voraussagen, daß es nach seinem Tode zu einem Streit über das Kayserthum und über das Königreich von Italien kommen würde, denn er hinterließ keinen Sohn und von dem habgüchtigen Carl von Lothringen war es gewiß, daß er sich wenigstens zu keiner ehrlichen Theilung mit seinem Bruder verstehen würde. Es ließ sich höchst wahrscheinlich dabey hoffen, daß vielleicht der Ausgang des Streits über das ohnehin uneinsehbare Kayserthum von der Entscheidung des Papsts durch die Krönung abhängig gemacht werden könnte, also schien es möglich zu werden, daß man der Welt von der Gestalt des Papsts, über die Kayser-Krone zu sprechen, einen thätlichen Beweis geben konnte. Nun war es natürlich genug, daß man in Gedanken zu Rom aufsaß, und desto natürlicher, da es sich die fränkischen Bischöffe von seit einiger Zeit hatten einfallen lassen,

daß sie ihre Könige machen könnten; aber man begnügte man sich hier auch nicht bloß mit dem Auffassen des Gedankens, sondern leitete sogleich seine Ausführung mit recht bedachtvoller Ueberlegung ein.

## §. 8.

Ohne Zweifel hatten die Ansprüche Ludwigs des Deutschen auf die Kaiserkrone den größeren Schein <sup>3)</sup> der Rechtlichkeit, mithin würde es auch höchst gerecht erschienen haben, wenn der Papst erklärt hätte, daß er sie auf diesem aufzusetzen bereit sey. Dabei hätte man zwar immer zu Rom hoffen dürfen, daß Ludwig in der pflichtmäßigen Erklärung dennoch einen sehr wichtigen Dienst, der ihm geleistet

3) Sie würden einen noch größeren Schein gehabt haben, wenn die Angabe eines andern gleichzeitigen Schriftstellers, des Abts Berard, gegründet wäre, nach welcher der verstorbene Kaiser dem ältesten Sohn Ludwigs des Deutschen, dem Prinzen Carlmann, ausdrücklich seine Länder in seinem Testament vermacht haben sollte. S. Chronicon Casariense in Dacherys Spicil. T. II. p. 937.

1000 9. bis in das 11. Jahrhundert. 219

geleitet wurde, erkennen und sich auch dankbar zeigen. Dafür beweisen würde, denn die ~~Bestimmung~~ seines Bruders konnte entweder ganz dadurch verblühet, oder am wenigsten vereitelt werden; aber gerade damit würde der höhere Zweck verfehlt worden seyn, den man zu Rom seit einiger Zeit ins Auge gefaßt hatte. Wäre Ludwig von dem Papst begünstigt worden, so würde der Mitwelt, und der Nachwelt nur das Gerechte und das Pflichtmäßige seines Verfahrens aufgefallen seyn. Man würde geglaubt haben, daß er diesem die Kaiser-Krone nur deswegen, weil sie ihm von Rechtswegen gehörte, bestimmt, und sie Carl von Frankreich nur deswegen, weil sie ihm nicht gehörte, verweigert habe; wenn er sie aber umgekehrt diesem aufsetzte, und jenem verweigerte, so mußte wohl die Welt auf die Vorstellung geleitet werden, daß es in seiner Macht stehen müsse, willkürlich darüber zu disponiren, und dadurch ließ sich so viel gewinnen, daß es schon der Mühe werth war, sich über das Recht etwas hinwegzusetzen.

## §. 9.

Dieß war es ohne Zweifel, was nicht erst Johann VIII., sondern schon seine zwey nächsten Vorgänger zu dem Entschluß bestimmte, bey dem Eintritt des vorauszusehenden Falls die Wünsche des Königs von Frankreich zu begünstigen, und deßwegen selbst zuerst diese Wünsche bey ihm zu reizen. Mochten sie immer dabey auch darauf rechnen, daß doch der thätigere und gewandtere Carl seine weniger gerechten Ansprüche wahrscheinlicher gegen den redlicheren aber etwas unbeholfenen Ludwig, als dieser seine gerechteren gegen ihn behaupten würde. Mochten sie noch gewisser darauf zählen, daß der König von Frankreich die Begünstigung seiner weniger gerechten Ansprüche auch theurer als Ludwig die Begünstigung seiner gerechteren bezahlen würde; aber von ihrer Seite war es doch vorzüglich nur darauf angelegt, der Welt einmahl ein Beispiel zu geben, daß der Pabst einen Kaiser ernennen könne; und dieß war es auch, was Johann selbst bey der Sache am meisten heraus hob.

## §. 10.

§. 10. 5. 7. 2. 2000

Es ist unmöglich in den verschiedenen Formen und Wendungen, in welchen es jetzt der Papst bei jeder Gelegenheit wiederholte, daß der neue Kaiser nur ihm die Krone zu danken habe, das Absichtliche zu erkennen; was konnte er aber für eine Absicht dabei haben, als die Welt darauf aufmerksam, und es ihr öftmählig zur gewohnten Vorstellung zu machen, daß es nur dem Papst, aussehe, Kaiser zu machen? So schrieb er im J. 876. den Bischöffen, die unter der Herrschaft Ludwigs des Deutschen standen, daß sie ihren Herrn folgen bewegen sollten; seine Armeen aus den west-sächsischen Provinzen; in welche er eingedrungen war, zurückziehen, weil Carl durch ein Privilegium des apostolischen Stuhls zur Kaiserwürde erhoben worden sey <sup>9)</sup>. In dem ähnlichen Brief brauchte er die Formel, daß ihm das Kaiserthum als eine besondere göttliche Wohlthat durch den Dienst des Papsts zu Theil geworden sey, wiewohl der Teufel seine ganze Arglist aufgeboten habe, um ihn davon

9) S. Labb. Conc. T. IX. p. 222. 223.

davon zu verdrängen. Eben so warnte er auch in einem eigenen Brief die weltlichen Stände des ost-fränkischen Reichs, daß sie sich nicht durch den Teufel verführen lassen sollten, wider die Kirche und wider Gott zu streiten.<sup>10)</sup> Durch welche Carl zum Kaiser erwählt worden sey. Bey einer andern Gelegenheit aber wollte er ihm durch die Auflegung seiner Hände die kaiserliche Würde ertheilt haben.<sup>11)</sup>

§. II.

Aber zu diesen Aeußerungen schwieg nicht nur der neue Kaiser, sondern er gab selbst auf mehr als eine Art seine Brystimmung dazu, denn er erkannte selbst bey mehr als einer Gelegenheit das Verhältniß des Oben, in das sich dadurch der Pabst gegen ihn stellte.

Eine

10) Eb. das. p. 228. "Neque enim contra Carolum est murmur vestrum, sed contra Dominum, cujus est regnum, et cui voluerit, ipse dat illud."

11) "Carolus — per impositionem manuum nostrarum dignitatem imperialem adeptus est."

In einer Urkunde bey Martene und Dand Collect. ampliff. T. I. p. 200.

Eine solche Anerkennung lag schon darin, indem er ihm die Huldigung erließ, welche bisher dem Kaiser von dem Papst und von den Römern geleistet worden war. Er gestattete ihm auch, daß auf der großen Versammlung zu Pavia, auf welcher er sich nach seiner Krönung zu Rom von den Ständen des italischen Reichs als König erkennen ließ, in der Huldigungs-Inschrift die Formel eingebracht werden durfte: "sie hätten ihn deswegen zu ihrem Beschützer und Herrn erwählt, weil ihn der Papst durch das Urtheil des heiligen Geistes auf den kaiserlichen Thron erhoben habe" <sup>12)</sup>. Aber er veranlaßte sogar, daß ihm die Stände seiner eigenen bisherigen Erbländer, die er nach seiner Zurückkunft aus Italien auf einer Synode zu Pontion in Champagne versammelte, eine neue Huldigungs-Urkunde auch für sich ausstellten <sup>13)</sup>, und zwar, wie ausdrücklich darin gesagt wurde, deswegen ausstellen mußten, weil ihn der Papst zum Kaiser gewählt habe.

Ja.

12) G. Baluz T. II. p. 237. Labbé T. IX. p. 283.

13) G. Confirmatio Cisalpinorum apud Pontionem — bey Labbé T. IX. p. 284.



Da er fand es nicht erniedrigend, sich selbst seinen Bischöffen bey einem besonders Antrag, den er ihnen bey dieser Gelegenheit zu machen hatte, als den Geschäftsträger und Delegirten des Papsts vorzustellen.

## §. 12.

Doch dabey handelte Carl nur, wie er immer gehandelt hatte. Es hatte ihn nie etwas gekostet, jede Rücksicht der Ehre einem für reell gehaltenen Vortheil aufzuopfern, und es hatte seiner Politik noch weniger gekostet, einen gegenwärtigen Vortheil durch die Verzichtleistung auf noch so viele künftige zu erkaufen; weil er sich immer vorbehielt, die Verzichtleistung zu seiner Zeit wieder zurück- und auch die künftigen, sobald sie für ihn erreichbar wurden, mitzunehmen. Er bedachte sich daher keinen Augenblick, auch das Kaiserthum als ein Geschenk aus den Händen des Papsts anzunehmen, und eben damit sein Dispositions-Recht darüber zu agnosciren, weil er sonst auf keinem andern rechtlichen Wege dazu gelangen konnte. Davon stellte er sich auch fortdauernd überzeugt, so lange es

es ihm möglich werden konnte, die Vorstellung zu unterhalten; und in diesem Fall blieb er noch eine geraume Zeit nach seiner Krönung, denn auch die Söhne seines Bruders, der vielleicht zu seinem Glück im J. 876. gestorben war, setzten noch den Krieg mit ihm fort, und in diesem Kriege wurde er selbst durch eine verlorne Schlacht <sup>14)</sup> in eine höchst bedenkliche Lage gebracht. Das Glück des Papsts aber ließ Carl keine Zeit, dasjenige, was er ihm eingeräumt hatte, wieder zurückzunehmen, denn im J. 877. starb er selbst noch während dem Kriege.

### §. 13.

Damit war aber für den Römischen Stuhl etwas höchst beträchtliches gewonnen, wiewohl man gewiß zu Rom selbst nicht glaubte, daß er das Dispositions-Recht über das Kaisertum:

14) S. Annal. Fuldens. ad ann. 876. Die Lage des Kaisers wurde desto bedenklicher, weil zu der nämlichen Zeit die Normänner unter ihrem tapfern Anführer Rollo auf das neue in Frankreich eingefallen waren, und fast das ganze Neustrien erobert hatten.

thum oder das Ernennungs-Recht zu der Kayserwürde selbst schon wirklich und auf immer damit gewonnen habe. Durch einen einzigen Vorgang konnte das Zeitalter noch nicht an die Vorstellung gewöhnt werden, daß die Wahl eines Kayser's von dem Pabst abhängt, da es ohnehin noch der Menschen so viele gab, die ein Interesse dabey hatten, es zu bestreiten. Ludwig von Deutschland und seine Ebnen protestirten nicht nur auf das stärkste dagegen, sondern selbst mehrere französische Bischöffe, und unter ihnen auch Hincmar von Rheims, schienen es zuerst nur schwer begreifen zu können <sup>15)</sup>, wie ihr König durch den Pabst zu der Kayser-Krone gekommen sey. Aber für das Volk hatte doch schon der eine Vorgang etwas imponirendes. Er hatte für das Volk desto mehr imponirendes, je lauter und frecher man ihm dabey vorsagte, daß eigentlich Gott selbst durch den Pabst den Kayser gemacht habe. Dadurch aber, daß auch der neue Kayser selbst es anerkannt hatte, bekam man wenigstens ein Recht, die neue Sprache in dem päpstlichen Canzley-Styl fortzuführen.

Es

15) G. Opp. T. II. p. 157.

Es ließ sich zugleich voraussehen, daß schwere  
 sich von einem der nächsten Kaiser eine allzu  
 starke Protestation dagegen eingelegt werden  
 dürfte, und wenn die Annahme einmahl ein  
 Jahrhundert alt geworden war, so war sie ge-  
 wiß auch durch den allgemeineren Volks-  
 Glauben geheiligt.

## Kap. XI.

~~Der~~ **Johanns VIII.**, noch einen zweyten Kay-  
 ser zu machen, die jedoch nicht ganz gelingen.  
 Solange Vortheile, die er dem Pontifikat  
 durch andere Unternehmungen verschafft.

### §. I.

**D**och es fehlte ja wenig, so wäre es **Joh-**  
**ann VIII.** gelungen, die Annahme während  
 seiner Regierung zum zweytenmahl zu realis-  
 firen; wenigstens gelang es ihm unter sehr  
 erschwerenden Umständen, sie ungekränkt und  
 unverletzt auf seine Nachfolger herabzubringen.  
 Wey

Bey dem Tode Carls des Kahlen schienen die Umstände bereits entschieden zu haben, wem das Kayserthum und das Königreich von Italien zufallen sollte. An seinen Sohn, den neuen König von Frankreich, Ludwig den Stammer, konnte gar nicht gedacht werden, denn er war dem Leib und dem Geist nach so schwach, daß schon die Behauptung seines westfränkischen Erbguts über seine Kräfte gieng. Aber der älteste von den Söhnen Ludwigs der Deutschen, der Prinz Carlmann, stand damals schon mit einer Armee in Ober-Italien, fand hier nach dem Tode des Kayfers keine Macht mehr, die sich ihm widersetzen konnte, und setzte daher ungehindert seinen Zug bis Pavia fort, wo er von den Ständen des italienischen Reichs einstimmig als König erkannt wurde <sup>1)</sup>. Wenn er also die Kayser-Krone noch dazu verlangte, so konnte sie ihm schwerlich verweigert werden; allein er selbst machte es doch dem Pabst möglich, daß er noch mit ihm darüber handeln konnte.

S. 2

1) S. Annal. Fuldens. ad ann. 877.

Wie auch Carlmann gegen Johann geklagt  
 zu mochte, so mußte er doch fühlen, daß  
 für jeden König von Italien, der nicht be-  
 lästigt im Lande bleiben konnte, höchst wich-  
 tig sey, mit dem Papst auf einem friedlichen  
 Fuß zu stehen, weil es nur allzusehr in der  
 Macht von diesem stand, durch seinen Ein-  
 fluß auf so viele Großen des Landes und durch  
 seinen Einfluß auf die Römer zu jeder Zeit  
 Truppen anzurichten. Es hielt es daher der  
 Kaiser gemäß, dem Papst durch eine Ge-  
 sandtschaft von Pavia aus melden zu lassen,  
 daß er das Königreich von Italien in Besitz  
 genommen habe, und jetzt nächstens nach Rom  
 kommen würde, aber auch zugleich ankündigen  
 lassen, daß er die Römische Kirche und den  
 Stuhl des heiligen Petrus weit mehr als ir-  
 gend einer seiner Vorgänger zu erhöhen ent-  
 schlossen sey. Der Papst hingegen schickte diese  
 Gesandtschaft mit der Antwort zurück, daß  
 er Abt in kurzer Zeit eine andere von ihm  
 halten, und durch diese näher erfahren würde,  
 wozu er sich vorher noch gegen die Rö-  
 mische Kirche und gegen ihren Beschützer,  
 Planck's Kirchengesch. B. III. 2

den heiligen Petrus, verbindlich zu machen habe <sup>2)</sup>).

## §. 3.

Schwerlich mochte wohl Johann dabey hoffen, daß sich Carlmann in seiner damaligen Lage dazu verstehen würde, ihm die Kaiserkrone allzuthuer zu bezahlen; er durfte aber doch auch nicht befürchten, daß er nach dieser Botschaft die ganze Unterhandlung sogleich abbrechen würde, und dann war sein Haupt Zweck schon erreicht. Wenn der Prinz jetzt noch mit ihm handelte, so räumte er eben damit ein, daß sich das Kaiserthum nur durch des Papst erhalten lasse: indessen verlor der letztere doch auch nichts dabey, daß es jetzt nicht dazu kam. Der neue König von Italien sah sich gezwungen, nach Deutschland zurückzuziehen, wo mehrere Umstände seine Gegenwart dringend nothwendig machten, und wurde hernach durch die Gemüths-Krankheit, die bey ihm zum Ausbruch kam, an einem neuen Zuge nach Italien auf immer verhindert.

Der

2) S. Joannis VIII. Epist. ad Carolomanum Regem bey Labbe T. IX. p. 50.





erreichbar sey. Es ließ sich zugleich dazählen, daß er auch als Kayser den Beystand die Unterstützung des Papsts immer dürfen, also immer abhängig von diesem seyn müßte; aber auf der einen Seite hat doch Ehrgeiz, Verschlagenheit und Untermungs-Geist genug, um die Plane des P. zu unterstützen, und auf der andern vereinigten sich gerade bey ihm mehrere stände, die wenigstens die Möglichkeit glücklichen Ausführung des Projekts erwiesen. Woso hatte die Prinzessin Irmen, die Tochter des verstorbenen Kayfers Lud. II., zur Gemahlin; daher durfte für ihn den ganzen sehr mächtigen Einfluß gerechnet werden, den ihre Mutter, die verwitt. Kayserin Engelberge, immer noch in It. behauptete. Er hatte selbst große Verbindungen sowohl in Italien, als in Frankreich; so ließ sich immer hoffen, daß eine Pa. für ihn gewonnen werden könnte, die sich auch stark genug fühlen dürfte, ihn auf Thron zu erhalten. Dieß war es dann, auf der Papst vom J. 878. an mit eif. Betriebsamkeit, wenn schon meistens im

borgenen<sup>3)</sup>, hinarbeitete; aber Dräusen und Umstände arbeiteten dem Entwurf von so vielen andern Seiten und so mächtig entgegen, daß am Ende dennoch die Ausführung fehlgeschlug. Nach dem Tode des Königs Carlmann befand der jüngste von den Söhnen Ludwigs des Deutschen, Carl der Dicke, auf einige Zeit das ganze väterliche Stammgut zusammen, und erhielt dadurch so viel schenkbare Stärke, daß es auch keine der Päpsten in Italien zu dem offenen Kampf mit ihm kommen zu lassen wagte. Im J. 881. mußte sich also der Papst sehr gegen seinen Willen entschließen.

- 3) Doch ließ er es gelegentlich auch deutlich genug merken, denn er schrieb der Kaiserin Engelberge, daß er Woso und ihre Tochter auch zu seinen Kindern angenommen, und nicht ruhen wolle, bis er sie zu einer höhern Würde erhoben habe. Lobbe T. IX. p. 76. Das nehmliche schrieb er aber auch dem König von Deutschland, Carl dem Dicken, mit dem Zusatz, daß alle diejenigen, die ihn angreifen würden, in den Bann verfallen sollten. eb. das. p. 189.

ßen <sup>4)</sup>), ihm auch die Kaiser-Krone aufzusetzen; doch mußte er einerseits auch dabei noch die Würde der freien unerzwungenen Handlung zu behaupten, und auf einer andern Seite gelang es ihm, seinem Grafen Boson wenigstens zu einer Königs-Krone zu verhelfen, die er ihm von den Bischöffen der Provence und des transjuranischen Burgundians aufsetzen ließ <sup>5)</sup>).

### S. 5.

Nach diesem kann es nicht befremdend seyn, wenn sich in der Geschichte Johanns weniger Ereignisse finden, wobei er sich in seinem kirchlichen Pabst-Verhältniß auf eine besondere Art auszeichnen konnte. In den Reichen, wel-

4) Im J. 879, hatte er sich schon in den Besitz von Italien gesetzt. S. Annal Bertin, ad h. a. Nach eben diesen Annalen wäre seine Kaiser-Krönung in das J. 880, gefallen; Muratori hat es aber wahrscheinlicher gemacht, daß sie erst im folgenden von Regino angegebenen J. 881. Statt fand. Annal. T. V. p. 149.

5) S. Concilium Mantalense, in quo regis nomen Bosoni ab Episcopis regni Arelatensis delatum est. Labbé Conc. T. IX. p. 331.

welche zu der fränkischen Monarchie gehörten, hatte man weder Zeit noch Lust, an kirchliche Angelegenheiten zu denken, denn das Streben aller Bischöfe, wie das Streben aller andern Stände, gieng hier nur dahin, die Verwirrung zu ihrem Vortheil zu benutzen, die der Regenten-Wechsel nach sich gezogen hatte. In Italien selbst hatte der Papst noch außerdem beständig mit Unruhen zu kämpfen, welche ihm theils die Saracenen oder die Araber durch ihre Annäherung gegen den Kirchenstaat, theils die verschiedenen Factionen machten, in welche sich die Großen des Landes vertheilt hatten. Durch eine von diesen wurde er selbst zuletzt ermordet; daher kam es hier schon vorher zuweilen dazu, daß man sich vor seiner geistlichen Gewalt nur wenig Respekt zeigte, wenn er sie hin und wieder gegen das Interesse dieser Factionen gebrauchen wollte. So sprach er über die Herzoge von Neapel und Spolet wie über den Markgrafen Adelbert von Toscana den Bann aus; aber der Bann blieb wirkungslos \*). So sprach

\*) Nur der Bann über den Herzog Sergius  
 4 von

sprach er selbst über den Erzbischoff von Neapel den Bann und das Urtheil seiner Absetzung aus; aber die Neapolitaner behielten ihren Erzbischoff, und am Ende mußte er, um die Ehre des Pontifikats zu retten, sich selbst mit ihm ausöhnen <sup>7)</sup>, da er es unmöglich fand, sein Urtheil in Kraft zu setzen.

### §. 6.

Dies kam jedoch daher, weil bey allen diesen Gelegenheiten Parthie-Verhältnisse mit kirchlichen und amtlichen in Streit kamen, wobey die ersten immer gewaltsam behauptet wurden: daher konnte auch kein dauernder Nachtheil daraus entspringen. Man wußte und sagte sich gewöhnlich selbst, daß man bey solchen Gelegenheiten gesetz- und ordnungswidrig

von Neapel wurde sehr kräftig, denn der damalige Bischoff Athanas von Neapel nahm ihn gefangen, ließ ihm die Augen ausstechen, und schickte ihn nach Rom. S. Joannis Ep. ad Athanasium et Neapolitanos. *Labbe* T. IX. p. 52. 53.

7) S. Joannis Ep. ad Ansbertum Archiep. Mediolanens. eb. das. p. 185.

widrig gehandelt habe, entschuldigte sich hiernach mit dem außerordentlichen Drey der Umstände, und beschied sich dabey selbst, daß man unter andern Umständen keine Konsequenz daraus machen, oder kein Beyspiel davon hernehmen dürfe. Das Pontifikat selbst verlor also wenig oder nichts dabey; hingegen war ja Johann so glücklich, den westfränkischen Bischöffen während seiner Regierung noch etwas abzugewinnen, auf das er selbst einen sehr hohen Werth zu setzen schien.

§. 7.

Im J. 876. gab er seinen Legaten, welche den neuen Kayser Carl den Kahlen bey seiner Rückreise aus Italien nach Frankreich zu begleiten hatten, ein Decret an die westfränkischen Bischöffe mit, durch welches der Erzbischoff Ansegis von Sens zum Primaten der gallischen und germanischen Kirchen, die unter der Herrschaft des Kayfers standen, und zum päpstlichen Vikar in diesen Kirchen ernannt wurde. Der Staat des neuen Primaten, oder das Patent, durch welches seine Privilegien

und Verhältnisse bestimmt wurden <sup>8)</sup>, und fast ganz von demjenigen abkopirt, das einmal die Bischöffe von Arles von den älteren Päbsten bekommen hatten, daher nur auch der Umstand die stärkste Sensation bei den gallischen Bischöffen machen, daß sich der Papst damit herausnahm, die alten Rechte einer Kirche nach seiner Willkühr an eine andere zu übertragen. Da sich hingegen der Papst eben so scheinbar darauf berufen konnte, daß die alten Rechte der Kirche zu Arles erloschen, als daß die neuen, die er dem Erzbischoff von Sens ertheilt habe, als persönliche Rechte betrachtet werden müßten, wurden sie mit ihrem Widerspruch dagegen nicht weit gereicht haben, wenn sie ihn nicht

no

8) "Ut siue in evocanda Synodo siue in aliis negotiis exercendis per Gallias et Germanias apostolica vice fruatur, et decreta sedis apostolicæ per ipsum episcopis manifesta efficiantur, rursus, quæ gesta fuerunt, ejus relatione Apostolicæ Sedi pandantur, et majora negotia difficiliora quaecunque suggestione ipsius a Sede apostolica disponeuda quaerantur. S. Acta Synodi Pontignonensis bey Labbé T. IX. p. 281.

noch durch andere Gründe unterstützt hätten. Aber an diesen fehlte es ihnen auch nicht, und fehlte ihnen noch weniger an dem guten Willen, Gebrauch davon zu machen.

§. 8.

Es war der Erzbischoff Hincmar von Rheims, der sich ein sehr angelegenes Geschäft daraus machte, seine Mitbischöffe zum Widerspruch \*) dagegen aufzureizen, und den in ihrem Namen das Wort führte; denn Hincmar glaubte, daß seine eigenen Rechte dadurch gefährdet würden. Seiner Behauptung nach waren die Rechte des kirchlichen Primats und des päpstlichen Vicariats in dem neuen fränkischen Gallien schon von dem Papst Hermisdas unter dem ersten fränkisch-christlichen König dem heiligen Remigius und seinen Nachfolgern in dem Bisthum zu Rheims verliehen worden. Er hatte es sich auch Ma-

\*) Die Gründe dazu fasste er auch in der Folge in einer eigenen Schrift zusammen: *Ad Episcopos de Jure Metropolitanorum. Cum de Primatu Anagist ageretur.* Hincm. Opp. T. II, p. 719.



he genug kosten lassen, von Benedikt III. ein neues Diplom — und Schmeicheleyen genug kosten lassen, um von Nicolaus und Hadrian eine besondere Bestätigung des neuen Diploms darüber auszuwirken; mithin konnte ihm die Ernennung eines neuen Primaten in der Person des Erzbischofs von Sens am wenigsten gleichgültig seyn. Sollte es nemlich mehr als ein bloßer Titel seyn, der Ansehn dabei verliehen wurde, so kam es ja heraus, daß ihn auch Hincmar in Zukunft als seinen Oberen betrachten mußte, denn seine Primats- und Vikariats-Rechte sollten sich über das ganze Gallien und Germanien erstrecken. In dem Privilegio der Bischöffe von Rheims stand aber ausdrücklich, daß sie niemand als dem Pabst unterworfen seyn sollten, mithin schloß Hincmar, daß die Aufstellung eines neuen Primaten gegen sein Privilegium, und eben deswegen illegal und nichtig sey, weil schon die Nicäische Synode ausdrücklich verboten habe, daß keiner Kirche von ihren alten hergebrachten Rechten etwas genommen werden dürfe.

vom 9. bis in das 11. Jahrhundert. 337

§. 9.

Dies war wenigstens der Haupt-Grund, auf welchem Hincmar seine Exceptionen dagegen baute, und wahrhaftig auch kein sehr nothfester Grund, da er doch selbst dabei einräumte, daß auch seine Kirche zu Rheims ihr Privilegium nur von dem Römischen Stuhl erhalten habe, und auch selbst die Rechte des Primats als abhängig von dem päpstlichen Bisthame anerkannte. Doch so leicht er es dadurch den päpstlichen Legaten machte, seine Einwendungen als nichtig darzustellen, so setzte er es doch durch sein Ansehen und durch seinen Einfluß durch, daß sich alle gallischen Bischöfe einstimmig weigerten, den neuen Primaten zu erkennen, als er ihnen auf der Synode zu Vercen selbst durch ihren Herrn, den neuen Kaiser, in diesem Charakter vorgestellt wurde <sup>20</sup>). War mit Mühe und durch einen Zwangspruch konnte es dieser erzwingen, daß sie

20) Er erhielt nur die Antwort von ihnen, „quod servato singula Metropolitica jura privilegia secundum sacros canones — Domino Joanni Papae velle obediunt.“ G. A. A. Syn. Font. III a. D.

sie ihn unter einer förmlichen Verwahrung ihrer Rechte den ersten Platz einnehmen ließen, da er um der Ehre des Papsts willen wenigstens darauf bestehen zu müssen glaubte; alle die weiteren Vorstellungen waren hingegen fruchtlos verschwendet; wodurch er ihnen eine bestimmte <sup>11)</sup> Acceptation des päpstlichen Decrets abzuschmeicheln und abzumöthigen versuchte.

## §. 10.

Hätte nun der Papst bei der Sache bloß die Absicht gehabt, den Erzbischoff Ansegius persönlich zu begünstigen, so war es freylich nicht der Mühe werth oder nicht der Klugheit gemäß, sie weiter zu treiben, da der neue Kaiser in diesem Augenblick seine Bischöffe nothwendig schonen mußte. Wahrscheinlich ließ ihm auch Carl durch seine Legaten darüber

- 11) Auf sein nochmaliges Andringen, daß sie den Befehl des Papsts respectiren sollten, antworteten sie zuletzt nur, „quod sicut sui antecessores ipsius antecessoribus regulariter obdixerint, ita et ipsi vellent obedire.“ eb. das. p. 86.

vom 9. bis in das 11. Jahrhundert.

einen Wink geben, denn Johann schien sie sehr wirklich ruhen lassen zu wollen; allein aus der Art und Weise, womit er sie nach einiger Zeit wieder aufnahm, legten sich einige weitere Zwecke, die er dabei erreichen wollte, sehr sichtbar dar. Aus den Erfahrungen seines Vorgängers Hadrians hatte sich Johann allem Anschein nach die Lehre herausgeholt, daß man mit den französischen Bischöfen einen klugen Umweg nehmen müsse, um sie in die Verhältnisse des neuen kaiserlichen Reichs nichts unmerklich hineinzubringen. Er urtheilte richtig, daß sie sich viel weniger sträuben würden, wenn sie nur beschränkte Ausübung der alten Reservat-Rechte, die es dem Römischen Stuhl stundäunte, noch etwas von den alten geordneten Formen erblicken dürften; das beschloß er; die fast ganz vergessenen Verhältnisse eines päpstlichen Vicariats wieder unter ihnen in das Leben einzuführen. Vermuthlich hielt er sich dabei vor, einen weiteren Gebrauch davon zu machen, als man ehemals gekannt hatte, indem er hoffte, daß auch manches neue unter dem Rahmen des alten unbemerkt durchgehen könnte: in An-

segit

segiß aber glaubte er das schicklichste Werkzeug dazu gefunden zu haben, da es außer Pinaro nur unter den französischen Bischöffen keinen gab, der an Kenntnissen und Talenten, wie an Geist und Einfluß ihm gleich kam.

## §. II.

Der Widerstand, den sie ihm entgegensetzten, und besonders der Widerstand Pinaros mußte jedoch den Pabst bald überzeugen, daß die Ausführung seines Planes am meisten dadurch erschwert werden würde, wenn er auf der Wahl von Ansegis bestehen wollte; daher beschloß er weislich, sie stillschweigend zurückzunehmen, und nur die Sache selbst, um die es ihm zu thun war, einzuleiten. Ohne von Ansegis etwas weiter zu erwähnen, schickte er nach dem Verfluß einiger Zeit dem Bischoff Rostagnus von Arles das Vicariats-Diplom <sup>12)</sup>, machte es zugleich in einem eigenen

Scheris

12) *E. Labbé* T. IX. p. 77. Die Gründe, aus welchen Natalis Alexander die Briefe Johannis an den Bischoff von Arles in dieser Sache für unächt, und die ganze Verhandlung

lung

Schreiben den gallischen Bischöffen bekannt, daß er ihn zu seinem Stell-Vertreter in den gallischen Kirchen ernannt habe, und erreichte nun wirklich seinen Zweck. Die französischen Bischöffe, denen jetzt die Einwendung abgeschnitten war, daß die älteren Rechte einer andern Kirche dadurch verletzt würden, legten, so viel man weiß, keine Protestation dagegen ein. Auch findet sich keine Spuhr, daß von Hincmar eine Einrede geschehen wäre; hingegen findet man sogleich, daß das Ansehen und der Einfluß des Bischoffs von Arles durch seinen neuen Charakter bedeutend genug wurde, daß er dem Papst bey der Ausführung seines Projekts, dem Grafen Bosso die Krone des Arelatensischen Königreichs zu verschaffen, die wichtigsten Dienste leisten konnte <sup>13)</sup>. Indessen fand Johann keine Gelegenheit mehr, seinen neuen Vikar zu etwas weiterem in Frankreich zu benutzen, und unter

der

lung für erdichtet hält, kann man schwerlich für entscheidend halten. S. Hist. eccl. Sec

IX. et X. c. I. T. VI. p. 192.

13) S. Muratori Annal. T. V. p. 141.

Planck's Kirchengesch. B. III.

Q

der Verwirrung der bürgerlichen Unruhen, welche hier bald darauf eintraten, kam diese Einrichtung wieder aus ihrem Gang.

### §. 12.

Jetzt mochte es übrigens mit der Einrichtung auch deswegen leichter gegangen seyn, weil sie der Papst auf einer Reise, er im J. 878. nach Frankreich machte, persönlich eingeleitet hatte. Johann war vielmehr als Nicolaus der Mann dazu, sich persönlichen Respekt zu verschaffen, denn er ist noch fester und furchtloser, als dieser. Er gab auch auf dieser Reise mehrere Beweise davon, die ihm einen hohen Grad von Achtung verschaffen mußten. Außer diesem verwandte er noch einen besonderen Kunstgriff, um den Bischöffen noch mehr als nur Achtung abzugewinnen, dessen Wirkung bey ihrer einmaligen allgemeinen Stimmung unfehlbar war. Dadurch zeichnet sich zugleich seine Politik oder sein Charakter noch auf eine sehr bemerkenswerthe Art aus.

§. 13.

Johann affectirte nehmlich oder, er zeigte bey jeder Gelegenheit eben so viel unverstellten Eifer für die Würde des Episcopats im allgemeinen, als für das Ansehen des Pontificats im besondern. So wie er dieß letzte selbst über das kaiserliche Ansehen zu erheben strebte, so erklärte er es auch öffentlich als seine Absicht, alle Bischöffe von der weltlichen Macht wenigstens unabhängig zu machen. Er trug zu diesem Ende auf den Synoden, auf denen er selbst präsidirte, besonders auf einer Synode zu Ravenna <sup>14)</sup> vom J. 877. und auf einer andern zu Troyes, die er im folgenden Jahr während seiner Anwesenheit in Frankreich veranstaltete, auf mehrere Decrete an, worüber die Bischöffe selbst erstaunen mochten, weil sie ihnen Vorrechte und Privilegien <sup>15)</sup> vindicirten, in deren Besitz sie sich bisher

14) S. Acta Concilii Ravennens. Labbe T. IX. p. 300. Tricassini II. p. 307.

15) Daß sie z. B. vor kein weltliches Gericht gezogen werden, daß niemand Geschenke und Abgaben von ihnen fordern, und daß nicht



bisher kaum hineinzuträumen gewagt hat. Die Würlung, welche dieß bey ihnen herbrachte, mußte aber desto größer seyn, seit einiger Zeit das Verlangen, ihren bisherigen Stand-Punkt in der Gesellschaft et höher hinaufzurücken, so viel allgemeiner dringender unter ihnen erwacht war. Nie war es ihnen wenigstens mit so klarem Selbstbewußtseyn vor der Seele gestanden, wohin sie es bringen müßten, und vielleicht bringen könnten, um auch der Würlung nach den ersten Stand in jedem Staat zu geben, als gerade in diesem Augenblick. Nie hatten es zugleich die französischen und deutschen Bischöffe so lebhaft gefühlt, wie scheidend und kritisch der gegenwärtige Augenblick haben werden könnte? wie mußte ihr also ein Pabst erscheinen, der ihnen gerade die Hand bot, und zwar eine so klare Hand bot <sup>16)</sup>, um sie mit sich emporzuheben

§. 1

nur alle Kleriker, Mönche und Nonnen, sondern auch alle Witwen und Waisen ausschließend unter ihrer Gerichtsbarkeit stehen sollte

16) Eine höchst merkwürdige Aufforderung

b

§. 14.

Dies war es, wodurch vielleicht Johann VIII. während seiner Regierung am meisten für das Pontifikat gewann, denn dieß war es zunächst, wodurch sich das Ansehen des Pontifikats so befestigte, daß ihm nun selbst eine sehr lange Reihe theils unwürdiger, theils unbedeutender und thatenloser Päbste nicht viel schaden konnte, welche jetzt unter den Unruhen, die Italien über ein halbes Jahrhundert hindurch zerrütteten, nach einander auf den Römischen Stuhl kamen, und zu zum Theil auf die unglaublichste Art wanketen.

Kap. XII.

Dem Ergreifen der Hand, die er ihnen dazu bot, hatte er schon im J. 876. an die deutschen Bischöffe gelangen lassen, denn der berühmte Brief, worinn er sie in diesem Jahr ermahnte, sich ihrem König, Ludwig dem Deutschen, zu widersehen, der in die Länder des neuen Kaisers eingefallen war, enthielt unter anderem die folgende Stelle: "Quid est quaeso, quod Christi vices in ecclesia fungi-

## Kap. XII.

Politische Verwirrung in dem Zustand von Italien und von Rom vom Tode Johannis VIII. bis zum J. 962., in welchem die Kayser-Krone wieder auf das Haupt eines deutschen Königs, Otto I., kommt. Päbste dieses Zeitraums.

---

### §. I.

**W**ahrscheinlich noch vor dem gewaltsamen Tode Johannis, der zu Ende des J. 882. erfolgte, hatte sich bereits eine mächtige Parthe in Italien gebildet, die mit dem Entwurf umgieng, sich der fränkisch-deutschen Oberherrschaft zu entziehen, und die Krone des ital.

mur, si pro Christo contra principum insolentiam non luctamur? praesertim cum secundum Apostolum non sit nobis colluctatio cum carne et sanguine, sed adversus principes et potestates. Quid est, quod dicimur Episcopi — et quos docere debuimus, sequi contendimus."

G. Labbé Concil. T. IX. p. 224.

italischen Reichs nebst der Kayser-Krone einem von den angebohrnen Großen des Landes aufzusehen. Unter der schwachen Regierung Carls des Dicken bekam man Aufmunterungen genug zu der Anlage eines solchen Entwurfs, so wie man auch Muße genug bekam, seine Ausführung vorzubereiten. Der Einfluß, den die Parthie, welche ihn begünstigte, auf die Wahlen der zwey nächsten Päbste, Marins I. und Hadrians III., hatte, der schon im J. 884. auf Marin folgte, läßt zugleich sehr wahrscheinlich vermuthen, daß beyde recht gesonnen dazu ausgesucht seyn mochten, das Projekt zu befördern, und diese Vermuthung würde völlige Gewißheit seyn, wenn sich die Richtigkeit einer Konstitution erweisen ließe <sup>1)</sup>, welche Hadrian III. wegen der künftigen Besetzung des Kayserthums im ersten Jahr seines Pontificats

1) Nach dieser Konstitution sollte das Kayserthum und das Königreich von Italien in Zukunft nur einem gebohrnen Italiener vererbt werden. Muratori hat es aber Annal. T. V. p. 164. sehr zweifelhaft gemacht, ob man sie Hadrian zuschreiben darf.

Pontifikats gemacht haben soll. Doch obüligen Ausführung kam es erst nach der Setzung Karls des Dicken durch die St. von Deutschland, und nach seinem im J. erfolgten Tode; aber jetzt zeigte sich auch ein erschwerender Umstand dabey, von man wohl nicht so viel Unheil befürchtet, vermochte, als er wirklich nach sich zog.

### S. 2.

Jene Parthie, durch welche der Plan der Befreyung Italiens von der fremden Macht angelegt worden war, hatte sich schon den künftigen Beherrscher des Landes ausersehen. Dieß war der Herzog Wido Guido von Spolet <sup>2)</sup>, für den sie indeß oder der indessen durch sie zunächst für selbst gearbeitet hatte; so wie sie aber jetzt ihn nach der erledigten Krone von Italien griff, so trat in der Person des mächtigen Herzogs Berengar von Friaul ein Nebenbuhler gegen ihn auf, der gleiche Ansprüche

2) Der jedoch nach Muratori aus einem jüdischen Geschlecht abstammte. Annual p. 182.

auf machte, und von einem gleich starken Anhang unterstützt zu werden schien. Darüber kam es zu einem inneren Kriege in Italien selbst, der für das Land desto unglücklicher wurde, je mehr er sich bey dem abwechselnden Glück der Partheyen in die Länge zog.

### S. 3.

Im Anfang des Kampfs schien der Beystand des Papsts zu der Parthie des Herzogs von Spolet das Uebergewicht sehr entschieden auf die Seite von dieser zu neigen. Der Einfluß des neuen Papsts Stephans V., der im J. 885. auf Hadrian III. gefolgt war, bewirkte es vorzüglich, daß Guido im J. 890. als König von Italien erkannt wurde <sup>3)</sup>. Im folgenden J. 891. setzte er ihm auch die

Kays

3) Stephan hatte den Herzog Guido noch bey Lebzeiten des Kaisers Carls des Dicken ebenso wie ehemahls Johann VIII. den Herzog Boso als Sohn adoptirt. C. Flodoard Hist. eccl. Rhemens. L. IV. c. 1. Daß er ihn aber zum Kaiser gekrönt habe, erzählt nur Ruitprand L. I. c. 6.

Kaiser-Krone auf, und befestigte dadurch die Macht und sein Ansehen in einem solchen Grad, daß er schon den Nachfolger Stephan den neuen Papst Formosus <sup>4)</sup>, im J. 892 nöthigen konnte, auch seinem Sohn Lambert das Kaiserthum zu versichern. Dieß schied jedoch zu seinem Nachtheil aus, denn Formosus, den der neue ihm so nahe Kaiser allzu sehr seine Uebermacht fühlen ließ, hatte schon heimlich den deutschen König Arnulf aufgefordert <sup>5)</sup>, daß er nach Italien kommen, und das ihm zugehörige Königreich in Besitz nehmen sollte.

4) Gewählt nach Stephans Tode im J. 892. Er war vorher Bischoff von Porto gewesen und hatte schon unter Johann VIII. Pöbel gemacht, sich selbst auf den päpstlichen Stuhl zu schwingen. Dafür war er von Johann mit dem gräßlichsten Bannfluch belegt, Labb. T. IX. p. 232., von Marin I. aber retractirt worden. Baronius hat ihn auch schon in Schutz genommen, jedoch dabey als den eifrigsten Anhänger des Kaisers Guido vorge stellt.

5) G. Annal. Fuldens. ad ann. 893. Vergl. A. Ratori Annal. T. V. p. 193.

men sollte, und Arnulf, den zugleich Berengar aus Eifersucht gegen Guido mit seiner ganzen Macht unterstützte, war schon im J. 895. <sup>6)</sup> so glücklich, ihn zu verdrängen, und empfing auch unter der lauten Beystimmung der Römer noch in diesem Jahr die Kaiserkrone aus den Händen des Papsts.

#### S. 4.

Doch die erneuerte deutsche Herrschaft dauerte nicht länger, als bis Arnulf wieder nach Deutschland zurückgekehrt war, denn schon im J. 897. trat Lambert wieder als Kaiser auf, und wurde auch von dem neuen Papst Stephan VI. <sup>7)</sup>, und von den Römern anerkannt.

Sein

6) Schon im J. 894. hatte er sich zum König in Italien erklären lassen, war aber genöthigt worden, nach Deutschland zurückzueilen. Im folgenden Jahr kam er wieder, und schlug nun Lambert, der sich ihm auf seinem Zuge nach Rom widersehen wollte.

7) Nach dem Tode von Formosus im J. 896. wurde Bonifaz VI. gewählt, der aber nur 15. Tage regierte. Auf Bonifaz folgte Stephan VI.



Sein Tod hingegen, der schon im J. 898. folgte, führte einen neuen Wechsel herbei. Nun tritt der Herzog Berengar mit seinen Ansprüchen wieder auf: seine Feinde hingen den Burgundischen König Ludwig I. hin, durch den er geschlagen und zur Flucht nach Deutschland gezwungen wird. Die Kaiserkrone kommt jetzt auf das Haupt Ludwigs, dem sie von dem neuen Papst Benedikt IV. im J. 903. aufgesetzt wird; aber J. 905. kommt Berengar mit einer mächtigen Verstärkung aus Deutschland, zwingt Ludwig seinerseits in die Provence zurückzulaufen, bleibt jetzt nicht nur im Besitz des italischen Königreichs, sondern erhält auch im J. 9 von dem Papst Johann X. die Kaiserkrone dazu.

S.

- 8) Zwischen Stephan VI., der im J. 897. einer der Volks-Partheyen in Rom überliefert und strangulirt wurde, und Benedikt folgten drei Päpste auf einander, Romanus, Theodor II. und Johann IX. Aber Romanus überlebte seine Wahl nur vier Tage und Theodor nur zwanzig Tage. Johann starb im J. 900.

§. 5.

Diese letzte Wendung des Glücks wurde jedoch zunächst durch eine Veränderung eingeleitet, die schon etwas früher in Rom selbst eingetreten war, und später noch zu weiteren führte, aber am gewissesten zum Umsturz und zum Untergang des Pontifikats zu führen schien.

Noch in den letzten Jahren des Kaisers Lambert hatte sich unter den Römischen Großen eine Koalition formirt, die sich mit der Herrschaft über ihre Stadt und über die Römer begnügen zu wollen schien. An der Spitze der neuen Faction stand der Markgraf Aldebert von Toscana, und eine mit ihm verbundene Römische Dame, mit Namen Theodora, die wieder mit einigen der ersten und mächtigsten Familien der Stadt in Verbindung stand, und durch ihre zwei Töchter, die berühmte jüngere Theodora, und die noch mehr berühmte Marozia, immer mehrere hineinzog. Zuerst zogen sie aber einen gewissen Sergius, einen Römer aus einem großen Hause, der zugleich zum Klerus gehörte, hinein, denn ihr Plan gieng dahin, sich zuerst einen Papst zu schaffen,

schaffen, den sie zu der Ausführung ihres weiteren Entwurfs brauchen könnten, und dazu hatten sie sich diesen Sergius ausersehen, oder dazu hatte er sich ihnen wahrscheinlicher selbst angeboten. Schon im J. 898. machte man daher einen Versuch, seine Wahl zum Pontifikat zu erzwingen <sup>9)</sup>; der Versuch mißlang aber, weil die Macht der Parthie noch nicht genug befestigt war. Sergius wurde sogar aus der Stadt gejagt, hingegen im J. 904. war sein Anhang stark genug, ihn im Triumph zurückzubringen <sup>10)</sup>; und nicht nur auf den päpstlichen Stuhl zu erheben, sondern auch auf dem eroberten Stuhl zu behaupten.

## §. 6.

Dieser Sergius III. war aber zugleich einer der schändlichsten Menschen, der selbst von diesem

9) S. Luitprand L. I. c. 9. Luitprand giebt aber dabey ein falsches Jahr an.

10) Im J. 903. war nach Benedikts IV. Tode Leo V. gewählt worden. Nach zwey Monaten nahm ihn ein Presbyter, Christoph, ge-

diesem rohen Zeitalter mit Schrecken und Abscheu als ein Ungeheuer angestaunt wurde. Wild und grausam, und wollüstig bis zum Uebersichlichen spottete er nicht nur aller Gesetze der Religion, der Sittlichkeit und der Ehrbarkeit, sondern selbst aller Gesetze des priesterlichen und des gemeinsten Anstands, den er sich eigentlich, seine Laster recht öffentlich zu begen, und, als ob er das Pontifikat absichtlich schänden wollte, alle seine Verbrechen dem Anblick der ganzen Welt auszustellen. Gerade durch diesen Charakter wurde er jedoch für seine Parthie desto brauchbarer, denn die Dauer ihrer Herrschaft über Rom konnte nur durch eine entschiedene Uebermacht, und diese nur durch eine Gewalt gesichert werden, für welche die Religion so wenig heilig als die Gerechtigkeit hatte. Dazu war Sergius der Mann, denn so wenig er sich schonte, in einem öffentlichen Concubinat mit

Maros

sangen, und setzte sich selbst auf den päpstlichen Stuhl, von welchem ihn Sergius im folgenden Jahr auf eine gleiche Art herabzog.

Marozien zu leben <sup>11)</sup>, so wenig trug er auch Bedenken, alle Schätze der Römischen Kirche seiner Parthie preis zu geben, so weit es zu ihrer Unterstützung nöthig war. Da er zugleich alle Plätze, mit denen einiger Einfluß verbunden war, nur mit ihren Kreaturen besetzte, und ihr auch das Castell, das die Stadt beherrschte, oder die Engels-Burg eingeräumt hatte, so reichte seine siebenjährige Regierung völlig dazu hin, ihr ein Uebergewicht zu verschaffen, durch das sie jetzt noch  
 sch

11) S. Luitprand De Rebus Imp. et Reg. L. II.

c. 13. Muratori hat freylich mit einem sehr großen Aufwand historischer Gelehrsamkeit bewiesen, daß man sich nicht auf alle einzelnen Angaben dieses fast gleichzeitigen Geschichtschreibers verlassen darf, aber dadurch lang in dem Auge einer billigen Kritik seine Glaubwürdigkeit im Ganzen nur wenig verlieren. Auch läßt sich nicht abschen, warum er gerade bey Sergius eine so böse Sprache gehabt haben sollte, wie Muratori ihm zuschreibt. T. V. p. 267. Doch möchte von einigen der Vorwürfe, die er ihm sonst noch, und besonders S. 302. 303. macht, immer etwas an ihm hängen bleiben.

keinem Mäße sich selbst behaupten konnte. Sie war selbst schon mächtig genug geworden, um sich im Nothfall ohne die Hülfe eines Papstes behaupten zu können, doch fand sie es ihrem Vortheil gemäß, das Pontifikat noch mit ihren Kreaturen besetzen zu lassen, da sie den Gang jeder Papst-Wahl so leicht leiten konnte. So ließ sie dann im J. 911. Anastasius III. auf Sergius folgen. Im J. 913. ernannte sie nach dem Tode von Anastasius Laubus I. zu seinem Nachfolger, und im J. 914. stieg Johann X. durch ihren Einfluß aus dem Bette Theodorens auf den heiligen Stuhl.

### S. 7.

Bei diesem Johann <sup>12)</sup> mochte sie indessen einen Mißgriff gethan haben, dessen Folgen sehr gefährlich für sie werden konnten. Er war, wie es schien, nur eine Kreatur der Weiber, die zu der Parthie gehörten, aber  
hatte

12) Durch den Einfluß von Theodoren war er im J. 905. Erzbischoff von Ravenna geworden, und wurde also von Ravenna aus nach Rom versetzt.

hatte nicht Lust, ein Sklave der Parthien zu werden, so wie er auch nicht zu dem Familien-Bund, durch den sie zusammenhieng, gehören mochte. Vielleicht hatte er sich selbst an Theodoren nur in der Absicht angeschlossen, um sich durch sie heben zu lassen; sobald er aber stand, wo er stehen wollte, so arbeitete er darauf hin, sich allmählig von ihrem Einfluß oder doch von dem Einfluß ihrer Umgebungen unabhängig zu machen. Aus dem Erfolg und aus den sonstigen Proben von Selbstständigkeit und Entschlossenheit, welche Johann bey mehreren Veranlassungen zeigte, kann man wenigstens Ursache zu vermuthen, daß er damit umgieng, die Aristokratie des Adels und der Barone wieder zu sprengen, welche die Toscanische Parthie in der Stadt organisiert hatte, oder es doch dahin zu bringen, daß auch sie in dem Papst ihr Oberhaupt und nicht bloß ihr Werkzeug sehen sollte. Es ist wahrscheinlich, daß er auch deswegen sich näher an Berengar anschloß, und ihn selbst im J. 916. zum Kayser krönte, um sich im Nothfall dabey von ihm helfen zu lassen; aber da Berengar im J. 924. im Kriege mit

dem

dem Burgundischen König Rudolf das Leben verlor, so wurde Johann nur desto gewisser das Opfer seines Entwurfs, der allerdings ohne fremde Hülfe nicht mehr ausführbar war. Im J. 928. ließ ihn die Toscanische Kirche ermorden <sup>13)</sup>, und behauptete von jetzt an ganz öffentlich die Herrschaft über Rom, da sie durch die Heyrath Maroziens mit dem Markgrafen Guido von Toscana das Land, das sie zusammenhielt, noch mehr besetzt hatte. Auch sorgte sie jetzt dafür, das Papstthum in sicherere Hände zu bringen, und sie machte den eigenen Sohn von Marozien unter dem Namen Johann XI. zum Papst <sup>14)</sup>.

### S. 8.

Eine Bewegung, welche nicht lange darauf hinter ihr selbst einen Riß drohte, wurde mit gleicher

13) G. Luitprand L. III. c. 10. 12.

14) Im J. 931. Leo VI. und Stephan VII. kamen noch dazwischen. Vielleicht auch Marozin II., aber die Chronologie dieser Päpste ist sehr verwirrt.



gleichem Glück für sie unschädlich ge  
 Im J. 932. hatte Marozia nach dem T  
 res zweyten Gemahls den Markgrafen  
 von Provence geheyrathet, der schon i  
 926. den burgundischen König Rudolf  
 um die italiänische Krone gebracht hatte.  
 mit glaubte dann Hugo zu dem Königr  
 Italien auch die Herrschaft über die  
 Rom erheyrathet zu haben, und ließ es  
 die Häupter der Parthie, welche sie  
 mit Marozien getheilt hatten, sehr d  
 merken. Aber diese vereinigte sich soglei  
 ter der Anführung des jungen Alberichs  
 ließ andern Sohns von Marozien, er  
 diesen zum Patricius oder zum Fürsten  
 Rom, jagte Hugo aus der Stadt, und z  
 ihm selbst im J. 936. einen Vergleich  
 durch den er der Herrschaft über die  
 entsagen, und sie Alberich überlassen u  
 Auch befestigte sich jetzt dieser so sehr in  
 Besitz, daß er sie bey seinem Tode i  
 954. noch seinem Sohn Octavian übert  
 konnte. Doch war damahls bereits im  
 stand von Italien die Veränderung einget  
 die bald auch in Rom eine neue Ordnung

Dinge bezeugte, oder vielmehr die alte  
wieder herstellte.

6. 9.

Im J. 946. hatte nemlich Hugo die ita-  
lienische Krone seinem Sohn Lothar übergeben,  
und sich in ein Kloster zurückgezogen; gegen  
den neuen jungen Regenten war aber sogleich  
der Markgraf Berengar von Ivrea, ein Enkel  
des älteren Berengars von Friaul, aufgestan-  
den, der ihn bald aus der Welt schaffte <sup>15)</sup>,  
und sich darauf mit seinem Sohn Adalbert  
im J. 950. zum König von Italien krönen  
ließ. Um sich den ruhigeren Besitz der so  
schändlich gewonnenen Krone zu versichern,  
wollte er die junge Wittwe Lothars nöthigen,  
einem Sohn Adalbert ihre Hand zu geben;  
diese fand hingegen Mittel, den König von  
Deutschland, den tapfern Otto I., zu ihrer  
Hülfe herbeizurufen, worauf sie dann diesem  
im J. 951. als ihrem Befreyer selbst ihre  
Hand

15) Nach der allgemeinen Sage des Zeitalters  
durch Gift. S. Frodoard. in Chron. ad ann.  
950.

Hand reichte, und zugleich alle ihre Ansprüche an die Erbschaft Lothars in die feintage legte. Schon im folgenden J. 952. sah sich auch Berengar gezwungen, einen Frieden von Otto zu erbitten, wobei er das italienische Königreich als ein Lehen von ihm annehmen mußte; Otto aber begnügte sich vorläufig damit desto gewisser, da er wohl voraussah, daß es ihm jetzt nicht leicht an einer Veranlassung fehlen konnte; sich zu einer gelegeneren Zeit weiter in die Angelegenheiten von Italien einzumischen.

## §. 10.

Schwerlich hatte er jedoch darauf gerechnet, daß die nächste Veranlassung dazu von Rom aus an ihn gebracht werden würde, denn hier war im J. 956. ein Umstand eingetreten, durch den es noch unwahrscheinlicher wurde, als es vorher gewesen war.

Der Pabst Agapet <sup>16)</sup>, dessen Tod in dieß Jahr hineinfiel, hatte die ganze Zeit seines Pontifikats hindurch seine Gewalt nur nach dem Willen Alberichs ausüben, und überhaupt in Rom selbst nicht mehr ausüben dürfen, als ihn

16) Er war im J. 946. gewählt worden.

ihm Alberich gestattete. In den letzten Jahren möchte er aber einige Zeichen von Ungeduld darüber geäußert, und selbst einige Bewegungen, sich von der Gewalt des Patriarchen zu emancipiren, gemacht haben, denn man faßte sogar den Verdacht gegen ihn, daß er wohl zu dem Zuge, den Otto nach Italien unternommen hatte, inöheim mitgewürkt haben könnte.<sup>17)</sup> Daraus zog sich die aristokratische Parthie in der Stadt auf das neue die Lehre, daß sie sich auf keinen Papst ganz sicher verlassen könne, dessen Interesse nicht ganz mit dem ihrigen verschlungen sey, und faßte zugleich einen Entschluß, in welchem sich ihr Geist und ihr Charakter am bestimmtesten ausdrückte. Nach dem Tode Agapets ließ sie den jungen erst achtzehnjährigen Octavian selbst zu seinem Nachfolger im Pontifikat unter dem Namen Johann XII. ernennen<sup>18)</sup>, und setzte ihm somit zu der Römischen Fürstenthron auch die päpstliche Tiare auf.

19. II.

17) C. Baronius ad ann. 950. nr. 2.

18) C. Luitprand L. VI. c. 6.

## S. II.

Durch diesen außerordentlichen Schritt konnte jedoch nur die Macht der Porthie in Rom selbst verstärkt werden; hingegen außer Rom wuchs ihr keine weitere zu; vielmehr ist es sehr wahrscheinlich, daß er ihr zunächst einen neuen äußeren Feind zuzog. Der König Berengar, der überhaupt nach dem Abzuge Otto's auf eine höchst wilde Art den Tyrannen in Italien spielte, bezeugte sich bald auch sehr feindseelig gegen den neuen Fürst-Bischoff von Rom. Von den Gütern und Patrimonien der Römischen Kirche schrieb er nach seiner Willkühr Kontributionen aus, eignete sich auch wohl ganze Stücke, die ihm gelegen waren, zu, und suchte noch andere Gelegenheiten zu Handeln mit dem Papst, deren Absicht sich nur allzuleicht errathen ließ. Offenbar sollten sie allmählig einen offenen Krieg mit den Römischen Dynasten herbeiführen, durch den er sich der Stadt zu bemächtigen, und auch die Römer unter seine Herrschaft zu bringen hoffte, die jetzt am wahrscheinlichsten ihrer bisherigen müde geworden seyn mochten. Daß dieß letzte wirklich der Fall war, wußte wahrscheins

scheinlich die bisher herrschende Parthie in der Stadt noch gewisser, als Berengar, und kannte, also das Schreckende der Gefahr, die ihr drohte, noch besser, als er, daher bedachte sie sich auch nicht lange, das einzige Rettungsmittel, das sich ihr anbot, zu ergreifen, so viel auch sonst dabey zu bedenken war. Der Pabst selbst schickte eine Gesandtschaft nach Deutschland heraus, durch die er Otto dringend auffordern ließ <sup>19)</sup>, ihm gegen Berengar zu Hülfe zu kommen, und dadurch führte er zunächst die Revolution herbey, durch welche mit der Wiederherstellung der alten Ordnung auch die Ruhe in Italien wieder hergestellt wurde. Doch der Pabst führte nicht nur die Revolution herbey, sondern auch ihre Vollendung war sein Werk, wenn schon nichts weniger als seine Absicht.

§. 12.

Otto selbst schien wenigstens voraus entschlossen, manche der alten Kayser-Rechte im Verhältniß gegen Rom und die Päbste ruhen

zu

19) S. Luitprand L. VI. c. 6.

zu lassen; wiewohl er jetzt die ihm vom  
angebotene Kaiser = Krone annehmen w  
Den Zug nach Italien, zu dem er aufe  
bert wurde, unternahm er jetzt vorzügli  
der Absicht, um die wirkliche Herrschaft  
Landes anzutreten, die ihm zu gleicher  
von mehreren Ständen des Reichs <sup>20)</sup>,  
des Schutzes und Gerechtigkeit gegen Bet  
von ihm verlangt hatten, angetragen w  
war. Die Kaiser = Krone wollte er aber  
mitnehmen, weil sie dem Könige von I  
mehr Glanz und damit auch mehr Ansehen  
ben mußte. Er stellte daher nicht ungern  
aus das Versprechen aus, daß er als K  
dem Papst und der Römischen Kirche alle  
Güter und alle ihre Rechte ungekränkt  
wolle, und als er von Mayland aus, w  
nach der feyerlichen Absetzung Berengars  
Adelberts sich als König von Italien h  
ließ, im J. 962. nach Rom kam, so ern  
te er nicht nur bey seiner Kaiser = Krönung  
Versprechen, sondern gab dem Papst und

Ad

20) Besonders von dem Erzbischoff Walber  
Mayland, der selbst zu ihm nach Deutsc  
gereist war.

Abmets noch mehrere Beweise, daß es wahr-  
lich ein Wunsch sey, friedlich mit ihnen aus-  
zukommen.

§. 12.

Durch ein natürliches oder durch einige  
besondere Umstände gereiztes Mißtrauen, durch  
eine falsche Politik oder durch seinen jugend-  
lichen Leichtfinn ließ sich hingegen der Pabst  
zu einem Anschlag verleiten, der auch den  
Kaiser zu andern Maaßregeln eigentlich nöthig-  
te. Sobald dieser von Rom abgereist war,  
um die Belagerung eines Schlosses in der  
Grafschaft Monte Felto, in das sich Berenz  
gar eingeschlossen hatte, zu unternehmen, so  
ließ er sich mit dem Prinzen Adalbert in eine  
Verbindung gegen ihn ein, führte Adalbert  
selbst nach Rom, und machte noch einen Vers-  
uch, den Kaiser, der auf die Nachricht das-  
von ebenfalls dahin zurückgeeilt war, durch  
einen verrätherischen Ueberfall zu ermorden  
oder in seine Gewalt zu bekommen. Otto aber  
ließ jetzt durch eine Synode, die er im J.  
963. zu Rom selbst veranstaltete, den unwür-  
digen Johann des Pontifikats entsetzen, sorgte  
dafür,



Safür, daß in der Person Leo VIII. ein neuer von ihm abhängiger Pabst gewählt wurde <sup>21)</sup> und trat nun erst durch diese und durch die weiteren Vorkehrungen, die er wegen der Klamer traf, in das alte Kayser-Verhältniß gegen sie und gegen das Pontifikat wieder ein.

- 21) G. Luitpr. I. VI. c. 6. 7. Nur der schlimme Umstand war dabey, daß Leo zur Zeit seiner Wahl noch nicht im Klerus, sondern bloßer Laye war.

### Kap. XIII.

Veränderungen in dem Verhältniß zwischen dem  
Kaiser und dem Papst. Umstände, welche sie  
hervorbringen, aber zugleich verhindern, daß sich  
in den sonstigen Verhältnissen des Pontificats  
während dieses unruhigen Zeitraums  
weniger verändert.

---

#### §. I.

Doch war es nicht mehr das ganz alte  
Kaiser-Verhältniß, wie es unter Carl dem  
Großen gestanden, und noch auf seine zwei  
nächsten Nachfolger gekommen war, in das  
Otto mit dem Papst hineinkam; denn das  
neue Verhältniß, in welches Johann VIII. bey  
der Ertheilung der Kaiser-Würde an Carl  
den Kahlen das Pontificat gerückt hatte,  
machte es unmöglich, daß jemahls ein Kaiser  
wieder ganz in das alte hineinkommen konnte.  
Benigstens so bald konnte es nicht geschehen;  
aber eben deswegen verdient es genauer be-  
merkt

merkt zu werden; wie jetzt der Kayser und der Pabst gegen einander standen, so wie es überhaupt nöthig ist, die Aufmerksamkeit des Lesers auf die Erscheinung und auf die Ursachen der Erscheinung zu richten, daß das Pontifikat auch in allen seinen sonstigen Verhältnissen während eines achtzigjährigen, sonst so verwirrten und ordnungslosen Zustands dennoch seinem Einfluß und von seinem Ansehen nichts verlor. Diese Ursachen legen sich jedoch sehr offen in der Geschichte dar.

### S. 2.

Was zuerst die besondere Lage des Pabsts gegen den Kayser betrifft, so mußte sich nothwendig in diesem Zeitraum die Vorstellung all gemein befestigt haben, daß das Dispositionsrecht über die Kayser-Krone niemand als dem Pabst, oder höchstens dem Pabst und den Königen gemeinschaftlich zustehe. Man sah ja von S. 892. bis zu dem S. 916. fünf bis sechs Kayser nach einander, die sonst nicht einmal einen denkbaren Anspruch darauf machen konnten, und es auch selbst anerkannten, daß sie nur durch den Pabst dazu gelangt seyen.

seyn. Aber nach dem Aussterben des Carolingischen Stammes in Deutschland und Frankreich ließ sich auch wirklich kein Weg mehr denken, wie man zu dem Römischen Kaiserthum, das doch zunächst die oberste Schwergewalt über Rom in sich schließen sollte, gelangen konnte, als durch die Ernennung des Papstes in Gemeinschaft mit dem Römischen Volke. Wenn es ja die Nachkommen Karls des Großen als erbliches Familien-Eigenthum prätendiren konnten, so konnten die neuen Könige nur desto weniger Ansprüche vorbringen, welche sich die deutsche Nation gewährt hatte, ja wenn sie auch das Königreich von Italien behauptet hätten, so würde selbst daraus noch kein rechtlicher Anspruch auf das Kaiserthum für sie erwachsen seyn, denn es war

- 1) Aber schon Ludwig II. prätendirte es nicht mehr, denn er schrieb ja selbst in einem Brief an den griechischen Kaiser Basilius vom J. 871., er habe die Kaiserwürde nur erhalten "ex unctione et sacratione, qua per summi Pontificis manuum impositionem divinitus sumus ad hoc culmen provehi." G. Baron. ad h. a. nr. 54.

war kein Gesetz und kein Grund vorhanden, nach welchem die Kayserwürde immer mit dem italiänischen Königreich verbunden werden sollte. Wenn hingegen Hadrian III. mit Zustimmung des Römischen Volks wirklich das Gesetz gemacht hätte, daß nach dem Aussterben des Carolingischen Hauses die Kayser-Krone keinem fremden Fürsten mehr, sondern nur einem italiänischen ertheilt werden sollte, wer konnte damals ein Recht haben, sich das über zu beschweren, denn wessen Rechte wurden dadurch verletzt?

## §. 3.

Die Vorstellung von einem Dispositions-Recht des Papsts über die Kayserwürde mußte sich aber im weiteren Verlauf des zehnten Jahrhunderts durch einen andern Umstand noch mehr befestigen. In dem Staats-Recht des Zeitalters bildete sich allmählig das Prinzip aus, daß das Kayserthum die höchste weltliche Würde, und der Kayser das Oberhaupt aller übrigen weltlichen Fürsten sey <sup>2)</sup>. Dabey ge-

neras

2) G. Pütter historische Entwicklung der pontificalen

realisirte man bloß das Prinzip der Carolingischen Haus-Verfassung, nach welcher das Majerat in der Familie immer mit dem Kaiserthum verbunden, und der jeweilige Besitzer der Kaiser-Krone von allen andern regierenden Linien des Stammes als ihr Oberer erkannt werden sollte. Sobald man aber das Prinzip in das allgemeine ausgedehnt hatte, so mußte man auch über die Successions-Ordnung in der Kaiser-Würde eine andere Vorstellung aufstellen. Man konnte nicht glauben, daß der Kaiser wirklich das Oberhaupt aller übrigen weltlichen Fürsten sey, ohne sich auch zu fragen, wer ihn dazu gemacht habe? und welche Antwort konnten sich die Publicisten des Mittelalters darauf geben, als daß es Gott durch den Papst gethan habe? denn welche bot sich ihnen noch sonst an?

**§. 4.**

Doch es ist ja erweislich, daß auch Otto selbst die Kaiser-Krone nicht anders als durch den

gen Staats-Verfassung des deutschen Reichs.

Abt. I. p. 117.

Planck's Kirchengesch. B. III.

6

den Pabst erlangen zu können, und erlangt zu haben glaubte. Es fiel ihm nicht ein, daß sie mit dem deutschen Königreich verbunden seyn müsse. Er dachte eben so wenig daran, daß er als oberster Lehensherr des italischen Reichs Ansprüche darauf machen könnte, denn in den neun Jahren, in welchen er diesen Charakter behauptete, vom J. 952. bis 961., machte er keine Bewegung, darnach zu greifen; sondern nur als der Pabst und die Römer sie ihm wahrscheinlich antrugen. Hoffen erklärte er seine Bereitwilligkeit, sie anzunehmen. Noch vor dem Antritt seines wirklichen Zuges nach Rom unterschrieb er aber auch die Urkunde, durch die er sich gegen den Pabst zu der Erfüllung gewisser Bedingungen verpflichtete, und wie konnte er förmlicher als dadurch anerkennen, daß er sie dem Pabst zu danken habe? Freylich mochte Otto nicht daran denken, daß Gott selbst dem Pabst den Gedanken eingegeben habe, ihm das Kaiserthum anzutragen. Er wußte recht gut, wodurch er dazu gedrungen worden war; allein er glaubte doch selbst, daß ihn nur der Pabst zum Kaiser machen könne.

9. bis in das 11. Jahrhundert 275

§. 3.

von dadurch wurde es unmöglich, daß das Verhältniß eines Kaisers mit ihm wieder ganz auf den alten Fuß zu werden konnte. Wenn auch jetzt der Kaiser nach einigen besondern Verfügungen gegen die neuen obersten Schutzherren der Stadt und der Römischen Kirche, oder gegen die obersten Lehensherren ihrer Patrias, das alte Verhältniß zurücktrat, so doch zugleich in eine andere Beziehung mit ihm gekommen, die auch auf jene die Rechte, welche dem Kaiser auszusprechen, wenigstens auf die Form der Ausübung einigen Einfluß äußern mußte. Es ist noch überdies mehr als wahr, daß sich auch in Rücksicht jener Angelegenheiten einiges verrückt hatte, daß ohne Gewalt wieder in die alten Fugen eingelegt wurde.

§. 6.

Die erblichen Kaiser, die in dem Zeitraum zwischen Deutschland und Italien die Verbindung auf einander folgten,



ten, befanden sich in einer Lage, in  
 nen die Unterstützung des Papsts und  
 Rom herrschenden Parthie fast nöthi  
 diesen die ihrige war. Es verstand  
 von selbst, daß sie von den ohnehin  
 stimmten Kayser-Rechten niemahls we  
 brauch machen durften, als den Päs  
 den Römischen Aristokraten selbst damit  
 war, und so mußten diese Rechte zu  
 selbst zu einem bloßen Schatten zu  
 schwinden, wenn sie auch niemahls  
 darauf Verzicht gethan hatten. Do  
 hat Ursache zu vermuthen, daß auch d  
 Theil geschehen war. Als auf einer  
 zu Ravenna im J. 898. der Kayser La  
 darauf angetragen hatte <sup>3)</sup>, daß es  
 Römer verwehrt seyn sollte, in der leg  
 stanz an den Kayser zu recurriren, u  
 das Kayser-Recht der höchsten ober  
 lichen Gewalt wieder ansprechen wol  
 verlangte dagegen der Papst Johann II  
 der Vertrag gehalten werden müsse,  
 vorige Kayser Guido mit dem Römischen

3) E. Acta Concilii Ravennat. bey Labb  
 p. 508.

geschlossen habe \*). Wenn dann auch Guido, in diesem Vertrag dem Papst nicht die ganze Oberherrschaft über die Stadt Rom abgetreten hatte, muß man nicht annehmen, daß er wesentliche einzelne Rechte, die sonst dem Papste gehörten, dem Papst überlassen hatte; ja, vielmehr nicht Lambrecht selbst auf eben dieser Versammlung das höhere oberherrliche Verhältniß des Papstes gegen die Römer auch mittelbar dadurch, indem er es auf den Antrag Johanns IX. zum Gesetz machen ließ, daß sich niemand gegen ihn, so wenig als gegen den Kaiser, in ein Bündniß einlassen dürfe!

§. 7.

Doch von einem der bedeutendsten älteren Kaiser-Rechte, von dem kaiserlichen Konfirmations-Recht der Papst-Wahlen, läßt es sich im besondern genau genug angeben, wie viel in diesem Zeitraum davon wegfiel. Auf einer

4) "Ut pactum, quod a Beatae memoriae vestri genitore Domino Widone factum est, nunc redintegretur et inviolatum servetur." eb. das. p. 509.

einer Römischen Synode ließ Johann IX. ebenfalls ein neues Regulativ wegen dem Erbtheilungsmäßigen Antheil machen, den der Kaiser an Papst-Wahlen haben sollte, und durch diese neue Regulativ wurde er bloß beschränkt, daß der Kaiser zu der Konstitution eines jeden neuen Papstes Commissarien oder Gesandte zu schicken habe, denen es obliegen sollte, alle gewaltsame und tumultuarische Proceduren dabei zu verhindern. Von der Zuziehung der kaiserlichen Commissarien zu dem Wahl-Actus, und von einer kaiserlichen Bestätigung der Wahl, welche erst eingeholt werden müßte, ist kein Wort darin erwähnt; vielmehr schien es der Papst recht geffentlich verhindern zu wollen, daß aus der von ihm anerkannten Nothwendigkeit der Zuziehung kaiserlicher Commissarien zu der päpstlichen Consecration keine stillschweigende Anerkennung des kaiserlichen Bestätigungs-Rechts heraus erklärt werden könnte, denn nur um deswillen bestimnte er so sorgfältig, warum und zu welchem Zweck man sie zuzuziehen habe <sup>5)</sup>. Was also

5) "Quia sancta romana ecclesia plurimas patitur violent-

1100 bis 9. bis in das 11. Jahrhundert. 273

So der Kaiser noch dabey zu thun haben  
muss, ~~das~~ lief mit einem Wort bloß dahin  
zu kommen, daß er als oberster Schutzherr der  
kaiserlichen Kirche und ihrer Rechte nicht da-  
rauf, sondern die Verpflichtung haben sollte,  
die Macht und sein Ansehen im Nothfall  
für die Behauptung ihrer Wohl- und Ge-  
sundheit zu verwenden.).

1100 bis 9. bis in das 11. Jahrhundert. 273

violaptias Pontifice obeunte, quas ob hoc infe-  
rentur, quia novi Pontificis consecrationi non  
interfiant nuntii ab Imperatore directi, qui vio-  
lantiam et scandala in ejus consecratione non  
permittunt fieri. ideo volumus, ut novus  
Pontifex, convenientibus episcopis et univer-  
sali Clero, expectante Senatu et populo electus  
non nisi praesentibus legatis Imperatoris conse-  
cratur." *S. Lebb. T. LX. p. 505.*

Es ist also irrig, wenn Muratori *Annal. T. V. p. 229.* behauptet, es sey hier verordnet wor-  
den, daß kein Pabst anders als mit Geneh-  
migung des Kaisers und in Gegenwart sei-  
ner Gesandten consecrirt werden dürfe. Von  
der approvazione des Kaisers steht kein Wort  
in dem Decret.

§. 8.

Man darf man unter den Umständen, unter denen sich Otto die Kaiser-Krone von Johann XII. aufsetzen ließ, doch gewiß annehmen, daß haben nicht besonders davon gesprochen wurde, ob er in das alte oder in das neuere Kaiser-Verhältniß eintreten sollte. Ohne Zweifel setzten der Pabst und die Römer voraus, daß Otto selbst an kein anderes als an das neuere denke, worinn er sie auch noch mehrfach besträrkte. Wenn es mit der Richtigkeit des von Gratian aufbehaltenen Instruments <sup>7)</sup> seine Richtigkeit hat, das Otto noch vor dem Eintritt seines Römer-Zuges beschwor, so machte er sich fernerlich darinn anheischig, daß er als Kaiser nur den Beschützer der Römischen Kirche, ihrer Rechte und ihrer Güter vorstellen wolle, denn es verspricht ja sogar darinn <sup>8)</sup>, daß er in Beziehung auf die Römische Kirche und das Römische Volk niemals etwas verfügen wolle, ohne vorher den Rath und die Bestimmung des Pabsts

7) C. Distinct. LXIII c. 33.

8) „In romana urbe nullum placitum, aut ordinationem faciam de illis, qui ad Te, aut ad Romanos pertinent, sine tuo consilio.“

Papst: eingeholt zu haben. Wollte man aber selbst jene zweifelhaftere Urkunde,<sup>9)</sup> für ächt erkennen, die er nach seiner Ordnung ausgestellt haben soll, so würde sich dieß auch aus dem hierin enthaltenen Artikel wegen des Papst-Befehls bestätigen, denn bey diesen hätte er sich, dann wirklich nicht mehr vorbehalten, als Johann IX. auf der Römischen Synode vom J. 898. dem Kaiser überlassen haben wollte.

§. 9.

So läßt sich nicht zweifeln, daß sich das Verhältniß eines Kaisers gegen den Papst auch in dieser Hinsicht etwas verändert hatte. Gewiß hatte man zwar den Begriff beibehalten, daß die schutzherrliche Oberherrschaft über die Stadt Rom, wie über alle Güter und Besitzungen der Römischen Kirche unzertrennlich mit dem Kaiserthum verbunden sey. Der Papst und die Römer wollten es daher auch als einen Actus ihrer freien Willkühr angesehen

9) S. Baron. ad ann. 962. nr. 3. Goldast Con-  
sil. Imper. T. II. p. 44. Muratori V. p. 407.

ben haben, daß sie sich selbst in dem von ihnen gewählten Kaiser einen Oberherrn gaben<sup>10)</sup>; und sie könnten es jetzt desto leichter thun, da sie eine geraume Zeit hindurch gezeigt hatten, daß sie zu ihrem Zweck nicht gerade einen nöthig hätten. Sie wollten ihn aber deswegen nicht bloß eine Titulär-Oberherrschaft zugestehen; denn man dachte zum Beispiel gewiß nicht daran, ihn das Recht streitig zu machen, daß er in Rom wie in den Haupt-Ortern des Kirchenstaats Gericht halten dürfe, was damals für das Bedeutsamste von den Regalien des Oberherrn gehalten würde; allein von einzelnen andern Rechten.

10) Auch fehlten sie deswegen schon in dem Huldigungs-Eyd, den sie dem Kaiser Arnulf im J. 896. schworen, sich und dem Papst ausdrücklich ihre Rechte vor. Dieser Huldigungs-Eyd lautete wörtlich so: Juro, per haec omnia Dei mysteria, quod salvo honore et lege mea, atque fidelitate Domini Formosi Papae fidelis ero omnibus diebus vitae meae Arnolfo Imperatori, et nunquam me ad illius infidelitatem cum aliquo homine locutura. Anstatorf

den des Kaiserthums waren mehrere im Ver-  
lauf der Zeit außer Gebrauch gekommen, oder  
wenigstens nicht mehr in dem Um-  
fang, wie ehemals, ausgeübt werden, weil  
sich den Päbsten die größere Gewalt und der  
mächtigere Einfluß, den sie indessen auch in  
Rom erlangt hatten, nicht mehr so leicht neh-  
men ließ.

§. 10.

Es läßt sich leicht erkennen, wie dazu selbst  
jenes Ereigniß der Zwischenzeit mitwirken konn-  
te, das sonst für das Pontifikat am ungün-  
stigsten schien. Die neue Aristokratie, die sich  
in Rom gebildet hatte, mußte in die Länge  
für die Päbste höchst nachtheilig und gefährlich  
werden; denn ihre Tendenz gieng offenbar da-  
hin, ihnen die Herrschaft über Rom allmäh-  
lig aus der Hand zu winden; aber so lange  
sie noch das Ansehen der Päbste brauchte, um  
sich zu erhalten und zu befestigen, mithin noch  
unter dem Namen der Päbste die Römer be-  
herrschte, so war es sehr natürlich, daß sie  
auch das Interesse des Pontifikats auf jede  
Art begünstigte. Ein Sergius III., Johann  
X.,



X., XI. und der XII., gehörten ja selbst zu dem Aristokraten - Bunde, und konnten also über die Macht des Bundes eben so gut zu der Vergrößerung der Gewalt, des Ansehens und der Einkünfte ihres Stuhls disponiren, als sie den Einfluß des Pontifikats zu der Verstärkung des Bundes benutzten. Wenn daher auch einzelne Päbste dieses Zeitraums darunter litten, die sich gegen ihren Willen von der mächtigen Parthie beherrschen lassen mußten, so verlor doch das Pontifikat noch nichts davon, denn glücklicherweise wurde die Parthie noch früher gesprengt, ehe sie es wagen durfte, sich öffentlich gegen dieses zu erheben.

## §. II.

Eben so natürlich läßt sich aber auch daraus erklären, wie es kam und kommen konnte, daß der Römische Stuhl auch in seinen kirchlichen Verhältnissen während der sonstigen Verwirrung dieser Periode nichts verlor. Mehreren der Päbste, deren Regierung das zwischen hineinfiel, fehlte es weder an Geist, noch an Willen, ihre kirchlichen Rechte in dem ganzen Umfang, den ihnen Nicolaus abgesteckt hatte,

hatte, zu behaupten, so oft sich ihnen nur eine Gelegenheit dazu anbot. War es doch einer der Päbste dieses Zeitalters, Stephan V., der es im J. 890. förmlich als Rechts-Grundsatz sanctionirte, daß alle Befehle und Verordnungen des Römischen Stuhls von der ganzen Kirche ohne Widerrede angenommen werden müßten <sup>11)</sup>. Aber es fehlte ihnen auch nicht an Gelegenheit, diese Rechte von Zeit zu Zeit geltend zu machen, denn es kamen immer Fälle vor, bey denen man sie selbst veranlaßte, Gebrauch davon zu machen.

**§. 12.**

So forderte selbst der Kayser Carl der Dicke im J. 885. den Pabst Adrian III. auf das dringendste auf, daß er nach Deutschland hinauskommen möchte, um über einige Bischöffe, die sich der Kayser gern vom Halse schaffen wollte, Gericht zu halten <sup>12)</sup>. So wandte sich im J. 889. der Klerus und die Kirche

11) Die Konstitution findet sich wenigstens bey Gratian Dist. XIX. c. 4. unter dem Nahmen dieses Pabsts.

12) G. Annal. Fuldens. ad ann. 885.

Kirche zu Langres an seinen Nachfolger  
 phan V. <sup>13)</sup> mit dem wirklich neuen G  
 daß er selbst einen von ihnen gewählten  
 schoff consecriren möchte, da sich der  
 polit weigerte, es zu thun. Im 2  
 ließen es sich aber die französischen  
 von Stephan VIII. unter der Strafe des  
 nes befehlen, daß sie Ludwig IV. als  
 König erkennen sollten <sup>14)</sup>. Wenn  
 auch während dieser Zeit seltener als  
 geschah, daß die Päbste, die mit den  
 Händeln in Rom und in Italien zu se  
 schäftigt waren, sich in die Angelegen  
 auswärtiger Kirchen unaufgefordert einmi  
 so unterließ man doch nicht, sie selbst  
 zuziehen, wo man nur seine Konvenienz  
 fand, und da zu gleicher Zeit die Gesd  
 Sprache, die man gegen sie führte, wi  
 eigene Canzley-Sprache unverändert blie  
 war es öftlig in der Ordnung, daß sich  
 sonst keine der Beziehungen, in denen ma

13) G. Fragmentum epist. Stephani V. ad  
 nem, Archiep. Remens. bey Labbe T.  
 377.

14) G. Flodoard. Chronica ad ann. 942.

ihnen stand, veränderte. Sie mußten sogar an Festigkeit gewinnen, je länger sie unberührt und also auch unbestritten blieben, aber sie mußten noch mehr dadurch gewinnen, weil in diesem Zeitraum der Verwirrung auch außer Italien, und besonders in Deutschland und Frankreich, so manches andere aus seiner Ordnung gekommen war.

### S. 13.

Wirklich gieng also für das Pontifikat nichts dabei verloren; denn selbst der schlimmste Umstand, der in diese Zeit hineinfiel, wurde durch die Gegenwärtung des zuletzt besetzten unschädlicher gemacht. Dieser schlimmste Umstand war die persönliche Unwürdigkeit mehrerer Päbste, die vom Ende des neunten bis in die Mitte des zehnten Jahrhunderts auf einander folgten. Gegen Infamieen von der Art, womit Stephan VI. <sup>15)</sup> das Pontifikat,

15) Vorzüglich gegen seine rasende Proceßur mit der Leiche seines Vorgängers Formosus, die er wieder ausgraben, auf die schändlichste Art mishandeln, und zuletzt in die Tiber werfen ließ.

tifikat prostituirte, und gegen Gräuel und Verbrechen von der Abscheulichkeit, woran Sergius III. und Johann XI. und XII. den Stuhl des heiligen Petrus schändeten, hat die religiöse Achtung gegen diesen Stuhl, lange man auch daran gewöhnt war, unmöglich in die Länge aushalten können; woran gründete sich aber seine Macht, als auf die Achtung? Allein für jetzt hielt sie noch dagegen aus, und zwar sehr natürlich deswegen, weil das Empörende jener Infamien und dieser Laster fast nirgends gefühlt wurde. Unter der allgemeinen Verwirrung war nemlich überall auch die wildeste Sittenlosigkeit, besonders unter dem Klerus und unter den Bischöfen eingerissen. Nur die wenigsten von den letzteren hatten Ursache, sich auch des schändlichsten Papsts, sich auch eines Sergius III. oder eines Johanns XII. als ihres Oberhauptes zu schämen, denn sie waren meistens eben so wild, so irreligiös, und so lasterhaft, als diese.

Da-  
ließ. Es ist wirklich sehr consequent, da Baronius unter allem Entsetzlichen, das er aus diesem Zeitalter zu erzählen hatte, nicht so entsetzlich wie dies fand.

Das Gerücht von den schändlichsten Gräueln, welche zu Rom vorgehingen, konnte also keine besondere Sensation bey ihnen erwecken, und der Anblick des unwürdigsten Pabsts konnte den daher auch für das Volk nicht so sehr empörender Anblick seyn, weil es schon überall durch seine Bischöffe daran gewöhnt war. Wenn er aber ja noch das Gefühl einiger noch übrigen weniger verdorbenen Menschen empörte, so machten diese immer die kleinere Anzahl aus.

Dennoch zeigte es sich bey der ersten Gelegenheit, wobey es wieder zu einem Kampf über die Rechte des Pontifikats kam, daß der Umstand nicht unbemerkt geblieben war, denn man versuchte es dabey wirklich, ihn gegen die Pabste zu benutzen; aber der Versuch kam schon zu spät, denn er wurde erst nach dem Verlauf von weiteren dreißig Jahren gemacht.

---

## Kap. XIV.

Neue Päbste bis zu Johann XV. Streit, in welchem dieser wegen des Erzbischofs Arnulph von Rheims mit dem neuen König Hugo Capet von Frankreich verwickelt wird.

---

### §. I.

So gut auch Otto nach der Absetzung Johanns XII. für die Wiederherstellung der Ruhe in Rom gesorgt hatte, so konnte doch die heftige Gährung, die hier so lange gedauert hatte, weder durch die bedachtsamste Klugheit, noch durch die entschiedenste Uebermacht auf einmahl niedergeschlagen werden. Der herrschsüchtigste Parthie-Geist hatte zu lange getobt, als daß er nicht noch einige Zeit hätte nachbrausen sollen; mithin kam es in Rom selbst noch zu einigen höchst wilden Auftritten, welche die ganze Anstrengung der kaiserlichen Macht zu seiner Bändigung nöthig machten.

§. 2.

So trat, noch während Otto in Italien gegen Berengar kämpfte, selbst der entflohene Johann XII. wieder auf den Schauplatz, und erhielt aus den Trümmern seiner Parthie sogleich einen neuen Anhang, der den kaiserlichen Papst aus der Stadt jagen <sup>1)</sup>, und sich nach dem schändlichen Tode seines Anführers <sup>2)</sup>, der dazwischen kam, einen neuen Papst in der Person Benedikts V. wählten konnte. Nun kostete es zwar den Kaiser desto weniger, diese unruhige Rotte noch einmahl zu unterdrücken, da er indessen ganz Italien in Ruhe und Berengar selbst in seine Gewalt gebracht hatte. Nach einem fruchtlosen Widerstand sahen sich die Römer gezwungen, ihm

Vene-

1) Er hielt auch eine Synode zu Rom, durch welche er die Alken der vorigen förmlich cassiren ließ. E. Labbé T. IX. p. 654

2) Johann XII. starb acht Tage nach seiner Zuriickkunft in die Stadt; und nach Luitprands Erzählung war es allgemeine Volks-Sage in Rom, daß Ihm der Teufel den Hirnschädel eingeschlagen habe.



Benedikt selbst auszuliefern, und den verjagten Leo VIII. aus seinen Händen zurückzunehmen. Die dabei gemachte Erfahrung schien auch jetzt so stark auf sie gewürkt zu haben, daß sie nach dem Tode Leo's VIII. im J. 965. den Kaiser durch eine eigene Gesandtschaft <sup>3)</sup> ersuchen ließen, daß er selbst einen Papst nach seinem Gefallen für sie aussuchen möchte: doch kam es sogleich zu einem neuen Ausbruch, da sie in der ehrlichen oder politischen Liberalität, womit er ihnen die Wahl überließ <sup>4)</sup>, einen Beweis von Schwäche oder Furchtsamkeit zu sehen wähnten. Ein Aufstand, unter welchem sie schon im J. 966. den von ihnen selbst gewählten Johann XIII. wieder verjagten, und

thigte

3) Der Fortsetzer von Regino ad ann. 965. nennt selbst die Namen der Gesandten.

4) S. Contin. Reginon. ad ann. 965. Die Ursache, warum die Römer dem Kaiser die Ernennung des Papsts überlassen wollten, lag jedoch gewiß nicht darin, weil der vorige Papst Leo VIII. in einer eigenen Konstitution ihm das Recht dazu eingeräumt haben sollte, denn diese Konstitution ist sicherlich unächt. S. Baron. ad ann. 964. nr. 23-26.

thigte den Kayser zu einem dritten Zuge nach Italien, und wenn sie auch jetzt der strengere Ernst, den er ihnen zeigte, nachdrücklicher in die Ordnung hineinschreckte, so hielt doch die Würkung nicht länger an, als bis zu seinem Tode.

§. 3.

Sobald im J. 973. die Nachricht von diesem in Italien angekommen war, erhob die Lotharische Parthie wieder ihr Haupt, ermorsbete unter der Anführung des Patriciers Crescentius, eines Sohns der jüngeren Theodora, Benedict VI., der im vorhergehenden Jahr auf Johann XIII. gefolgt war, und setzte mit Gewalt einen ihrer Anhänger, den Cardinal Frankoni, unter dem Nahmen Bonifaz VII. auf den päblichen Stuhl. Auf diesem konnte sie ihn zwar nicht behaupten, denn nach wenigen Monathen wurde er von dem, vielleicht durch eine andere Faction aufgereizten, Volk aus der Stadt gejagt; aber sie selbst behielt doch die Oberhand in Rom. Der neue Kayser, Otto II., den dringendere Angelegenheiten in Deutschland zurückhielten, mußte daher, um

sein Ansehen nur scheinbar zu retten, mit guter Art zugeben, daß in der Person Benedikts VII. noch einmal eine ihrer Creaturen<sup>5)</sup> auf den päpstlichen Stuhl erhoben wurde; da er es aber im J. 983. nach dem Tode vor diesem durch seinen mächtiger gewordenen Einfluß durchsetzte, daß der Bischoff Petrus von Pavia, sein bisheriger Canzler, unter den Namen Johann XIV. zum Pabst gewählt wurde, so machte es sein eigener gleich darauf erfolgter Tod der toscanischen Parthie desto leichter, ihre Macht auf das neue zu befestigen. Der verjagte Kronkoni oder Bonifaz VI. kehrte jetzt nach Rom zurück, und sperrte den kaiserlichen Pabst in die Engelsburg, da in der Gewalt von Crescentius war. Crescentius selbst aber übte nun unter dem Titel eines Fürsten von Rom die höchste Gewalt über die Stadt eben so, wie ehemals Alberich aus, und zwang auch den neuen nach dem Tode von Bonifaz von dem Volk gewählten Pabst

J.

5) Benedikt war Bischoff von Sutri, und gehörte zu der Familie Alberichs.

6) Auch hier ist die Chronologie wieder eben so verwirrt, als ungewiß. Murat. V. p. 477.

Johann XV., daß er ihn in diesem Charakter erkennen mußte, denn die Vormünderinnen des minderjährigen Otto's III. waren nicht im Stande, das kaiserliche Ansehen mit dem gehörigen Nachdruck zu behaupten.

S. 4.

Dieser Umstand trug indessen auch das Seinige dazu bey, daß sich in Rom selbst allmählig wieder ein Zustand der Ruhe und Ordnung einleitete, von welchem ein weiser Papst schon Gebrauch machen konnte, um bey den Römern für das Ansehen seines Stuhls wieder etwas zu gewinnen. Gegen die so sehr befestigte Macht der herrschenden Parthie konnte hier keine andere mehr aufkommen. Man gewöhnte sich also daran, ihre Herrschaft zu ertragen, da man keine Möglichkeit sah, sich ihr zu entziehen, und man gewöhnte sich desto leichter daran, da sie Crescentius nicht in Tyranney ausarten ließ. Noch mehr trug jedoch wahrscheinlich die Klugheit und die Mäßigung des gegenwärtigen Papsts zu dieser Rückkehr der Ordnung bey, denn indem er sich einerseits beständig in einer Lage zu halten

Z 4

wußte,

wußte, welche die Aristokraten nöthigte, nigstens den äußeren Anstand gegen ihn beobachten <sup>7)</sup>, so gebrauchte er auf der andern Seite seinen ganzen Einfluß auf das Volk dazu, um neuen Unruhen, die zu nichts führen konnten, vorzubeugen.

### §. 5.

Dieß fügte sich aber noch in einer andern Hinsicht für das Pontifikat desto glücklich, weil es nun unter Johann XV. zum ersten mahl wieder einen auswärtigen Kampf zu stehen hatte, dessen Ausgang unsäglich nützlich für den Römischen Stuhl hätte werden können, wenn er in eine ungünstigere oder in andere Hände gefallen wäre. Joh. wurde in die Nothwendigkeit gesetzt, die Rechte seines Stuhls, und zwar eines der ne-

Mer

7) Nach einer Nachricht bey Baronius ad 985. nr. 4. hätten sie ihn doch einmahl Rom vertrieben, aber bald wieder zurückholt. Eben daraus läßt sich aber auch sehen, daß er nicht bloß nach der Schilderung einiger Schriftsteller ein blindes Werkzeug ein Slave von Crescentius war.

Rechte, die ihm erst Nicolaus erworben hatte, gegen die ganze Kirche eines mächtigen Reichs und gegen den König dieses Reichs dazu, nämlich gegen den König und gegen die Bischöfe von Frankreich zu behaupten. Er wurde ohne seine Veranlassung in den Streit darüber hineingezogen, und unter Umständen hineingezogen, die seiner Klugheit und seiner Standhaftigkeit eine höchst schwere Prüfung darboten; Johann aber bestand in der Prüfung wenigstens als höchst würdiger Papst, denn wiewohl er den Ausgang des Streits nicht mehr erlebte, so leitete er ihn doch in den Gang ein, der es allein seinem Nachfolger möglich machte, einen höchst auffallenden, und eben dadurch für das Pontifikat unendlich wichtigen Sieg zu erkämpfen.

## §. 6.

Im J. 987. — dieß war die Veranlassung des Handels — war mit dem Tode Ludwigs V. die Carolingische Linie in Frankreich erloschen, von welcher überhaupt nur noch ein einziger Sprößling, der Herzog Carl von Lothringen, lebte. Dem Recht nach hätte die-

fer eben deswegen die französische Krone erben sollen, aber da er sich schon bey mehreren Gelegenheiten der französischen Nation sehr verhaßt gemacht hatte, so fand es der Herzog Hugo Capet, einer der mächtigsten Dynasten des Reichs, desto leichter, unter den übrigen Großen und auch unter den Bischöffen eine Parthie zusammenzubringen, durch die er auf einer Versammlung zu Noyon zum König proclamirt, und bald darauf zu Rheims feyerlich gekrönt wurde. Dadurch fand sich jedoch der Herzog von Lothringen noch nicht bewogen, seine Ansprüche auf die Krone aufzugeben; mithin mußte Hugo immer noch mit ihm darum kämpfen, und im J. 989. nahm sogar der Kampf für ihn eine sehr ungünstige Wendung. Durch die Treulosigkeit eines Verräthers bekam der Herzog in diesem Jahr die Stadt Rheims in seine Gewalt, und da er schon vorher auch Herr von Laon war, so besaß er nun zwey Sicherheits-Plätze im Herzen von Frankreich, aus denen es äußerst schwer schien, ihn wieder zu verdrängen.

§. 7.

Mehrere Umstände vereinigten sich, diesen un erwarteten Schlag empfindlicher für Hugo zu machen. Er war in diesem Augenblick noch damit beschäftigt, die Grafen von Flandern und Normandois zum Gehorsam zu bringen, die sich ebenfalls noch weigerten, ihn als König zu erkennen. Als so neuer König mußte er auch in die Treue mehrerer von jenen Großen, die sich bereits für ihn erklärt hatten, noch ein Mißtrauen setzen, und hatte daher Ursache zu befürchten, daß sie jetzt zu dem einen oder zu dem andern seiner Gegner übergehen, und ihre Macht noch verstärken möchten. Um sorglichsten mußten ihn aber die Folgen machen, welche mittelbar aus dem Vorfall entspringen konnten. Es war nemlich sehr wahrscheinlich, daß der Verräther, der die Stadt Rheims in die Hände des Herzogs von Lothringen gespielt hatte, kein anderer als der Erzbischoff Arnulph von Rheims war, dem er kaum vorher, um ihn von der Parthie des Herzogs von Lothringen abzu ziehen, zu dem reichen Erzbisthum geholfen hatte. Dieser Arnulph war ein natürlicher Sohn des Königs



nigs Lothar, und ein Neffe Carls von  
 gen; daher hatte man Gründe genug  
 Verdacht. Ein Bischoff aber konnte se  
 sich dem neuen König am meisten f  
 denn es war für ihn am wichtigsten, d  
 ruß des Reichs auf seiner Seite zu  
 und wie man auch den feindseligen  
 fassen mochte, so lief man immer  
 wo nicht alle seine Mitbrüder, doch ein  
 reizen, die vielleicht nur auf eine Gele  
 zum Ausbruch warteten.

### §. 8.

In dieser kritischen Lage versuchte de  
 nig, sich durch ein Mittel zu helfen, da  
 gegen jede Gefahr von dieser Seite ha  
 gewissesten sichern konnte. Er hoffte, da  
 nen Bischöffen jeder Vorwand, unter de  
 sich Arnulphs annehmen könnten, benö  
 sehn würde, wenn er ihn zuerst von  
 Pabst verdammen ließe, und bemühte sic  
 so eifriger, dieß zu erhalten, je mehr  
 daran gelegen war. Er berichtete daher  
 Pabst den Hergang der ganzen Sache in  
 Brief, worinn er es ihm so nahe legte,

vom 9. bis in das 11. Jahrhundert. 301

er thun müßte, und warum er es thun müßte, daß es fast unmöglich für ihn wurde, seinen Wünschen mit guter Art auszuweichen. Er gab sich das Ansehen, als ob er sich bloß deswegen an ihn gewandt hätte, weil er die Rechte des Apostolischen Stuhls, dem allein das Richter-Amt über Bischöffe zustehe, nicht habe tranken wollen, und forderte ihn das durch am dringendsten auf, „zu entscheiden, was mit dem neuen Verräther Judas vorgenommen werden sollte“ <sup>8)</sup>. Um ihn jedoch noch stärker zu binden, ließ er ihn zu gleicher Zeit durch die Bischöffe aus dem Metropolen-Sprengel von Rheims, die zu seiner Parthie gehörten, auf eine noch versänglichere Art dazu auffordern. Das Schreiben von diesen eröffnete sich mit einer Entschuldigung, daß man sich von Frankreich aus schon so lange nicht mehr an den Römischen Stuhl

8) „Ergo qui vices Apostolorum tenetis, statuite, quid de altero Juda fieri debeat — ne nomen Dei per nos blasphemetur et ne forte iusto dolore permoti ac vestra taciturnitate, urbis excidium totiusque provinciae moliamur incendium. G. Centur. Magdeb. T. III. p. 262.

Stuhl gewandt habe <sup>9)</sup>, und diese Entschuldigung mußte es dem Pabst am kräftigsten an das Herz legen, daß er sich ja in der ersten Sache, die man wieder an ihn brachte, nach ihren Erwartungen <sup>10)</sup> benehmen möchte.

### §. 9.

Diese Briefe mußten fast unvermeidlich den Pabst in eine größere Verlegenheit setzen, als jene war, worinn sich der König befand. Auf der einen Seite hielten sie ihm eine Versuchung vor, die für einen Pabst unwiderstehlich sein mußte; denn er würde darinn aufgefordert, von einem der wichtigsten, aber bisher immer noch

streitig

9) "Non sumus nescii, sanctissimo Pater! jam dudum oportuisse nos expetere consulta sanctae romanae ecclesiae. eb, das. p. 262.

10) Diese Erwartung legten sie ihm auch ganz offen dar. Adesto pater ruenti ecclesiae, et sententiam profer in reum! Ferat sancta romana ecclesia sententiam damnationis in reum, quem universalis damnat ecclesia. p. 263. Daraus wird es wohl eben so klar, als aus allen übrigen Umständen, daß sie dem Pabst gern die ganze Sache allein überlassen hätten.

itigen Vorrechte seines Stuhls Gebrauch machen, und er wurde von dem Könige von dem Klerus eines ganzen Reichs dazu aufgefodert, die ihm eben damit das Recht auf das förmlichste zugestanden. Auf andern Seite war es aber auch unmöglich, die Bedenklichkeiten zu überschen, die eintraten. Der Prälat, gegen welchen Papst jener Aufforderung zufolge seine päpstliche Gewalt brauchen sollte, hatte nicht selbst einen mächtigen Anhang, sondern er wurde noch von der ganzen Macht eines andern Fürsten unterstützt, und zugleich war es nichts weniger als entschieden, ob die Sache, die er vertheidigte, so ungerecht war, als Hugo sie vorstellte <sup>21)</sup>. Noch weniger war

21) Es war und ist selbst, so sehr sich auch fast die allgemeine Stimme aller Historiker gegen Arnulf erklärt hat, noch nichts weniger als entschieden, daß er nur wirklich des Verbrechens, das man ihm zur Last legte, nehmend der verrätherischen Uebergabe der Stadt Rheims an den Herzog von Lothringen, schuldig war. Selbst aus den Mäulern des gegen ihn

war es entschieden, ob Hugo über seine  
 einigten Feinde zuletzt die Oberhand be-  
 würde; vielmehr schien es sehr möglich,  
 er dem Herzog von Lothringen und Arnulp  
 terliegen dürfte, und wenn dieser Fall  
 trat, so ließ sich kaum absehen, wie si-  
 chen der Papst ohne Verletzung seiner A-  
 jemahls wieder nähern könnte, wenn er  
 jetzt voraus gegen sie erklärte. Carl und

ihn instruirten Processes ergeben sich  
 fels-Gründe genug dagegen; denn je-  
 ger man an der Richtigkeit und Glaubwür-  
 keit dieser Akten zweifelt, desto deutlicher  
 sieht man daraus, wie vielfach unbillig  
 und partheyisch es dabey zugehng. Caro  
 hätte also nicht einmahl nöthig gehabt,  
 zur Vertheidigung Arnulphs auf das Ge-  
 niß zu berufen, das der Fortsetzer der  
 schichte Nimens L. V. c. 45. ihm erthe-  
 doch läßt es sich gewiß auch diesem  
 Schriftsteller sehr leicht glauben, daß Arn-  
 vorzüglich das Opfer des politischen Ha-  
 oder des politischen Mißtrauens wurde,  
 der neue König gegen jeden noch ab-  
 Sprößling aus dem alten Königsstamm  
 len mußte.

alsh hatte ohnehin ebenfalls einen Gesandten nach Rom geschickt, um ihn abzuhalten, daß er sich nicht in die Sache mischen sollte. Er that sie also desto bitterer, wenn er es that, und hatte dann nur desto mehr von ihrer Sache zu fürchten, wenn ihre Parthei zuletzt die stärkere blieb.

§. 10.

Dies war eine Betrachtung, die auch den vortheilhaftesten Pabst zurückhalten mußte, daß er den ihm aufgedrungenen Anlaß, den Pabst zu spielen, nicht allzuheftig ergriff; allein zum Unglück gab es auch kein Mittel, ihm auszuweichen, das nicht ebenfalls seine Unbequemlichkeiten hatte. Das natürlichste war wohl, daß Johann eine Erklärung so lange aufzuschieben suchte, bis er sehen konnte, für welche von beyden Parthenen sich das Glück in Frankreich erklären würde; allein in der Lage, worinn sich Hugo befand, mußte ihn ein solcher Aufschub fast eben so sehr aufbringen, als eine Erklärung für seinen Gegner. Doch dieß war in der That noch das kleinste von den Uebeln, unter denen der Pabst zu wählen

Planck's Kirchengesch. B. III. 11 len

len hatte; daher wählte er es weislich, und bemühte sich nur, die Abgeordneten des Königs in Rom aufzuhalten; aber fast hätte es die Wendung, welche die Sachen bald darauf in Frankreich nahmen, zum größeren gemacht, denn gerade diese Auskunft war es, die ihn in die verwirrendste Lage brachte.

---

## Kap. XV.

Fortdauer des Streits. Britische Lage, in welcher der Papst dabey kommt. Weise Festigkeit seines Benehmens, wodurch er seinem Nachfolger den Sieg vorbereitet.

---

### §. I.

Schon im J. 991. war Hugo Capet so glücklich, bey dem Ueberfall von Laon, das auch ihm durch einen Verräther <sup>1)</sup> überliefert wurde, den Herzog von Lothringen und den

1) Ebenfalls durch den Bischoff der Stadt.

bischoff Arnulph, die sich in die Stadt geschlossen hatten, in seine Gewalt zu bringen. Damit war der Krieg mit ihnen beendet, denn er sorgte dafür, daß sie ihm nicht wieder entweichen konnten; aber weil er den Erzbischoff in seiner Verwahrung behalten wollte, so hielt er es für nöthig, ihn öffentlich den Proceß machen zu lassen, sich sicherer zu stellen, daß ihm der Klerus niemahls wegen der eigenmächtigen Verhaftung von einem seiner Häupter Unruhen machen könnte. In dieser Absicht, und wahrscheinlich auch, um den Papst zu kränken, rief er noch im J. 991. aus allen Provinzen des Reichs eine Synode nach Rheims aus, in welche er Arnulph stellen ließ, und auf dieser Synode <sup>2)</sup> kam es dann zu höchst ungünsti-

2) Die Akten dieser Synode haben zuerst die Magdeburgischen Centuriatoren, Cent. X. c. 9. T. III. p. 246., der Welt vollständig mitgetheilt, und im J. 1600. wurden sie von Jac. Bongars zu Frankfurt am Mayn besonders herausgegeben. Es ist kein Zweifel, daß sie von dem berühmten Erzbischoff Gerbert her-



günstigen Erörterungen für den Pabst, die sich in eben so ungünstigen Schlüssen für sein Ansehen endigten.

## §. 2.

Einige der auf der Versammlung anwesenden Mönche und Aebte, wie Johann von Anxerre und der berühmte Abbo von Fleury, wollten zuerst die Synode von der Untersuchung des Handels durch die Vorstellung abhalten, daß dadurch den Vorrechten des Pabsts zu nahe getreten würde. Sie beriefen sich dabei auch

rühren, der auf dieser Synode zum Nachfolger Arnulphs gewählt wurde, allein es wird eben dadurch zweifelhafter, wie viel Glaubwürdigkeit man ihnen zuschreiben darf. Dieß scheint sich noch schwerer bestimmen zu lassen, da Gerbert selbst gestand, daß er die Akten nicht wörtlich aus einem Synodal-Protocoll ausgezogen, sondern sich erlaubt habe, mehreres, was auf der Synode gesprochen wurde, in seine eigene Ausdrücke zu fassen: doch das Mißtrauen, zu dem man dadurch Gründe bekommt, kann sich wenigstens nicht auf jene Thatsachen erstrecken, welche hier daraus genommen sind.

vom 9. bis in das 11. Jahrhundert 309

auf die falschen Decretalen, worin alle  
Bischoff betreffenden Sachen ausdrücklich  
den causis majoribus erzählt wurden,  
über dem Pabst allein das Cognitione  
zustehen<sup>2</sup>); aber sie wurden von allen  
mit solchem Unwillen angehört, daß  
sie kaum ihre Rede endigen ließ. Der  
Bischoff Seguin von Sens, der den Vor-  
sitz der Synode führte, trat nun auf, und  
der Synode die Briefe vor, die noch  
vor elf Monathen an den Pabst in der  
geschieden, auf die man aber inbestim-  
mte Antwort erhalten habe. Er sagte  
öffentlich, daß sich der Pabst zu diesem  
liegenden Stillschweigen durch Arnulph und  
Herzog von Lothringen habe bestechen las-  
sen, gab aber zugleich eben so deutlich zur  
Verstän-

Sie führten vorzüglich eine Decretale von  
Damasus und Julius an, welche den Grund-  
satz wörtlich enthielten.

Er erzählte wenigstens, daß die Gesandten  
des Königs von der Zeit an keine Audienz  
mehr von ihm erhalten hätten, da ihm der  
Bischoff Herbert, der lothringische Gesandte,

§ 3 einen

verstehen, daß der Schritt, den man jetzt gegen den Papst in dieser Sache gethan habe, nicht als eine Schuldigkeit, sondern als eine freiwillige Höflichkeit angesehen werden müsse, daher man jetzt desto unbedenklicher weiter darin verfahren dürfe.

### S. 3.

Noch ungleich stärker sprach der Bischoff Arnulph von Orleans, der nach Seguin das Wort nahm, und sich ausführlich auf die Widerlegung der Gründe einließ, die man für das ausschließende Cognitions-Recht des Papstes in der Sache hergebracht hatte. Den von Abbo angeführten falschen Decretalen setzte er wieder, wie ehemals Hincmar von Rheims, das Ansehen der Nicäischen und jener Afrikanischen Synoden entgegen, von welchen so ausdrücklich bestimmt worden sey, daß jeder Bischoff nur von seinen Mitbischöffen gerichtet

werden solle. Nach der Erzählung des Fortsetzers von Aimon L. V. c. 45. hätte indessen Seguin doch zuletzt nicht zugeben wollen, daß die Synode in der Sache sprechen sollte.

werden solle. Daraus, und aus einer Reihe von Beispielen, deren ihm die Geschichte genug anbot, führte er den Beweis, daß die Verpflichtung, gewisse Angelegenheiten an den Papst zu remittiren, oder in gewissen Sachen an den Papst zu recurriren, nur auf zweifelhafteste und schwärzige Fälle bezogen werden dürfe, und immer bezogen worden sey.

§. 4.

Dabei gestand er zwar, daß sich einzelne Päpste zuweilen ein uneingeschränktes ausschließendes Cognitions-Recht in bischöflichen Sachen angemäßt, und räumte zugleich ein, daß manche von ihnen auch in manchen Fällen die Einmischung durchgesetzt hätten; nun aber gieng er die lange Reihe der schändlichen Päpste durch, die in der letzten Hälfte des Jahrhunderts auf einander gefolgt seyen, und fragte die Versammlung, ob sie wohl einem Johann XII. oder einem Bonifaz VII. alles das zugestehen möchte, was man ehemals mit Freuden einem heiligen Damasus, Innocenz, Leo oder Gregor dem Großen, eingeräumt habe, und noch einräumen würde? Er scheute sich

nicht, zu sagen, daß man in einem solchen Pabst eher den Antichrist als den Nachfolger Petri zu sehen habe <sup>5)</sup>: aber niemahls — rief er aus — niemahls soll es wieder gesagt werden, daß alle Bischöffe der Christenheit, unter denen sich so viele durch ihre Frömmigkeit und Gelehrsamkeit höchst ehrwürdige Männer befinden, solchen Ungeheuern unterworfen seyen, die sich nur durch die hoffentlich würdigsten Laster und durch die roheste Unwissenheit auszeichneten. Endlich schloß seine Rede mit dem Gutachten, daß man die Sache des angeklagten Erzbischoffs, wenn sie

5) "Si charitate destituitur, et sola scientia inflatur, Antichristus est in templo Dei sedens, et se ostendens, tanquam sit Deus. Si autem non charitate fundatur, nec scientia erigitur, in templo Dei tanquam statua, tanquam idolum est, a quo responsa petere, tanquam marmor consulere est. Num vero talibus monstris, hominum ignominia plenis, scientia divinarum humanarumque rerum vacuis, tot sacerdotes Dei per orbem terrarum scientia et vitae meritis conspicuos subijci decretum est?" *ant. a. D.*  
p. 264.

ja die Synode nicht selbst entscheiden wollte, lieber an die benachbarten Bischöffe von Germanien und Belgien, als an den Bischoff des neuen Babylons bringen möchte, wo ohnehin Gerechtigkeit nicht anders als für Geld zu haben sey.

### §. 5.

Noch hier immer der Sammler der Synodal: Akten auch etwas von dem Seinigen beigemischt: oder wenigstens einige Ausdrücke verstärkt haben; aber wenn auch nur etwas dieser Art auf der Synode vorkam, so wurde schon dasjenige, was darauf gesprochen wurde, unendlich bedenklicher, als was von ihr gethan wurde. Mehr konnte zwar die Synode nicht thun, als sie wirklich that. Sie setzte Arnulph vom Erzbisthum ab, ließ ihn in der Gefangenschaft des Königs, den sie nur um Schonung für sein Leben bat <sup>6)</sup>, und ernannte

6) Der Erzbischoff Seguin von Sens hatte voraus darauf angetragen, daß sich die Synode nicht eher in die Untersuchung einlassen sollte, bis ihr der König sein Wort gegeben habe,

Frankreich, wodurch alle Bischöffe, welche der Synode zu Rheims beigewohnt hatten, so lange von ihren Aemtern suspendirt und in allen kirchlichen Verrichtungen für unfähig erklärt wurden, bis sie selbst ihr Urtheil über Arnulph zurückgenommen, ihren neuen Erzbischoff wieder abgesetzt, und den Proceß gegen den ersten ordnungsmäßig zu Rom instruit haben würden.

## §. 7.

Dies Decret machte natürlich ein Aufsehen in Frankreich, dem nichts als der Unwille gleich kam, womit es die Bischöffe aufnahm. Diese klagten nicht bloß, sondern sie schmähten auf das unbändigste über den Pabst. Der neue Erzbischoff Gerbert, der wieder abgesetzt werden sollte, erfüllte ganz Deutschland und Frankreich mit den heftigsten Invectiven \*) gegen

mons möchte nicht viel zu bauen seyn, da seine Erzählung von diesen Händeln in mehreren Punkten erweislich unrichtig ist. Allein nach den Briefen Gerberts kann man nicht zweifeln, daß das Decret erlassen wurde.

\*) S. Epistola Gerberti ad Abbatem Miciacensem

vom 9. bis in das 11. Jahrhundert. 317

gegen den Römischen Stuhl, die er in der Folge, da er selbst darauf kam, gern wieder zurückgenommen hätte. Dabey verstand sich von selbst, daß weder er, noch die übrigen Bischöffe den päpstlichen Machtspruch respektirten, sondern ihre Aemter nach wie vor verwalteten; der König aber, der den gefangenen Erzbischoff um seiner eigenen Sicherheit willen in seiner Gewalt behalten zu müssen glaubte, nahm noch weniger Noth davon. Bey diesen Umständen und bey dieser Stimmung der Gemüther durfte auch der Papst nichts weiter thun, um sein Decret in Kraft zu setzen, denn jeder weitere Machtspruch schien ihn nur der Gefahr einer größeren Prostitution auszusetzen; allein jetzt zeigte es sich, daß sich Johann so gut als die weisesten seiner Vorgänger in der Noth zu helfen wußte!

9. 8. . . . .  
Eine geraume Zeit hindurch schien er nichts weiter thun zu wollen, denn er setzte kein  
Aus-

— ad signatum Archiep, Senonensem — ad  
Imperatorem Adelardum — bey Latte T. IX.  
p. 744. 745. 746.



Ausbrüchen des Unwillens der französischen Bischöfe nur kaltes Stillschweigen entgegen; seine äußere Unthätigkeit war jedoch nur scheinbar. Im Verborgenen bereitete sich der feiner Papst die Mittel, die ihm einen unfehlbaren Sieg über die Hartnäckigkeit der Menschen, mit denen er zu thun hatte, verschaffen konnten. Durch seine Wüthung gegen den König, durch die Abbo's, und Manulf's<sup>9)</sup>, die schon auf der Synode zu Rheims für ihn gekämpft hatten, ließ er jetzt in der Stille auf die Nation wirken, und den Samen einer allgemeinen Unzufriedenheit über den König unter ihr ausstreuen. Das Volk setzten sie durch die Folgen in Angst, welche der Bann des Papsts, unter welchem seine Bischöfe standen, über das Land bringen würde. Einige von den Großen konnten von andern Seiten gefaßt werden: nach dem Verfluß einer nicht sehr langen Zeit zeigte sich aber die Wirkung davon höchst furchtbar für den neuen Regenten, denn er sah auf einmal das

9) Manulf, Abt eines Klosters zu Sens, der auch auf der Synode zu Rheims gegenwärtig war.

vom 9. bis in das 11. Jahrhundert! 319

ganze Reich in einer Gährung, die nicht  
wohl genug erstickt werden konnte. Das laute  
Geschrey (der Nation), daß man sich mit  
dem Papst ausöhnen müsse, lehrte ihn bald,  
die Ursache davon kennen, und daher  
Mittel kennen, das am gewissten helfen  
würde; so wie es ihn zugleich überzeugte,  
daß er nicht zaudern dürfe, davon Gebrauch  
zu machen. Eben damit wurde er aber dem  
Papst Preis gegeben, der seinerseits von diesen  
Umständen den trefflichsten Gebrauch zu  
machen wußte.

S. 9.

Den ersten Schritt that der König im J. 1144.  
durch einen Gesandten, den er mit einem  
sehr ehrerbietigen Schreiben an den Papst  
nach Rom schickte. Dieß Schreiben \*) ent-  
hielt zwar nicht sowohl eine Entschuldigung,  
als eine Rechtfertigung des Vorgefallenen,  
daß der König legte darinn dem Papst sein  
Verfahren gegen Arnulph nebst allen  
andern Gründen dazu noch Elamahl vor; aber  
that es mit so vorsichtiger Bescheidenheit,  
und

\*) S. Lott T. IX. p. 743.

und ersuchte ihn am Ende mit so angelegener Demuth um die Aufhebung seines Decrets über die französischen Bischöffe, daß der Brief schon für eine förmliche Abbitte gelten konnte. Er lud sogar den Papst darinn ein, daß er, wenn ihm weitere Aufklärungen über die Sache nöthig schienen, selbst nach Frankreich kommen möchte, wo er nicht nur völlig darüber befragt, sondern auch sonst mit der größten Achtung aufgenommen werden sollte<sup>11)</sup>. Johann aber fertigte anstatt aller Antwort einen Legaten nach Frankreich ab, der, wie er dem König sagen ließ, auf der neuen Synode präsidiren sollte, auf welcher vor allen Dingen das Verfahren seiner Rheims'er Synode tasset werden müßte.

## §. 10.

Nun zeigte es sich zwar, daß den französischen Bischöffen das Nachgeben noch schwerer  
war

11). "Si nos et nostra invisere libet, summo honore descendentem de Alpibus excipiemus, morantem et redeuntem debitis obsequiis prosequemur. Hoc ex integro affectu dicimus, ut intelligatis, nos et nostros vestra nolle dedinare judicia."

von 9. bis in das 11. Jahrhundert. 321

nur, als ihrem König. Keiner von ihnen, außer dem Erzbischoff Gerbert, erschien auf der Synode, die der päpstliche Legat nach Rheims ausgeschieden hatte <sup>12)</sup>, und auch Gerbert schien nur deswegen gekommen zu seyn, um noch einmal auf einem öffentlichen Schauplatz als Vertreter der päpstlichen Anmaßungen aufzutreten. Er vertheidigte mit Eifer die Rechtmäßigkeit des Verfahrens, das man auf der Synode zu Rheims gegen Arnulf beobachtet, und bestritt noch eifriger die Gültigkeit des Excommunications-Decrets, das der Papst gegen ihn und seine Mitbischöffe erlassen habe. Nur durch die Vorstellungen der anwesenden deutschen Bischöffe ließ er sich am Ende zu dem Versprechen bewegen, daß er, um das Ansehen des Papsts zu schonen, eine Zeitlang keine öffentliche Messe halten wolle <sup>13)</sup>, und in der nehmlichen Absicht willigte

12) G. A. Concilii Mosoniensis bey Labbé T. IX. p. 747.

13) "Modestia — heißt es in den Akten — et probitate Domini Ludolfi, Trevirensis Archiepiscopi, conventus et fraternae communitus, ne bland's Kirchengesch, B. III. E. occa-

Agte er in dem Namen seiner Mitbrüder  
 herein, daß die Sache vor eine neue  
 Rheims zu versammelnde Synode gebracht  
 werden möchte. Ehe es jedoch dazu kam  
 hatte sie der neue Pabst, Gregor V., der nach  
 dem dazwischen hinein erfolgten Tode Jo-  
 hanns XV. gewählt worden war, bereits mit  
 ihrem Könige abgemacht.

## S. II.

Da nemlich Hugo Capet ebenfalls in die-  
 sem Jahr gestorben war, so hatte sich sein  
 Sohn und Nachfolger Robert noch stärker ge-  
 drungen gefühlt, den Unwillen der Nation,  
 der bey dem Anfang einer neuen Regierung  
 gefährlicher werden konnte, durch eine schlei-  
 nige Ausöhnung mit dem Pabst zu besänfti-  
 gen. Er schickte daher den Abt Abbo von  
 Fleury als seinen Gesandten nach Rom, und  
 gab ihm wahrscheinlich die Vollmacht mit,  
 dem

occasionem scandali suis aemulis daret, quæ  
 jussionibus domini Apostolici resultare vellet,  
 sub nomine obedientiae, ut a Missarum ut-  
 timo celebratione abstineret, acquiescit."

dem Papst die Wiedereinsetzung des Erzbischoffs Anathema zu versprechen, wenn er sich ja nicht davor abbringen ließe. Wenigstens machte sich Abbo im Namen des Königs so förmlich gegen den Papst dazu anheischig <sup>14)</sup>, daß dieser kein Bedenken trug, ihm schon das Palatinus für den wieder einzusetzenden Erzbischoff als einen Legaten mitzugeben, in dessen Gegenwart seine Restitution erfolgen sollte. Der König machte auch keine Schwürigkeit mehr, sondern setzte sogleich den bisher gefangenen Anathema in Freiheit. Der schwache Widerstand aber, womit sich die Bischöfe selbst

iegt

14) E. Aimon. in Vita S. Abbonis c. II. 12. Aus einem Brief von Abbo an den Papst möchte man zwar schließen, daß er keine Vollmacht dazu gehabt habe; denn er gab sich darin das Ansehen, als ob er sich dadurch der Gefahr ausgesetzt hätte, in die Ungnade des Königs zu fallen. "Nec animatum Regis cohortui" — schrieb er an Gregor: allein dieß konnte auch bloß Ansehen seyn, daß er sich gegen den Papst gab. E. Ep. Abbon. ad Gregor. V. in Scriptor. rer. Franc. T. X. p. 435.

jetzt noch auf der Synode zu Rheims, 1  
nun zu Stande kam, dagegen sträubte  
konnte zu nichts dienen, als den Sieg 1  
Pabsts herrlicher zu machen.

### §. 12.

Noch einmahl traten sie bey dieser Gelegen-  
heit auf, um ihr Verfahren bey der Abf-  
zung Arnulphs als ordnungs- und rechtmäßig  
zu vertheidigen. Alles kam dabey auf 1  
Punkt an, ob dem Pabst allein oder an  
Synoden das Recht zustehe, Bischöffe zu rü-  
ten? und dieser Punkt, dessen Wichtig-  
man jetzt allgemein fühlte, wurde nun an-  
führlich besprochen, wurde mit den stärk-  
Gründen bestritten, und am Ende durch ein-  
einzigen zum Vortheil des Pabsts auf immer  
entschieden. Der französische Klerus führt  
mehrere der bestimmtesten älteren Kanonen  
führte die ausdrücklichsten Verordnungen d  
Nicaischen, der Antiochischen, und einiger  
Afrikanischen Synoden, führte den Gebrauch  
der ganzen Kirche von acht Jahrhunderten an  
hundert unbestreitbare Beispiele dagegen -  
der päpstliche Legat aber führte allein die De-  
ant

erte Jähers an, in welchen alle Sachen der  
Bischof dem Pabst reservirt seyen, und das  
Mater der Decrete entschied. Es wurde als  
Satz angenommen, daß wirklich dem Pabst  
allein das Richter-Amt über Bischöffe zustehet,  
und dem zufolge beschlossen, daß die Absetz-  
ung des Erzbischoffs von Rheims durch die  
vorige Synode gesetzwidrig gewesen sey. Ihr  
Bescheid wurde daher tassirt, Arnulph in  
sein Würde wieder eingesetzt — Gerbert ent-  
lassen — und nun erst hob der Pabst sein  
Suspensions-Decret wieder auf <sup>15)</sup>.

§. 13.

15) Man hat allerdings keine Alten von dieser  
Synode, sondern die Erzählung davon findet  
sich nur in der Fortsetzung von Aimons Ge-  
schichte. Für ihre Wahrheit spricht jedoch die  
ganze gleichzeitige Geschichte so stark, daß  
selbst eine Urkunde, welche damit zu streiten  
scheint, keinen bedeutenden Anstoß machen  
kann. Man hat nemlich einen Brief, den  
der Erzbischof Gerbert, aber schon als Nach-  
folger Gregors V. und als Sylvester II., an  
Arnulph geschrieben, und worinn er ihn mit  
Uebersendung des Palliums erst in sein Erz-  
bisthum wieder eingesetzt haben soll. Davons



§. 13.

Dies war schon an sich höchst bedeuten-  
Sieg, den der Papst erhielt, aber es ist  
Mühe werth, auf einige Umstände aufmerk-  
zu machen, durch die er noch unendlich  
deutender wurde.

Einmahl wollten ja bey dieser Gelegen-  
die französischen Bischöffe dem Römisch-  
Stuhl selbst dasjenige wieder nehmen, was  
ihm schon vor mehr als hundert Jahren  
wiffermaßen freywillig angeboten hatten.  
man zum ersten mahl mit Nicolaus I. in  
Sache Rothads über das ausschließende Ro-  
tions, Recht seines Stuhls in bischöflichen

scheint zu folgen, daß es nicht schon  
Gregor V. geschehen seyn kann; da man  
aber doch nicht entbrechen kann, dieß an-  
nehmen, so muß man sich bey dem Umst  
mit jenem Brief so gut helfen, als  
kann, und dazu bietet sich auch mehr  
eine Auskunft an. Höchst wahrscheinlich  
dieß ist die kürzeste Auskunft — ist je  
Brief von Gregor V., und kann nur in  
ein Versehen unter Sylvesters Briefe hin  
G. Labbe T. IX. p. 778.

den in Streit gekommen war, so hatten sie sich das selbst erböten, es als Rechts-Grundsatz anzunehmen, daß kein Bischoff mehr ohne Synodus und die Dazwischentunft des Papsts abgesetzt werden dürfe <sup>16)</sup>, und bey der nehmlichen Gelegenheit hatte es der Erzbischoff Hincmar von Rheims als den entschiedensten Rechts-Grundsatz aufgestellt, daß alle Metropolen und Primaten nur von dem Papst allein gerichtet werden könnten <sup>17)</sup>. Jetzt bestanden sie hingegen darauf, daß ein Absetzungs-Urtheil, das sie ohne Zuziehung des Papsts über den ersten Metropolit des Reichs gesprochen hatten, die vollste Rechtskraft habe, und wenn es ihnen gelungen wäre, dieß durchzusetzen, würde nicht damit alles verloren worden seyn, was man seit dem Zeitalter Carls des Großen für das Pontifikat gewonnen hatte? Es war also der Mühe werth, sich zu wehren, aber diejenigen, welche sich für das Pontifikat bey dieser Gelegenheit

16) *E. Epist. Conc. Tricassini ad Nicolaum I. bey Leht. T. VIII. p. 870.*

17) *E. Hincmar. Opp. T. II. p. 248.*

genheit wehrten, zeigten dabei eine sehr Klugheit, indem sie sich nicht bloß auf jene einschränkten, was sich am leichtesten vertheidigen ließ. Hätten jetzt die päpstl. Wortführer die französischen Bischöffe bloß die Behauptung des alten Synemmar, daß Metropoliten allein von dem Papst gerichtet werden könnten, oder nur daran erinnert, doch einst ihre Vorfahren Nicolaum I. ersucht hätten, es zur festen Ordnung zu machen, daß kein Bischoff mehr ohne die Zwischenkunft des Papstes abgesetzt werden solle, so würden sie es ihnen unendlich sch gemacht haben <sup>18)</sup>, die Nothwendigkeit päpstlichen Zuziehung in dem vorliegenden zu bestreiten. Aber wenn man sie auch durch zu der Anerkennung der Nothwendigkeit hätte bewegen können, so würde es noch zweifelhaft geblieben seyn, ob sie überhaupt das ausschließende Cognitionsrecht des Papstes in allen bischöflichen Sachen

18) Man hätte in diesem Fall auch die Sache, daß sie sich selbst zuerst an den Papst gewandt hätten, noch stärker gegen sie brauchen können.

stehen; und dieß war es, wovon das meiste abhing, also war es auch höchst weise, daß man dieß zum Haupt-Gegenstand des Streits machte, sobald man einmal zu streiten gezwungen war.

§. 14.

Obgleich es war desto mehr der Mühe werth, sich zu wehren, da gerade in dem gegenwärtigen Augenblick alles, was für das Pontifikat verloren oder gerettet wurde, so viel mehr, als zu jeder andern Zeit austragen mußte. Eine Wunde, welche dem päpstlichen Ansehen jetzt beigebracht wurde, konnte gar zu leicht unheilbar werden, denn man wußte doch noch nicht gewiß, ob es sich in der Verwirrung und unter den Stürmen des 10. Jahrhunderts in seiner ganzen Kraft erhalten hatte. Am meisten aber hatte man von einer Erschütterung, die es jetzt in Frankreich erfahren mochte, zu befürchten. Hier war ein neues Geschlecht auf den Thron gekommen, und zwar ohne die Mitwirkung des Papsts auf den Thron gekommen. Es konnte sich eben deswegen nicht sehr gebrungen fühlen,

ihn besonders zu begünstigen. Es konnte  
mehr leichter darauf verfallen, an de-  
nen der Verbindung einiges zu verd-  
welche bisher zwischen dem Papst u-  
französischen Kirchen bestanden war; wen  
im Anfang der neuen Dynastie an-  
Formen etwas zerrissen wurde, so war  
allzuwahrscheinlich, daß sie sobald nicht  
der angeknüpft werden würden.

Diese Betrachtung mochte es vor-  
sehn, die auch den Nachfolger Johann  
am stärksten bestimmte, auf den Forderungen  
seines Vorgängers bey dieser Gelegenhe-  
beweglich zu bestehen; denn diese Betra-  
war es allem Ansehen nach, worinn er  
besondern Beruf fand, es den neuen Dyn-  
von Frankreich auf eine noch empfindl-  
Art bey einer andern Gelegenheit fühlba-  
machen, daß und wie auch Könige von  
Papst gefaßt werden könnten.

## Kap. XVI.

Gregor V. spielt in einer andern Angelegenheit gegen den König von Frankreich den Papst. Martin, den der Römische Stuhl zu eben der Zeit daraus zieht, da er wieder gegen den Kaiser in eine bedenklichere Lage kommt.

---

### S. I.

Der König Robert hatte noch während dem Leben seines Vaters die Prinzessin Bertha, eine Tochter des Königs Conrad von Burgund, als Wittwe des Grafen Odo von Blois geheirathet, und Politik und Neigung hatten diese Verbindung gemeinschaftlich geknüpft. Freilich stand ihr, das kanonische Hinderniß einer leiblichen und geistlichen Verwandtschaft im Wege, denn Robert und Bertha waren im vierten Grade verwandt, und der erste, was einen schlimmeren Umstand machte, war noch überdies von einem der Kinder aus der ersten Ehe seiner Bertha Pathe geworden. Allein  
die

die französischen Bischöffe hatten das eine das andere Hinderniß für dispensabel gehalten und desto weniger Bedenken getragen, den Segen zu der Verbindung zu geben, je fallender die politischen Vortheile waren, auch das ganze Reich daraus ziehen zu. Dabey hatte man von einem Aergerniß, die Nation daran nehmen möchte, nur wenig zu befürchten, denn man war schon lange gewöhnt, daß es bey den Heyrathen der Könige mit den kanonischen Ehe-Hindernissen nicht so genau genommen wurde.

## §. 2.

Unter diesen Umständen kam es höchst wahrscheinlich auch dem König nicht in den Sinn, daß ihm jetzt noch von Seiten des neuen Papsts Schwierigkeiten deshalb gemacht werden könnten; daher erfuhr er es schwer ohne Erstaunen, daß sich Gregor gegen den Gesandten, den er ihm geschickt hatte, gegen den Abt Abbo von Fleury, auch über das gale seiner Heyrath geäußert habe. Dessen Aeußerungen mochten ihn jedoch eben deswegen in seine allzugroße Unruhe versetzen, denn

for

konnte nicht glauben, daß sich der Pabst im Ernst vorgesetzt haben möchte, die Sache weiter zu treiben, sondern mußte vermuthen, daß er ihm nur dadurch das Opfer schneller und vollständiger abpressen wollte, daß er in der Sache des gefangenen Erzbischofs Arnulph mit ihm verhandelte. In dieser Vermuthung bestärkte ihn wahrscheinlich noch Abbo's weitere Berichte von den Gesinnungen des Pabsts, und ohne Zweifel hatte sie auch Antheil an der Bereitwilligkeit, womit er dem Pabst in dieser Angelegenheit nicht nur von der Ehre und von den Rechten seiner Bischöfe, sondern auch von der Ehre und von den Rechten seiner Krone so viel Preis gab. Aber nur desto mehr mußte er jetzt durch die unerwartetste Nachricht überrascht werden, die von Rom nach Frankreich kam.

### §. 3.

Im J. 998. brachte Gregor die Heiraths-  
Bede des Königs von Frankreich auf eine Rö-  
mische Synode <sup>1)</sup>, und ließ durch diese be-  
schließen

1) C. A&A Roman. Conc. a. 998. bep. Labbe T.  
IX. p. 772



schließen, daß die Ehe zwischen Robert und Bertha wegen der dabey eingetretenen unüberwindlichen Hindernisse völlig nichtig und ungültig sey. Beyden wurde daher unter der Strafe des Banns angekündigt, daß sie sich von einander trennen mußten. Beyden wurde zugleich angekündigt, daß sie sich einer siebenjährigen Buße zu unterziehen hätten, und die Kirche für das gegebene Vergerath genug thun. Der Erzbischoff von Tours aber, in die priesterliche Einsegnung verrichtet, an alle Bischöffe, welche dabey assistirt hatten sollten so lange von ihren Aemtern suspendirt bleiben, bis sich <sup>2)</sup> der Pabst bewegen würde, sie nach ertheilter Absolution zu restituiren.

#### §. 4.

Ueber die Gründe, welche den Pabst zu diesem bis jetzt unerhörten Verfahren bestimmten, lassen sich bloß Vermuthungen anstellen da man überhaupt über den ganzen Hergang der Sache nur allgemeine Nachrichten hat.

2) "Donec ad hanc sanctam romanam sedem venerint satisfaciendi."

Es kann immer angenommen werden, daß er dabei vollständig nach dem Antriebe des Kaisers und seiner Minister handelte, denen die Raths Robert's höchst ärgerlich, und überhaupt jede Gelegenheit, die neue Dynastie in Frankreich zu beschimpfen, erwünscht war. Es ist auch denkbar, daß der abgesetzte Erzbischoff Gerbert von Rheims einigen Antheil daran haben mochte <sup>3)</sup>, denn Gerbert befand sich damals im Gefolge des Kaisers in Italien, stand in großem Ansehen an seinem Hofe, und konnte es seinem ehemaligen Herrn nicht vergessen, daß er von ihm aufgeopfert worden war. Doch warum sollte man nicht glauben, daß dabei auch die reine Begierde, einen ganz neuen Aktus von Papstgewalt über einen König auszuüben, auf Gregor wirkte, und desto stärker wirken mochte, je günstiger ihm die Gelegenheit dazu scheinen konnte. Dieß letzte kann zwar nur aus dem Erfolge geschlossen

3) G. Velly Hist. de France T. II. p. 295. Monum. T. XIV. p. 18. Der letzte Schriftsteller nimmt es als entschieden an, daß Gregor bloß auf den Antriebe des Kaisers in der Sache gehandelt habe.

geschlossen werden; aber nach diesem Ein-  
muß man es für möglich halten, daß  
der Papst einen glücklichen Ausgang des  
wagten Schrittes voraussehen konnte,  
nun bedurfte er wohl keine weitere Reizi-

### S. 5.

Mit Verwunderung findet man nehmlich  
der Geschichte, daß der unerhörte Schritt  
den Erfolg hatte, den der Papst abgezw-  
haben mochte; nur ist man unglücklichern  
über die Wendungen, durch welche er her-  
geführt wurde, völlig im Dunkeln. Nach  
Angaben einiger späteren Schriftsteller <sup>4)</sup> i-  
te das von dem Papst erlassene und a-  
wirklich vollzogene Suspensions- Decret  
meisten französischen Bischöffe einen gänzlich  
Stillstand des öffentlichen Gottesdiensts  
Abnigreich oder die Würtungen eines spät-  
hin sogenannten Interdicts zur Folge gehab-

u

4) Eines Ungenannten, von dem man noch  
Fragment einer Hist. Franc. hat bey  
Chesne T. IV. p. 85., und des Cardinals  
ter Damiani in einem Brief an den Abt v  
Clugny. Epp. L. II. ep. 15.

und das Ungewöhnliche dieses Zustands sollte so schreckende Eindrücke auf das Volk gemacht, und die Nation wegen dem Gluck, der durch die gottlose Heyrath ihres Königs über das Land gebracht worden sey, in eine solche Unruhe gesetzt haben, daß sich der König aus Furcht vor einem allgemeinen Aufstand zu der Trennung von seiner Gemahlin entschließen mußte. Doch der gleichzeitige Lebensbeschreiber des Königs Robert, ein Mönch aus dem Kloster zu Fleury, weiß und erwähnt gar nichts von einer solchen Bewegung, die in Frankreich früher entstanden wäre. Er erzählt vielmehr <sup>2)</sup>, daß die Vorstellungen seines Heiligen Abbo das meiste dazu beygetragen hätten, den König zu der Entlassung seiner Gemahlin zu bewegen; und warum könnten sie es auch nicht gethan haben, da man es dem Heiligen so gut zutrauen kann, daß er den König eben so geschickt durch politische als durch religiöse Gründe zu fassen wußte.

§. 6.

<sup>1)</sup> *Vita Roberti Reg. Angl. Floriac. 1101.*  
<sup>2)</sup> *ibid. 1102.*  
*Waller's Kirchengesch. B. III. 2*

## §. 6.

Was aber auch dabei gewürkt haben mochte, so erhielt immer das Ansehen des Römischen Stuhls durch diesen Vorfall einen Zuwachs, der ungeheuer ins Große gieng. Wenn man auch in seiner Einmischung in die königliche Ehe-Sache nichts anders erblickte, als eine Erfüllung der Amts-Pflicht, nach welcher dem Pabst die Sorge für die Vollziehung und Aufrechterhaltung der Kirchen-Gesetze in der ganzen Christenheit oblag, so wurde es doch bey dieser Gelegenheit noch sichtbarer als in dem Ehehandel Lothars, und es wurde auch förmlicher als in diesem anerkannt, daß aus jener Verpflichtung zugleich ein Recht zu einer über die ganze Christenheit sich erstreckenden Jurisdiction für den Pabst erwachse, oder daß ihn jene Amts-Pflicht zu der Ausübung und zwar zu der unmittelbaren Ausübung einer wahrhaftig zwingenden Amts-Gewalt berechtige, die auch über alle Könige sich erstrecken müsse. Nach dieser Voraussetzung hatte wenigstens Gregor gehandelt, und ein König hatte sich darnach behandeln lassen: wie hätte also unter dem Volk noch ein Zweifel an ihrer Wahr-

Wahr-

vom 9. bis in das 11. Jahrhundert: 119

Wahrheit aufkommen können? Wenn man aber  
dabei annehmen muß, daß der Papst ~~bei die~~  
ser Gelegenheit größtentheils nur auf den ~~Will~~  
flöß des Kaisers handelte, wenn man sich  
auch hier die Bemerkung wieder ~~anführen~~  
kann, daß es die Fürsten selbst waren, welche  
das meiste dazu beitrugen, daß die Römischen  
Bischöffe auch zuletzt über sie hinauswuchsen?

## S. 7.

Jetzt muß aber noch dazu gesagt werden,  
daß der Zuwachs von Glanz und Ansehen, den  
das Pontifikat dadurch erhielt, auch deswegen  
zu einer höchst gelegenen Zeit kam, weil sich  
gerade darnach alles dazu anließ, daß ~~es von~~  
einer andern Seite her unter den Druck der  
alten Verhältnisse mit dem Kaiser zurückge-  
bracht werden sollte. Noch in dem letzten  
Jahr seiner Regierung hatte sich Johann XV.  
mit der dringenden Bitte an den jungen Otto  
in Deutschland gewandt, daß er doch nach  
Italien kommen, und mit der Kaiser-Krone  
auch die Oberherrschaft über Rom übernehmen  
sollte. Der steigende Uebermuth des Adels,  
er in der Stadt herrschte, und seines Anführers

rerſ Crescentius konnte ihn ſtark genug dazu gedrungen, vielleicht aber auch eine Volks-Parthie dazu genöthigt haben, die des Ariſtocraten-Drucks müde die fremde Hülfe auch gegen ſeinen Willen herbeizurufen entſchloſſen war. Ein ſehr großer Theil des Römischen Volks vereinigte ſich wenigſtens dazu mit dem Papſt 6), und ließ ſelbſt den künftigen Kayſer eine ſolche Ungeduld nach ſeiner Ankuft und nach einer Veränderung des bisherigen Zuſtands der Dinge in Rom blicken, daß Otto dadurch kühn genug wurde, ſie zu der Ausführung eines Entwurfs zu benutzen, durch welchen die deutſche Herrſchaft über Rom und Italien am gewiſſeſten geſichert werden konnte.

### §. 8.

Nachdem er nehmlich auf ſeinem Zuge 7) nach Rom die Nachricht von dem Tode Johanns XV. erhalten hatte, ſo ſchien ihm der Zeitpunkt günſtig genug zu einem Verſuch, ob ſich

6) S. Annales Hildesheim. ad ann. 995. in Leibniz Scriptor. Brunsvic. T. I. p. 720.

7) Zu Ravenna, wo er Gerbert zum Erzbischof gemacht hatte.

Ich die Römer nicht eben so gut einen deutschen Papst als einen deutschen Kaiser gefallen lassen möchten? Einer seiner Caplane, des Raimund Bruno, bot sich ihm höchst verschwiegenlich dazu an, denn er war aus einem der ersten deutschen Fürsten-Häuser, ein Sohn des Herzogs Otto von Franken, der zugleich Markgraf von Verona war, und noch ein junges Mann von vier und zwanzig Jahren, von heilem Geist und festem Charakter, der sich sowohl durch seine Kenntnisse und Talente schon vortheilhaft ausgezeichnet hatte. Er hatte also auch manches, das den Römern den römischen Papst weniger mißfällig machen konnte, aber er hatte noch mehr, was ihn für die Absichten Otto's brauchbar machte; daher setzte dieser über alle andere Rücksichten hinweg, ernannte ihn selbst zum Papst, und gab ihn gleich den Gesandten des Römischen Volks, die ihm den Tod Johanns notificirt hatten, auf ihrer Rückreise mit. Mit einer nöthigen Legation gab er ihm noch den Erzbischoff Willibrod von Mainz mit einem gehörigen Gefolge, durch das er im Nothfall die Anerkennung des neuen Papsts erzwingen könnte.



## §. 9.

Bei dem Mangel an genau bestimmten historischen Nachrichten muß man einige Vermuthungen zu Hülfe nehmen, um alles ungewöhnliche und befremdende bey diesem Gang zu erklären, der so leicht eine höchst wichtige Epoche in der Geschichte des Pontificats hätte machen können. Mit Gewißheit kann man nur dieß sagen, daß es wirklich Otto der den neuen Pabst ernannte, und noch vorher ernannte, ehe er selbst nach Rom gekommen, und zum Kayser gekrönt worden war. Gerade dieß macht aber das Verwirrende, denn man begreift nicht, wie Otto dazu kommen konnte, da er weder als König von Deutschland noch als König von Italien

- 3) Baronius ad ann. 996, nr. 3. läßt zwar zuerst nach Rom kommen, indem er seine Angabe Dietmars von Merseburg aber Pagi Crit. T. IV. p. 70. hat es Zweifel gesetzt, daß die Angabe der Heimischen Annalen, nach welcher Otto den neuen Pabst vor seiner Ankunft zu Rom ernannt hätte, als die wahre angenommen werden muß.

dabei zu sagen hatte. Wollte man annehmen, daß er dabei als designirter Kayser gehandelt habe, so ließe sich höchstens daraus erklären, wie er den Erzbischoff von Mainz als seinen Kommissar nach Rom schicken konnte, um dem Pahl und Consecrations-Actus des neuen Pabsts beizuwohnen; aber das Ernennungsbuch zum Pontifikat konnte sich auch der designirte Kayser nicht anmaßen, da es noch kein wirklicher prätenbirt hatte. Man ist also <sup>9)</sup> gezwungen, zu vermuthen, daß diejenige

9) Allenfalls könnte man sich auch denken, daß Otto den Pabst nicht eigentlich ernannt, sondern ihn nur den Römern vorgeschlagen oder empfohlen, und deswegen nach Rom geschickt habe, wo er dann erst gewählt worden sey. Diese Meinung scheint auch Hr. Schröder S. G. Th. XXII. S. 307. zu begünstigen. Aber man findet keine Spuhr von einer in Rom angestellten Wahl. Dietmar von Merseburg sagt wörtlich, quod Otto Brunonem in loco Pabstis Papas constituerit. Auch Baronius glaubte wenigstens gestehen zu müssen — quod ops Imperatoris suffrag. sit. Wenn aber der vielleicht gleichzeitige Biograph des P 4 . . . . . theil.

nige Parthie in der Stadt, welche schon  
her mit Otto unterhandelt und ihm auch  
Tod Johannis notificirt hatte, ihn zu  
selbst um die Designation seines Nachfo  
ersucht haben mochte, weil sie besorgen m  
daß es Crescentius und der Adel doch zu  
ner ordnungsmäßigen Wahl kommen la  
oder sie durch ihren Einfluß entscheiden  
den. Wenigstens läßt sich daraus allen  
greifen, wie Otto III. hoffen konnte,

Ⓒ

heil. Adelberts von Prag in Mabillons  
SS. O. B. Sec. V. p. 860. zu sagen schei  
quod a majoribus electus sit, quia regi  
rit — so spricht er offenbar von einer  
die nicht in Rom, sondern an dem Ho  
Otto's angestellt worden sey, und u  
unter den majoribus nicht die Römer,  
dern wahrscheinlich die deutschen Bischö  
Otto's Gefolge, die er auch unmittelba  
auf anführt. Es ist glaublich genug  
Otto diese zu Rath zog, und vielleicht  
eine Schein-Wahl von ihnen anstellen  
allein dabey bleibt der Vorgang nicht u  
neu. Doch findet es eben deswegen  
Muratori V. p. 499. glaublicher, daß  
den neuen Papst zu Rom habe wählen

vom 9. bis in das 11. Jahrhundert. 343

Schritt durchzusehen, den sein Stiefvater Otto  
I. nachdem er sich schon zum Kaiser von  
Rom gemacht hatte, noch zu stark und zu  
stark fand.

S. 10

Die Wichtigkeit der Begegnung Otto's über  
nach durch den ganzen Gang der folgenden  
Ereignisse bestätigt. Der neue deutsche Kaiser,  
Otto den Römern schickte, wurde von ihnen  
angenommen, und unter dem Namen  
Gregor V. konsecrirt. Das bewaffnete  
Befolge, das er mitbrachte, die erwartete  
Hilfe von der Ankunft des deutschen Heeres,  
mit welchem Otto selbst ihm nachfolgte, und  
vielleicht auch das Unerwartete der Sache,  
hatte die Parthie der Aristokraten so überrascht,  
daß sie den Muth und die Kraft zum offenen  
Kampfe verlor. Noch weniger wagte sie  
es,

In Anfang des Maj. im J. 996. war der  
neue Papst in Rom angekommen, und noch  
in dem nämlichen Monat kam Otto nach,  
denn den 31. Maj. wurde er gekrönt. S.  
Pagel. Gesch. T. IV. p. 70

es, der Ordnung Otto's, die bald darauf dem neuen Pabst mit ungewöhnlicher Feierlichkeit verrichtet wurde, einige Hindernisse in Weg zu legen; aber kaum war der neue Kaiser nach Deutschland zurückgekehrt, so ließen sie ihr altes Spiel wieder an. Crescen und seine Anhänger rissen auf das neue Oberherrschaft an sich, jagten den deut Pabst aus der Stadt, und setzten den Bischof Johann von Placenz an seine Stelle. Doch kostete Otto nicht mehr als die bloße W des Wiederkommens, um mit der unruh Motten fertig zu werden. Als er im J. 1158 auf die Nachricht von diesen Veränderungen wieder nach Rom eilte, so brachte ihm das Volk den eingedrungenen Pabst mit abgeschrittener Nase und Ohren entgegen, und half ihm dann sehr eifrig bey der Belagerung der Engelsburg, in welche sich Crescen mit seinen Anhängern eingeschlossen hatte. Es ist daher nicht lange an, bis sie in seine Gewalt kamen, und da er dafür sorgte<sup>11)</sup>, daß keine neue Händel mehr anfangen konnten,

11) Er ließ Crescen nebst zwölf seiner Anhänger enthaupten.

Es sich hoffen, daß nun die Ruhe in Rom auf lange Zeit wieder hergestellt seyn dürfte.

§. 11.

Daher durfte aber sicherlich sehr viel auf den Zustand gerechnet werden, daß ein deutscher Pabst es sich auch eifriger als ein anderer angelegen seyn lassen würde, die Macht und die Mittel, die in seiner Gewalt waren, zur Befestigung der deutschen Herrschaft über Rom zu verwenden. Von einem Pabst, der selbst aus einem deutschen, mit dem regierenden Stamm sehr nahe verwandten, Fürstenhause entsprungen war, ließ sich dieß doppelt erwarten; aber von dem Charakter Gregors ließ sich noch dazu erwarten, daß er es auch mit deutscher Kraft und Festigkeit thun würde; und ja wohl hätte er dieß gethan, wenn sich nur die historische Gewißheit jener Verordnung, die ihm lange Zeit zugeschrieben wurde, völlig erweisen ließe, denn durch diese Verordnung sollte er ja sogar eines der wichtigsten neu erworbenen Rechte des Pontifikats, des Designations-Recht zum Kaiserthum, der deutschen Nation aufgespfert haben.

## §. 12.

Man wollte nehmlich wissen, daß er schon im J. 996. unmittelbar nach seiner Erhebung auf den Römischen Stuhl ein Decret erlassen habe, nach welchem in Zukunft das Recht der Kaiser-Wahl bloß von sieben bestimmten deutschen Fürsten ausgeübt werden sollte <sup>12)</sup>. Dabey sollten also die sogenannten Kurfürsten des deutschen Reichs ihre Existenz durch ihn erhalten haben; aber da man in der Geschichte der zwey nächsten Jahrhunderte noch keine Spuhr von diesen finden kann, so erwächst daraus ein Zweifel dagegen, der sich kaum durch die stärkste Autorität einer noch so glaubwürdigen historischen Urkunde beseitigen lassen möchte. Neuere Geschichtsforscher <sup>13)</sup> wollten es daher gern dahin gestellt seyn lassen, ob Gregor gerade die sieben Kurfürsten eingesetzt habe, wenn man ihnen nur dabey noch einräumen wollte, daß es Gregor im allgemeinen zum Gesetz gemacht habe, der von den deutschen

12) *E. Baron. ad ann. 996. nr. 38. fg. Lahti Concil. T. IX. p. 757.*

13) *Ant. Pagi Crit. T. IV. p. 71. Franc. Pagi Breviar. T. I. p. 474.*

sehen Fürsten jededmal. gewählte König von Deutschland sollte immer auch als König von Italien anerkannt, und von dem Papst zum Kaiser gekrönt werden. Zu dem Glauben daran konnte man sich aber in der That leicht überreden lassen. Es läßt sich eben so natürlich denken, daß Otto und die deutschen Großen, \*) in seinem Gefolge eine solche Verfügung wünschten, als daß der deutsche Papst gefällig genug war, ihre Wünsche zu erfüllen. Auch ist dabey eine einzige vernünftige Ansicht von der Tendenz möglich, welche die Verfügung haben sollte. Gregor konnte nicht daran denken, denn kein Papst konnte daran denken, der deutschen Nation und ihren Fürsten das Recht einzuräumen, oder zu bestätigen, daß sie selbst ihren König wählen dürften, sondern indem er es festen Ordnung machte, daß der rechtmäßig gewählte

\*) Schiller meynte, daß Otto und die deutschen Fürsten wegen dem zu befürchtenden Aussterben des regierenden Königs - Stamms einen weiteren Grund dazu gehabt hätten. Da, *liber. eccles. Germ. L. III. c. 8. §. 1.* Aber der kaum sechzehnjährige Otto mochte doch keine allzuungestülzte Besorgnisse deshalb haben.



gewählte König von Deutschland immer auch als Kaiser erkannt und zum Kaiser gekrönt werden sollte, so war es eigentlich das Recht der Kaiser-Wahl, das ihnen damit eingeräumt werden sollte <sup>15)</sup>, und auch nach den allgemeinen juristischen Begriffen des Zeitalters nur von dem Papst eingeräumt werden konnte. Man muß also, wenn man die Verordnung Gregors für nicht erklärt, allerdings auch zugestehen, daß wirklich der Papst in so fern das Kaiserthum an die deutsche Nation gebracht, und jetzt erst an sie gebracht habe, indem er es auf immer mit dem deutschen Königreich verband <sup>16)</sup>; allein

15) Dieß erkennt auch Baronius am a. D. nr. 40.

16) Darinn hätte man aber keinen Grund finden sollen, die Richtigkeit des Decrets zu bezweifeln, denn auch ohne dieß Decret muß die Geschichte wahrhaftig, nur in einem etwas andern Sinn, einräumen, daß das Kaiserthum durch die Päbste an die deutsche Nation gebracht worden sey. Aber was verliert man auch jetzt dabey, wenn man es einräumt? S. Gottl. Sturm Deffert. jurid. qua Ottonem I. Imperium romanum cum regno Germanico non conjunxisse monstratur. Viteberg. 1732. 4.

kein das bedenklichste ist, daß sich nicht einmal dafür ein historisches Zeugniß anführen läßt. Man hat nicht nur keine Urkunde über die Verhandlung, sondern in den zwey nächsten Jahrhunderten findet sich nicht einmahl ein Schriftsteller, der etwas davon gewußt hätte; also mag es wohl mit ihrer Wahrheit überhaupt <sup>17)</sup> höchst zweifelhaft stehen, und vielleicht eben so zweifelhaft, als mit der neuen Schenkungs-Urkunde <sup>18)</sup>, durch welche Otto III. dem Papst seine Dankbarkeit dafür anprobt haben soll.

§. 13.

17) Sie wurde daher auch schon von Aventin bezweifelt. Arian. Bojor. L. V. c. IV. nr. 19.

18) Diese seltsame Urkunde hat zuerst Johann Masson in den von ihm herausgegebenen Briefen Gerberts (Paris 1611. 4.) der Welt mitgetheilt, worauf sie von Melch. Goldast in seine Constit. Imper. T. I. p. 226. eingerückt wurde. Allein ihre Unächtheit wird durch so viel innere Merkmale außer Zweifel gesetzt, daß man sich bey den äußeren gar nicht aufhalten darf. S. Pagi Crit. T. IV. p. 83.

## §. 13.

Wochte jedoch diese Verhandlung Gr auch niemahls statt gefunden haben, so man dennoch Ursache zu glauben, daß er das deutsche Interesse in Rom, und daher besonders das kaiserliche Ansehen sehr unterstützte, und dieß hätte unvermeidlich die Länge dem Ansehen des Pontifikats theilig werden müssen; wenn er ihm nicht andere seiner Handlungen und in andern ziehungen so viel neuen Glanz zu geben wußt hätte. Man kann aber auch vermuthen daß er noch mehr für die Befestigung der schon Herrschaft in Rom gethan haben würde wenn er nicht schon im J. 999. nach kaum dreijährigen Regierung gestorben wäre denn es ist gar nicht unwahrscheinlich, auch bey dem großen Plane des jungen kaisers, die Stadt Rom auf das neue zu Haupt-Sitz der Monarchie zu machen, vorzüglich auf ihn gerechnet war. Viel war in dieser Hinsicht sein frühzeitiger Tod Glück für den Römischen Stuhl; gewisser war es der Tod des Kaisers, der auch im J. 1002. erfolgte, nachdem er den Röm

vom 9. bis in das 11. Jahrhundert. 353

in der Person des ehemaligen Erzbischofs von Rheims, der nun den Namen Gerbert mit dem Namen Sylvester II. verwechselte, noch einen zweiten Pabst gegeben hatte.

---

## Kap. XVII.

Sylvester II. Handel des Erzbischofs Willigis von Mainz mit dem Bischof Bernhard von Hildesheim, in welche er hineingezogen wird. Unangenehme Erfahrung, die er dabey macht.

---

### §. I.

Bei einem Verfall, der die Regierung Sylvesters am merkwürdigsten macht, legte es sich wenigstens auf eine eigene Art zu Tage, wie vielfach lästig für einen Pabst die Rücksichten werden konnten, die er nicht nur auf seine eigenen Verhältnisse mit dem Kayser, sondern selbst zuweilen auf andere Verhältnisse des Kayseres nehmen gezwungen war. Sylvester wurde in einen Streit mit einem deutschen Bischof

Planck's Kirchengesch. B. III. 3 vere

verwickelt; und in diesem Streit, in welchen für die gerechteste Sache zu sprechen, ja welchem er noch dazu den Kayser auf se Seite hatte, mußte er doch mehr als Kränkung stillschweigend verschmerzen, weil gegen den Bischoff, der dem Kayser so furchtbar war, nicht seine ganze Macht geboten durfte.

## §. 2.

Der Erzbischoff Willigis von Mainz der Bischoff Bernhard von Hildesheim in über dem Kloster zu Gandersheim in Zwist gerathen, der sehr böses Blut zwisch ihnen gemacht hatte <sup>1)</sup>. Das Kloster gehörte unstreitig in die Diocese von Hildesheim, dem Bischoff auch unstreitig die Oberaufsicht darüber nebst allen jenen Vorrechten und Freirichtungen, die davon abhiengen. Den Noth zu Gandersheim kam es aber auf einmal

1) Die Geschichte dieses Zwists findet man ausführlichsten in dem Leben des Bischoffs Bernhard von Hildesheim von dem gleichgenannten Tangmar in Leibniz Scriptor. Brunsv. T. I. p. 450. fg.

dem Kopf, daß es für ihr Kloster räthlicher  
seyn würde, unter der Zucht und dem Schutz  
eines Erzbischofs zu stehen, und diesem Einfall  
zufolge riefen sie das nächstemahl, da sie einen  
Bischoff nöthig hatten, den Maynzischen her-  
ber. Dieß geschah zuerst bey der Gelegenheit,  
da die Prinzessin Sophia <sup>2)</sup>, die Schwester  
des Kayser in dem Kloster den Schleyer  
nahm, woben es zwar der Bischoff von Hal-  
berstadt aus Achtung gegen diese noch mit ge-  
wiser Art zugab, daß der Erzbischoff die Cere-  
monie der Einkleidung verrichten dürfte, sich  
aber dennoch einen Revers ausstellen ließ, daß  
der Vorgang seinen Diöcesan-Rechten nichts  
schaden sollte. Da hingegen bald darauf ein  
ander Fall vorkam, woben es einen bischöflichen  
Actus in dem Kloster zu verrichten gab <sup>3)</sup>.

2) Dieß geschah noch unter dem Bischoff Ordeg,  
einem Vorgänger von Bernhard. S. Acta  
Synodi Gandenheimens. a. 995. in Jarzheim's  
Conc. Germ. T. II. p. 634.

3) Die Einweyhung der neuen Kloster-Kirche,  
die nach einem Brand wieder aufgebaut wor-  
den war.

so bestämmten sich Willigis und die Nonnen gar nicht mehr um den Bischoff, sondern nahmen es als ausgemacht an, daß er nicht mehr mit dem Kloster zu thun habe; ja Willigis hielt nun sogar eine Synode zu Ganderheim, um der ganzen Welt dadurch zu zeigen, daß das Kloster in seine Diocese gehöre \*).

### S. 3.

Dieser Uebermuth des Erzbischofs und der Nonnen war für den Bischoff so kränkend, daß er im J. 1000. den Entschluß faßte, selbst nach Italien zu reisen, um dort die Hülfe zu suchen, die ihm sonst nirgends her werden konnte. Er konnte nehmlich nicht daran denken, daß er in Deutschland selbst gegen den mächtigen Willigis irgendwo Recht finden, aber durfte gewisser hoffen, daß sich der Kaiser mit Eifer für ihn verwenden würde, da er als sein ehemaliger Lehrer in großer Achtung bey ihm stand. Es ist daher wahrscheinlich, daß es ihm auch mehr darum zu thun war, den Kaiser als den Papst in seine Sache hineinzuziehen; nur ließ sich die Einmischung

des

\*) G. Sarzheim T. III. p. 18.

das Papst desto weniger umgehen, da dem Kaiser selbst damit gedient war. Die Ausnahme, die er bei Otto fand <sup>5)</sup>, versprach ihm wirklich seine wärmste Verwendung, aber nur seine Verwendung bei dem Papst, an den er ihn selbst verwies, weil er in seiner damaligen Lage und in der Entfernung von Deutschland sehr gewiß voraussah, daß sich der erste und mächtigste der deutschen Bischöfe durch keinen kaiserlichen Befehl in einer kirchlichen Sache schrecken lassen würde.

§. 4.

Wie es aber der Kaiser und seine Räte selbst einleiteten, daß die Sache an den Papst gebracht wurde, so leiteten sie wahrscheinlich auch den Gang, in welchem sie verhandelt wurde, denn auch dieser war sehr bedächtig abgemessen. Auf einer von dem Papst veranstalteten Synode, welcher der Kaiser und alle in seinem Gefolge befindliche deutsche <sup>6)</sup> Bischöfe

5) E. Tangmar Vita S. Bernwardi c. 19.

6) Die Bischöfe Sigfried von Augsburg, Heinrich von Würzburg und Hugo von Reims.



schöffe bewohnten, mußte der Bischoff von Hildesheim sein Gesuch anbringen; welches er nur dahin richtete, daß er in dem Besiz seiner Ordinariats-Rechte über das Kloster zu Gandersheim gegen die Anmaßungen des Erzbischofs von Mainz geschützt werden möchte. Der Umstand war notorisch, daß das Kloster von seiner Stiftung an die Diöcesan-Jurisdiction des Bischofs von Halberstadt erkannt habe; also konnte auf dieß allgemeine Gesuch schon gesprochen werden, und es wurde daher beschlossen, daß der Bischoff bey seinen Rechten geschützt werden sollte; hingegen sei Streit mit dem Erzbischoff von Mainz soll in Deutschland selbst auf einer Synode ausgemacht werden, zu welcher der Pabst einen Legaten abzuordnen hätte.

## §. 5.

Damit wurde Willigis jeder Grund zu der Klage abgeschnitten, daß man ihn und sein Mitbischöffe nach einem neuen Recht behandeln wolle; denn durch den Spruch der Römischen Synode, welche den Bischoff von Hildesheim in seinem Besizstand behauptete, war ihm d

Gel

Gelegenheit, seine Ansprüche auszuführen, gar nicht benommen, und durch die Anordnung der neuen Synode in Deutschland war ihm die ordnungsmäßigste Behörde dazu angewiesen worden. Er machte daher auch zuerst keine Einwendung dagegen, sondern kam selbst auf die Synode, die der von dem Papst abgeschickte Cardinal Friderich nach Böhme \*) ausgesprochen hatte; sobald er aber aus der Stimmung der anwesenden Bischöfe schließen konnte, daß ihre Entscheidung gegen ihn ausfallen würde, so nahm er seinerseits eine insolentere und übermüthigere Stellung selbst gegen den Legaten an. Er gestattete nicht, daß der Legat den Vorsitz führen, oder den ersten Platz in der Versammlung einnehmen durfte. Er suchte selbst die öffentliche Vorlesung des päpstlichen Schreibens an die Synode zu verhindern, und als sich darauf der Cardinal herausnahm, eine Ermahnung an ihn zu richten, so gab ~~ihm~~ seinem Gefolge einen Wink, das nun in den Versammlungs-Ort eindrang, und die

\*) Böhme, — ein Palatium regium am Hartz. Palatium.

Absicht verrieth, die Synode aus einander zu sprengen. Das Ansehen und die Klugheit des Legaten konnte auch nur so viel bewirken, daß man die Sitzung nicht allzutumultuarisch, sondern mit dem Entschluß aufhob, die Verhandlungen den folgenden Tag fortzusetzen; allein als man am andern Tage wieder zusammen kam, so fand man die Haupt-Personen nicht mehr, denn der Erzbischoff war am frühsten Morgen davon gezogen <sup>8)</sup>).

#### S. 6.

Nun ergriff der Legat, der glücklicherweise die Lage der Umstände und Verhältnisse in Deutschland <sup>9)</sup> sehr genau kannte, die weise Auskunft, durch welche der gekränkten Ehre des Römischen Stuhls noch eine künftige Genugthuung mit der möglich kleinsten gegenwärtigen Gefahr bereitet werden konnte. Der mächtig Willigis, der auf die weltlichen Stände des Reichs, die damals mit dem Kaiser sehr unzufrieden waren, den wichtigsten Einfluß hatte

8) S. Tangmar c. 27.

9) Er war selbst ein Deutscher, und nach Tangmar ein Sachse.

hatte, durfte durch keinen allzuhaften Schritt gereizt werden: daher begnügte sich der Papst, den Handel einer größeren Synode vorzubekahlen, die zu Rom selbst in Gegenwart des Papsts veranstaltet, jedoch von allen deutschen Bischöffen besucht oder beschickt werden sollte; erklärte aber dabei, daß sich der Erzbischoff bis dahin als suspendirt anzusehen habe <sup>10)</sup>. Damit war doch etwas gethan, das die Form einer obrichterlichen Abhörung der Widerspenstigkeit des Erzbischoffs hatte, der Kaiser und der Papst aber behielten Zeit, die Demüthigung des stolzen Willigis noch durch andere Mittel, die sich ihnen anbieten mochten, einzuleiten; allein leider! boten sich keine an.

§. 7.

10) "Quia" — so hieß es in dem an ihn gerichteten Decret — "Synodo te subtraxisti, et injustis Romani Pontificis inobediens fuisti, apostolicae sanctorum Apostolorum Petri et Pauli Vicarii, Sylvestri II. ab omni officio sacerdotali scias te usque ad praesentiam illius suspendum."

## §. 7.

Dem Kayser kam zwar die Auskunft mit der neuen Synode doppelt gelegen, weil er hoffte, bey dieser Gelegenheit auch eine Verstärkung aus Deutschland ziehen zu können, die ihm sehr nöthig war. Er ließ daher die sämmtlichen deutschen Bischöffe auch in seinem Namen auffordern, daß sie unfehlbar erscheinen, aber zugleich auffordern, daß sie alle ihre Vasallen mitbringen sollten <sup>11)</sup>; er gewann jedoch nichts dadurch, als eine neue Erfahrung von dem mächtigen Einfluß, den Willigis im Reich hatte. Aus Furcht vor ihm oder aus Anhänglichkeit an ihn gehorchten sowohl den Bischöffen eben so wenige als von den weltlichen Ständen der Aufforderung des Kayfers. Vielmehr kam die Nachricht nach Italien, daß in Deutschland an die Wahl eines neuen Königs gedacht werde; und dadurch bekamen Otto und der Pabst einen weiteren dringenden Grund, es nicht zu einem offenen Bruch mit dem Erzbischoff kommen zu lassen. Sylvester mußte also nicht nur den Schimpf ungeahndet lassen, den Willigis seinem Legaten

11) S. Tangmar 2. 28.

ten erwiesen hatte, mußte es nicht nur ignoriren, daß er sich um sein Suspensions-Decret nichts bekümmerte, sondern er mußte selbst verhindern, daß es auf der neuen Synode zu Lodi<sup>12)</sup>, auf welcher ein neuer Abgeordneter, den der Bischoff von Hildesheim nach Italien geschickt hatte, als Kläger auftrat, zu keinem Verurtheil in der Sache kam. Auf seinen eigenen Antrag beschloß man hier, die Entscheidung so lange aufzuschieben, bis der Erzbischoff von Elna nebst mehreren deutschen Bischöffen angekommen seyn würde; in der Zwischenzeit<sup>13)</sup> aber hatten die deutschen Bischöffe auf einer Synode zu Frankfurt einen Versuch gemacht, den Handel ohne ihn auszumachen, der jedoch ebenfalls fruchtlos geblieben war. Der Erzbischoff ließ sich auch hier zu nichts weiter als zu dem Erbieten eines Vergleichs bewegen, nach welchem er sich verpflichten wollte

**12)** *Acta Synodi Tudartinae* bey Sarzheim  
*l. III. p. 23.* Der Abgeordnete des Bischofs  
 von Mainz war Langmar selbst.

**13)** Die Synode zu Lodi war den 27. Decemb.  
 Die Synode zu Frankfurt aber schon den 15.  
 Aug. 1001. gehalten worden.

wollte, keinen Actus von Diöcesan-Jurisdiction in dem Kloster zu Gandersheim bis zu einer weiteren Untersuchung auszuüben, wenn der Bischoff von Hildesheim die nehmliche Verpflichtung übernehmen würde. Da sich Bernhard nicht darauf einlassen wollte, so dauerte der Streit fort, bis er endlich im J. 1007. zwar zu dem Vortheil des Bischoffs, aber von dem neuen Kayser Heinrich II., und nicht nur ohne Zuziehung, sondern selbst ohne Erwähnung des Papsts entschieden wurde <sup>14)</sup>.

### §. 8.

Allerdings läßt sich vermuthen, daß vielleicht der Handel noch einen andern Gang genommen haben würde, wenn nicht Otto III. so frühzeitig gestorben wäre. Nach seinem Tode durfte nehmlich der Papst aus einem neuen  
Grund

14) S. Tangmar c. 40. Auch war es der Kayser allein, der den Streit zum zweytenmahl entschied, da ihn der Nachfolger von Willigis, der neue Erzbischoff Aribo von Mainz mit dem neuen Bischoff Godehard von Hildesheim im J. 1022. auf eine sehr gewaltsame Art erneuert hatte. S. Calles T. V. p. 220.

Grunde nichts weiter darin vornehmen, weil der Einfluß und die Macht des Erzbischofs von Mainz in Deutschland in dem unruhigen Zeitraum einer neuen Königs-Wahl noch viel größer als sonst war. Allein hätte auch Otto seinen Plan ausführen, und den Sitz der Monarchie wieder in Rom aufschlagen können, so würde der päpstliche Stuhl, durch die günstigste Wendung, die er dem Streit mit dem Erzbischof Willigis hätte geben können, nur wenig gewonnen haben, denn er würde durch die Ausführung jenes Planes von mehreren anderen Seiten her in eine eben so drückende als bedenkliche Lage gekommen seyn. Man hat also immer Ursache zu glauben, daß er durch seinen Tod mehr gewann als verlor, wiewohl dadurch eine neue Verwirrung in Italien herbeigeführt wurde, unter welcher auch der Glanz des Pontifikats wieder eine periodische und, wenigstens auf einen Augenblick, sehr gefährliche Verfinsternung erlitt.



## Kap. XVIII.

Neue Unruhen in Italien, und in Rom. Die Tusculanische Partdie bemächtigt sich wieder der Herrschaft über die Stadt, und zugleich des Pontifikats. Was dieses dabey verlohrt, und warum es nicht mehr verlohrt

---

### §. I.

Da der Nachfolger Otto's im deutschen Reich Heinrich II. mehrere Jahre hindurch in Deutschland selbst mit der Befestigung seiner Herrschaft genug zu thun hatte, weil einige von den größeren Reichs-Vasallen, und besondrer die mächtigen Herzoge von Schwaben sich weigerten, sie zu erkennen, so bekam auch der unruhige und wilde Geist der italiänischen Partheyen wieder einen freyeren Spielraum, und benutzte sogleich den günstigen Augenblick, um sich dem deutschen Joch zu entziehen. Der Markgraf Arduin von Vorea wurde zum König

von Italien gewählt, und war im J. 1005, in welchem endlich dem neuen König von Deutschland die Unternehmung eines Zuges nach Italien möglich wurde, bereits so mächtig geworden, daß er zwar von ihm geschlagen, aber nicht ganz unterdrückt werden konnte. In einem zweiten Zuge über die Alpen belagerte Heinrich erst im J. 1013. wieder Ruße und Veranlassung. Die Kayser-Krone, die er sich jetzt aufsetzen ließ, verschafte ihm aber nicht viel mehr wirkliche Macht; denn durch die Lage der Umstände wurde er auch dießmahl zur schnellen Rückkehr nach Deutschland genöthigt; und da dieß ebenfalls bey den spätheren Zügen eintrat, die noch von ihm und von seinem Nachfolger Conrad unternommen wurden, so kam der Zustand von Italien, so lange ihre Regierungen dauerten, niemahls mehr völlig in die alte Ordnung hinein.

§. 2.

Unter diesen Umständen war es hingegen in der natürlichsten Ordnung der Dinge, daß auch der Stamm selbst der alte Factions-Geist wieder erwarbte, daß der Familien-Bund der ehemals ligen

ligen Aristokraten die verlorne Obermacht wieder zu erlangen strebte, und daß er sie auch auf einige Zeit desto leichter wieder erhielt, da er niemahls ganz aus einander gesprengt worden war. Am sichtbarsten wurde dieß bey den Wahlen der Päbste, die in diesen Zeitraum hineinfielen. Nach dem Tode Sylvesters II., der schon im J. 1003., also sehr bald nach dem Tode des Kayserß erfolgte, waren die Aristokraten, wie es schien, noch nicht so mächtig, daß sie die Wahl des neuen Pabsts ganz nach ihrer Willkühr leiten konnten. In der Erhebung von Johann XVII., Johann XVIII. und Sergius IV. <sup>1)</sup>, die schnell auf einander folgten, mochte also auch das Volk, oder andere Volks-Parthenen, noch einigen Antheil haben; doch waren es schon keine deutsche mehr, welche jetzt gewählt wurden: aber im J. 1012. fand sich die herrschende Adels-Partie bereits stark genug, den päpstlichen Stuhl gewiß

1) Johann XVII. lebte nach seiner Erhebung auf den Römischen Stuhl nur ein halbes Jahr. Johann XVIII. mit dem Zunahmen Fabo starb im J. 1009., und Sergius IV. im J. 1012.

er für sich selbst in Beschlag zu nehmen. Der damalsige Consul und Senator Gregor aus dem Hause der Grafen <sup>2)</sup> Tuscum sein Bruder unter dem Namen Gregor zum Papst wählen, und wußte durch die Macht seines Anhangs nicht nur einen vom Volk <sup>3)</sup> gewählten Papst sondern auch gegen den König von Rom zu behaupten, den der verjagte Papst in seiner Hülfe herbeygerufen hatte <sup>4)</sup>.

§. 3.

von des Grafen Gregor von Tuscum und Vetter des berühmten Alberichs.

er vielmehr von der römischen auch noch mächtigen Parthie des crescenziischen Hauses begünstigt zum Papst.

Es ist einer etwas zweydeutigen Stelle in der Chronik Dietmars p. 427. (in der Uebersetzung von Krünitz) zog man lange den Schluß, daß Gregor, sondern Benedikt nach Deutschland geschickt sey, um Heinrich herbeyzurufen. Aber der Zusammenhang und die Folge seiner Erzählung lassen keinen Zweifel darüber Raum.

## S. 3.

Während seinem zwölfjährigen Pontifikat befestigte sich dann die Volks-Herrschaft dieser Parthie so vollständig in Rom, daß sie schwerlich nöthig gehabt haben würde, nach Benedict's Tode im J. 1024. bey der neuen Pabst-Wahl die Mehrheit der Stimmen für seinen Bruder zu erkaufen, wenn nicht der Umstand, daß der Candidat zum Pabstthum noch zu gar keinem klerikalischen Grad ordinirt war, eine kleine Schwierigkeit gemacht hätte, die sich am leichtesten auf diese Art beseitigen ließ <sup>5)</sup>. Unter der Regierung dieses Layen-Pabsts, der sich Johann XIX. nennen ließ, stieg ihr Uebermuth mit ihrer Gewalt auf einen solchen Grad, daß sie sich nicht scheute, nach seinem Tode im J. 1033. einen Knaben von zwölf Jahren auf den Stuhl des heiligen Petrus zu setzen, weil sich wahrscheinlich in der Familie kein anderes taugliches Subject dazu fand <sup>6)</sup>. Damit bereitete sie aber ihren Untergang, denn der Knabe, der vorher Theophylakt hieß, legte es als

Bene-

5) G. Rudolph Glaber L. IV. c. I. und Leo von Ostia in Chron., Cassinens. L. II. c. 27.

6) G. Baron. ad ann. 1033. nr. 3.

Benedict IX., nur darauf an, die Römer in die Zeit von Sergius III. und Johann XII. zurückzuführen<sup>7)</sup>, und führte dadurch die Katastrophe herbei, aus der eine neue Ordnung der Dinge herauswuchs.

#### §. 4.

Dabei war es wohl unvermeidlich, daß auch der heilige Stuhl von seinem Ansehen und das Papstthum von seinem Glanz wieder etwas verlieren mußte; doch konnte dieß nur erst in Rom selbst und höchstens in Italien merklich werden. Zu einer wirklich scandalösen Höhe stieg eigentlich das neue Unwesen erst unter Benedict IX., und dauerte somit zu kurz, als es sich der Ruf davon allzuweit über die Alpen hätte verbreiten können. In den meisten  
Abrie

7) Er war ein Sohn des Grafen Alberichs von Tusculum, der zugleich Consul von Rom war. Die schändlichsten Tugte von ihm erzählt ein höchst glaubwürdiger Zeuge, nemlich einer seiner Nachfolger, der Pabst Victor III. im dritten Buch seiner Dialogen. G. Biblioth. Max. Patrum T. XVIII. p. 853.

übrigen Staaten war man auch in diesem Zeitraum wieder mit andern Angelegenheiten beschäftigt, unter denen man die Kirche <sup>8)</sup> aus dem Gesicht verlor; und zufälliger Weise kamen selbst noch einige Ereignisse dazwischen, die zum Theil auf eine sehr unerwartete Art zum Vortheil des Römischen Stuhls ausschlugen.

## §. 3.

So wurden die Päbste aus der Schwäche selbst, in welche die deutsche Macht wieder in Italien gesunken war, den beträchtlichsten Nutzen gezogen haben, wenn Heinrich II. im Bewußtseyn dieser Schwäche dem Pabst Benedikt VIII. wirklich im J. 1014. den überhöhen Preis für die von ihm erhaltene Kayser-Krone bezahlt hätte, der in der Schenkungs-Urkunde, die er ihm ausgestellt haben soll, specificirt ist.

Nach

8) Dieß war auch in Deutschland wie in Italien so sehr der Fall, daß Heinrich II. auf seinem ersten Zuge nach Italien nicht weniger als zwölf Bisthümer an der Grenze antraf, die schon Jahre lang unbesezt geblieben waren. S. Adelbold in Vita S. Henrici c. 32. bey Leibniz T. II. f. p. 430.

in Urkunde <sup>19)</sup> sollte er dem jeweils  
 der des Römischen Stuhls nicht nur  
 von Rom und dem dazu gehörigen  
 an auf das neue versichert, nicht  
 Schenkungen der Carolinger und Ottos  
 die Römische Kirche bestätigt, sondern  
 dazu das reiche deutsche Kloster zu  
 das neu gestiftete Bisthum zu Bam-  
 geben und zinsbar gemacht haben.  
 in andern Nachricht <sup>20)</sup> sollte Hein-  
 gleicher Zeit das päpstliche Dispositi-  
 on über die Kaiser-Krone recht förm-  
 lich, oder recht förmlich anerkannt  
 daß nur der Papst einen Kaiser machen  
 wenn er sollte selbst ein von Benedikt  
 erlasse

findet sich auch bey Labbé T. IX. p. 803.  
 in einem neuesten Abdruck in der Breve  
 a del Dominio temporale della sede Apo-  
 a nelle due Sicilie von dem Cardin. Bor-  
 — in dem Anhang p. 42. In der Schrift  
 : S. 269-273. ist auch alles mit der mög-  
 en Kunst benutzt, was sich nur zur Ver-  
 igung ihrer Rechttheit vorbringen ließ.

Rudolf Glaber L. I. c. 5.



erlassenes Decret bestätigt haben, daß ein Verbot für alle künftige Fürsten enthielt, daß sich keiner mehr die Kayser-Würde anmaßen dürfe, ehe er von dem Pabst dazu tauglich befunden und gekrönt worden sey <sup>11</sup>).

### §. 6.

Die Richtigkeit jener Urkunde ist indessen unglücklicher Weise eben so zweifelhaft <sup>12</sup>), als die Wahrheit dieser Nachricht; aber so viel man auch Gründe haben mag, sie zu verwerfen, so bleibt es doch im allgemeinen noch glaublich genug, daß jener Zustand von Schmach

14) "Ut ne quisquam audacter imperii Romani sceptrum praepotens gestare Princeps audeat, seu Imperator dici aut esse valeat, nisi quem Papa delegerit aptum reipublicae, eique commiserit insigne imperiale." *S. Rad. Glaber Histor. L. I. c. 5.*

11) Sie ist vorzüglich durch Muratori in seinen Streitschriften wegen Comacchio, besonders in seiner Piena Esposizione &c. p. 83. 98. 144. und in seinen Annali d'Italia T. VI. p. 46. völlig unglaublich gemacht worden.

de, worin sich die deutsche Macht während diesem Zeitraum in Italien befand, ist mehr als einem Verhältniß für die Päbste vorthellhaft wurde. Mochte immer Heinrich II. nie daran gedacht haben, dem Papst die Oberherrschaft über Rom, über das Römische Reich, die Kirchen, den Kirchen-Staat zu übertragen, zu bestätigen; aber ihm selbst gegenwärtig auch die Umstände, niemahls oder wenigstens, daß er die Rechte der obersten Landes-Hoheit über das Reich Petrus ausüben konnte. Er konnte nicht verhindern, daß sich der Papst seinen Vätern eben so wie die übrigen großen Fürsten auf den andern, immer mehr aneignete, daß er sich selbst als Papst noch davon aneignete, und daß er dadurch in einen Besitzstand kam, der ihm einmal erworbene ungleich gewisser versetzte, als es durch irgend ein Diplom hätte schehen können. Wie klar und lebendig aber diesem Zeitraum in den Köpfen der Römer Vorstellung geworden war, daß nur sie ihren Papst über die Kaiser-Würde hinstellen könnten, dieß kam ja bey der Krö-

nung des nächsten Kaisers, Conrads II., allzudeutlich an den Tag <sup>13</sup>).

### S. 7.

Doch dem schändlichsten und unwürdig von den Päbsten dieses Zeitraums, Edikt IX., soll ja das Glück selbst einen Theil zugeworfen haben, den es nur wenn seiner Vorgänger gewährt hatte, nemlich Vortheil, daß er dem Römischen Stuhl neues Königreich zinsbar machen konnte, noch überdieß sehr ergiebig zu werden sprach. Dieß war das Königreich Pohl daß die Thorheit begieng, ihm einen freylichen Tribut zu versprechen; oder das sich den Tribut als den Preis eines Dienstes, er ihm geleistet hatte, auflegen ließ, der Thorheit, noch größer machte, als sie schon sich war.

### S. 8.

Im J. 1041. war diese noch neu: christl Nation um einen König verlegen, weil sie Herzog Bretislaus von Böhmen, der

13) S. Glaber L. IV. c. I.

nichtste Recht auf ihren Thron zu haben vermeynte, durchaus nicht dafür erkennen wollte. Keiner ihrer Großen fand sich jedoch mächtig genug, die Krone gegen ihn zu behaupten; aber wurden sie endlich einig, sie einem Sohn des verstorbenen Aduigs Misko, dem Prinzen Casimir, zu übertragen, den sie gleich nach dem Tode seines Vaters mit seiner Mutter aus dem Reich zu verlassen gezwungen hatten. Das Schlimme war nur dabei, daß sie nicht wußten, ob er sie annehmen würde, sondern überhaupt nicht wußten, wo sie ihn in der Welt aufsuchen sollten, denn man hatte seit geraumer Zeit weiter nichts von ihm gehört, als daß er sich in ein Kloster begeben habe. Dadurch ließen sich jedoch die Pohlen nicht abhalten, sondern schickten Gesandte aus, um ihn irgendwo aufzutreiben sollten, und auch endlich in der Benediktiner-Abtey zu Braunsweiler in Deutschland fanden <sup>14)</sup>, aber auch bey

14) Nach mehreren polnischen Geschichtschreibern sollte der Prinz in Frankreich in der Abtey zu Clugny von ihnen gefunden worden seyn; aber daß dieß irrig ist, findet man erwiesen

den der Ausrichtung ihres Auftrage Schwierigkeiten fanden, als sie voraus tet haben mochten.

## §. 9.

Bei der Gleichgültigkeit, womit der selbst ihren Auftrag zuerst aufnahm, wohl etwas Verstellung seyn; in der That war es aber, daß er sie an seinen A wies, ohne dessen Erlaubniß er nicht an Kloster gehen dürfe, und eben so in der Meinung, daß der Abt behauptete, es steh in seiner Macht, diese Erlaubniß zu weil der Prinz nicht nur die Kloster- sondern auch den Grad des Diaconats übernommen habe. Sie mußten sich abschließen, sich noch an den Papst zu rufen an den sie der Abt verwies, und diese sie freylich nicht ab; da er aber sah, einmahl ihren Kopf darauf gesetzt hatten Prinzen zu ihrem König zu haben, so b er, aus ihrer Grille den möglich größtheil zu ziehen. Er machte ihnen die

daß ihm die ganze Nation eine jährliche  
von einem Denier auf den Kopf bezah-  
te, und überdieß sollten alle polnische  
zur Erinnerung, daß sie einmahl ei-  
nig aus dem Klerus bekommen, oder  
sag, daß sie dem Klerus einen König  
hätten, die Haare über den Ohren  
in der Form einer Tonsur tra-  
gen. Daß eine wie das andere bewilligte,  
die Pohlen, und erhielten dafür einen  
von dem sie bald die Entdeckung mach-  
te, daß sie ihn verzweifelt theuer bezahlt

§. 10.

igens darf nicht verhehlt werden, daß  
Umstand noch etwas zweifelhaft ist <sup>16</sup>),  
ob

er schrieb ihnen noch eine dritte Bedingung  
: „ut in praecipuis Christi et B. Virginis  
is panno linteo albo, in stolae modum de-  
cidente, cervicem exornare sint adstricti.“ G.  
aronius, der die ganze Geschichte aus Olu-  
f eingerückt hat, ad ann. 1041. nr. 3-11.

Benigstens hat Christi. Gottl. von Friesen  
in

ob die polnische Nation gerade bey dieser Gelegenheit dem Römischen Stuhl zinsbar seyn mag; doch kann es desto weniger ausstragen, da es dabey unverkennbar ist, der baare Geld-Vortheil, den sich der bey diesem Anlaß machen, oder der Zu- von Einkünften, den er seinem Stuhl verschaffen mochte, doch nur der kleinere Gewinn der ihm daraus zuwuchs. Unendlich trug die höhere Idee aus, welche eine Nation durch die Rolle, die er bey dieser national-Angelegenheit spielte, von ihm bekräftigen mußte. Unvergleichbar wichtiger war dagegen, was dabey zu der allgemeinen Volkstheorie des Zeitalters von dem Papst hinzukam, dadurch wurde alles mehr als nur ersetzt, vielmehr in den letzten Zeiten und unter Regierungen der letzten Päpste hier und ihrer Nähe davon weggefallen war, und

in seiner Kirchengeschichte des Königreichs Polen Th. I. p. 279. gegen Dlugos den I. geführt, daß von Pohlen aus schon etwas an den Römischen Stuhl bezahlt wahrscheinlich schon von der Zeit Micisl an bezahlt wurde.

vorans erseht, was jetzt unter der  
 Papst, die noch unter Benedikt IX. ein  
 weiter davon wegfallen mußte.

## §. II.

Es war nemlich einerseits unstreitig der  
 beste Auftritt, der noch in der Papst-  
 vorgekommen war, welcher diese Ras-  
 herbeyführte, und sie wurde anderers-  
 einer Art durchgesetzt, von der man  
 nachtheiligsten Folgen für das Pontifikat  
 beforgen hatte.

Gegen das J. 1043. hatte sich zu Rom  
 in Aufstand gegen Benedikt IX. erhoben, den  
 die Macht seines Hauses und seiner Parthie  
 nicht sogleich unterdrücken konnte. Der Bis-  
 chof Johann von Sabina hatte sich, unter-  
 stützt durch den Consul Ptolomäus, so viele  
 von den Feinden der Tusculanischen Familie  
 unter den Römischen Großen und so viele An-  
 hänger aus dem Pöbel erkaufte, daß er Benedikt  
 aus der Stadt jagen, und sich selbst unter  
 dem Nahmen Sylvester III. auf den eroberten  
 Stuhl setzen konnte. Nach drey Monathen  
 sammelte jedoch der verjagte Benedikt wieder:



so viel Kräfte auf dem Lande, daß Stadt zurückkehren, und seinem Gespiße bieten konnte, allein es gelang nur, ihn aus dem lateranensischen und nicht aus der Stadt zu verdrängen; er sich mit seinem Anhang neben hielt.

### §. 12.

Nach dem Verfluß einer kurzen Zeit er hingegen, daß seine Parthie schwächer wurde, und beschloß, einer Verjagung, die ihm bevorstand, durch verschämtheit von ganz neuer Art abzuweichen. Er bot das Pontifikat öffentlich sich mit einem Presbyter, Nahnhan, eben so öffentlich in einen Harn über ein, dankte dann, da er um d mit ihm einig geworden war, förmlich überließ ihm das Lateran, nachdem er i als Pabst consecrirt hatte. Doch dieser Handel war von Seiten Benedikts der lichste Betrug. Mit dem Gelde des eir Johannis kaufte er sich sogleich eine ne thie zusammen, setzte ihn, sobald er si

nung fühlte, wieder ab, und wurde von seinen Anhängern auf das neue als Papst erkannt. Zum Unglück konnte sich aber Johann noch auch noch einer Kirche in der Stadt beschäftigen, und behielt noch so viel Freunde übrig, daß er sich gegen ihn und Sylvester ebenfalls behaupten konnte: mithin gab es jetzt in Rom drey Päpste zu gleicher Zeit <sup>17</sup>). Selbst diesen Umstand wußte aber Benedikt noch

17) In der Geschichte dieses schändlichen Zwischenakts stimmen nicht alle Schriftsteller mit einander überein. Mehrere neuere wollen nichts von diesem Johann XX. wissen, dem Benedikt das Pontifikat zuerst verkauft hätte; sondern lassen ihn den Handel allein mit Gregor schließen. Nach Walch in seiner Geschichte der Päpste S. 217. wäre dieser Johann XX. bloß durch einen Irrthum in die Geschichte gekommen, weil auch Gregor den Taufnahmen Johann geführt habe; aber dieß läßt sich nicht leicht mit dem übrigen vereinigen, was sonst von ihm erzählt wird. S. Natal. Alex. Hist. eccl. Sec. XI. cap. I. art. 4. Hier ist die Erzählung Otto's von Freysingen L. VI. c. 32. zum Grund gelegt.

noch schändlicher und Skandalöser zu machen, als er schon an sich war.

## §. 13.

Sobald er nehmlich zu sehen glaubte, daß ihre Parthenen nahe zu einander gleich seyen, und daß somit jeder gleich viel von dem andern zu fürchten habe, so trug er selbst den beyden Gegenpäbsten einen Vergleich an, der ihre Vortheile vereinigen sollte. Er schlug ihnen vor, daß sie alle drey den päpstlichen Titel behalten, und sich in die Einkünfte des Pontifikats theilen wollten, die für alle drey hinreichen würden; und dieser schändliche Vergleich wurde nicht nur geschlossen, sondern auch wirklich vollzogen <sup>18)</sup>. Das ganze J. 1045. hindurch sah Europa drey Päbste, die den Stuhl des heiligen Petrus gemeinschaftlich schändeten, weil sie nur darsüber mit einander wetteiferten, welcher den andern

18) Nach der Angabe Leo's von Ostia in Chron. Cassinens. L. II. c. 80. und Otto's von Freysingen L. VI. c. 32. behielt sich dabey Benedikt die Einkünfte aus England vor, und sie wurden ihm auch von den andern — quia majoris videbatur auctoritatis esse — überlassen.

dom 9. bis in das 11. Jahrhundert. 385

an an Lastern und Schandthaten übertraffen  
hante.

S. 14.

Ein solches die ganze Christenheit beschäme-  
ndes Vergerniß konnte aber freylich nicht  
lange dauern. Von allen Seiten her wurde  
der neue deutsche König Heinrich II. aufge-  
fordert<sup>12)</sup>, nach Italien zu eilen, um die  
Sache an den Päbsten zu richten; und dazu  
bedurfte er auch nicht erst einer Aufforderung des  
Papstes, wenn ihn nicht ein Krieg mit den  
Normannen aufgehalten hätte, dessen glückliche Be-  
endigung für das deutsche Reich weit bringens-  
werth nöthig war. Im J. 1046. fand er es  
daher möglich, Anstalten zu einem Römer-Zuge

12) Eine geteilte Aufforderung dieser Art, die  
der heilige Ermit dem König zugeschickt ha-  
ben sollte, hat uns der sächsische Annalist auf-  
gezeichnet. Sie lautete folgendermaßen:

*Un summis nupit tribus maritis.*

*Rex Henrice! Omnipotentis vice*

*Solve connubium triforme dubium,*

1) *Ung. Kirchengesch. B. III.*

36

zu machen, und das bloße Gerücht von diesem brachte schon eine Veränderung in Italien hervor. Der schlaue Benedikt merkte zuerst, daß die Dinge eine schlimme Wendung nehmen könnten, verkaufte jetzt, um sich mit guter Art der Gefahr zu entziehen, seinen Antheil an dem Pontifikat zum zweitenmahl an einen Erz-Priester Gratian, und zog sich, indem er nun im Ernst abdankte, vor der Hand in die Einsamkeit eines Klosters zurück. Der neu-eingesetzte Pabst, der sich Gregor VI. nennen ließ, war weise genug, sich mit den zwey andern Pabsten nicht zu vergleichen. Er erklärte sie als unrechtmäßige Usurpatoren, weil sie sich auf eine gleich schändliche Art in das Pontifikat eingedrungen hätten, so lange noch Benedikt rechtmäßiger Pabst gewesen sey; und sah sich als den einzigen Nachfolger von diesem an. Dabey konnte er am wahrscheinlichsten hoffen, daß sich der Kayser für ihn erklären würde, weil er auch sonst noch unter den dreyen offenbar der beste war; daher nahm er auch keinen Anstand, diesem selbst noch die Nachricht von seiner Gelangung auf den päpstlichen Stuhl entgegen zu schicken, da er schon auf dem We-

er nach Italien war <sup>20)</sup>). Er bat ihn sogar  
aber, seine Ankunft zu beschleunigen: aber  
bereits hatte sich bereits vorgenommen, etwas  
andres zu verfahren, als Gregor erwartete.

§. 15.

Als er in Italien angekommen war <sup>21)</sup>,  
berief er eine große Versammlung von  
Bischöfen zu Sutri, welche vorzüglich wegen  
des Pontifikats einen Schluß fassen sollte, des-  
sen Vollziehung er selbst übernehmen wollte.  
Auf diese Synode hatte er selbst den Papst  
Gregor eingeladen, dem auch zuerst der Vorsitz  
aber von niemand streitig gemacht wurde, so  
daß niemand etwas dagegen einzuwenden hatte,  
daß zuerst von der Synode die andern Neben-  
sitze als völlig unrechtmäßige Inhaber des  
selben Stuhls erklärt wurden. Kaum war  
dies geschehen, so ließ der Kaiser an  
den guten Gregor zu seinem größten Erstaunen  
die Aufforderung ergehen, daß auch er jetzt der  
Synode erzählen möchte, wie er dann zu dem  
Pontia

20) Er kam ihm selbst bis nach Piacenza entgegen.

12) Im J. 1046.

Pontifikat gekommen sey. Kurz, auch Greder gar nicht läugnen konnte, daß er es Benedikt gekauft habe, weil es gar zu laudig war, wurde abgesetzt <sup>22)</sup>; denn der Kaiser und die Synode fanden seine Entschuldigung nicht hinreichend, daß er den Handel in guten Absicht geschlossen habe, um die Ruhe auf dem kürzesten Wege und mit der wenigsten Unruhe und Weitläufigkeit von dem unwilligen Benedikt zu befreien. Wenn er aber eine bessere Entschuldigung gehabt hätte, würde wahrscheinlich der Kaiser dennoch seiner Absetzung bestanden seyn; denn jetzt zeigte es sich, daß er schon mit dem Entschluß aus Deutschland gekommen war, den Otto's III. wieder vorzunehmen, und den Römern einen deutschen Papst zu geben. Er hatte sich selbst seinen Mann schon dazu ausgesucht und mitgebracht. Es war der Bischof

En

22) Nach Leo von Ostia sollte er selbst abgedankt haben, aber der Umstand, daß ihn der Kaiser mit nach Deutschland nahm, macht die Angabe der gleichzeitigen Schriftsteller unglaublicher, daß er abgesetzt worden sey. Miraeus VI. p. 140.

Eugen von Bamberg, den er nun von der Synode wählen ließ.<sup>23)</sup>, und mit dem er dann selbst nach Rom zog, um ihn den Römern unter dem Namen Clemens II. vorzustellen. Von diesen wurde er freudig aufgenommen. Die Auster-Päpste waren noch vor seiner Ankunft verschwunden. Den abgesetzten Gregor nahm er mit sich nach Deutschland zurück, und damit schien die Ordnung und die Ruhe auf die Dauer wieder hergestellt.

§. 16.

Dies war aber auch wirklich der Erfolg von diesen Maaßregeln des neuen Kaisers:  
hinge-

23) Der Kaiser — erzählt Hermann — habe ihn *universum tam Romanorum, quam aliorum consensu* gewählt. Damit stimmt auch Peter Dalmati Opuscul. nr. 36. überein, dem man überhaupt die meisten Nachrichten von dieser Synode zu Entri zu danken hat. Nach Leo von Ostia L. II. c. 80. hätte hingegen der Kaiser den neuen Papst erst nach seiner Ankunft in Rom wählen lassen, und auch nach der Angabe des Papsts Victor III. Dialog. L. III. in Bibl. Max. Patr. T. XVIII. p. 354.



hingegen wer mußte nicht befürchten, daß |  
 desto gewisser nach einer andern Beziehung zu  
 Nachtheil des Pontifikats ausschlagen, da  
 wer mußte nicht besorgen, daß sie die Pab|  
 auf das neue in die alte Abhängigkeit von d  
 kaiserlichen Macht hinabdrücken würden?

Und doch waren es zunächst die Maßregeln  
 des Kaisers, die jetzt die neue Periode herbe-  
 führten, und zwar planmäßig herbeiführte  
 in welcher der Römische Stuhl zu der höchst  
 Stufe der Macht und des Glanzes empor sie  
 die für ihn erreichbar war.

# Erste Abtheilung.

---

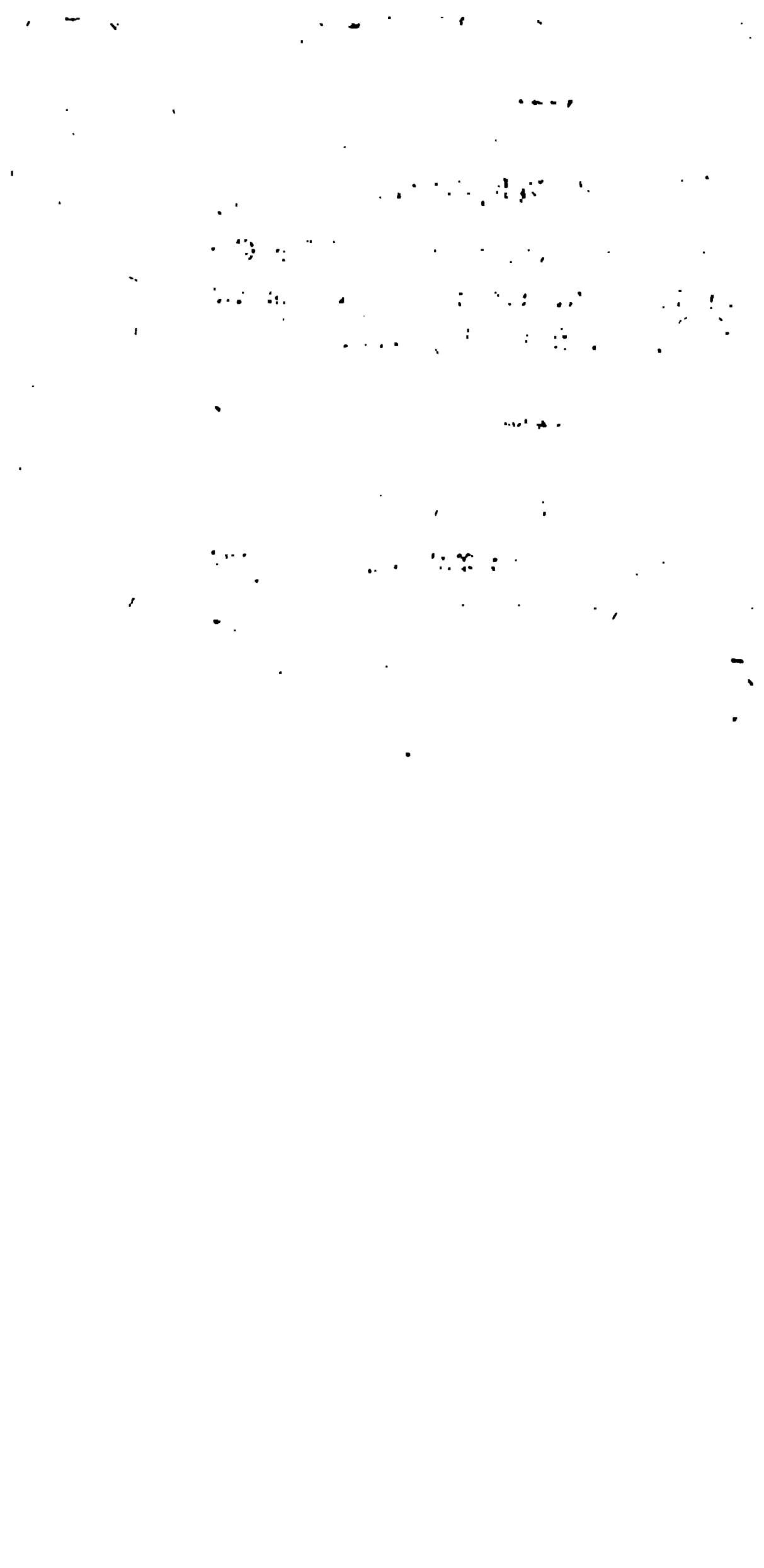
## Zweyter Abschnitt.

Veränderungen in dem Zustand der kirchlichen Verhältnisse von der Mitte des neunten bis in die Mitte des elften Jahrhunderts.

---

### I.

Veränderungen in den gegenseitigen Verhältnissen des Staats und der Kirche.



## Kap. I.

in der Kirche, ihr bisheriges Verhältniß zu  
Rom zu verrücken. Wie weit es sich in den  
Jahren äußert, durch die man den Einfluß  
weltlichen Fürsten auf die Ersetzung der  
Bischümer einschränken will.

### §. I.

sich in jeder Periode, in welcher eine  
Veränderung der Verhältnisse des Rö-  
mischen Stuhls eintrat, die eine neue Epoche  
in der Geschichte des Papstthums macht, auch  
unvermeidlich in mehreren andern Theilen der  
christlichen Gesellschafts - Verfassung und beson-  
ders in mehreren andern Zweigen der kirchlichen  
Ordnung manches verrücken und umstellen  
wird, so wird es eben so schicklich als noth-  
wendig, diese Veränderungen ebenfalls aus je-

dem Zeitraum auszuheben, und zur leichtern Uebersicht zusammen zu stellen. Einige darunter hängen ohnehin mit der Geschichte des Papstthums höchst innig zusammen, denn sie traten nur als Folgen der neuen Verhältnisse ein, aus welchen sich dieses heraus bildet: andere hingegen, welche durch andere Ursachen veranlaßt, oder durch andere Zeit-Umstände herbeigeführt wurden, wirkten zum Theil mittelbar, ja selbst zum Theil unmittelbar dazu mit, daß es mit der Ausbildung jener Verhältnisse schneller gieng. Man lauft also nicht leicht Gefahr, den Haupt-Gegenstand der Geschichte dabei aus dem Gesicht zu verlieren, aber man kann sicher darauf zählen, daß sich dieser in einem mehrfach neuen Licht dabei darstellen wird.

## §. 2.

Auch hier mag es dann am zweckmäßigsten seyn, das Besondere, das sich zum Auszeichnen anbietet, wieder in drey Klassen zu ordnen, und zuerst dasjenige, was sich in der gegenseitigen Lage der kirchlichen und der bürgerlichen Gesellschaft während dieser Jahrhunderte anders rückte,

zweitens — dasjenige, was sich in der  
 Allgemeinen inneren Gesellschafts-Verfassung der  
 Kirche veränderte, und nach diesem noch  
 drittens — das Neue, das in die beson-  
 dere Verbindungs- und Regierungs-Form der  
 verschiedenen kirchlichen Körper hineinkam, ober-  
 auch das Alte, das daraus wegfiel, zusam-  
 menzustellen und darzulegen.

### §. 3.

Den anziehendsten Anblick gewähren unstrei-  
 g die Erscheinungen, die sich bei der näheren  
 Einsicht auf das erste dem Beobachter auf-  
 drängen. Es ist das beständige Streben der  
 Kirche, ihr bisheriges Verhältniß gegen den  
 Staat umzukehren, dem man dabei zwei  
 Jahrhunderte hindurch zusieht, und es ist nicht  
 sowohl das Entgegenstreben des Staats, als  
 das Entgegenstreben der Umstände, durch das  
 man hier jetzt noch das ihrige vereitelt sieht.  
 Die Erscheinungen sind jedoch von einer ge-  
 wissen Art, denn man stößt einmahl auf  
 die, bei denen ein höchst planmäßiges Stre-  
 ben der Kirche, sich dem Einfluß des Staats  
 der obersten Staats-Gewalt zu entziehen,  
 und

und stoßt wieder auf andere, bey denen ein eben so planmäßiges Streben, sich selbst mehr Einfluß auf den Staat zu verschaffen, bemerkbar wird. Bey den einen wie bey den andern wird man aber auch gleich deutlich gewahr, wie weit ihr ihr Streben gelang, und warum es ihr nicht weiter gelingen konnte?

#### §. 4.

So ist es zuerst unverkennbar, daß man noch vor dem Ende des neunten Jahrhunderts Anstalten machte, die von den Regenten des Staats bisher ausgeübten Rechte bey der Besetzung der Bisthümer einzuschränken; es muß jedoch sogleich dazu gesagt werden, daß die Kirche hierinn noch nicht weiter gieng, als sie sich auch durch sehr uneigennützigte Ursachen gebrungen, und durch sehr starke Gründe befugt halten konnte.

In der fränkischen Monarchie hatten schon Carl der Große und Ludwig der Fromme die alte Ordnung der Bischoffs - Wahlen wieder hergestellt, und sich nur die Bestätigung der Wahlen vorbehalten. Carl dem Großen darf man es zutruen, daß er sich dazu gewiß nicht

nicht bloß durch das Zureden seiner Bischöffe, sondern mehr durch seine eigene Ueberzeugung von der Schicklichkeit und Billigkeit der Ordnung bewegen ließ; da sich aber seine nächsten Nachfolger in unzähligen Fällen darüber hinaussetzten, und gegen einen Bischoff, bey dem sie eine Art von Wahl frey ließen, immer weniger anders nach ihrer bloßen Willkühr ernannten, so durfte sich die Kirche um so mehr berechtigt glauben, die Freyheit der Wahlen, so oft und so weit sie konnte, als schon erworbenes Eigenthum zu behaupten, also wenigstens in der Maaße zu behaupten, in der es ihr schon von dem Staat selbst zugesprochen worden war. Darauf schränkte sie aber wirklich ihre Bemühungen und Vorkehrungen ein.

#### S. 5.

In allen den Zwischen=Zeiten dieser stürmischen Periode, in denen nur ein halber Zustand von Ruhe und Ordnung in der bürgerlichen Gesellschaft statt fand, machte die Kirche niemals einen Versuch, den Landesherrn und Regenten die Ausübung ihres Bestätigungsrechts bey den Wahlen der Bischöffe nur zu erschwe-



erschwehren. Es wurde als unbestrittener unbestreitbarer Grundsatz allgemein angenommen, daß kein Bischoff gegen den Willen Landesherrn angestellt werden könne, und sem Grundsatz zufolge hielt man sich nicht für verpflichtet, jeden neu-gewählten Bischof dem Könige, noch ehe er consecrirt wurde, Bestätigung zu präsentiren, sondern auch aus seine Genehmigung zu der Wahl einzulen. Selbst die Formularien, in welchen dieß zu thun pflegte, sind noch auf uns kommen <sup>1)</sup>; so viel Gelegenheit aber die Fürsten dadurch erhielten, auch auf die Bischöfe selbst einzuwürfen, und ihre Freyheit zu schränken, so schien man sich doch nicht mahl einen Wunsch nach einer Aenderung Einrichtung zu erlauben, weil man es nicht für möglich hielt, daß man es den Landesherrn streitig machen könnte, oder dürft

### §. 6.

Dieß hingegen deckt sich noch in der Geschichte des neunten Jahrhunderts sehr de

1) In den Werken Sincmari, \* und bey Monod und Labbé T. VIII. p. 1266. fg.

Es, daß man es schon hin und wieder geistlich darauf anlegte, den Regenten außer jedem mittelbaren Einfluß, den sie durch ihre Bestätigungs-Recht auf die Ersetzung der Bischöfe erhalten konnten, jeden andern und andern abzuschneiden. Die Bischofs-Wahlen wurden daher jetzt nicht nur an einigen Orten in einen sehr ordnungsmäßigen Gang geleitet <sup>2)</sup>, sondern man nahm, um den Einfluß der weltlichen Macht dabei einzuschränken, noch andere Mittel zu Hülfe, welche dieß sehr gewiß bewürken konnten, und als sicherlich auch bewürken sollten. So machte man schon mehrere Versuche, es als erste Ordnung einzuführen, daß jeder Bischoff aus dem Klerus der Kirche, welcher er vorgesetzt wurde,

2) Dabei es aber doch auch darauf abgesehen war, das Wahl-Recht ganz den Metropolitane und Provinzial-Synoden zuzueignen, und die Gemeinden allmählig davon auszuschließen. Diese Absicht gestanden schon die französischen Bischöfe ganz unverhohlen auf einer Synode zu Langres vom J. 850. S. Conc. Lingonesi, Can. 7. bey Labbe T. VIII, p. 691.

wurde, genommen werden müsse<sup>3)</sup>, denn hätte man es wirklich dazu bringen können, so wären unendlich viele Versuchungen weggefallen seyn, durch welche sich bisher die Könige einer unmittelbaren Einmischung in die Bischofs-Wahlen so oft reizen ließen. Um ihnen aber nur einen Vorwand dazu zu entziehen unter welchem sie am scheinbarsten sich hätten einmischen mögen, hatte man ja in Frankreich schon zu der Zeit des Erzbischofs Hincmar ein besonderes Devolutions-Recht erfunden, mit welchem auch in jenen Fällen, in welchen eine Kirche von ihrer Wahl-Freyheit einen ordnungswidrigen Gebrauch gemacht hatte, nicht die Dazwischenkunft des Königs eintreten, sondern das Wahl-Recht an den Metropolitane und die Synode der Provinz übergehen sollte<sup>4)</sup>.

## §. 7

3) Darauf drangen auch die Päbste mehr als einmal in diesem Zeitalter. S. Nicolai I. Ep. ad Egilonem. Senonens. Conc. T. VIII. p. 504 und ad Carolum Calvum. p. 507.

4) Die Bischöffe waren dabey strenger als die Könige; denn es geschah zuweilen, daß der König einem von seiner Kirche gewählten Bischof

§. 7.

Eben dahin konnte und mußte die Verordnung einer französischen Synode zu Valence <sup>5)</sup> aus dem nemlichen Zeitraum führen, durch welche es sich die Metropolitcn auftragen und einschärften ließen, daß sie bey der Prüfung der neuen Bischöffe, die ihnen zur Bestätigung präsentirt würden, eine größere Strenge zeigen, und alle untauglich befundenen, wenn sie auch von dem Könige ernannt wären, ohne Schonung zurückweisen sollten <sup>6)</sup>. Konnte es nehms

schaff die Bestätigung verweigerte, weil er ihn für untauglich hielt, dann aber doch der Kirche eine zweyte Wahl erlaubte. Ein Beyspiel eines solchen Falles findet sich bey Labbé T. VIII. p. 1278.

<sup>5)</sup> Conc. Valentin. III. a. 855. Can. VII. bey Labbé T. VIII. p. 138.

<sup>6)</sup> Es finden sich auch Beyspiele genug, daß sie es wirklich thaten. So weigerte sich der Erzbischoff Hincmar durchaus, den Bischoff Hilbold von Cambray zu consecriren, den der König Lothar ernannt hatte, weil es ihm an mehreren canonischen Erfordernissen fehlte. S. Planch's Kirchengesch. B. III. Ec . . . Conc.

nehmlich zur Observanz gemacht werden, daß auch den Königen ihre untauglichen Präsentirten zurückgeschickt wurden, so wurde dadurch nicht nur am besten dafür gesorgt, daß der Gebrauch, den sie von einem Präsentations-Rechte zu Bisthümern machen konnten, weniger schädlich wurde, sondern es ließ sich auch am gewissesten hoffen, daß sie immer seltener Gebrauch davon machen, und die Wahlen häufiger frey lassen würden.

Conc. T. VIII. p. 463. Diese Erfordernisse, auf welche bey der Prüfung gesehen werden sollte, betrafen nach der Bestimmung der Synode zu Balence nicht nur die Unbescholtenheit des Wandels und der Sitten, sondern auch die Kenntnisse und die Gelehrsamkeit, denn der Metropolit, verordnete sie, sollte immer zuerst untersuchen: *cujus vitae sit designatus Episcopus et deinde, cujus scientiae?* Einen gleichen Kampf bestand Hincmar mit dem König Ludwig III. wegen eines von ihm ernannten Bischoffs zu Beauvais, dem er ebenfalls die Consecration verweigerte. S. *Hincmari Ep. ad Ludovicum III.* Opp. T. II. p. 188. 196.

vom 9. bis in das 11. Jahrhundert. 473

6. 8.

Dafür findet sich keine sichere Späur, daß man schon in diesem Zeitraum darauf verfallen wäre, den Päbsten einigen Einfluß auf die Besetzung der Bisthümer mit dem Bewußtseyn zu bestimmen Absicht einzuräumen, daß der Einfluß der weltlichen Macht oder der Könige dadurch abgetrieben werden sollte. Man stoßt zwar auf einige einzelne Fälle, wobei sich die Päbste auch jetzt schon eine Einmischung dazwischenlaubten. Man stoßt auf andere, wobei sie sich ähnlich herausnahmen zu entscheiden, wie es mit der Besetzung valanter Bisthümer gehalten werden sollte<sup>7)</sup>, und man stoßt wieder auf

7) So schrieb Johann VIII. gegen das J. 871. an den Erzbischoff von Besançon, daß er sich nicht unterstehen sollte, einen neuen Bischoff in Lausanne zu ordiniren, *non rex iussit, non plebs postulaverit*, weil er, der Papst, selbst entscheiden wolle, *quis utilior sit?* S. Hübner T. IX. p. 86. Aber so hatte schon sein Vorgänger Hadrian II. den Grundsatz aufgestellt, daß es dem Papst allein zustehe, den Nachfolger eines Bischofs zu ernennen, der durch ein Urtheil des Römischen Stuhls ab-

auf andere, woben sie selbst von fremden Kirchen dazu aufgefordert wurden <sup>8)</sup>. Doch der erste fand meistens nur unter besondern Umständen, oder in Fällen einer vorgegangenen notorischen Irregularität, oder bey streitigen Bischofs-Wahlen statt, über welche processirt wurde; das andere hingegen kam gewöhnlich nur dann vor, wenn man ihre Bestimmung oder Entscheidung bey einem außerordentlichen oder nicht ganz gesetzmäßigen Verfahren, w. z. B. in einem Translations-Fall <sup>9)</sup> zu bedürfen glaubte. In Fällen dieser Art geschah es ja sogar zuweilen, daß sich die Könige selbst an sie wandten <sup>10)</sup>; hingegen geschah es auch

gesetzt worden sey. S. Adriani II. Ep. ad Ludovicum, regem German. eb. das. T. VIII. p. 927.

8) Wie Stephan V. im J. 880. von der Kirche zu Langres. S. Flodoard Hist. eccl. Rhem. L. IV. c. I.

9) Wie sich die französischen Bischöffe bey der Versetzung des Bischofs Aritaldus an die Kirche zu Tours an Hadrian II. wandten. S. Labbé T. VIII. p. 1658. Flodoard L. III. c. 21.

10) Wie Carl der Kahle Johann VIII. ersuchte, daß

vom 9. bis in das 11. Jahrhundert. 403

mehr als einmahl, daß die Päbste selbst das Befugniß der Regenten, die Bisthümer ihres Landes zu besetzen, noch anerkannten, indem sie selbst zuweilen die Könige aufforderten, für die Besetzung vakanter Bisthümer zu sorgen<sup>21)</sup>; wenigstens kann man einen Papst aus diesem Zeitalter anführen, der es auf die feyerlichste und bestimmteste Art anerkannte, daß kein Bischoff gegen den Willen des Landesherren eingesetzt werden dürfe<sup>22)</sup>.

§. 9.

daß er den Erzbischoff Proter von Bourdeaux nach Bourges versetzen möchte, S. Labbe T. IX. p. 8.

12) Oder auch anforderten, gewisse Geistliche mit Bisthümern zu versorgen, wie z. B. Hadrian II. Carl den Kahlen. Conc. T. VIII. p. 902 und Johann VIII. den König Carlmann. T. IX. p. 111. Den König Eduard von England drohte, hingegen der Papst Formosus mit dem Bann, weil er mehrere Jahre lang sieben Bisthümer unbesezt gelassen hatte.

13) Johann X. Ein gewisser Hilduin hatte sich im J. 920. gegen den Willen des Königs Carl des Einfältigen in das Bisthum zu Tournai

Ec 3

gern



## §. 9.

Doch es ist ja mehr als gewiß, daß durch alle diese Mittel, von denen man Gebrauch machte, um dem Einfluß der obersten Staatsgewalt auf die Besetzung der ersten kirchlichen Stellen gewisse ordnungsmäßige Schranken zu setzen, so viel als nichts bewirkt wurde. Bis in die Mitte des elften Jahrhunderts hinein blieb es in Deutschland und in Frankreich und in England, nur unter etwas verschiedenen Modificationen, bey dem alten Gebrauch, daß die Könige durch ihre Nomination die Bischöfe machten. In Deutschland, wo sich die Könige von der Zeit der Ottonen an an die Einrichtungen Karls des Großen und an die Capitularien der fränkischen Könige nicht mehr gebunden glaubten, kam es fast nie zu einer Wahl,

sonst

gern eingebrungen, und den Erzbischof Hermann von Eßln mit Gewalt dazu gebracht, daß er ihn consecriren mußte. S. Flodoard in Chron. ad. h. a. Dieß annullirte aber Johann, und zwar aus dem ausdrücklich angegebenen Grund, quia prisca consuetudo-et regis nobilitas prohibent, ut nullus episcopus ordinetur sine iussione regis. S. Concil. T. IX. p. 576.

dom 9. bis in das 11. Jahrhundert. 407

ndern sie ernannten ohne weiteres die Bischöfe<sup>13)</sup>, und erließen bloß darüber ein Decret

13) Es ist merkwürdig, daß dieß unter dem frommen Kayser Heinrich II. nicht nur überhaupt am häufigsten vorkam, sondern gerade unter ihm am häufigsten dazu kam, daß sich die Kirchen und Capitel anstatt der Bischöfe, welche sie selbst gewählt hatten, andere aufdrängen lassen mußten. So hatte das Capitel zu Magdeburg im J. 1004. den Probst Walter zum Erzbischoff gewählt, der Kayser aber cassirte die Wahl und ernannte einen andern. S. Dietmar L. V. p. 374. Im J. 1012. that er dieß zum zweytenmahl bey einer Magdeburgischen Bischoffs-Wahl — s. eb. das. L. VI. p. 395. Im J. 1008. hatte er es gleichmäßig bey einer Trierischen Wahl geschehen, s. Gesta Trevis. c. 46., und im J. 1013. wies er auch einen Candidaten ab, den das Dom-Capitel zu Bremen gewählt hatte, und ernannte einen seiner Hof-Geistlichen zum Erzbischoff. S. Adam Brem. L. II. c. 33. Doch ist fest man schon vorher in Deutschland abgeeyngt war, daß das Ernennungs-Recht der Bischöfe den Königen zustehe, dieß erhellt am auffallendsten daraus, weil sich schon

cret an den Klerus der Kirchen, welcher sie aufzunehmen, und an den Metropolit, die sie zu consecriren hatte. In Frankreich erhielt sich hingegen die Ordnung, daß nach dem Tode oder nach dem Abgang eines Bischofs der König jedesmahl ersucht wurde, der Gemeinde und ihrem Klerus die Wahl eines Nachfolgers zu gestatten, aber an dem Hofe prätendirte man, daß es jetzt immer noch in der Willkühr des Königs stehe, ob er das Gesuch bewilligen, oder den Bischof selbst ernennen wolle. Wenn also ein Hof-Caplan, den man versorgen, oder sonst ein Competent, den man begünstigen wollte, bey der Hand war, schickte man der Gemeinde anstatt der Antwort auf ihre Bitte den schon fertigen Bischof, und dieß kam so häufig vor, daß bey weitem die gewöhnlichere Besetzungsart wurde <sup>14)</sup>. Was aber aus den scheinbar

im J. 920. der Herzog Arnulf von Bayern von dem König Heinrich I. das Regale verliehen ließ, daß er seine Landes-Bischof selbst ernennen dürfe. S. Luitprand L. I. c. 7.

14) Daher ließen sich auch einige Kirchen be-  
be

Wahlen in der englischen Kirche für  
 Spiel geworden war, welche der Ordnung  
 in der Gegenwart des Königs angeordnet  
 werden sollten, dieß ersieht man am besten  
 aus den Klagen, die mehrmals im neunten  
 und zehnten Jahrhundert über den mit den  
 englischen Bisthümern getriebenen Handel<sup>15)</sup>  
 die Päbste gebracht wurden.

S. 10

bere Privilegien von den Königen geben, wor-  
 durch ihnen die Wahl-Freiheit für immer  
 zugestanden wurde. Eines dieser Art erhielt  
 die Kirche zu Chalons von Carl dem Dritten,  
 S. Labbé T. IX. p. 378. Auch die Kirche zu  
 Freisingen ließ sich ihr Privilegium darüber,  
 das ihr schon der heil. Corbinian verschafft  
 haben sollte, im J. 906. durch den König  
 Ludwig erneuern. S. Meißelbeck Hist. Fri-  
 sing. T. I. p. 155.

15) S. Epistola Leonis IV. ad Episcopos Britanniae  
 bey Labbé T. VIII. p. 30. Die Geschichte eines  
 über das Erzbisthum zu Canterbury mit dem  
 König Edgar geschlossenen Handels erzählt  
 Matthäus von Westminster in seinen Anna-  
 len bey dem J. 958.

## §. 10.

In der Wirklichkeit wurde also der weltlichen Macht noch gar nichts von dem Einfluß entzogen, den sie sich in den neuen christlichen Staaten des Occident's bey der Ersetzung der Bisthümer vorbehalten oder herausgenommen hatte. Man hatte selbst noch kein wirksames Verwahrungsmittel gegen den Mißbrauch erfunden, den die Könige zum äußersten Druck und zum größten Verderben der Kirche damit machten; denn waren auch schon die Metropolitnen befugt und verpflichtet, jedem unwürdigen und untauglichen Bischoff, den jene in die Kirche aufzwingen wollten, die Konsecration zu verweigern; wer konnte wohl bey dem abhängigen Verhältniß, worinn sie selbst mit den Landesherren standen, auch nur erwarten, daß sie ihr Abweisungsrecht oft ausüben, und mit gehöriger Standhaftigkeit behaupten würden <sup>16)</sup>. Doch gerade dadurch war vielleicht

na

16) Man findet daher auch meistens, daß sie am Ende nachgaben. So hatte Carl der Kahle einen Diaconus Bursard zum Bischoff von Chartres ernannt. Der Erzbischoff von Sens weigerte

ist das Gefühl der Nothwendigkeit, dem  
stärker Schranken zu setzen, allgemeiner  
ist lebhafter noch an dem Schluß dieser Per-  
ode rege geworden, und dieß leitete bald  
den Eintritt der nächsten den Versuch  
einer desto vollständigeren Veränderung ein.

weigerte sich, ihn zu consecriren, weil der  
neue Bischoff in einem gar zu üblen Auf-  
stand. Er schrieb sogar an den König, daß  
ihm Christus in Person erschienen sey, und  
ihm die Consecration verboten habe; aber  
nach vier Monathen mußte er doch sich dazu  
entschließen, quia — sagt der alte Chronik-  
schreiber — imperium regis praevaluit. G.  
Labbe T. VIII. p. 1934.

---

## Kap. II.

Fortdauernder Einfluß der weltlichen Staats-Gewalt auf das kirchliche Synodal-Wesen. Wo und wodurch er etwas vermindert wird.

---

### §. I.

Durch eben den Umstand aber, daß es der Kirche in diesen Jahrhunderten noch nicht gelang, der weltlichen Macht ihren Einfluß auf die Besetzung der Bisthümer aus der Hand zu winden, wird es auch schon zum Theil erklärt, warum es ihr eben so wenig in andern Beziehungen ganz gelingen konnte, sich der Einwirkung der obersten Staats-Gewalt zu entziehen. So lange ihre Bischöffe von den Königen gemacht wurden und gemacht werden konnten, so war nicht daran zu denken, daß diese mit steter Beharrlichkeit und mit dauerndem Erfolg für ihre Unabhängigkeit vom Staat kämpfen könnten. Es stand ja immer  
bey

den Königen, sich von dem einen wieder entfernen zu lassen, was ihnen vielleicht ein ~~andere~~ auf einen Augenblick abgedrungen hatte, denn es boten sich ihnen immer Menschen genug zu den Bisthümern an, von denen sie ~~sie~~ gewiß voraus mußten, daß sie sich kein ~~Nutzen~~ daraus machen würden, das Interesse der Kirche und ihres Standes in jedem ~~Sollens~~ - Fall ihrem Privat-Vortheil aufzusuchen. Man möchte sich daher bey einer ~~einstigen~~ Hinsicht auf diesen Umstand eher darüber wundern, daß die Bischöffe in diesem Zeitraum noch so viele und doch auch nicht ganz unwirksame Versuche machten, mehrere ~~der~~ Bande, mit welchen der Staat die Kirche ~~zusammen~~ hatte, etwas loser zu machen, als daß nicht mehrere und glücklichere von ihnen ~~aus~~gestellt wurden. Doch das Wunder verliert sich, sobald man gewahr wird, daß dennoch auch ihr eigener Vortheil dabey im Spiel war.

§. 2.

So muß man — aber freylich mehr aus dem Erfolg, als aus bestimmten historischen  
Nach-



Nachrichten — schließen, daß man wirklich schon der weltlichen Macht auch etwas von jenem Einfluß zu entziehen wußte, den sie vorher auf das kirchliche Synodal-Wesen, folglich auch auf die kirchliche Gesetzgebung gehabt hatte. Zu Ende des neunten Jahrhunderts war und blieb es zwar noch Sitte, daß nicht einmahl eine Provinzial-Synode ohne Erlaubniß des Königs zusammenberufen und veranstaltet werden durfte; ja es ergiebt sich aus einer sehr merkwürdigen Urkunde, die sich uns erhalten hat, daß es um diese Zeit allgemein anerkannter Grundsatz des kirchlichen Rechts war: auch ersieht man zugleich aus dieser Urkunde, daß dasjenige, was den Gegenstand der Synodal-Verhandlungen ausmachen sollte, ebenfalls dem Könige noch voraus bekannt gemacht werden mußte. Im J. 867. hatte Nicolaus I. den französischen Bischöffen einige Schriften, die sich auf seine Streitigkeit mit dem Patriarchen Photius von Konstantinopel bezogen, und besonders die Beschuldigungen mitgetheilt, welche dieser gegen die ganze lateinische und occidentalische Kirche vorgebracht hatte. Er äußerte dabey den Wunsch, daß  
 sie

ihn mit ihren Einsichten unterstützen möchte, und forderte deswegen alle Metropolitane, daß sie mit den Bischöffen ihrer Provinz, einer Synode gemeinschaftlich darüber handeln sollten; zugleich schrieb er aber auch selbst dem König Carl den Kahlen, daß er doch den Bischöffen die Erlaubniß zu diesen Versammlungen ertheilen möchte, und erwähnte obey ausdrücklich, daß er sie angewiesen habe, in die Veranlassung dazu gehdrig vorzulegen. Der Papst selbst erkannte es also für gesetzmäßige Ordnung, daß sich die Bischöffe nie versammeln dürften, ohne erst die Erlaubniß ihrer Landesherren mit bestimmter Angabe des Zwecks ihrer Zusammenkunft nachsucht zu haben, und daraus kann man sehr leicht schließen, daß damals die Ordnung schon völlig in ihrem Gang war.

§. 3.

1) *Legimus plam dilectionem vestram, ut saltem dignetur, quo facilius fratres nostri possint curare ad tractanda ecclesiastica negotia. In quorum tempore glorie vestras proponi precipimus.* E. Nicolai I. Ep. ad Carolum Calvum  
Lett. T. VIII. p. 446.

Auch noch weiter in das zehnte Jahrhundert hinein finden sich Beispiele genug, daß die Könige selbst von ihren Bischöffen um die Zusammenberufung und Versammlung einer Synode ersucht wurden, womit diese am bestimtesten anerkannten, daß sie ohne ihre Erlaubniß nicht zusammenkommen dürften. Niemals aber kam es in dieser ganzen Periode einem Bischoff in den Sinn, seinem Landesherrn das Recht streitig zu machen, daß er ihn nach seinem Gutdünken zu einer Synode verschreiben könnte, also räumten sie ihnen noch diese ganze Zeit hindurch wenigstens dazu das Befugniß ein. Nach den Canonen einer Synode zu Langres vom J. 859. könnten es sich zwar die fränkischen Bischöffe von ihren Königen ausgebeten haben, daß sie nicht öfter als einmahl in zwey Jahren eine Zusammenkunft der sämtlichen Bischöffe des Reichs veranstalten möchten. Die Verordnung könnte übrigens eben so gut den Sinn haben, daß der König verpflichtet seyn sollte, wenigstens in jedem zweyten Jahr eine solche größere Versammlung

um 9. bis in das 11. Jahrhundert. 417

lung zu veranstalten <sup>2)</sup>, wenn man jedoch das erste darin finden will, so enthält eine Einschränkung des königlichen Konvois-Rechts, sondern nur eine königliche Anweisung, daß kein für die Bischöfe allzuüberflüssiger Gebrauch davon gemacht werden dürfe. Auch kam es in Frankreich besonders selten vor, daß in einem kurzen Zeitraum mehr solcher Synoden nach einander von dem Kaiser ausgeschrieben wurden, und niemahls traten sich die Bischöffe, dabei zu erscheinen.

#### §. 4.

Oben so oft kam es noch dazu, daß die Kaiser persönlich den Synoden beywohnten, die Verhandlungen leiteten, ihre Schlüsse bestätigten

*Proscendum a piissimis et christianissimis Principibus nostris, ut concilia episcoporum nullatenus emittantur, sed per singulas quasque provincias saltem semel per annum eorum favore, et pia exoracione celebrentur. In eorum quoque palatiis saltem semel intra biennium generalis Episcoporum conventus agatur. Can. 7. Labbé T. VIII. p. 691.*

und's Kirchengesch. B. III.

D b

stätigten, und zuweilen selbst auch in S  
welche von ganz geistlicher Natur waren  
somit vor den eigensten Gerichtsstand der  
ge gehörten, ihre Vollziehung überna  
So nahm es noch Carl der Kahle von  
reich über sich, die Schlüsse, die man a  
ner Synode wegen der nothwendig gewo  
Visitation mehrerer Kirchen und Klöster  
hatte, durch seine Missos zur Vollz  
bringen zu lassen <sup>3)</sup>, und wenn er auch  
es höchst wahrscheinlich ist, meistens m  
schöffe dazu ernannte, so handelten si  
nur unter seiner Autorität. In Deutl  
hingegen erhielt sich die Einrichtung, d  
größeren Versammlungen der Bischöffe m  
mit den Reichstagen zusammen fielen,  
daß die Bischöffe von den Königen gewo  
nur zu gleicher Zeit mit den weltlichen

3) Selbst noch seinem Nachfolger, Ludwig  
Stammeler, trug es im J. 881: die  
zu St. Macra — eben die Synode a  
es in ihrem ersten Canon so bestim  
aus gesagt hatte, quod dignitas Episc  
major sit quam regum. S. Conc. T.  
340. 2.

den zusammen berufen wurden <sup>4)</sup>. Zwar erhielt es sich auch dabei, daß sie eine eigene Kammer auf diesen Konventen ausmachten <sup>5)</sup>, durch die man alle kirchlichen Angelegenheiten zuerst allein behandeln ließ; dem Einflusse des Königs auf die Verhandlungen wurde aber nichts dadurch entzogen, so lange man nur seine Sanction zu der Gültigkeit des Verhandelten für wesentlich nöthig hielt.

. §. 5.

4) Die Einrichtung kam auch in der allmählig restaurirten spanischen Kirche wieder auf. Der ersten größeren Synode, welche hier nach einem langen Zeitraum wieder gehalten wurde, der Synode zu Oviedo unter Alfons III., wohnten auch die Grafen des Reichs bey, die eben so wie die Bischöffe die Akten unterschrieben. S. Conc. T. IX. p. 246.

5) Dieß ersieht man am deutlichsten aus den Akten der Synode zu Tribur vom J. 895. T. IX. p. 439. und schon aus einer früheren Maynzischen vom J. 847. unter dem Erzbischoff Rabanus Maurus, woraus zugleich erhellt, daß die geistliche Kammer wieder in die zwey Bänke der Bischöffe und der Aebte eingetheilt war.

## §. 5.

Dennoch lassen sich auch hier schon mehrere Anzeigen beobachten, welche die Annäherung einer Veränderung in dem bisherigen Stand der Verhältnisse zwischen der Kirche und zwischen der weltlichen Macht ankündigten.

So scheint es einmahl schon im zehnten Jahrhundert allmählig in Abgang gekommen zu seyn, daß die Erlaubniß der Könige zu der Veranstaltung einer Provinzial-Synode eingeholt wurde <sup>6)</sup>. Es verliert sich jede Spuhr davon,

6) So wird es schon in den Akten der Synode zu Trosley vom J. 909. bemerkt, daß sie allein von dem Erzbischoff von Rheims veranstaltet worden sey — und doch wollten dabei die Bischöffe nicht bloß wegen einer Provinzial-Angelegenheit, sondern *de statu ecclesie et totius regni utilitate tractaturi* zusammenkommen seyn. S. *Labbe* T. IX. p. 521. Im J. 927. kamen aber wieder sechs Bischöffe aus dem Metropolen-Sprengel von Rheims zu Trosley zu einer Synode zusammen, wiewohl ihnen der König Rudolf die Erlaubniß dazu verweigert hatte. S. *Flodoard Chron.* ed. h. a.

vom 9. bis in das 11. Jahrhundert. 411

haben, daß es die Metropolitane nur noch nöthig gefunden hätten, eine Anzeige an den Landesherren zu machen, wenn sie es zuweilen dienlich fanden, ihre Bischöffe zusammen zu berufen. Man floß wenigstens jetzt, und zwar nicht nur in der Geschichte der englischen Kirche, welcher in diesem Jahrhundert der fluchtbar heil. Dunstan als Erzbischoff von Canterbury so viel Macht ertämpfte, sondern auch in der Geschichte der deutschen auf mehrere Synoden, die zuverlässig ohne Vorwissen und ohne die Erlaubniß des Königs veranstaltet worden waren. So hatte der Erzbischoff Willigis von Mainz zu der Versammlung der Synode zu Gandersheim im J. 1000. sich nicht erst die Genehmigung Otto's III. erbitten?). Eben so verhielt es sich mit den Conventen, die in den zwey folgenden Jahren von den deutschen Bischöffen in der Streitfache zwischen Willigis und dem Bischoff Bernhard von Hildesheim noch nach der Synode zu Pöhlze, welcher ein päpstlicher Legat vorwohnt hatte, zu Frankfurt und zu Fritzlar

\*) G. Hertzheim Conc. Germ. T. III. p. 12.



lar gehalten wurden. Dieß machte aber schon eine bedeutende Veränderung. Wenn man auch den Königen das Recht noch zugestand, ihre Bischöffe, so oft sie es für gut fanden, zusammen zu rufen, so konnte doch dieß Recht nicht mehr viel austragen, sobald die Bischöffe auch ohne Vorwissen der Könige eine Synode bilden und gemeinschaftlich darauf handeln konnten; denn damit war es ja eingeleitet, daß sie die gesetzgebende Gewalt für die Kirche auch ohne Zuziehung der landesherrlichen ausüben konnten.

#### S. 6.

Doch durch andere Einrichtungen war jetzt noch dafür gesorgt, daß die Kirche und die Bischöffe keine große Vortheile daraus ziehen konnten. Sie mochten wohl jetzt zuweilen zusammen kommen, ohne daß die Landesherren Notiz davon nahmen, oder Notiz davon erhielten, aber um demjenigen, was sie dabey beschließen mochten, Kraft zu geben, mußten sie doch meistens selbst an sie recurriren, und ihr Ansehen zu Hülfe nehmen. Allein darüber kam es allmählig zu einer andern Veränderung

in Beziehung auf das Synodal-Wesen, die zuletzt auch für den Einfluß der weltlichen Macht sehr merklich, wenn schon nur mittelbar, nachtheilig wurde.

§. 7.

Gegen die Mitte des zehnten Jahrhunderts und schon etwas früher wird man höchst deutlich in der Geschichte gewahr, daß der regelmäßige Gang des Synodal-Wesens überall eine Störung und Unterbrechung erlitten hatte. Das Herumziehen auf den Concilien schien bereits den meisten Bischöffen entleidet, woraus nächst die Folge entsprang, daß das Institut der Provinzial-Synoden auf das neue in Abgang kam. Wenigstens die alte gesetzmäßige Ordnung, daß doch eine in jedem Jahr zu einer bestimmten Zeit gehalten werden sollte, war überall in Abgang <sup>8)</sup>; denn ohne eine besondere

8) Im J. 1022. schrieb daher der Erzbischoff Aribo von Mainz an den Bischoff von Würzburg, indem er ihn einlud, auf die Synode zu Höchst zu kommen, "die Kirche sey zu der Zeit ihrer Vorfahren in einem viel blühende-

sondere Veranlassung kam man jetzt nicht mehr leicht zusammen, und da man selbst den Veranlassungen dazu jetzt lieber auswich, als man sie suchte, so konnten nun leicht in manchen Metropolitensprengel ein Paar Jahrzehende verfließen, ehe es zu einer Synode kam.

### §. 8.

Unstreitig trugen mehrere Ursachen, die sich leicht erkennen lassen, zu dieser Veränderung daß ihrige bey; aber eben so leicht erkennt man auch, wodurch und auf welche Art sie zugleich für die weltliche Staats-Gewalt nachtheilig

ren Zustande gewesen, weil die Bischöffe damals häufiger Synoden angestellt hätten. Es sey also hohe Zeit, daß sie endlich einmal aus dem Schlaf der Trägheit erwachten. S. Zartheim Conc. Germ. T. III. p. 60. Aber schon vor der Mitte des zehnten Jahrhunderts hatte Ratherius von Verona im fünften Buch seines Agonisticon darüber geklagt, daß das Institut der Synoden fast ganz abgekommen sey. S. Martene und Dand Collect. ampliss. vet. Monum. T. IX. p. 922.

heilig werden konnte. Das gegenwärtige  
 System für diese lag daher bloß darin, daß  
 es jetzt seltener als vorher zu der Aeußerung  
 des verfassungsmäßigen Einflusses auf kirch-  
 liche Angelegenheiten und zu einer wirklichen  
 Theilnahme an der kirchlichen Gesetzgebung  
 kam; doch konnte sich erst in der Folge der  
 ganze Nachtheil zeigen, der für sie daraus  
 entsprang. Weil solche Synoden fast gar nicht  
 mehr vorkamen, so vergaß man allmählig,  
 wie es sonst damit gehalten worden war, und  
 vergaß zuerst den Umstand, daß und wo man  
 die Könige dabei hatte zuziehen müssen. Ein  
 neuer Geschäfts-Gang, bey dem man der  
 Nothwendigkeit ihrer Zuziehung auswich, konnte  
 kaum viel leichter eingeleitet und in die Praxis  
 eingeführt werden, und ehe sie selbst daran  
 dachten, war sie schon völlig beseitigt. Dieß  
 konnte aber gewiß nicht erfolgen, wenigstens  
 nicht so schnell und nicht ohne Kampf-erfol-  
 ge. Nun, wenn sich das alte Institut erhal-  
 ten sollte, nach welchem die Bischöffe jeder  
 Provinz alle Jahre regelmäßig zusammen kome-  
 nen, aber eben so regelmäßig alle Jahre die  
 kaiserliche Erlaubniß dazu einholen mußten.



aller größeren Synoden ausschließend dem Römischen Stuhl gehören, und eigentlich alle Concilien-Schlüsse nur durch die Autorität von diesem ihre Gültigkeit erhalten sollten. Sie ließen sich wenigstens schon hin und wieder etwas davon entfallen; ja Nicolaus I. schien sich bereits versuchen zu wollen, ob nicht das römische Recht in Anwendung gebracht werden könnte? Er verschrieb ohne weiteres die französischen und die deutschen Bischöfe zu einer Synode, welche er in Rom halten wollte; da er aber keiner einstellte, und Hincmar von Reims ihm geschrieben hatte, daß sie nicht ohne Erlaubniß ihres Königs aus dem Reich gehen dürften, so ließ er es bey dem einen erforschen bewenden <sup>9)</sup>, und schien sich selbst die Ehre daraus genommen zu haben, daß es nöthig

thig

9) Doch bezeugte er dem König von Frankreich und auch Ludwig von Deutschland sein ernsthaftes Mißfallen darüber, daß sie ihre Bischöfe nicht geschickt hätten, indem er ihnen schrieb, daß sie wenigstens einige im Namen der übrigen hätten schicken können. C. Nicolai I. Ep. 27. bey Labbé T. VIII. p. 403.

thig seyn möchte, mit besonderer Vorsicht bey zu Werl zu gehen.

## §. II.

Länger als ein Jahrhundert hindurch ließ es sich jetzt kein Papst mehr einfallen, auswärtige Bischöffe auf eine Römische Synode zu verschreiben, wenn sie nicht in einer Appellations-Sache oder sonst in einem Proceß, der zu Rom anhängig gemacht worden war, als Partheyen zu erscheinen hatten. Nur an deutschen Bischöffe ließ Johann VIII. im J. 878. eine Einladung ergehen, daß auch sie auf der Synode zu Troyes, die er während seiner Anwesenheit in Frankreich halten wollte, erscheinen möchten <sup>10)</sup>; allein dieß war gar nichts ungewöhnliches, daß deutsche Bischöffe auf französische und französische Bischöffe auf deutsche Synoden berufen wurden, und höchst wahr

10) Auch schien er doch zuweilen einzelne fremde Bischöffe zu seinen Römischen Synoden einzuladen zu haben. *E. Labbé T. IX. p. 9. 13.* Sein Schreiben an den Erzbischoff Bertulf von Trier s. in *Honthelm Hist. Trev. T. I. p. 216.*

vom 9. bis in das 11. Jahrhundert. 429

Wahrscheinlich hatte auch Johann die damaligen Landesherren der deutschen Bischöfe, die ohne Ludwig des Deutschen, vorher kamen, präst. Wenigstens hatte Nicolaus I. diese Ansicht beobachtet, da er es nöthig fand, auch deutsche und französische Bischöfe der Versuchungs-Synode bewohnen sollten, die in Lothringen wegen der Ehe-Sache des Königs Lothar veranstaltet ließ; und es ist abgemäsig erweislich, daß sie auch Johann in ähnlichen andern Fällen beobachtet. Setzt sich doch unter seinen Briefen ein förmliches Requisitions-Schreiben an den Herzog von Meranig, worin er diesen ersuchte, daß die Bischöfe seines Gebiets auf eine nach ihm ausgeschriebene Synode schicken möchten.

§. 12.

Immer häufiger kam es aber doch jetzt vor, daß durch die Päpste in jedem einzelnen Falle bald größere, bald kleinere Konvente der Klöster veranlaßt wurden. Entweder schickte sie einen Legaten, der diese oder jene Sache

II) Johann VIII. Ep. 27. Conc. T. IX. p. 14.



che mit den Landes-Bischöffen auf einer Synode ausmachen, oder schickten sie einem der Landes-Bischöffe selbst den Auftrag und die Vollmacht, daß er mit Zuziehung mehrerer andern einen Proceß entscheiden, oder eine Zwistigkeit beylegen sollte <sup>12)</sup>. blieb es dem auch dabey in der Ordnung des Geschäftsgangs, daß immer eine Anzeige an den Landesherren davon gemacht wurde, so verloren doch gewiß die Anzeigen in solchen Fällen immer mehr von der Form der Bitten. Man gewöhnte sich unmerklich an die bloße Communicationss-Form. Die Fürsten selbst vergaßen allmählig, daß sie etwas mehr dabey zu thun hätten, als die Communication anzunehmen; und dieß dehnte sich bald auch auf dasjenige aus,

12) So trug es Johann VIII. im J. 873. den Erzbischöffen von Arles und Narbonne auf, daß sie einen Proceß zwischen den Bischöffen von Uzes und Avignon, und im folgenden Jahr den Bischöffen von Bologna, Mantua, Vincenza und Ferrara, daß sie einen Handel zwischen den Bischöffen von Trident und Verona schlichten sollten. G. Conc. T. IX. p. 90. 191.

was, was auf diesen Synoden verhandelt und beschlossen wurde. Weil man unter der Autorität des Papsts dabei handelte, so glaubte man, daß für die Dazwischentunft der landesfürstlichen gar kein Raum mehr übrig sey. War der Gegenstand der Verhandlungen ein öffentliches oder Privat-Sache, so hielt man es wohl gar nicht für nöthig, der weltlichen Behörde etwas davon mitzutheilen. Da dieß aber am häufigsten der Fall war, so kamen diese Mittheilungen ganz aus der Gewohnheit, und wenn sich darüber auch nur der Papst unmerklich befestigte, daß es wenigstens einzelne kirchliche Sachen gebe, bey denen man ihre Zuziehung gar nicht nöthig habe, so viel war nicht schon dadurch für sie verloren?

### §. 13.

Auf diese Art wurde jetzt schon durch die häufigere, wiewohl immer noch sehr beschränkte Dazwischentunft der Päbste in kirchlichen Angelegenheiten der obersten Staats-Gewalt am meisten von dem Einfluß entzogen, den sie vorher darauf gehabt hatte. Es ließ sich selbst  
unfehlbar

unfehlbar voraussehen, daß sie auf diesem Wege auch vollends um den Ueberrest gebracht werden würden, der für jetzt noch in ihren Händen blieb, doch kann man sich auch dabei nicht verhehlen, daß sie dieß hätte verhindern können, wenn sie nur von diesem Ueberrest einen gehörig weisen Gebrauch gemacht hätte. So lange nur jeder Regent einerseits noch das Recht behielt, seine Bischöffe, auch wenn er wollte, zu einer Synode zu berufen, und so lange sich andererseits die Bischöffe auch für ihre Person, noch für ihre Güter unantastbar für sie machen konnten, so blieben ihnen immer noch Mittel genug übrig, ihren Einfluß auf die Kirche zu behaupten. Freilich aber ließ sie es eben deswegen auch nicht an Versuchen fehlen, sich zugleich in diesen Beziehungen unabhängiger von ihnen zu machen, und auch diese Versuche mißlangen nicht ganz.

---

### Kap. III.

weiter gelungene Versuche der Kirche, ihre Wirkung von der bürgerlichen Gerichtsbarkeit weiter auszudehnen.

---

#### §. 1.

vor der Mitte des neunten Jahrhunderts es bekanntlich dem christlichen Klerus noch keinem der occidentalischen Staaten gelungen war, sich die gänzliche Immunität von der bürgerlichen und weltlichen Gerichtsbarkeit, die sich unter dem Namen der Kirche angeeignet hatte, auch in der Wirklichkeit zu erwirken. Man schien es zwar als Rechts-Maxime zu erkennen, daß alle zu der Kirche gehörende Personen auch nur von der Kirche gerichtet werden könnten; aber man hatte in der That überall Ausnahmen anzubringen gesucht, durch welche die Immunität des Klerus sehr merklich eingeschränkt wurde. Siehe auch Kirchengesch. B. III. Es lief

ließ fast bloß darinn zusammen, daß man der Geistlichen gestattete, die Prozesse, welche sie unter einander selbst hatten, von ihren Bischöffen entscheiden zu lassen, und zugleich den Bischöffen das Kognitions- und das Straf-Recht über alle kirchliche Verbrechen der Geistlichen überließ; aber in allen bürgerlichen Streit-Sachen, in welche sie mit Layen verwickelt werden konnten, und bey allen ihren Vergehungen gegen den Staat hatte sich der weltliche Staats-Gewalt an den meisten Orten auch eine mehrfache Möglichkeit, sie zu fassen, vorbehalten.

## §. 2.

Es ließ sich eben deswegen leicht voraussehen, daß es nicht viel würken würde, wenn die Kirche auch fortdauernd noch so oft daran erinnerte, daß es der Regel nach anders seyn sollte. Die Sache war ihr zwar zu wichtig, als daß sie des Erinnerns daran jemahls müde geworden wäre. Auf einer Menge von Synoden wiederholte man daher immer auf das neue die alten Canonen, durch welche allen Geistlichen, die sich in irgend einer Sache an

ein

an weltliches Gericht wenden würden, die Strafe der Absetzung, und allen weltlichen Richtern, welche die Hände an einen Geistlichen legen würden, die Strafe des Bannes angedroht wurde <sup>1)</sup>. In mehreren neuen Verordnungen suchte man es zugleich den Layen klar zu machen, daß es etwas ganz unnatürliches sey, wenn sie sich herausnehmen wollten, einen Geistlichen zu richten; ja der Pabst Gregorius I. schrieb selbst an die Bulgarischen Kaiser, welche bey ihm angefragt hatten, ob einen verheyratheten Priester fortjagen oder halten sollten? daß es ihnen als Layen nicht zustehe <sup>2)</sup>, sich um die Aufführung der Geistlichen zu bekümmern, worüber nur die Bischöffe zu urtheilen hätten.

§. 3.

1) *Eccl. Conc. Moguntin. ann. 888. can. 23. Conc. Viennens. a. 892. can. 21.*

2) "*Verum de Presbyteris, qualescumque sint, vobis, qui Laici estis, nec judicandum est, nec de vita eorum quidquam inquirendum; sed episcoporum judicio omne, quicquid est, reservandum.* *Eccl. Nicolai I. Resp. ad Consult. Bulgaror. bey Labbé T. VIII. p. 540.*

eigene Gerichtsbarkeit der Kirche über  
dem Klerus gehörigen Personen zu res  
Noch in der Geschichte des neunten J  
berts findet sich ein Beispiel, daß de  
Carl der Kahle von Frankreich sich f  
eine Synode wandte, um ihr die Be  
eines Diaconus, der falsche Urkunden  
hatte, zu empfehlen <sup>3</sup>). Ueber ein en  
nes Verbrechen gegen den Staat, das  
nem Geistlichen begangen worden war  
er also doch nicht selbst erkennen zu  
und daran mußten wohl auch die Unt  
richte, und selbst die Herzoge und Gr  
Beispiel nehmen. Dieß mögen sie a  
nommen haben, denn es kam jetzt in d  
immer seltener vor, daß von einem w

§. 4.

Mehrere Ursachen wirkten ohne Zweifel das zusammen. Auf der einen Seite hatten die Bischöffe hier und da selbst die weltliche Gerichtsbarkeit in ihren Diocesen und sogar das Recht des Blut, Banns darinn erhalten, auf der andern Seite war überhaupt ihre Macht und ihr Ansehen in ihrem Character als Landes- und Reichsstände so hoch gestiegen, daß man es jetzt auch weniger als vorher wagte, daß es selbst die Herzoge und Grafen weniger als vorher wagen durften, sie in ihrem kirchlichen Verhältniß anzutasten. Wenn jetzt ein Graf an einem Priester oder sonst an einer Person, die zu der Kirche gehörte, angriff, so lief er Gefahr, daß ihm der Bischoff nicht nur den Bann, sondern noch eine Excommunication dazu ankündigte: es war also in der That eine Achtung, daß jetzt Fälle dieser Art auch seltener vorkamen; aber es war nicht Achtung vor der Kirche, sondern Furcht vor den Bischöffen, was sie seltener machte. Dieß legte sich dadurch am auffallendsten zu Tag, weil man dafür bey jeder Gelegenheit, wo man es konnte ohne Furcht vor den Bischöffen thun konnte,



te, alles, was zu der Kirche gehörte, mit desto roherer Gewaltthätigkeit behandelte.

### S. 5.

Wäre es aber auch wirklich dazu gekommen, daß man die Befreyung des Klerus von der bürgerlichen Gerichtsbarkeit allgemein anerkannt hätte, so konnte doch damit nicht viel gewonnen werden, so lange die Bischöffe nicht auch für die oberste Staats-Gewalt oder für die Regenten und Könige unantastbar gemacht wurden. Dazu kam es jedoch nicht nur niemals, sondern die Bischöffe glaubten selbst noch nicht, daß es jemahls dazu gebracht werden könnte, ja es darf nicht verschwiegen werden, daß die meisten von ihnen noch bescheiden und billig — oder auch vernünftig genug waren, um nicht einmahl zu wünschen, daß es dazu kommen möchte. Selbst der Erzbischoff Hincmar von Rheims unterschied in derjenigen seiner Schriften, worinn er am stärksten für die Immunität der Geistlichen eiferte, die gewöhnlichen öffentlichen Gerichtshöfe von dem obersten Gerichtshof des Königs, und räumte ein, daß Bischöffe, die auf keine Wei-

se

vor jene gebracht werden könnten, doch vor  
 m letzten gefordert werden möchten \*). Wenn  
 er aber dabei darauf bestand, daß der König  
 den Bischoff nur nach den Gesetzen der Kir-  
 che richten lassen dürfe, so wollte er ihm das  
 die oberrichterliche Gewalt des Oberherrn  
 er ihn gar nicht absprechen, sondern nur  
 durch andeuten, daß er sie auch gegen den  
 Bischoff auf eine ordnungsmäßige Art auszu-  
 üben, oder auch den Bischoff, wie jeden sei-  
 ner Unterthanen, nach seinem eigenen Willen  
 behandeln verpflichtet sey.

§. 6.

a) "Non abhorret a ratione, si quis non accuset  
 Episcopum ad publicos judices, quod non licet,  
 sed reclamationem ad Regem." S. Quaterniones Ca-  
 p. Regl apud Pissas oblatis. Hincmar. Opp.  
 T. II. p. 316.

Dies liegt doch ganz klar in der folgenden  
 Stelle der Schrift: "Ipsi etiam Judaei christia-  
 nis legis inimici passim legum suarum judican-  
 tes judicio. Bubulcus quoque et subulcus, ut  
 quo opilio suam habent legem — Episcopo vero  
 lex ecclesiastica denegabitur." p. 332. Dies  
 liegt aber eben so bestimmt in einem andern  
 Brief von Hincmar an den König, worinn er

## §. 6.

Diesen Grundsätzen zufolge ließ König Hugo Capet im J. 991. über Bischoff Arnulf von Rheims auf einer von seinen Mitbischöffen das Absetzung aussprechen, und den ganzen Proceß nach dem kirchlichen Criminal-Recht in aber niemand kam es in den Sinn ordnungswidriges darinn zu sehen, schon vorher den eines Verbrechens Staat beschuldigten Bischoff in das niß geworfen hatte. Wenn dabei Bischoff Seguin von Sens darauf antwortete, daß der König ersucht werden sollte, das Leben Arnulfs zu versichern, so allerdings das Versprechen von ihm zu haben, daß Arnulf, wenn er von dem schuldig gefunden würde, mit keiner Strafe belegt werden sollte: aber zugleich in dem Antrag das Geständniß der König auch dazu befugt halte

ihn belehrt, *quales judices constituti ad causas inter Ecclesiasticos et secular*  
das. eb. das. p. 839.

Wenn es daher die französischen und die deutschen Bischöffe auf einigen Synoden, als Rechts-Prinzip aufstellten \*), daß nur ein Gerichtshof von zwölf Bischöffen ein rechtskräftiges Absetzungs-Urtheil über einen Bischoff aussprechen könne, so konnten sie auch dabey nicht die Absicht haben, sich der oberrichterlichen Gewalt der Könige entziehen zu wollen; sondern es wurde bloß damit eine der Formalitäten bestimmt, mit welchen der Criminal-Proceß gegen einen Bischoff instruit werden, oder es wurde bloß damit festgesetzt, daß der König bey dem Gericht, das er über einen Bischoff halten wollte, wenigstens zwölf seiner Pairs zuziehen müßte. Mag es jedoch immer wahrscheinlich genug seyn, daß die Bischöffe etwas mehr dabey abzweckten, und schon von weitem her Anstalten machen wollten, die oberrichterliche landesherrliche Gewalt in Beziehung auf sich selbst an Formen zu binden, durch

\*) Nach Leo IV. in Epist. ad Episcopos Britanniae. Conc. T. VIII. p. 31. Concil. Tribur. ann. 896. c. 10.

durch welche ihre Ausübung mehr erschwert werden sollte. Den Wunsch darnach hatte wenigstens die französischen Bischöffe schon sehr deutlich verrathen, da sie selbst den Pabst Nicolaus I. ersuchten, es doch wo möglich dahin zu bringen, daß gar kein Bischoff ohne Bewissen des Oberhauptes der Kirche mehr abgesetzt werden könne, denn sie konnten aus keiner andern Absicht die Dazwischenkunft des Pabsts dabey wünschen, als um die Dazwischenkunft der weltlichen Macht zu durchkreuzen. Die Absicht lag aber fast eben so sichtbar in der Clausel, die man zu dem Normativ hinzusetzte, daß ein Bischoff nur durch den Spruch von zwölf andern Bischöffen abgesetzt werden könne, nemlich in dem Verbot, daß das Urtheil niemahls vollzogen werden dürfe, sobald eine Appellation an den Pabst eingelegt worden sey <sup>7)</sup>: allein mochte auch

7) "Si fuerit Episcopus, qui in romanae Sedis Episcopi praesentia voluerit audiri, nullus super illum finitivam dare, praesumat sententiam." Dieß hatte aber nur Leo IV. in seiner Epistola ad Epos Britann. hinzugesetzt — und selbst die

der Zweck der Bischöffe immer dahin gehen, so ist es doch entschieden gewiß, daß er für jetzt noch nicht erreicht wurde.

S. 8.

Noch im eilften wie im zehnten Jahrhundert finden sich Beispiele genug von Bischöffen, gegen welche die landesherrliche Macht ihr Einspruchs-Recht ausübte, ohne sich immer an die Formen zu binden, in welche man sie gern hineingezwungen hätte. Es war Otto L., der einen Erzbischoff von Maynz ins Kloster steckte, und keinem der übrigen deutschen Bischöffe kam es dabei in den Sinn, daß er einen Mißbrauch von der königlichen Gewalt gemacht habe \*). Es war

ist noch etwas zweifelhaft — die deutschen Bischöffe auf der Synode zu Tribur hatten es aber weggelassen.

\*) Welche Strafe eben dieser Kayser im J. 969. dem Erzbischoff Adelbert von Magdeburg für eine ganz kleine Unbesonnenheit ansetzte, erzählt Dietmar L. II. p. 337. Aber noch im J. 1046. setzte ja Heinrich III. den Erzbischoff Witger von Ravenna ab, und wurde dafür selbst von dem Cardinal Peter Damiani mit Lobsprüchen überhäuft. S. Epist. L. VII. ep. 2.

war Conrad II., der fast ein halbes  
 lombardischer Bischöffe auf seinem Zuge  
 Italien gefangen mit sich herum führte  
 wenn sich auch der italiänische Pöbel da-  
 gerte, daß der Kayser seine unheiligen  
 Hände an Bischöffe zu legen wagte  
 wagte es doch der Pabst selbst nicht, i-  
 deßwegen zur Rede zu stellen. Allgem-  
 hein haupete sich also noch der Glaube, daß  
 kein Bischoff durch seinen kirchlichen Eh-  
 ranstand für die oberste Staats-Gew-  
 macht werde. Der Glaube erhielt sich  
 durch einen besondern Umstand, der auch  
 besonders berührt werden muß, in dieser  
 raum einen weiteren Grund; so lange  
 aber behauptete, so blieben dem Staat  
 noch von dieser Seite her Mittel genug  
 durch welche er auf die Kirche einwirkte

- 9) Es waren der Erzbischoff von Mayland  
 die Bischöffe von Vercelli, Cremona und  
 cenz. Doch erzählt der Biograph Co-  
 daß man sich auch in Deutschland dar-  
 stoßen habe. S. Wippo in Vita Conra-  
 in Pistorius Scriptor. rer. germ. p. 481.

## Kap. IV.

Einwas verändertes Verhältniß, in das die Kirche mit dem Staat in Beziehung auf ihre Güter hineinkömmt.

---

### §. I.

Eben so viele Mittel dazu erwachsen endlich für den Staat auch noch aus den Verhältnissen, in welchen die Kirche wegen ihrer Güter mit ihm blieb, ja in welche sie zum Theil jetzt erst nach dieser Beziehung mit ihm hineinkam; denn jene alten Verhältnisse blieben nicht nur unverrückt; sondern sie rückten sich selbst zum Theil während dieses Zeitraums noch günstiger für den Staat, als sie vorher gestanden waren.

### §. 2.

Es behielten alle jene Bestimmungen ihre Kraft, durch welche einst in den Staaten, die in der fränkischen Monarchie gehöret hatten, die Steuern



Steuer-Freyheit der Kirchen-Güter modificirt und beschränkt worden war. Es blieb Gesetz und Observanz, daß von den Gütern einer jeden Kirche nur der *Manfus ecclesiasticus*, oder dasjenige Stück Land, das den *fundus* ausmachte, den sie gesetzmäßig haben mußte, als frey von allen Staats-Lasten betrachtet wurde <sup>1)</sup>. Es blieb Gesetz und Observanz, daß auch die Kirche von allen den übrigen Gütern zu denen sie auf irgend einem Wege gekommen seyn möchte, die Zinsen und Abgaben entrichten mußte, welche vorher zum Besten des Grundherrn oder des Landes Herrn darauf gehalten hatten <sup>2)</sup>. Es blieb Gesetz und Observanz, daß sie auch von dem völlig freyen Lande, das sie noch außer ihrem *Manfus ecclesiasticus* besitzen möchte, alle jene Lasten tragen mußte, welche jeder freye Guts-Besitz verfassungsmäßig dem Staat schuldig war. Und es blieb endlich Gesetz und Observanz, daß ihre Befreyung von allen sonstigen besonderen

1) S. Concil. Meldense a. 845. can. 68.

2) Es wurde noch einmahl von Carl dem Kahlen in seinem Capitular von Pistres vom J. 864. besonders sanctionirt. cap. 28.

deren Prästationen, welche auch jeden andern Guts-Besitzer trafen, nur von dem Umfang der Immunitäts-Privilegien abhieng, die sich jede Kirche insbesondere von dem Könige auswirken mußte.

### S. 3.

Bei diesen Einrichtungen hatte der Staat nur wenig Nachtheil, oder doch keinen unmittelbaren Nachtheil davon zu besorgen, wenn sich auch der Güter-Stock der Kirche noch so ungeheuer vermehrte. Es konnte ihm ~~gleichgültig~~ gleichgültig seyn, in welche Hände das Land fiel, wenn es nur nicht aus der Masse herausfiel, auf deren Beyträge zu der Bestreitung seiner Bedürfnisse gerechnet war. Die Kirche hingegen mußte es wohl, so wie ihr Güterstock größer wurde, auch immer lebhafter selbst fühlen, daß ihre Beyträge nicht entbehrt werden könnten; daher machte sie nur selten eine Bewegung, sich der Verpflichtung dazu zu entziehen. Und doch gab man ihr noch oft genug Ursache zu der Beschwerde, daß ihre Güter mehr als andere belastet würden. Die Steuern, welche jeder Bischoff dem Könige jährlich

lich zu machen hatte, mochten zwar nach dem Fuß berechnet seyn, nach welchem von andern Gütern entrichtet werden Auch bey der schwereren Last der und bey der Anzahl von Leuten, w zu dieser zu stellen hatten, waren Zweifel nach einem gleichen Verhältni die Inhaber anderer freyen Güter a hingegen bey den eben so beschwerlich Diensten wurden sie zuverlässig oft a überlegt. Bey dem beständigen Herrn der Könige von einer Provinz ihres die andere traf es sich nur allzuoft, sich am längsten und liebsten auf den einer reichen Kirche, oder in ihrer schaft aufhielten. Um aber berechnen nen, wie beschwerlich die Hof=Dienste einem solchen Fall eintraten, den wurden, und wie theuer ihnen die Eh König in der Nähe zu haben, zu steh darf man nur wissen, daß ihnen fast ze Unterhaltung des Hofes zur Last f

- 3) Die bittersten Klagen darüber führten  
jößischen Bischöffe in ihrem Schreiben

Über die Kirche erkannte nicht nur die Verpflichtung, ihren Antheil an diesen gemeinlichen Lasten des Staats nach dem Besitze ihrer Güter zu tragen, sondern sie erlangte ja auch das Befugniß des Schatzes, dieselben nach dem Verhältniß seiner Bedürfnisse vermehren, denn sie räumte ihm auch das Recht, ihre Güter mit neuen Abgaben zu belasten, also ein vollkommenes, nur in der Vertheilungsmäßigen Form ausübendes Besteuerungs-Recht ein. Wenn der König auf Einkünfte

Reichte

König Ludwig von Deutschland vom J. 845. bey Labbe T. VIII. p. 654. Eben so bitterlich klagt Hincmar darüber in einem Schreiben an den Pabst Hadrian II. Opp. T. II. p. 689. Auf der angeführten Synode zu Meaux vom J. 845. hatten sie aber doch gestanden, daß sie dem König die Herberge nicht verweigern konnten, und nur den Wunsch geäußert, daß der Herr König nicht allzuoft kommen, nicht allzulange bleiben, und auch um des Wohlstands willen nicht allzuvieler Frauenglieder mitbringen möchte.

Reichstage von den versammelten Ständen ein außerordentliche Hülfe wegen irgend einer dringenden Staats-Noth verlangte, so hatten auch die Bischöffe in ihrem Charakter als Landstände ihre Stimme dazu zu geben, aber es kam ihnen selbst so wenig als den weltlichen Ständen dabey in den Sinn, daß die Güter der Kirche von der neuen zu bewilligenden Steuer angenommen werden müßten. Zum Ueberflus wurde es zuweilen in dem darüber gefaßten Schluß ausdrücklich erwähnt, daß die bewilligte Steuer auch von den Besitzungen der Kirche wie von den weltlichen Gütern gehoben werden sollte, wie in dem Schluß der Versammlung zu Compiègne unter Carl dem Kahlen vom J. 877. <sup>4)</sup>, gewöhnlich aber wurde es als etwas, worüber gar kein Zweifel eintreten könnte, vorausgesetzt.

J. 51

- 4) Nach Aimon L. V. c. 35. Baronius macht dabey die Bemerkung, daß dieser Schluß ohne Zweifel nur mit der Genehmigung der päpstlichen Legaten, welche der Versammlung bewohnten, abgefaßt worden sey.

§. 5.

Eine eigene Bemerkung verdient es hier, daß nicht nur die fränkisch-deutschen Kirchen dem Staat dieß Besteuerungs-Recht zugestanden, sondern daß in dieser Periode auch die englische Kirche sich wenigstens noch verpflichtet erklärte, zu den Bedürfnissen des Staats etwas zu kontribuiren. Hier hatten sich im 10ten Jahrhundert die Bischöffe aus einem höchst kläglichen Zustand, in welchen sie in England durch die allgemeine Landes-Noth hinabgebracht worden waren, zu einer Stufe von Macht emporgehoben, welche sie sonst noch nirgends erreicht hatten. Der gewaltige heil. Dunstan spielte als Erzbischoff von Canterbury unter ein Paar schwachen Regenten, die auf einander folgten, so stark den König, daß die Nachwirkung davon eine geraume Zeit fortbauerte. Der Respekt, den man dabey vor der Kirche bekam, erstreckte sich natürlich auch auf ihre Güter, die hier ohnehin schon durch mehrere Privilegien begünstigt waren: dennoch aber kam es mehrmahls dazu, daß auch Ansinnen wegen außerordentlicher Beyträge zu außerordentlichen Staats-Bedürfnissen

sen an sie gemacht, und mit guter Art r  
ihr bewilligt wurden. Ein Beyspiel davi  
auf das man noch an dem Ende des eilf  
Jahrhunderts stößt, beweist desto mehr  
das frühere Herkommen, je deutlicher man  
bey wahrnimmt, daß die englischen Bischö  
schon mehrmals daran gedacht haben mocht  
ob das alte Herkommen nicht geändert wer  
könnte <sup>5)</sup>. Dem berühmten Anselm von Ca  
terbury wurde im J. 1098. von dem K  
eine Subsidie abgefordert, die er eben so u  
die übrigen Bischöffe von den Gütern sein  
Erzstifts bezahlen sollte; und Anselm bezah  
ohne Weigerung: aber er erklärte hintenna  
auf einer Versammlung seines Klerus, daß  
sich verpflichtet halte, die entrichtete Sum  
der Kirche zu Canterbury wieder aus sein  
ch

- 5) Schon im J. 943. hatte es der Erzbischof  
Odo von Canterbury zu verändern wenigstens  
versucht, denn die erste seiner Constitution  
von diesem Jahr lautet wörtlich folgenderma  
ßen: Praecipimus et mandamus — ne ali  
liceat censum ponere super ecclesiam Dei, q  
filii ecclesiae; id est filii Dei ab omni co  
terrosci liberi sunt in omni regno.

eigenen Vermögen zu ersetzen, weil es ihm zweifelhaft geworden sey, ob er sie von ihren Eltern, die von Rechtswegen von allen Abgaben frey seyn sollten, habe bewilligen dürfen<sup>6)</sup>?

§. 6.

Wenn sich jedoch die Kirche auch schon früher und ernsthafter bemüht hätte, irgend einen Vorwand ausfindig zu machen, unter welchem sie dem Staat die Beiträge verweigern konnte, die er von ihren Gütern zu der Bekämpfung seiner Bedürfnisse forderte, so konnte es ihr doch niemahls ganz gelingen, sobald sie einmahl mit ihren Besitzungen in die Bande der Lehenß-Verfassung hineingeschlagen war. Dieß war der besondere Umstand, der auch in Vöste wie in so manchen anderen Beziehungen ihre Abhängigkeit vom Staat am gewissesten sicherte, oder ihr doch den Austritt daraus am meisten erschwerte; dieser Umstand aber war bereits im neunten Jahrhundert eingetreten.

§. 7.

6) S. Eadmer Hist. novor. L. II. angehängt den Werken Anselms von Canterbury (Paris. 1721. fol.) p. 46.



thums zu finden glaubte. Der Inhaber kleinen Guts übergab also jetzt selbst sein einem reicheren und mächtigeren Nachbar, ließ sich wieder von ihm damit belehnen, dem er sich zu gewissen Diensten und Abgaben gegen ihn unter der Bedingung verpflichtete, daß er ihn gegen alle Angriffe schützen würde. Der mächtigere und reichere Nachbar suchte wieder einen noch mächtigeren und reicheren zum Lehnsherrn aus. Die gegenseitigen Rechte und Verbindlichkeiten, die durch das Verhältniß begründet werden sollten, wurden gleich genauer bestimmt, und schärfer geschnitten. Der freiwillige Werth, den darauf setzte, gab ihnen immer mehr Festigkeit, und dadurch erhielt das neue Verhältniß, durch welches fast alle einzelne Glieder des Staats mit einander selbst weit enger als vorher verknüpft wurden, in kurzer Zeit eine unzerreißbare Festigkeit.

### §. 9.

Unter diesen Umständen läßt es sich begreifen, wie auch die Kirche durch ihre präsentanten, die Bischöffe, in den Län-

hineingezogen wurde, wiewohl sich die Epoche ihres Eintritts darein nicht angeben läßt. Doch es kann gar nicht vom Eintritt gesprochen werden. Es war eine neue Verbindung, in welche sie mit dem Staat jetzt erst hinein kam, sondern die, worinn sie schon vorher mit ihm gestanden war, wurde jetzt nur in die neue Mode des Lebens-Systems hinein gebildet. War ja hier das Land, das sie besaß, als Lehen-Eigenthum betrachtet worden, oder wenigstens als zu dem Staats-Gut gehörig betrachtet worden. Zunächst dadurch hatte sich die Stellung so sehr befestigt, daß nur die Bischöfe die Bisthümer zu vergeben, oder doch wenigstens dazu zu sagen haben mußten, weil nur ihnen zustehen konnte, über die übrigen Güter zu disponiren: daher war es leichter und natürlicher, als daß sich die Verhältnisse der Bischöfe zu den Lehen von selbst in die Lebens-Beziehungen fügten, sobald nur der Geist der Zeit die Idee davon aufgefaßt hatte. Was dann mehr dazu, als daß man sich an den Ausdruck gewöhnte, daß die Bi-

schöpfe mit den Gütern ihrer Kirche ab von den Königen, wie die Herzoge und Grafen mit den ihrigen belehnt wurden? aber konnte sich an dem Ausdruck stoßen man sich die Sache schon längst nicht an gedacht hatte.

## §. 10.

Höchst wahrscheinlich wirkten aber die schöpfe selbst dazu mit, daß die neue U von ihren Verhältnissen oder die neue U darüber schneller allgemein wurde, weil selbst dabei zu gewinnen glaubten, und hier gewissen Hinsicht auch wirklich gew mochten. Sobald sie als Lehnsmänner Staats betrachtet wurden, so durften sie sicherer als vorher auf den Schutz des U rechnen; denn sobald sich der König als obersten Lehnsherrn ihrer Güter betrad so bekam er nicht nur eine Verpflichtung, dern auch ein Interesse weiter, sich mit ganzen Macht für sie zu verwenden, si ein räuberischer Einfall in ihre Besitzung oder ein gewaltsamer Eingriff in ihre U unternommen wurde. Dieß hätte wohl

se Zeit schon allein hinreichen mögen, um  
 die Bischöfe in den Lebens-Nexus hineinzuzie-  
 hen; aber es kam noch mehr zusammen,  
 als sie hineinzog und darinn fest hielt.

## §. II.

Von der Mitte des neunten Jahrhunderts  
 an fanden sie es nothwendig oder rathlich, sich  
 in ihren Gütern und Besizungen mehrere  
 Rechte von den Königen ertheilen zu lassen,  
 auf welche sie sich allein auf einem etwas  
 hohen Fuße mit den Herzogen und Grafen  
 haupten konnten. So kamen sie jetzt fast  
 zu dem Recht des Blut-Banns auf ihren  
 Gütern. Sie bekamen für einzelne Dörfer das  
 Burg-Recht. Sie bekamen für andere die  
 Markt- und Münz-Gerechtigkeit, und auch  
 von hier und da das noch einträglichere  
 Recht eines Zolles<sup>8)</sup>. Aber es gab nur einen  
 Weg,

8) Wie viel allein Otto der Gr. den deutschen  
 Kirchen verlieh, übersieht man am besten aus  
 den Verzeichnissen bey Pseffinger ad Vitriar.  
 T. I. p. 1143. III. p. 464. und 1059. Ueber  
 andere Rechte und Regalien, welche jetzt die  
 Bi-

Weg, auf welchem dieß alles für sie ererbbar war. Nach dem Staats-Recht des 9. alters wurden alle diese Rechte für Regal im engsten Sinn gehalten. Man wußte gar nicht anders, als daß sie dem König lein zuständen, und nur diesem zustehen sollten. Sie waren auch den Herzogen und Grafen immer allein von den Königen verleh worden. Sie wurden noch fortbauend in besonders von ihnen verliehen. Wenn also Bischoff dazu gelangen wollte, so mußte sie ebenfalls von dem König empfangen, somit ebenfalls in das Verhältniß mit ihm treten, dem sich alle andere Inhaber solcher Regalien unterzogen.

## §. 12.

Aus einem Schreiben des Erzbischoffs Hymar von Rheims an den Pabst Hadrian ersieht man aber auch, wie sehr sich die französischen Bischöffe zu Ende des neunten Jahrhunderts schon daran gewöhnt hatten, sich selbst in dem Lehens-Verhältniß gegen ihren König zu stellen.

Bischöffe erhielten, s. Leibnitz Introduct. Script. Hist. Brunsvic. T. I. p. 13.

kliden. Der Pabst hatte den Erzbischoff  
gefordert, sich von der Gemeinschaft seines  
nicht abzusondern, wenn er von seinem gottsa-  
m. Vorhaben, die Krone von Lothringen an-  
zuweisen, nicht abstehe. Dieß  
habe so viel, als daß er ihm den Bann  
schieben sollte; Hincmar aber schrieb ihm  
zu, daß dabei nicht viel herauskommen  
würde, denn sobald sie als Bischöffe ihrem  
die Gemeinschaft aufkündigen wollten,  
würde es ja nur bey ihm stehen, ihnen ihre  
ter zu nehmen, und sie in ihren leeren  
den sitzen zu lassen, so lange sie woll-  
en. Er erkannte also, daß der König be-  
stätigt seyn würde, ihre Güter einzuziehen,  
sobald sie sich eine Handlung erlaubten, die er  
eine Aufkündigung des Gehorsams von ih-  
nen erklären könnte; darauf hätte er aber  
nicht kommen können, wenn er nicht von  
den Grundsätzen des Lehen-Rechts ausgegan-  
gen wäre.

§. 13.

9) "Quoniam, si ex sententia vestra agerem, ad  
glorie ecclesiae meae cantare possem, de rebus  
autem et facultatibus et hominibus nullam am-  
plius haberem potestatem." Hincm. Opp. T.  
II. p. 697.

## §. 13.

Die völlige Ausbildung des neuen Rechts und seine allgemeine Ausdehnung auf die Verhältnisse der Bischöffe zu den Landesherren mag man jedoch in so fern erst in das zehnte Jahrhundert setzen, als sie erst in diesem durch die neu-eingeführte Ceremonie der bischöflichen Investituren förmlich erklärt und anerkannt wurde. Jetzt erst kam die Sitte auf, daß jeder neu-gewählte oder neu-ernannte Bischoff sein Lehen, nemlich die Güter und Regalien, die zu dem Bisthum gehörten, noch besonders vom König empfangen, und zwar noch vor seiner Konsecration empfangen mußte. Diese Uebergabe des Lehens, die man die Investitur nannte, geschah nach der Gewohnheit des Zeitalters durch ein symbolisches Zeichen, wozu man bey den Bischöffen einen Stab <sup>10)</sup> und einen

10) Die Schriftsteller des zehnten Jahrhunderts sprechen meistens von einer Virga pastoralis, und es ist wohl möglich, daß sie von dem später gebrauchten bacula verschieden war, weil auch der Cardinal Humbert in seiner Schrift adversus Simoniacos L. III. c. II. angiebt, daß man

guetß

einen Ring — *baculum et annulum* — gehabt hatte, die ihnen als die Insignien ihres Amtes von dem Könige überreicht wurden. So wenig sich aber genau angeben läßt, wenn und wo diese neuen Investituren der Bischöfe zuerst auftraten? so gewiß ist es, daß sie vor dem zehnten Jahrhundert noch nirgends, hingegen am Ende davon oder doch bald nach dem Anfang des elften überall statt fanden.<sup>11)</sup> Schon daraus geht es jedoch eben so

zuerst *qualescunque virgulas, dein baculos* gebraucht habe. *S. Marten. Thesaur. anecdot. T. V. p. 787.*

- 11) Nach Adam von Bremen *Hist. L. I. c. 32* hätte schon Ludwig der Fromme seine Bischöfe durch die Uebergabe der *virga pastoralis* investirt. Wahrscheinlicher kam die Gewohnheit, wie auch der Cardinal Humbert *L. III. c. 7* annimmt, unter Otto M. auf. Zur Zeit Heinrichs II. war sie aber gewiß schon befestigt, doch konnte sie es noch nicht allzulange seyn, denn in dem Leben des Bischofs Wolbod von Lüttich aus diesem Zeitalter bemerkt es der Mönch Meiner als etwas besonderes: "*quod tunc temporis regiae potestatis sive juris*



so deutlich hervor, wie man auf die Ceremonie kam, als was darinn liegen sollte? denn daß eine sprach sich ja eben so stark, als die andere in jedem der symbolischen Zeichen aus, die man bey der Handlung gebrauchte.

## §. 14.

Wer kann aber jetzt erst noch nach der Wirkung fragen wollen, welche dieß Hineinschlingens der Bischöffe in den Lebens-Nexus nothwendig hervorbringen mußte? Wenn auch der Staat nicht mehr Rechte und nicht mehr Ansprüche an sie bekam, als er vorher schon gehabt hatte, so bekamen doch diese Rechte eine Stütze, und diese Ansprüche einen Grund weiter, als sie vorher gehabt hatten. Die landesherrliche Macht bekam zugleich ein Mittel weiter, sie zu fassen, und ihnen selbst wurde es unmöglicher gemacht, sich ihrem Druck zu entziehen, denn durch das neue Band, das ihnen umgelegt war, konnte jede Bewegung, welche sie dazu machten, sogleich gehemmt werden.

juris erat, Episcopos ad suum electos arbitratum per annulum et baculum pastorem investire."

C. Calles T. V. p. 184.

den. Diese Würkung davon zeigte sich am sichtbarsten in der merklicheren Bereitwilligkeit, womit sie jetzt dem Staat alle die Dienste leisteten, und alle die Forderungen erfüllten, die er wegen ihrer Güter an sie zu machen hatte. Sobald sie einmahl an die Vorstellung gewohnt waren, daß sie der Staat damit belehnt habe, so konnte bey ihnen der Gedanke gar nicht mehr aufsteigen, daß sie als Kirchen-Güter von Rechtswegen von allen Staats-Lasten frey seyn sollten. Sie machten daher nicht nur im 10ten und eilften Jahrhundert keine weiteren Versuche mehr, ihre Exemption auszudehnen, sondern sie beeiferten sich recht auffallend, den Nachahmern der großen weltlichen Staats-Lehen nichts in dieser Beziehung vor sich voraus zu lassen. Gesah es doch zunächst um desswillen, oder doch gewiß auch um desswillen, daß jetzt die Bischöffe auf das Privilegium, als sie von der persönlichen Heerfolge dispensirte, wieder Verzicht thaten <sup>12)</sup>, und anstatt ihre

12) Wiewohl noch Nicolans I. sehr stark gegen das Unschickliche davon geeifert hatte. S. Council. T. VIII. p. 556.

ihre Bdgte zu schicken, die Leute selbst anführten <sup>13)</sup>; die sie zu dem Heer des Königs zu stellen hatten; denn was man auch der Aussteckung des wilden Ritter-Geists dabei zu schreiben muß, von dem sich wohl auch etwa den Bischöffen mitgetheilt haben mochte, so würde doch das zu Feld ziehen der Bischöffe schwerlich so allgemein geworden seyn, als es zu Anfang des elften Jahrhunderts wieder geworden war, wenn nicht die Idee der Lehen

- 13) So wurden schon in der Schlacht bey Andernach zwischen Carl dem Kahlen und Ludwig II. von Deutschland ein Paar Bischöffe gefangen, die sich im Heer des ersten befanden. E. Annal. Fuld. ad ann. 876. Im J. 880. wurden in einem Treffen mit den Normännern in Sachsen zwey Bischöffe erschlagen. Hingegen im J. 803. schlug sie der Erzbischof Luitbert von Maynz, und im folgenden der Bischoff Arno von Würzburg; im J. 892 blieb aber der letzte in einem Treffen gegen die Slaven. Von Otto I. bis zu Heinrich III. zog kein deutscher König mehr in das Feld, ohne daß mehrere Bischöffe dem Heerzug folgten.

vom 9. bis in das 11. Jahrhundert. 457

Verpflichtung und die Furcht vor der Strafe  
des Lehen-Rechts dazu gekommen wäre.

### §. 15.

Doch die Wirkung davon zeigte sich auch  
in mehreren anderen Beziehungen. Durch die  
Lehen-Verfassung bekam jeder Regent Gele-  
genheit, seinen Bischöffen von mehreren Sei-  
ten beizukommen. Als Lehen-Herr bekam  
er ein neues Recht, sich in alle ihre Angele-  
genheiten <sup>14)</sup>, und besonders in alle ihre Hän-  
del einzumischen. Als Lehen-Herr erhielt  
er ein neues Recht der höchsten richterlichen  
Gewalt in allen ihren Streitigkeiten, ja als  
Lehenherr erhielt er selbst in Beziehung auf  
sie ein neues Straf-Recht <sup>15)</sup>, das er auf  
eine

14) Nahm sich doch Otto II. heraus, den Bi-  
schoff Bruno von Werden aus landesherrli-  
cher Macht gegen seinen Willen und seine  
Protestation einen Koadjutor zu geben. S.  
Chronicon Verdensium Epp. in Leibnitii Scrip-  
tor. Brunsvic. T. II.

15) Wie gewohnt den Bischöffen selbst die Vor-  
stellung davon geworden war, ersieht man am

eine Art, welche immer für sie die einfachste seyn mußte, nemlich durch Einzig ihres Lebens ausüben konnte.

§. 16.

Vorzüglich aber wurde es durch die Verfassung unmöglicher als vorher gewesen, daß jemahls ein Bischoff gegen den Willen

deutlichsten aus einem Brief des Bischof Arnold von Halberstadt an den Bischof rich von Würzburg vom J. 1007. Der war mit dem Kayser Heinrich II. wegen Bisthum Bamberg zerfallen, und hatte deswegen geweigert, auf der Synode zu furt zu erscheinen, auf die er von ihnen worden war. Dagegen machte der Bischof von Halberstadt eben so freundliche als vernünftige und dringende Vorstellungen, die auch von den nachtheiligen hergenommen waren, welche sehr ihm selbst zuziehen könnte; denn — unter anderen — Quomodo potes in ejus habere Pontificium, si vocatus ad eum nire refragaris. S. Arnoldi Halberstad ad Henric. Wirzburg. in Baluzii Misc IV. p. 436.

vom 9. bis in das 11. Jahrhundert 469

König gewählt und behauptet werden konnte. Jeder neue Bischoff mußte ja nun von dem Könige durch die Investitur erst mit den Gütern seiner Kirche, und mit der Jurisdiction, welche dazu gehörte, belehnt werden, ehe er das Amt antreten konnte. Wenn also auch ein Fall vorkommen mochte, daß zuweilen ein Bischoff, der dem Könige nicht anständig war, von einer mächtigen Parthie aus dem Volk oder aus dem Klerus seiner Kirche gewählt wurde, so stand es jetzt immer noch in seiner Macht, die Wahl auf eine ordnungsmäßige und ankräftig zu machen, denn er durfte nur einen Candidaten, der ihm präsentiert wurde, zur Investitur verweigern, so mußte ohne Weiteres ein neuer gewählt werden. Die Bischöffe waren somit dadurch noch in einer neuen Beziehung Creaturen der Könige, und nun wird es gewiß begreiflich finden, daß und wie man bey der Gegenwärtung dieses einzigen Umstands alle ihre sonstigen Bemühungen, sich selbst und die Kirche von der weltlichen Staatsmacht unabhängig zu machen, nie ganz geben konnten.

## Kap. V.

**Bemühungen der Bischöffe, sich in andern Beziehungen mehr Einfluß im Staat zu verschaffen.  
Was sie aus ihrem bischöflichen Charakter ableiten.**

---

### §. I.

**D**esto mehr könnte man aber jetzt überrascht werden, wenn man sie doch in diesem Zeitraum noch so viel andere Versuche machen sieht der Kirche, dieß heißt, sich selbst unter dem Namen der Kirche sogar eine wahre Obergewalt über den Staat, oder doch wenigstens mehr Gewalt in Beziehung auf den Staat zu verschaffen, als ihr bisher eingeräumt worden war. Es ließ sich ja so sehr gewiß voraussehen, daß auch diese Versuche durch die Gegenwirkung jenes Umstands vereitelt werden mußten, daher mag man sich wohl wundern, daß und wie sie nur darauf kommen konnten

Dod

Doch bey einer näheren Hinsicht wird man bald gewahr, daß einige dieser weiteren Versuche wirklich von einer Art waren, welche es allerdings möglich machte, daß sie auch bey der Gegenwirkung jenes Umstands bis zu einem gewissen Grade gelingen konnten, und dadurch wird es nur desto mehr der Mühe werth, auch besonders dabey zu verweilen.

§. 2.

Sogleich bey dem Eintritt in diese Periode ist man nehmlich auf die neue Erscheinung, daß die Bischöffe selbst anfiengen, eine gedoppelte Person, welche sie vorstellten, zu unterscheiden, und die Verhältnisse der einen und der andern sorgfältig zu trennen. Als Innhaber und Verwalter der Güter, welche der Staat der Kirche verliehen habe, wollten sie sich unweigerlich auch als seine Lehensmänner und Vasallen betrachten lassen; aber dafür, rechneten sie, müsse man auch zugeben, daß sie in ihrem Charakter als die von Christo selbst verordneten Vorsteher und Repräsentanten der Kirche etwas ganz anderes vorstellten, und auch mit dem Staat in ganz anderen Bez



ziehungen ständen. Sie drangen also jetzt darauf, daß man in jedem Bischoff den geistlichen und den weltlichen Herrn unterscheiden müsse; jedoch ließen es auch nicht lange zweifelhaft, wohin die feine Distinktion führen sollte.

### §. 3.

Aus einer schon angeführten Aeußerung des Erzbischoffs Hincmar von Rheims ersieht man deutlich, daß sich die Idee davon noch vor dem Ende des neunten Jahrhunderts in ihren Köpfen entwickelt hatte. Indem er dem Pabst bey der erwähnten Gelegenheit schrieb, daß ihm sein König das Fortsingen in seiner Kirche freylich nicht verwehren, aber dafür alle ihre Güter einziehen könne, so setzte er eben damit voraus, daß die königliche Gewalt nicht den Bischoff, sondern nur den Lehensmann in seiner Person antasten könne. Der König — wollte er damit behaupten — habe kein Recht, den Bischoff aus seiner Kirche zu verjagen, sondern könne höchstens seinen Besessenen darinn verhungern lassen; und wenn er schon dabey gestand, daß dieß auch für den

Si

**Vom 9. bis in das 11. Jahrhundert. 473**

hoff bedenklich genug werden könnte, so doch immer darinn, daß es ein Verhältniß gebe, in welchem ein Bischoff für die irdische Gewalt des Staats unantastbar sey.

**§. 4.**

Doch schon zwanzig Jahre früher hatte zwar die Distinktion in einem Schreiben an König Ludwig von Deutschland vom J. 1020, daß er im Nahmen aller Bischöffe seiner Zeit verfaßte <sup>1)</sup>, noch weit bestimmter geführt. Er erklärte darinn dem König unumwunden, daß er sie in ihrer Quasität als Bischöffe nicht als seine Vasallen betrachten dürfe <sup>2)</sup>, weil sich ihr Lebens-Verhältniß

**6.** Epistola Episcoporum e Synodo apud Carisiacum missa ad Ludovicum regem Germaniae bey Labbé T. VIII. p. 654-668.

**1)** "Nos Episcopi Deo consecrati non sumus ejusmodi homines seculares, ut in vassallatico debeamus nos cuilibet commendare, seu ad defensionem et adjutorium in ecclesiastica gubernatione nos et ecclesias nostras committere." p. 666.

hältniß durchaus nicht auf dasjenige erstreckt, was zu der Regierung ihrer Kirchen gehört, die ihnen Christus anvertraut habe. Sie würden — schrieb er ihm — sich selbst ihres Charakters und ihrer priesterlichen Würde unwürdig machen, wenn sie in ihrem kirchlichen Verhältniß der weltlichen Macht eine Autorität über sich einräumen, oder zugeben wollten, daß auch ihre Kirchen ein Eigenthum des Königs seien, daß er nach seinem Gutdünken verleihen und zurücknehmen könne <sup>3)</sup>. Dies hieß deutlich gesagt, daß ihnen als Repräsentanten der Kirche eine von dem Staat völlig unabhängige Gewalt zustehe; aber über die Natur dieser Gewalt ließen sie sich bei einer andern Gelegenheit auf eine Art heraus, die nur allzuunverkennbar verrieth, daß ihr Streben und ihre Wünsche noch höher gingen.

§. 5.

3) "Ecclesiae siquidem nobis a Deo commissa non talia sunt beneficia, et hujusmodi regis proprietas, ut pro lubitu suo inconsulte illis possit dare vel tollere." eb. daſ.

9. bis in das 11. Jahrhundert. 475.

S. 3.

einer Synode zu Ekt. Macra <sup>4)</sup>, die  
ix. unter der Regierung Ludwigs des-  
es gehalten wurde, hielten es die  
den Bischöffe für dienlich, zur Ein-  
n ihre Verhandlungen den Grundsatz  
erlich aufzustellen, daß Gott selbst die  
g der Welt zwischen den Priestern und  
igen getheilt, und deswegen diesen  
e ihren eigenen Wirkungs-Kreis an-  
habe, der nach seiner Unordnung im-  
rschieden bleiben sollte. Kein König —  
sie daraus — dürfe sich also die pries-  
und kein Priester die königliche Gewalt  
, sondern die Könige müßten den  
das geistliche und ewige, so wie die  
den Königen das zeitliche und irdische  
ßend überlassen, weil jene nur zu der  
ng von diesem und sie nur zu der  
für jenes von Gott berufen seyen.  
aber — setzten sie hinzu — lege sich  
aus mehreren Zeichen zu Tag, um  
wie

ht Fimes im Erzstift Rheims. S. Labbé  
IX. p. 337. Longueval Hist. de l'Eglise  
ilic. T. VI. p. 335.

wie viel die Würde des Priesterthums höher als die königliche und das Amt der Priester wichtiger als das Amt der Könige sey. Könige könnten ja nur durch Priester-Hände gesalbt werden, da umgekehrt kein König einen Bischoff consecriren könne; den Bischöffen seyen aber noch überdieß auch die Könige auf die Seele gebunden, denn es sey ihnen von Gott erklärt, daß auch die Seele von diesen von ihrer Hand gefordert werden würde <sup>5)</sup>).

## §. 6.

Dieß war deutlich genug gesprochen; denn man versteckte ja nicht einmahl die Folgen, die man daraus gezogen haben wollte. Es lag wörtlich darinn, daß doch das Verhältniß der geistlichen Macht, welche Gott den Bischöffen, und der weltlichen, welche er den Königen

5) "Et tanto est dignitas Pontificum major quam regum, quia reges in culmen regium sacrantur a Pontificibus, Pontifices autem a regibus consecrari non possunt, et tanto gravius est pondus Sacerdotum, quam regum, quando etiam pro ipsis regibus in divino reddituri sunt examine rationem." p. 228.

vom 9. bis in das 11. Jahrhundert. 477

gen anvertraut habe, nicht ganz gleich sey, daß den Königen in keinem Fall eine Gewalt über die Bischöffe in ihrem priesterlichen Charakter, wohl aber den Bischöffen in manchen Fällen eine Gewalt über die Könige zukommen könne, daß die Könige den Bischöffen bey der Ausübung ihrer geistlichen Gewalt nie etwas vorschreiben, aber die Bischöffe den Königen manche gute Lehre über die gehörige Ausübung ihres Amtes ertheilen könnten, und daß so doch nach Gottes Anordnung eher eine Subordination der letzten unter die ersten, als der ersten unter die letzten statt finden sollte. Hier dieß stellte man jetzt nicht nur als neue Rechts-Theorie auf, sondern es kam bald dazu, daß man auch darnach handelte.

### S. 7.

Aus dem Umstand, aus welchem sie ihren Vorzug der priesterlichen Würde vor der kaiserlichen deducirten, aus dem Umstande, daß Kaiser durch Priester-Hände geweiht werden sollten, hatten sie ja auch schon die Annahme abgeleitet, daß sie Könige machen könnten. Freylich brauchten sie immer recht gern

den

den Ausdruck, daß jeder König von Gott macht werde, oder daß es Gott sey, von welchem jeder König seine Gewalt habe; aber offenbar — meynten sie — sey es doch, sich Gott der Priester als seiner Werkzeuge bediene, um ihnen diese Gewalt mitzutheilen, weil sie ja nach seiner Anordnung durch Priester gesalbt werden müßten. Nach dieser Vorstellung sollte also die Salbung und Ansetzung nicht bloß die Einweihungs-Ceremonie zu der Königs-Würde, sondern der Actus selbst, durch welchen die königliche Gewalt selbst dem Regenten erst von Gott übertragen wird, und da man es als ausgemacht voraussetzte, daß dieser Actus nur durch Bischöffe verrichtet werden könne, so folgte allerdings ganz richtig daraus, daß doch ohne ihren Dienst und ihre Vermittelung kein König zu seiner Würde gelangen könne.

### S. 8.

Diese Sprache hatten sie aber schon in J. 869. bey der Krönung Carls des Kahlen zum König von Lothringen ganz unverdeckt geführt!

6). Durch diese Grundsätze hielten sich  
 der im J. 879. die Bischöffe des arelatena-  
 ren Reichs vollkommen berechtigt, den Gra-  
 woso zu ihrem König zu wählen 7). Nach  
 en Grundsätzen glaubte man auch noch am  
 e des zehnten Jahrhunderts den gerechten  
 ürchen, welche Carl von Lothringen auf  
 französische Krone machte, nichts stärkeres  
 gegensehen zu können, als daß Gott durch  
 Urtheil der Bischöffe in der Person Hugo  
 ets einen besseren erwählt habe 8). Wie  
 gemein aber damahls die Ansicht schon ge-  
 den war, nach welcher die Salbung eines  
 nigs als wirklicher Ordinations-Act betrach-  
 wurde, dieß wird daraus am sichtbarsten,  
 Hugo Capet selbst in einer Urkunde, die  
 n von ihm aus der kurzen Zwischenzeit zwis-  
 en seiner Wahl und seiner Salbung hat, noch  
 ht den Titel eines wirklichen, sondern nur  
 des

6) G. Conc. Metense *Labbe* T. VIII. p. 1534.  
*Baluz.* Capitular. T. II. p. 215.

7) G. Concil. Mantalense bey *Labbe* T. IX. p. 351.

8) "Regnum accipere non potuit Carolus, quia  
 Deus suo judicio meliorem elegit." G. Rec-  
 des Histor. de France. T. VIII. p. 307.



des künftigen Königs sich beylegte <sup>9)</sup>. Sie hatte sich jedoch nicht nur in Frankreich allein, sondern sie hatte sich um diese Zeit auch schon in England so befestigt, denn hier hatten ja auch im J. 975. der heilige Dunstan und seine Mitbischöffe einen König für sich allein gemacht.

### S. 9.

Bei diesem Vorfall in England deutet sich aber auch am deutlichsten auf, wie sich in dieser Anmaßung der Bischöffe lag. Die Mehrheit der englischen Großen wollte einen andern Prinzen aus dem königlichen Hause auf den Thron erhoben haben, denn sie behaupteten, daß sie nach der Verfassung zu wählen berechtigt, mithin nicht verbunden seyen, ihre Krone jedesmahl dem ältesten oder dem erstgebohrnen von den hinterlassenen Söhnen ihrer Könige aufzusetzen. Dieß bestritten auch die Bischöffe nicht, und deßwegen bestanden sie auch gar nicht darauf, daß dem älteren Prinzen Eduard, den sie begünstigten, die Krone nach

9) S. Diploma Hugonis Capeti bey Mabillon de re diplomat. p. 575.

im 9. bis in das 11. Jahrhundert. 481

dem Recht der Erstgeburt gehöre, sondern  
nannten ihn durch eine förmliche, von  
allein angestellte Wahl zum König, und  
wirkten dann, daß er um ihrer Wahl will-  
en der Nation erkannt werden müsse<sup>20)</sup>.  
war also nicht bloß das Recht der ersten  
ne, welches sie als die geistlichen Baro-  
n und Reichsstände bey der Königs-Wahl  
haben, sondern sie verlangten, daß man  
ein besonderes Wahl-Recht zugesiehe  
, das wohl in einzelnen Fällen mit dem  
-Recht der Reichsstände konkurriren, aber  
in andern Fällen suspendiren und auf-  
heben könne. Daß sie dieß aber bloß in ihrer  
Eigenschaft als Bischöffe verlangten, und bloß  
von ihnen verlangen konnten, dieß machte wohl  
keine Vermuthung nicht weniger bedenklich.

#### §. 10.

Dafür kam es auch in England am häufigsten  
vor, daß die Bischöffe das behauptete  
Gewicht der ihnen von Gott verliehenen  
kirchlichen Macht über die weltliche noch auf  
eine

*S. Matthaeus Westmonaster. ad ann. 975.*

*ad's Kirchengesch. B. III.*

§ 6

zu geben, und sie im Gesetz zu u  
Sie erlaubten sich auch nicht nur, u  
die französischen Bischöffe ebenfalls  
thaten, ihnen eine Ermahnung an  
zu legen oder eine Straf-Predigt  
wenn sie allzumotorisch gegen das  
hielten; sondern sie hielten sich befug  
den Fällen ihr kirchliches Straf-  
so wie gegen jeden andern Sänder  
eine gleiche Art gegen sie zu gebra  
aß der heilige Dunstan mit seinen  
weihten Händen den jungen König  
seinem Arbnungstage aus den Ar  
Concubine, und trug ihn, da er ihn  
willig folgen wollte, auf den sein  
Versammlung, die er um ihretwill  
hatte 222. mehr als niemand an

vom 9. bis in das 17. Jahrhundert 483

ten Jahrhundert der Fall war, daß die  
englischen Bischöffe recht förmlich den Mann  
per ihre Könige aussprachen.

## §. II.

Wenn aber auch die französischen und die  
deutschen Bischöffe in diesem Zeitraum niemals  
so weit zu gehen wagten, so findet man doch  
gegen, daß diese schon frühzeitig einen sehr  
unwürdigen Versuch machten, die höhere  
Würde, welche sie der geistlichen Person zu-  
schrieben, bengelegt haben wollten, auch  
zum Vortheil ihrer weltlichen Verhältnisse zu  
brauchen. Bei der nehmlichen Gelegenheit,  
bei welcher sie zuerst ganz offen davon spran-  
chen, daß man den gedoppelten Charakter des  
geistlichen und des weltlichen Herrn wohl in  
ihm unterscheiden müsse, in ihrem Schrei-  
ben an den König Ludwig von Deutschland  
im J. 858. ließen sie es schon sehr deutlich  
sehen, daß man doch um des geistlichen  
Herrn willen auch den weltlichen mehr Respekt  
schen sollte. Besonders führten sie einen Fall  
an, wobei man diesen Respekt am schärfsten  
anbringen könnte, auf den sie gewiß nicht

bloß zufällig gerathen waren. Die Äbte; meynten sie, sollten wenigstens keinem Bischoff den förmlichen Lebens-Eid abnehmen, den ihnen andere Vasallen schwören mußten, denn es sey doch immer etwas unschickliches und anstößiges dabey, wenn geweihte Hände, die noch alle Tage in der Messe den geheiligten Leib Christi berührten, bey der Ablegung eines solchen Eides in Layen-Hände gelegt werden sollten <sup>12)</sup>. Sie wollten also zwar nicht aus den Lebens-Verhältnissen mit dem Staat her austreten, sondern sie wünschten nur, daß man sie aus Rücksicht auf ihre höhere geistliche

Bischof

- 12) "Non sumus ejusmodi homines — ut jurationis sacramentum quod nos ecclesiastica, apostolica et canonica auctoritas vetat, debeamus cuiquam quodammodo facere. Manus enim, chrismate sacro peruncta, quae de pane et vino per orationem et crucis signum conficit corpus et sanguinem Christi in Sacramento, abominabile est, quicquid ante ordinationem fecerit, ut post ordinationem Episcopus seculare ullo modo tangat sacramentum. Et lingua Episcopi, quae facta est per Dei gratiam clavis coeli, nefarium est, ut sicut secularis quilibet super sacra juret in nomine Domini."

Wäre von den gewöhnlichen Formalitäten bey dem Eintritt darein dispensiren möchte; wir kann aber glauben, daß sie nicht berechnen sollten, wohin dieß unvermeidlich mit der Zeit hätte führen müssen?

§. 12.

Damit gelang es ihnen jedoch nicht, denn die Könige mochten es ebenfalls berechnet haben, und fanden es daher nicht rathlich, den Kaiser, der ihnen damit gegeben wurde, zu verstehen. Der Erzbischoff Hincmar von Rheims, von welchem er zunächst herrührte, sah sich sogar in seinem Alter gezwungen<sup>13)</sup>, den anstößigen Eid zum zweytenmahl abzulegen, weil es sein König, dem seine Treue verdächtig geworden war, mit einem Ernst verlangte, der ihm bey einer beharrlichen Weigerung sehr nachtheilige Folgen drohte. Doch wenn ihnen auch die Speculation fehlschlug, welche

13) S. Juramentum, quod Hincmarus Archiep. edere iussus est apud Pontignonem ann. 876: bey Labbe T. IX. p. 293. aber auch Hincmars Klagen darüber Opp. T. II. p. 835.

welche sie darauf gebaut hatten, so glückte es ihnen doch sonst, auch dem weltlichen Herrn, der sich in ihrer Person mit dem geistlichen vereinigte, in manchen Beziehungen mehr Bedeutung und mehr Einfluß zu verschaffen, als er vorher gehabt hatte.

### §. 13.

In allen Staaten blieb es nicht unbenutzt, daß die Bischöffe als die geistlichen Baronen den ersten Stand der Nation ausmachten, und daher auch an der Spitze ihrer Repräsentanten standen, sondern überall befestigte man sich immer mehr in der Vorstellung, daß man es selbst um Gottes willen und aus Ehrfurcht für diesen dabey lassen müsse. Dies zog zunächst die Folge nach sich, daß auch ihre Macht und ihr Ansehen im Staat bis zu einem gewissen Grade von selbst steigen und gewissermaßen ohne ihr Zuthun steigen mußte, so wie sich die Macht und das Ansehen der weltlichen Barone vergrößerte. So wie die Herzoge und die Grafen mächtiger und bedeutender wurden, so mußten es auch die Bischöffe schon dadurch werden, weil man allge-  
mein

lobt man, sie den Herzogen und  
 auch Vorgesetzten. Das heißt: ihnen  
 nicht schwer werden, sich nach  
 der Meinung, wenigstens, was von  
 gesamtlich beständig ist. Das  
 ist unter den letzten Bischöfen der  
 auf mehreren Synoden bestimmt ist,  
 dass in einer Sitzung der Bischöfe  
 ein gemeinsames Bistum der Bischöfe  
 auf welchen der Bischof der Kirche  
 ist habe, eröffnen, dass das in jedem  
 Fall das bischöfliche Bistum sollte  
 es aber wurden die Grafen angewiesen  
 Bischöfen auf ihre erste Requisition  
 Dienste unweigerlich zu leisten, welche  
 ihnen verlangen würden 23).

§. 14.

Concil. Triburiens. ann. 895. can. 9.

Concil. Ticinens. a. 876. c. 12. "Ipsi  
 tes Episcopos ut sanctos Patres honorent  
 merentur, et ad ministerium illorum pera-  
 am ubicunque poterint eos adjuvare, de-  
 nt."



§. 14.

Im Verlauf des zehnten und elften Jahrhunderts schien es sich zwar in diesem zu einer Wandernng anzulassen. Die weltlichen Staats-Leben, die Herzog- und Grafschaften wurden jetzt erbliche Län-Güter, ohne die Lehens-Eigenschaft zu verlieren, dadurch aber bekamen sie daher unmerklich einen Zuwachs von Macht, welcher die Macht der Könige von der ein so großer Theil bloß in der Verwaltung beruhte, unmöglich in die Läng-Gleichgewicht halten konnte. Es war nothwendig, daß ihr von irgend einer Seite nachgeholfen werden mußte; jedoch die Mittel, von denen man dabei Gebrauch machen ließ, ließen sich nicht überall anbringen, und waren nicht überall gleich.

§. 15.

So hofften sie zuerst gegen die mächtig gewordenen Grafen sich auf einem gleichem Fuße erhalten zu können, wenn sie sich den Königen mit einem neuen Charakter Theil ihres Ansehens übertragen ließen;

trugen sie im J. 876. bei dem neuen Kanon Karl dem Kahlen auf der großen Versammlung zu Pavia darauf an 1°), daß jeder Bischoff in seiner Diocese die Vollmacht und die Rechte eines beständigen künftlichen Missus haben sollte. Dieß konnte aber nur so lange helfen, als sich die Könige selbst gegen so großen Wofallen in der alten Stellung erheben; denn sobald diese letzten auch über die Könige hinauszuwachsen anfiengen, so konnte der Charakter ihrer Commissarien den Bischöfen kein besonderes Ansehen und selbst keinen Schutz mehr gewähren. Sie mußten also vor andern Hülfsmitteln Gebrauch machen, die ihnen die Umstände anboten; diese aber waren verschieden und blieben sich nicht überall gleich, daher auch an verschiedenen Orten ein sehr verschiedener Erfolg heraus.

§. 16.

Unter den schwachen Regierungen der letzten Carolinger in Frankreich und während der

26) Conc. Ticin. can. 12. "Ipsi Episcopi singuli in suo Episcopio missatici nostri potestate et auctoritate fungantur."

Verwirrung, die dem Aufkommen der Capetingischen Dynastie voranging, so auch die Bischöfe von dem Beispiel des meinen Zugreifens, das um diese Zeit fand, dahin gerissen, ihn und wieder den zu wollen, ob sie nicht eine glückliche Gewalt eben so weit als die weltlichen Großen führen könnte? Es kam dabei nicht nur zuweilen dazu, daß sich ein Bischof aus drey bis vier benachbarten Bisthümern die er gewaltsam an sich riß, ein größeres Bisthum zusammentrug <sup>17)</sup>, das ihn dem mächtigsten Grafen in der Provinz gleich, sondern man machte auch schon Anstalten,

17) Am stärksten trieb wohl diese Operatio Erzbischoff Manasse von Arles, denn zu den Jahren 930-940. ließ er sich zu dem Erzbisthum noch die Bisthümer Mantua, Trident und endlich noch das Bisthum Mayland dazu geben. Aber Manasse war ein Neffe des Königs Hugo von Frankreich, der damals auch König von Italien war. Doch führt Meyeray aus diesem Jahrhundert auch einen Bischoff an, der sieben Bisthümer zusammen besaß, in die Grafschaft Gascogne vertheilt war. Abregé de l'Hist. de France. T. II. p. 58.

Bisthümer als Erbschafts-Stücke in der Familie zu erhalten, die sich einmahl in den Besitz zu bringen gewußt hatte. Dazu war es desto leichter und schneller, weil die großen Familien der Grafen und Herzoge bereits angefangen hatten, die Bisthümer als Aufstiegs-Plätze für ihre jüngeren Söhne zu betrachten, und daher oft selbst von den Bischöfen \*) Mitteln Gebrauch machten, sie hineinzubringen: allein es glückte den Erzbischöffen nicht, sich zu behaupten.

S. 17.

Sobald unter der neuen Dynastie das königliche Ansehen sich wieder etwas gehoben hatte, so fieng man zuerst an, die Bischöffe wieder in ihr ehemaliges Verhältniß hineinzuleiten, und das Uebermaaß der Unordnung selbst, welcher es mit ihnen gekommen war, ersetzte das Unternehmen, das noch durch andere Umstände begünstigt wurde. Sie wurden mit einem Wort bald genöthigt, wieder an die Könige anzuschließen, und da

\*) Wie der Graf Heribert, der im J. 925. seinen fünfjährigen Sohn zum Erzbischoff von Rheims machen ließ.

da diese mit den weltlichen Großen nicht so leicht fertig werden konnten, die darüber auch auf das neue über die Bischöffe hinauszuschauen, so sahen sie sich jetzt selbst gezwungen, im Schutz und den Beystand der Könige gegen die Beeinträchtigungen der Herzöge und Grafen dadurch zu ertausen, daß sie sich noch kräftiger als vorher an sie anschmiegen. Manchen einzelnen Bischoff kostete es noch ein größeres Opfer. Die mächtigen Herzöge und Grafen, welche jetzt die Bisthümer selbst nicht mehr so leicht an sich reißen konnten, legten es nun darauf an, sie aus dem Besiz der kaiserlichen Rechte zu verdrängen, welche sie bisher in ihren Diöcesen und besonders in ihren Residenzstädten behauptet hatten. Die Bischöffe aber, die meistens zu schwach waren, sie gegen ihre Angriffe zu retten, mußten sich glücklich schätzen, wenn sie nur verhindern konnten, daß die Rechte nicht in die Hände ihrer Unterbrüder fielen, und konnten es gewöhnlich nur dadurch verhindern, indem sie solche freywillig den Königen übergaben. Sobald dieß von einigen geschehen war, so ließ man keine Gelegenheit unbenutzt, und sparte auch keine Künste, um allmählig

vom 9. bis in das 11. Jahrhundert. 493

mählig mehreren dazu Lust zu machen, und so kam es, daß im Verlauf der nächsten Periode den meisten französischen Bischöffen von den größeren Regalien, welche sie noch in dieser Periode mitgebracht hatten, nur wenig mehr übrig blieb.

§. 18.

Anders kam es hingegen in Deutschland, weil hier die Politik der neuen Könige fortdaus, wo ihr Interesse dabei fand, den Bischöffen eine größere weltlichen Macht und zu einem bedeutenderen Einfluß auf den Staat zu verhelfen. Zwar machten hier im zehnten Jahrhundert die großen Geschlechter auch schon frühzeitig die Entdeckung, daß es eine trefliche Sache um ein Bisthum sey, das in die Familie gebracht, und in der Familie erhalten werden könne. Man legte es daher auch hier oft an, daß der bischöfliche Oheim es einem solchen Hause Anstalten treffen muß, einem Vetter oder Neffen die Nachfolge zu versichern; denn selbst der heilige Ulrich von Augsburg ließ sich ja dazu verführen<sup>18)</sup>; aber

18) Im J. 970. bewirkte er bey dem Kaiser Otto

aber dabei schien der deutsche Adel sein Interesse besser als der französische zu verstehen. Wenn es einer Familie gelungen war, ihrer Erbtochter zu einem Bisthum in der Pfalz zu verhelfen, in der sie ihre meisten Belohnungen hatte, so glaubte sie ihm auch um selbst willen zu einem größeren Ansehen und einer größeren Macht verhelfen zu können. Anstatt also die Güter des Bisthums zu zerstören, legte sie wohl eher von den ihm zufließenden Einkünften ab, und wenn der Bischoff mit einem kaiserlichen Grafen oder Herzog in eine Fehde verwickelt wurde, so hielt man es für seine Pflicht

Otto I., daß er seinem Neffen Adalrich seinem Nachfolger ernannte, worauf er in ein Kloster begab, und dem Neffen weiter das Bisthum überließ. Aber die Synode zu Ingelheim fand doch im J. 975 den Vorgang gar zu unkanonisch, und in dem heiligen Mann über das Bedenkliche von ihm gegebenen Beispiels so lange, er das Bisthum wieder übernahm, und nach in dem Tod seines Neffen, der vor ihm starb, eine wohlthätige Strafe sah. S. Hardt in Vita S. Udalrici bey Calles T. p. 505. 516.

dem 9. bis in das 11. Jahrhundert. 495

Sache, ihn zu unterstützen, eint alles, was  
einen Geschlechts-Nahmen trug; eilte zu sei-  
ner Vertheidigung herbei<sup>29)</sup>. So konnten  
mehrere deutsche Bischöffe dieses Zeitalters zum  
Theil lange Kriege mit mächtigen Feinden aus-  
kämpfen, und am Ende mit eben so viel Ehre  
und Vortheil sich herausschlagen; aber meistens  
rechneten sie auch dabei noch auf eine andere  
Verfügung, die von größerem Nach-  
druck war.

12. 4. 1910

So oft in diesem Zeitraum ein deutscher  
Kaiser aus einem neuen Hause gewählt wur-  
de, welches mehrmahl der Fall war, so hat-  
te er immer noch einen längeren oder kürzeren  
Kampf zu bestehen, ehe er sein Ansehen und  
eine Herrschaft für befestigt halten konnte.

Der

29) Dieß war es, was die häßliche Fehde zwi-  
schen dem Bischoff Rudolph von Würzburg  
und den Söhnen des Herzogs Heinrich von  
Franken so sehr verlängerte, die zu Ende des  
neunten Jahrhunderts das ganze orientalische  
Franken beynahe zur Wüste machte. E. Ra-  
gino ad ann. 897.



Der neue Königs-Stamm gehörte zwar meistens unter die mächtigsten im Reich; aber es gab doch noch andere eben so mächtige, von denen sich meistens der eine oder der andere durch Eifersucht über den ihm ertheilten Vorzug gereizt, gegen ihn erhob; daher wurde es für jeden Regenten durchaus nothwendig, eine überwiegende Parthie unter den übrigen Gewissen für sich zu gewinnen, die sich nicht aus Vasallen-Pflicht, sondern aus freiwilliger dankbarer oder eigenmütziger Anhänglichkeit an ihn anschloß. Dabey mußte jeder zuerst an die Bischöffe denken. Durch ihr geistliches Ansehen konnten sie noch jeden Thron sehr wirksam unterstützen, und an ihrer Geneigtheit dazu ließ sich am wenigsten zweifeln, da sie von dem Throne die kräftigste Unterstützung ihres weltlichen Ansehens erwarten konnten. Die neuen Könige Deutschlands machten es sich also zur Staats-Maxime, an der Vergroßerung der Bischöffe zu arbeiten, um sie mit den großen weltlichen Vasallen schneller auf eine Linie zu setzen, und dann gegen diese besser gebrauchen zu können. Sie bewiesen sich fast immer bereit, sie gegen die Bedrängungen der

die Herzoge und Grafen in Schutz zu nehmen. Sie legten ihnen selbst die Rechte der Grafen in ihren Diöcesen bey <sup>20</sup>). Sie verliehen einem nach dem andern immer mehrere von den Regalien der Landeshoheit, welche ehemahls die Herzoge gehabt hatten. Sie gaben oft einigen ganze Herzogthümer <sup>21</sup>); aber besetzten jetzt selbst auch manche Bisthümer mit ihren Söhnen <sup>22</sup>) und Verwandten, und be-  
 lasten

10) Die Diplome, wodurch die Erzbischöffe von Trier die Jura Comitatus schon im J. 898. und 902. erhielten s. bey Zontheim in Hist. Trevir. T. I. p. 236. 253. Die späteren, wodurch sie im J. 1016. und 1046. auch von den Herzogen für ganz unabhängig erklärt wurden, T. eb. das. p. 351. 380.

11) Wie der Erzbischoff Bruno von Cöln das Herzogthum Lothringen von Otto dem Großen erhielt: aber Bruno war auch der Bruder von Otto.

12) So machte Otto nicht nur seinen Bruder zum Erzbischoff von Cöln, sondern auch seinen Sohn Wilhelm zum Erzbischoff von Maynz. Selbst der heilige Heinrich II. gab aber auch seinem Bruder Arnulf das Erzbisthum Ravenna.

bekamen nun einen Grund weiter, für die Erhaltung ihrer Macht und ihres Ansehens zu sorgen.

§. 20.

Dieser Umstand war es, der aus den deutschen Bischöffen etwas so ganz anderes machte, als die Bischöffe der übrigen Staaten wurden, indem er sie auch zu einer Stufe von weltlicher Macht erhob, zu der sie in keinem andern Reich gelangen konnten. Aber dabei läßt sich auch ein anderer Umstand nicht übersehen, der es wieder sehr zweifelhaft macht, ob sie im Ganzen dabei gewannen? Selbst sie nehmlich so mächtige weltliche Herrn geworden waren, so mußte es unvermeidlich bald dazu kommen, daß man in jedem Bischoff den weltlichen Herrn auch mehr als den geistlichen achtete. Sie selbst gaben mitunter Anlaß genug dazu, denn sie ließen es auch selbst nur allzu oft merken, daß sie auf die Rechte ihrer weltlichen Gewalt einen viel höheren Werth setzten, als auf die Rechte ihrer geistlichen. Sie wachten viel eifersüchtiger über der Behauptung von jenen, als von diesen. Sie wehrten

in sich viel leidenschaftlicher, wenn ein Eins  
riff in jene, als wenn einer in diese versucht  
wurde. Was konnte aber daraus entspringen,  
daß sich der Einfluß, den sie sonst auch  
durch ihre geistliche Gewalt auf den Staat ge  
übt hatten, immer mehr in dem größeren  
Lohr, den sie als weltliche Dynasten darauf  
setzten hatten? daß man allmählig vergaß,  
daß einst der Bischoff schon als Bischoff  
Staats-Sachen hatte mitsprechen dürfen?  
daß sie sich hernach in der Folge, da eine  
Änderung der politischen Staats-Verfassung  
Dynasten wieder vom Bischoff trennte,  
schon um einen großen Theil ihrer geist  
lichen Macht gebracht sahen? Dieß erfuhren  
italienisch-lombardischen Bischöffe, die sich  
lange Zeit hindurch in einer gleichen Lage mit  
den deutschen erhalten hatten, am frühesten:  
wenn sich auch die deutschen noch sechs  
Jahrhunderte, wenn sie sich auch noch bis in  
den Anfang des neunzehnten erhielten, mache  
n sie dann nicht die Erfahrung desto vollstän  
diger?

## Kap. VI.

Wozu die Bischöffe ihr kirchliches Straf-  
und ihren Einfluß auf die bürgerliche  
Rechts-Pflege benutzen?

---

### §. I.

**A**uch in ihren Händen, wie in den H.  
aller übrigen Bischöffe, befand sich indesse-  
mer noch ein besonderes Mittel, das ihm  
Ausübung einer mehrfachen Gewalt m-  
machte, durch welche sie in manche  
Verhältnisse des bürgerlichen Lebens und  
auch in manche Verhältnisse des Staats  
greifen konnten. Zwar konnten sie nur i-  
rem geistlichen Charakter Gebrauch davon  
thun, denn es bestand bloß in der Anwen-  
dung der kirchlichen Disciplin oder des kirchl.  
Straf-Rechts bey allen Layen-Sünden,  
in dem Antheil, den man ihnen in ihrer  
Eigenschaft als Bischöffe auch an der bürgerl.  
Rechtspflege theilte.

von 9. bis in das 11. Jahrhundert. Vor

rechts-Pflege zugestand. Das eine wie das  
andere hatten sie auch schon lange hergebracht,  
wobei das eine und das andere war zugleich in  
dem Zeitraum merklich bedeutender und wirk-  
samer geworden, als es vorher gewesen war.

## §. 2.

Bei dem Gebrauch der kirchlichen Disci-  
plin und bei der Ausübung ihrer geistlichen  
jurisdiktorischen Jurisdiction waren bisher die Bi-  
schöfe am häufigsten und am ärgerlichsten da-  
durch eingeschränkt worden, weil es ihnen an  
Mitteln fehlte, ihre geistlichen Strafen für ge-  
wisse Gattungen von Verbrechen furchtbar ge-  
nug zu machen, und wieder an Mitteln fehlte,  
bei andern Gattungen nur anzubringen,  
um diese zu ihrer Uebernahme zu zwingen.  
Der Mensch machte ihnen das Recht streitig,  
daß sie auch im Namen der Kirche jedes  
Verbrechen ihrer Mitglieder bestrafen, und eine  
Strafe darauf setzen dürften, die theils als  
Sühnens-Mittel für den Verbrecher wirkten,  
als die der Kirche zu leistende Genugthuung  
für die Uebertretung ihrer Gesetze vorstellen.  
Aber in hundert Fällen wirkte das

Mittel gar nicht, durch das sie allein ein Verbrecher zu der Uebernahme ihrer Bu zwingen konnten, und nur allzuoft mußten seine Anwendung noch aus andern Grün höchst bedenklich finden.

### S. 3.

Jenes einzige Zwangs-Mittel war, belich der Bann, oder die Ausschließung aus Kirchlichen Gemeinschaft, welche sie über e widerspenstigen Verbrecher erkennen konn. So lange aber keine weitere nachtheilige E damit verbunden war, als die bloße Entnung von allen Handlungen des gemeinschlichen öffentlichen Gottesdienstes und die Entlung aller der Vortheile, welche die Kirche wahren konnte, so ließ sich ja immer von darauf zählen, daß sich tausende nichts da bekümmern würden. Die Kirche hatte es deßwegen in den neuen christlichen Staat sobald sie nur mit der Menschen- Art, welcher sie hier zu thun bekam, etwas bekter geworden war, mit weiser Bedachtsan zum Grundsatz gemacht, das Zwangs-M ihres Bannes nur selten anzuwenden. 2

vom 9. bis in das 11. Jahrhundert. 503.

Die weiseren Päpste dieser Periode hielten es noch für nöthig, die Bischöfe mehrmals daran zu erinnern <sup>1)</sup>; doch in der That hatte man auch schon von dem Anfang der Periode an daran gearbeitet, mehr Rechtendes und eben dadurch mehr wirksames anzubringen; daran arbeitete man sehr unermüdet diesen ganzen Zeitraum hindurch, und bald genug wurde es auch sichtbar, daß man nicht ohne Erfolg gearbeitet hatte.

#### S. 4.

Es schien man es zuerst nur dahin bringen zu wollen, daß die weltliche Macht der Kirche zu der Vollziehung ihrer geistlichen Aufgaben jedesmahl den Beistand, den sie besitzen würde, leisten sollte. Die Verordnung wurde daher mehrmahl wiederholt, und auch den Königen auf das neue bestätigt <sup>2)</sup>,  
durch

1) So warnte sie Nicolaus I.: "ut non temere ad excommunicationes procedant", mit dem hinzugesetzten weisen Grund, ne autoritas episcopalis vilescat. Conc. T. VIII. p. 562.

2) Schon im J. 847. auf einer Synode zu  
T i 4                      Mainz



durch welche die Obrigkeiten eines jeden Ortes und namentlich auch die Grafen angewiesen wurden, jeden Verbrecher, der sich einer der Kirche verbotenen Handlung schuldig gemacht hätte, im Nothfall mit Gewalt zu zwingen, daß er sich vor dem Bischoff stelle und die ihm aufgelegte Buße übernehmen möchte. Ausdrücklich wurde ihnen dieß auch in Beziehung auf solche Verbrecher zur Pflicht gemacht, von denen sonst die bürgerliche Criminal-Justiz keine Notiz nahm, wie zu Besspiel auf solche, die sich einer Verletzung der kirchlichen Keuschheits- und Ehe-Gesetze schuldig gemacht, ein incestuöse Heyrath geschlossen, oder ihre Ehe eigenmächtig getrennt hatten. Dadurch erhielt die Kirche schon den Vortheil, daß sich und ihre Gesetze bey den Layen im Respekt erhalten konnte, ohne es so oft zum Eingreifen kommen zu lassen; denn ihr Zweck war erreicht, wenn sie nur dazu gebracht wurde, sich ihrer Zucht zu unterwerfen. Es trug u

Maynz c. 28. Im J. 860. auf dem Concilio zu Koblenz Labbé T. VIII. p. 699. und im J. 895. auf dem Concilio zu Tribur can. 1

vom 9. bis in das 11. Jahrhundert.

nig aus, ob dieß freiwillig, oder mit Zwang  
geschah; hingegen konnte sie meistens darauf  
zahlen, daß ihre Buß, Buße noch mehr als  
ihre Bann würden würde, weil sie gewiß noch  
der rohe Sünder ungleich beschwerlicher fand,  
als er jetzt noch die Folgen ihres Bannes hätte  
enden mögen.

§. 5.

Damit war jedoch nicht so viel gewonnen,  
als man brauchte. Wenn auch — was hoch  
gewiß nicht immer der Fall war — die welt-  
lichen Obrigkeiten sich noch so bereitwillig zeig-  
ten, jedem Bischoff auf seine erste Requisition ih-  
ren Arm und ihre Hülfe zu leihen, so konnten  
sie ihnen gewöhnlich nur solche Verbrecher aus-  
liefern, denen sie meistens auch ohne fremde  
Hülfe hätten bekommen können. Auch die  
Macht des Grafen und seiner Unterthanen er-  
streckte sich nur auf die unteren Volks-Klas-  
sen, oder war nur furchtbar für diese. Wer  
zum Ritter- und Herren-Stand gehörte, ja  
selbst schon die Vasallen, die Lehens-Leute  
oder die Knechte eines nur etwas mächtigen  
Herrn mußten Mittel genug, sich ihr zu ent-  
ziehen;

ziehen; waren sie ihr aber auch sonst  
 bar, so hüteten sich die Grafen gen  
 dem Bischoff allein zu Gefallen gege  
 solchen Verbrecher zu gebrauchen, wen  
 nicht noch aus andern Gründen mit ei  
 legenheit dazu gedient war. Höher  
 kam dieß immer, schlimmer: denn vo  
 konnten die Grafen selbst, und die  
 und die Könige gezwungen werden, |  
 Bucht der Kirche zu unterwerfen, w  
 nicht aus eigenem Antrieb, oder aus  
 vor der Hölle und vor dem Teufel d  
 sich schmiegen wollten <sup>3)</sup>? Die Sünd

- 3) So kostete es die deutschen Bischöf  
 langen; mehrere Jahre hindurch fruch  
 führten Kampf, bis sie endlich im 2  
 den Grafen Otto von Hammerstein daz  
 ten, daß er seine incestuöse Heyrath  
 zerriß, und dann war es erst ni  
 Bann, sondern der Kayser, der ihn d  
 wog. S. Calles T. V. p. 224. Als si  
 im folgenden Jahr dem neuen König  
 II. seine Gemahlin Gisele aus dem n  
 chen Grund wegsprechen wollten, so e  
 ihnen dieser, wie wenigstens Rud. d

10. bis in das 11. Jahrhundert. 507

Wenn sie auch noch so schrecklich und  
wahr waren, mußte sie also fortwährend  
oder ihr letztes Zwangs-Mittel, den  
gegen sie gebrauchen; dabei aber  
fast jedesmahl nur eine neue Erfah-  
rung, daß es fast gar keine Wirkung hatte.

### §. 6.

Man sich nun auch hier eine seltenere An-  
wendung des Bannes möglich zu machen, so  
man eine Kunst, die noch mehrere  
Theile gewährte. Man fing jetzt an, die  
Excommunication von dem Bann zu unterschei-  
den oder abzusondern, indem man dem letzten  
neben den Wirkungen der ersten noch mehrere  
andere zuschrieb, welche die bloße Excom-  
munication nicht nach sich ziehen sollte. Un-  
ter war dieß etwas neues, denn bisher  
hatte man sich unter Bann und Excommunica-  
tion eine und eben dieselbe Strafe gedacht,  
daß die Wirkungen des Bannes bloß darin  
bestanden, daß derjenige, den er traf, von  
der Gemeinschaft mit der Kirche ausgeschlos-  
sen

L. IV. erzählt, sogleich höchst bestimmt, daß  
er sich niemals dazu verstehen würde.

sen wurde. Daß man aber noch im Jahrhundert darauf verfiel, beweisen Decrete von Päbsten und Synoden, in noch zugehören, worinn gewisse Verbrecher drücklich bedroht wurden, daß sie nicht excommunicirt, sondern auch mit dem belegt werden sollten <sup>4)</sup>. Aber es ergie auch eben so deutlich daraus, worin jetzt den Unterschied setzte, als was man mit abzwecte. Durch die Excommunicati-  
 ten dem Verbrecher nur die Vortheile, die Kirche gewähren könnte, entzogen, den Bann aber der förmliche Fluch der auf ihn gelegt werden. Die erste soll den Verlust eines Guts, der andere ab

4) Schon eine Synode zu Pavia vom bestimmten Can. 12. höchst deutlich den schied. Auch Hadrian II. drohte in Schreiben an die Gräßen von Lothringen denjenigen, welche die Entwürfe des Königs von Frankreich wegen der Lothringischen Krone begünstigen würden, daß sie nicht a communione ecclesiae separandi, sondern aeterno anathematis vinculo alligandi seyen. Conc. T. VIII. p. 917.

vom 9. bis in das 11. Jahrhundert. 509

eine von wirklichen, zeitlichen und ewigen  
Abeln nach sich ziehen, denn man setzte vor-  
aus, daß Gott die Flüche der Kirche eben so  
unfehlbar als ihre Gebete erhören und erfüllen  
müsse, und studierte jetzt nur darauf, die  
schon-Formulare, deren man sich bediente,  
immer gräßlicher und pathetischer zu machen <sup>5)</sup>.

### §. 8.

Die Veränderung, die man dabei anbrach-  
te, bestand also im Grunde bloß darin, daß  
man jetzt theilte, was ehemals beisammen ge-  
wesen war <sup>6)</sup>, denn sonst hatte man immer  
geglaubt, daß die Ausschließung aus der Ge-  
meinschaft der Kirche den Fluch von selbst nach  
sich ziehe. Durch die Theilung bekam man  
aber jetzt eine Gradation der Strafe, die doch  
immer, so viel auch dabei auf der Einbildung  
beruhte

\*) Einen der gräßlichsten dieser Flüche sprachen  
die Bischöffe der Rheimsschen Diocese im J.  
900. über die Mörder ihres Erzbischoffs Fulco  
aus. Conc. T. IX. p. 481.

6) Wenigstens fand jetzt die Exkommunikation  
ohne das Anathem statt; mit dem letzten aber  
war immer auch die erste verbunden.

beruhte, den Vortheil gewährte, daß man jetzt seltener genöthigt wurde, es zu dem letzten und äußersten Grade kommen zu lassen. Wenn nun ein trotziger und mächtiger Verbrecher auf keinem Wege dazu gebracht werden konnte, sich der Zucht der Kirche zu unterwerfen, so erklärte man ihn für excommunicirt, und verschaffte doch damit dem beleidigten Ansehen ihrer Gesetze schon einige Genugthuung. Fühlte er sich vielleicht selbst weiter nicht dadurch gestraft, so konnte es doch auf Andere Eindruck machen <sup>7)</sup>; wenn man es aber auch in Auf-  
hang

- 7) Um deswillen bewogen und zwingen auch zuweilen die Könige ihre Bischöfe, daß sie den Bann über Staats-Verbrecher oder Rebellen aussprechen mußten, und brachten sie nicht selten dadurch in große Verlegenheit. So verlangte im J. 898. der König Zwentibold von dem Erzbischoff von Trier, daß er den Herzog Reginarius und den Grafen Otto mit dem Anathem belegen sollte, und wurde durch die Weigerung des Erzbischoffs so aufgebracht, daß er ihm selbst in der Wuth einen Schlag gab. S. Regino und Annual. Metens. ad ann. 899. Im J. 1030. aber sprachen
- wärt:

lung seiner weislich dabey bewenden ließ, weil man vorausah, daß er sich um den Bann eben so wenig bekümmern würde, so konnte man jetzt dieser Mäßigung ein Ansehen von schonenswer Langmuth geben, denn nun hatte man doch noch etwas scheinbar härteres, wozu man gegen ihn schreiten konnte.

§. 8.

Dabey unterließ man jedoch nicht, noch andere Vorkehrungen gegen das Uebel zu treffen, durch welche es auf einem kürzeren Wege vollständiger gehoben werden konnte. In dieser Absicht suchten es die Bischöffe vorzüglich dahin zu bringen, daß aus ihrem Bann mehr nachtheilige Folgen für das bürgerliche Leben entspringen sollten, denn sie urtheilten sehr richtig, daß er dadurch allein für die Menschen, mit denen sie zu thun hatten, eine hinreichend = wirksame Furchtbarkeit erlangen konnte. Sie thaten daher alles mögliche, um den Glauben unter das Volk zu bringen, daß jeder,

würklich die deutschen Bischöffe über den alemannischen Herzog Ernst II. auf Befehl des Kaisers Conrads II. das Anathem aus.



jeder, der in den Bann der Kirche verfalle, ja schon jeder aus ihrer Gemeinschaft ausgeschloffen; eben dadurch auch zu jedem bürgerlichen Amt, ja selbst zum Kriegs-Dienst unfähig werde; im J. 850. aber machten sie es auf einer Synode zu Pavia schon förmlich zum Gesetz<sup>8)</sup>. Dieß hieß nicht viel weniger, als den Verlust der ganzen bürgerlichen Ehre an dem Bann angeknüpft; wovon zugleich noch der Verlust anderer Vortheile abhieng, die zum Theil im gesellschaftlichen Leben einen eben so hohen wüthlichen als konventionellen Werth hatten.

## §. 9.

So verstand es sich z. B. von selbst, daß kein Exkommunicirter eine Rechts-Sache vor einem geistlichen Gericht führen, daß keiner nur ein gültiges Zeugniß in einem kirchlichen Gerichts-Hof ablegen, keiner ein Testament bey der

8) *G. Labbe* T. VIII. p. 66. "Qui pro sacerdotibus suis reverendis aditibus exclusi sunt, nullo militiae secularis uti concilio, nullamque reipublicae debent administrare dignitatem, nec quorum libet causas judicare, cum sint divino addicti iudicio."

der Kirche niederlegen, oder die Rechtskräftigkeit des Testaments durch die gehörigen Formalitäten sicher stellen konnte. Schon die bloße Ausschließung von der kirchlichen Gemeinschaft entfernte ihn von allem, wober die Kirche das zwischen kam; daher konnte er auch unter gewissen Umständen in keinem bürgerlichen Geschichtshof Recht erhalten, denn er durfte zu keinem Eid gelassen werden. Er konnte nicht gerathen, denn kein Priester durfte ihm den Segen geben. Er konnte kein Gut der Kirche in Pacht oder als Lehen haben, und wenn ihm auch selbst nichts daran gelegen war, daß er nach seinem Tode nicht in geweihte Erde begraben wurde, so sah doch meistens seine ganze Familie eine Beschimpfung darin, welche sie gern um einen hohen Preis abgekauft hätte<sup>9)</sup>. Schon damit war aber gewiß nicht

übel

Man findet daher einige Beispiele, daß der Mann über einen Verbrecher auf die Verwendung seiner Familie noch nach seinem Tode aufgehoben wurde, aber man kann selbst aus ihrer Seltenheit schließen, daß es viel kostete, dieß zu erhalten. So erzählt Florentin's Kirchengesch. B. III. At board

übel dafür gesorgt, daß der Mann der

doard Histor. L. IV. c. 16. daß eine S zu Troßley im J. 921. einen Grafen bald noch nach seinem Tode von dem losgesprochen habe, unter dem er gest war. Freylich aber hieng nicht bloß das liche und christliche Begräbniß, sondern die ewige Seeligkeit von dieser Losspr ab, denn dieß wurde allgemein geglaubt, kein unter dem Bann Gestorbener in den mel kommen könne. Der gute Bischoff hard von Toul, der im J. 994. starb, daher eine eigene Auskunft, um das dieses Umstands zu mildern. Einige leute seiner Diocese, die er wegen rd scher Angriffe auf die Güter seiner mit dem Bann hatte belegen müssen, sa sich weiter nichts darum zu bekümmern gaben ihm daher Ursache zu fürchten, d wohl im Bann sterben könnten. Da er s doch nicht ewig verdammt haben wollt absolvirte er sie jedesmahl des Nachts heim, um sie doch im Fall eines plb nächtlichen Todes dagegen zu sichern, u communicirte sie jeden Morgen auf das S. Vindricus in Vita S. Gerhardi, Talles c. 37. bey Zenschen ad 23. Apr.

vom 9. bis 12. das 11. Jahrhundert. 171

nicht bloß für die Einbildung: sondern auch etwas fühlbar: Schmerzhaftes: werden konnte.

#### §. 10.

Doch auch hier trat der schlimme Umstand, daß sich in so manchen Fällen nur das wenigste davon wirklich anbringen ließ. Wenn ein Bann einen Großen traf, wie wenig konnte es ihn, sich auch gegen die meisten jener, gegen denen davon zu sichern? Gegen einen Schwächeren suchte er obendrein niemals Recht: bey dem Gerichts-Hof, sondern nahm es sich selbst. Wenn er ja zu irgend etwas den Dienst des Geistlichen zu bedürfen glaubte, so konnte ihm nicht schwer werden, einen gefälligen Pfaffen zu erkaufen. Je mehr er aber der Kirche Güter zu Lehen hatte, desto weniger durfte er befürchten, sie durch den zu verlieren, denn desto leichter konnte sich mit Gewalt in ihrem Besitz behaupten. Am wenigsten ließ es sich dahin bringen, daß man den man aus der Kirche ausschloß, eben damit von jedem Amt in der bürgerlichen Gesellschaft ausgeschlossen worden wäre.

re. Bey unbedeutenderen und kleineren Stellen mochte es zuweilen dazu kommen; aber bei den höheren Staats-Ämtern kam es nie dazu denn man findet zwar Beispiele in Menge von Herzogen und Grafen und Rittern, die zuweilen in großer Anzahl zusammen mit dem gräßlichsten Baun-Fluch belegt wurden, weil sie die Güter einer Kirche an sich gerissen, oder einen Geistlichen mißhandelt hatten; aber man findet kein Beispiel, daß einer seine Würde, sein Amt oder auch nur seinen Dienst in Hertzug verlohren hätte.

## §. II.

Auch damit war also nicht ganz geholfen denn der Kirche war am meisten daran gelegen, auch die höheren Stände der Gesellschaft unter ihrer Zucht zu erhalten, und gerade in diesen konnte sie ihr geschärftes Zwangs-Mittel noch immer am wenigsten anbringen: also vor dem Ablauf dieser Periode erfand sie noch eine Anstalt, die zu allernächst dafür bereitet war, dem Zwangs-Mittel ihres Baun auch in der Anwendung auf mächtigere Verbrecher eine größere Kraft zu geben, und  
war.

nämlich ganz vortrefflich dafür berechnet war. Dieß war die Anstalt der sogenannten Interdite, wovon man zwar schon im neunten Jahrhundert Spuren findet, deren bestimmter Gebrauch zu dieser Zeit aber wohl erst in das zehnte und elfte Jahrhundert gesetzt werden darf.

§. 17.

Wenn nemlich irgendwo ein Verbrechen gegen die Kirche begangen worden war, für das sie entweder wegen der Macht des trotzigen Verleibigers oder wegen anderer Umstände keine Genugthuung erlangen konnte, so belegte jetzt der Bischoff den ganzen Ort, wo er sich aufhielt, oder auch den ganzen Gau, in welchem der Ort gehörte, mit dem Interdict: dieß heißt, er verfügte, daß der ganze äußere Gottesdienst darinn aufhören oder stillstehen sollte. Alle Kirchen des Orts wurden nun verschlossen, alle darinn befindlichen Reliquien dem öffentlichen Anblick entzogen, ja selbst alle Crucifixe und Heiligen-Bilder verhüllt. Keine Glocke durfte mehr geläutet, kein Eucharistament ausgetheilt, und kein Verstorbenen,

so lange das Interdikt dauerte, in geweihte Erde begraben werden: vorgeuß aber wurde angekündigt, daß seine Aufhebung nicht eher erfolgen sollte, bis der Kirche das für die erlittene Kränkung von ihr geforderte Opfer gebracht sey.

### §. 13.

Was und wie nun dieß wirken mußte? — erklärt sich von selbst. Es war dabey bloß auf den Eindruck gerechnet, den das schauervolle und Entsetzen erregende des äußeren Anblicks, welchen ein mit dem Interdikt belegter Ort darstellte, auf die Menge und auf die Volksmasse machen mußte. Es war darauf gerechnet, daß dieser Eindruck das Volk zuerst betäuben, aber bald darauf in eine desto heftigere Bewegung bringen mußte, durch welche die Kirche jeden Widerstand, der sich ihr entgegensetzte, unfehlbar würde besiegen können. Dieß bewies auch der Erfolg in den meisten Fällen, in denen man es anwandte. Wenn z. B. irgendwo ein gemeinschaftliches Verbrechen begangen — wenn in einem Volks-Aufstand das Heiligthum einer Kirche verletzt —  
ein

ein Geistlicher verwundet, oder ermordet — oder die Kirche selbst spoliert worden war, und von den Schulbigen wegen ihrer Menge oder wegen ihres Ansehens und ihrer Macht oder wegen eines höheren Schutzes, auf welchen sie trösten, keine Genugthuung erlangt werden konnte, so setzte man das Volk durch ein Zusammentritt erst in Schrecken, und dann in Flammen, überließ es ihm, die Verbrecher zu zwingen, daß sie durch eine schnelle Abstattung mit der Kirche den Gluck wieder abwenden mußten, den sie über das Land gebracht hatten, und durfte meistens nicht lange auf den Erfolg warten, denn der Wuth des durch religiöses Entsetzen fanatisirten Pöbels, der nun für die Kirche kämpfte, konnte nicht leicht eine Gewalt widerstehen.

#### §. 14.

Die zwey ersten Versuche damit, die noch im neunten Jahrhundert gemacht wurden, mißlangen zwar, so viel man weiß, völlig; aber theils wurden sie weder zu rechter Zeit, noch mit der rechten Art, theils unter sehr ungünstigen äußeren Umständen angestellt.



Unter den Händeln, welche der Bischof Hincmar von Laon mit seinem König, Carl dem Kahlen von Frankreich, betam, unterstand er sich, einen Gebrauch davon zu machen, der eben so viel freche Kühnheit, als jugendliche Unbesonnenheit verrieth. Im J. 869. sollte er auf der Synode zu Verberie erscheinen, die um seiner Händel willen veranstaltet war; da er aber bey seinem gefaßten Entschluß, sich auf der Synode nicht einzulassen, sondern an den Pabst zu appelliren, sehr gegründete Ursachen zu der Besorgniß hatte, daß ihn der König gefangen nehmen möchte, so ließ er den ganzen Klerus seiner Diöcese zusammen kommen, und wies ihn voraus an, daß in diesem Fall der Gottesdienst in allen Kirchen des Bisthums bis zu seiner Zurückkunft oder bis zu einer neuen von dem Pabst selbst deßhalb gemachten Verfügung eingestellt werden müsse <sup>10)</sup>. Es war somit ein wahres Interdict, daß er auf seine ganze Diöcese gelegt haben wollte, und dabey konnte er nur eine einzige Absicht haben. Er mußte hoffen.

10) S. Hincmari Rhemens. Ep. I. ad Hincmarum Laudan. bey Labbé T. VIII. p. 1790.

daß das Furchtbare der Sache eine Bewegung in der Provinz erregen würde, welche dem König nöthigen könnte, ihn sogleich wieder in Freiheit zu setzen, und ihm vielleicht selbst noch eine weitere Genugthuung zu geben; allein dieser Hoffnung konnte er sich freylich nur in der Hitze einer sehr blinden Leidenschaft verlassen.

§. 15.

Wenn es ja wirklich auch dazu gekommen wäre, daß das Interdict eine allgemeine Volks-Bewegung und selbst einen allgemeinen Volks-Aufstand in der Diocese veranlaßt hätte, so war es doch mehr als zweifelhaft, ob sich der König dadurch schrecken lassen würde, und wenn er sich nicht dadurch schrecken ließ, so war es mehr als wahrscheinlich, daß der letzte Schritt zum äußersten Unglück der ganzen Provinz ausschlagen könnte. Aber es war schon höchst zweifelhaft, ob sich auch nur das Volk in Bewegung dadurch bringen lassen würde; denn da er in seinem Handel alle Bischöffe der Provinz und selbst den Metropolitani gegen sich hatte, so ließ sich auf das ge-

wisseste voraussehen, daß sein Interdict so gleich von einer Synode aufgehoben werden, und dann fast eben so gewiß erwarten, daß sich der Klerus der Diocese so gern als das Volk dabey beruhigen würde. Dieß war auch der Gang, den die Sache nahm. Nach der Synode zu Verberie schrieb zwar Hincmar wirklich an seine Geistlichkeit, daß sie jetzt das Interdict publiciren und vollziehen sollte. Doch diese war so vernünftig, erst dem Metropolit Nachricht davon zu geben. Der Metropolit hielt es nicht einmahl für nöthig, eine Synode deswegen zu veranstalten, sondern hob es sogleich aus eigener Autorität auf <sup>11)</sup>, und damit war auch in Laon alles zufrieden.

## §. 16.

Andere Umstände veranlaßten das Wiederholen eines zweyten Versuchs, der zehn Jahre später bey einer andern Gelegenheit mit dem gefährlichen Spiel gemacht wurde; doch hat man zu wenig historische Nachrichten, als daß sich mit Genauigkeit und Gewißheit bestimmen lassen

11) S. Labbé T. VIII. p. 1790 - 1809.

ten könnte, wie weit er verfehlt wurde, weil er nicht bestimmt weiß, was zunächst das Abgezweckt war.

Im J. 878. war der Herzog Lambert von Lothar nach Rom gekommen, und in der Stadt so mächtig geworden, daß der damalige Papst Johann VIII. sich völlig in seiner Gewalt sah. Er wurde auch fast ganz als Gefangener von ihm behandelt, denn außer andern Beschimpfungen, die man ihm that, bewachte man auch jeden Zugang zu ihm so genau, daß keiner seiner Freunde und Anhänger zu ihm kommen konnte. Nach einer nicht sehr langen Zeit mußte jedoch Lambert aus Rom wieder abziehen, und der erste Gebrauch, den der Papst von seiner dadurch wieder erlangten Freiheit machte, bestand jetzt darin, daß er alle Kostbarkeiten und Heiligtümer aus der Peters-Kirche hinwegnahm, den großen Haupt-Altar darinn verhüllte, und die Kirche selbst verschließen ließ. Unmittelbar darauf schiffte er sich aber ein, um sich an einem andern Ort in völlige Sicherheit zu bringen <sup>12)</sup>.

S. 17.

2) E. Annal. Fullens. ad ann. 878.

§. 17.

Dieß sollte unstreitig eine Art von billt vorstellen, womit der Pabst zwar alle Kirchen von Rom, sondern nur d ters: Kirche belegen wollte. Gewiß w auch für jeden Zweck, den er dabey konnte, hinreichend, denn es kann nicht felhaft seyn, was er im allgemeinen dal zweckte; nur kennt man nicht alle Um durch welche er noch in dem Augenblick da er den Schritt that, dazu bestimm de. Hätte Johann Mittel gefunden, während der Anwesenheit Lamberts in und während seiner Gefangenschaft die Kirche verschließen zu lassen, so würd sehr im klaren darüber seyn; allein de schichtschreiber, dem wir die ganze Na verdanken, erzählt ausdrücklich, daß erst nach dem Abzug seiner Feinde und i telbar vor der seinigen thun ließ <sup>13)</sup>.

13) Er habe es — erzählt der Annalist  
gressu hostibus gethan, und sich hern  
gleich eingeschifft, und nach Frankreich  
ben. Uebrigens schien auch der gute

Man kann ja vermuthen, daß der Pabst sonst Feinde genug in Rom zurückließ, die an seiner Gefangennehmung Theil gehabt zu mochten. Man kann also auch annehmen, daß es ihm darum zu thun war, die irische Volks-Masse während seiner Abwesenheit in einer feindseligen Gährung gegen diese zu erhalten; in diesem Fall wäre es auch möglich, daß der Schritt immer noch gewürkt haben könnte, wiewohl uns die Urkunden darüber fehlen. Wahrscheinlich wurde indessen bald nach seiner Abreise die geschlossene Peters-Kirche wieder geöffnet, die Hülle von ihrem Altar wieder weggenommen, und damit dem Interdikt ein Ende gemacht.

#### §. 18.

Am auffallendsten würden sich hingegen in dem Zeitraum die möglichen Wirkungen eines Interd

das Verfahren des Pabsts nicht zu billigen, denn bey der Erwähnung, daß niemand in die Kirche gelassen worden sey, der darinnen sein Gebet habe verrichten wollen, setzt er hinzu: quod dictu nefas est!

Interdikts an demjenigen gezeigt haben, mit welchem Gregor V. im J. 998. das ganze französische Gebiet belegt, und durch welchen er dem König Robert die Trennung seiner Heirath mit der Prinzessin Bertha abgezwungen haben soll, wenn nur die Richtigkeit der Thatsache nicht den bereits erwähnten historischen Zweifeln ausgesetzt wäre. Doch darbietet sich ja aus der Geschichte des elften Jahrhunderts noch ein anderer unbestrittener und unbestreitbarer Vorfall an, durch welchen man nicht nur von der Wirksamkeit, sondern auch von der Wirkungs-Art dieses furchtbarsten aller kirchlichen Zwangs-Mittel und selbst von der Manier seiner Anwendung eine höchst lebhafteste und anschauliche Idee bekommt.

§. 19.

Auf einer Synode zu Limoges im J. 1031. war den Bischöffen angebracht worden, daß sich die Ritter und Edelleute der Provinz beharrlich weigerten, das wohlthätige Gesetz anzunehmen, das nicht lange vorher auf einer andern französischen Synode unter dem Namen des Gottes-Friedens — Treuga Dei —

fanb

anctionirt und publicirt worden war. Mit dem Bann waren die Widerspenstigen schon bestraft, und auch hier und da schon belegt worden <sup>14)</sup>. Ein eigenhändiger Brief der Jungfrau Maria, der vom Himmel gefallen war, und den Uebertretern des Gottes-Friedens die furchtbarsten göttlichen Strafen angedrohte, hatte bey dem wilden Volk auch nicht gewürkt; daher beschloß man nun, daß die ganze Grafschaft so lange mit dem Interdict <sup>15)</sup> belegt werden sollte, bis der gesammte

14) Es war ein fürchterlicher Bann-Fluch mit allen Solennitäten auf der Synode selbst in einer der ersten Sitzungen über sie ausgesprochen worden. *C. Conc. Lemovic. II. bey Labbé T. IX. p. 891.*

15) Es ist möglich, daß man hier die Wirkungen des Interdicts aus einer neuen Erfahrung kannte. Erst im J. 1023. sollte nemlich der Erzbischoff von Bourges, in dessen Sprengel Limoges gehörte, die ganze Grafschaft mit dem Interdict belegt haben, weil sich der neue Bischoff Jordan von Limoges nicht von ihm, sondern an einem andern Ort hatte consecriren lassen, und dieß sollte so viel



te Adel den Frieden beschworen habe. Un-  
führlich wurde dabey bestimmt, wie es damit  
zu halten sey; die Kirchen sollten zwar nicht  
ganz verschlossen, sondern des Tags einmahl  
auf ein gegebenes Zeichen dem Volk geöffnet,  
aber nur dazu geöffnet werden, damit das  
Gebete darinn angestellt werden könnten. Die  
Altäre mußten jedoch dabey von ihrem Schmuck  
entkleidet, wie alle Reliquien, und Bilder  
und Crucifixe verdeckt werden. Eine geheime  
Messe dürfte nur jeder Priester des Tags  
sich lesen, und so möchten auch geheime Taufen  
statt finden; hingegen keine Ehe dürfte eingese-  
gnet, keine Leiche begraben, und die ganze  
Zeit des Interdikts hindurch kein  
Fleisch in der Grafschaft genossen werden.

§. 21.

viel gewirkt haben, daß der Bischoff mit sei-  
nem ganzen Klerus und allen Mönchen in  
Diöcese zu Fuß und zwar barfuß nach Bour-  
ges wanderte, um den Metropolitensitz zu  
erlösen. *S. Mabillon Annal. T. IV. p. 301.*

16) "Nemo nisi Clericus, aut pauper mendicans  
aut peregrinus adveniens aut infans a limine  
et infra in toto Lemovicano sepelitur, nec in  
alio."

§. 20.

und was nun eine solche Maschinerie  
 sein und im Kleinen angebracht würden  
 ließ, legt sich von selbst dar, und eben  
 so zeigt sich auch von selbst dar, wie treffliche  
 Erfindung für den Vortheil der Kirche  
 zu sein. Dieser Vortheil schien nur  
 in dem Umstand eingeschränkt zu werden,  
 nicht allzuoft angebracht werden dürfte,  
 oder unmöglich, sich zu verhehlen, daß  
 die häufige Anwendung ihrer Barmherzigkeit schäd-  
 lich sei; allein dadurch konnte man nicht  
 lehren, denn die häufige Anwendung  
 wird von selbst überflüssig, sobald man  
 durch die bloße Furcht vor dem Interdikt  
 so viel als durch das Interdikt selbst  
 aus-

in Episcopatum ad sepeliendum portetur.  
 ne uxorem ducat. Nemo alteri osculum  
 . Nemo carnem comedat, neque alios ci-  
 , quam illos, quibus in quadragesima vesci  
 tum est. Nemo laicorum aut Clericorum  
 deatur vel radatur, quousque districti prin-  
 ces, capita populorum, per omnia sancto  
 adiverint concilio." eb. das. p. 901.

ausrichten konnte. Dazu mochte es aber bald gekommen seyn; wenigstens stößt man noch im zehnten Jahrhundert auf einen Umstand, der einen kaum glaublichen Beweis giebt, welche unnatürliche Kraft die Kirche selbst ihrem Interdict bereits zuschrieb, und wie ungeheuer viel sie sich damit auszurichten getraute. Man wagte es ja — dieß ist dieser Umstand — man wagte es, förmlich zu verordnen, daß ein Interdict, das auf einen Ort gelegt worden sey, nicht eher wieder aufgehoben werden sollte, als auch jedesmahl dem Klerus des Orts der Schaden völlig ersetzt sey, der für ihn daraus erwachsen seyn möchte <sup>17)</sup>.

- 17) Diese Verordnung findet sich unter den Constitutionen des Erzbischofs Walter von Sens c. 14. "Praecipimus, ut quando aliquis interdictus propter delictum Domini terrae vel Ecclesiae supposita fuerit interdicto, nullatenus relaxetur, donec ad arbitrium et moderamen rectoris presbyteris parochialibus de damnis et periculis interdicti occasione illatis plane fuerit satisfactum vel de satisfaciendo cautum." Conc. T. IX. p. 576.

## Cap. VII

steter und wohlthätigerer Gebrauch, den die  
Kirche von ihrem Einfluß auf die bürgerliche  
Rechtspflege macht.

**S. I.**

Beniger als durch den Gebrauch der kirchlichen Disciplin oder des kirchlichen Strafmittels konnten die Bischöfe in diesem Zeitraum den Antheil, den man ihnen an der bürgerlichen Rechts-Pflege, oder durch den Einfluß, den man ihnen darauf einräumte, in Beziehung auf den Staat wirken; doch vermag es immer auch noch in die Berechnung kommen zu werden, was sie in dieser Hinsicht oder von dieser Seite her wirken und leisten konnten. Außerdem verdient es noch einem besondern Grund erwähnt zu werden, denn dieß war unstreitig die Seite, von der die Kirche in die wohlthätigste Verbindung

zung mit dem Staat kam. Auch war es ihre Schuld, daß sie nicht noch weit wichtiger für ihn wurde, oder daß er nicht mehr Vortheile daraus zog.

## §. 2.

Von dem besonderen Gebrauch, den Bischöffe von jener Gerichtsbarkeit machten nach welcher sie unter gewissen Bestimmungen auch in so manchen bürgerlichen Sachen sprechen und zu cognosciren befugt waren mag hier ganz abgesehen werden. Die Übung dieser Gerichtsbarkeit mochte sich hin meistens in jener verlieren, die ihn ihren Diocesen nach ihrem Charakter als liche Herrn zustand; doch darf man im meinen gewiß annehmen, daß auch schon eine und die andere für einzelne Gattungen Menschen wohlthätig genug wurde, die stens in den Gerichts-Höfen der Kirche billigeres und gerechteres Recht als in weltlichen finden konnten. Weit mehr in Große gieng hingegen der Einfluß, durch sie vorzüglich in zwey besonderen Beziehun-

Die bürgerliche Rechts-Pflege mittelbar und unmittelbar einwürfen konnten.

S. 3.

Einmahl nahm man es ja in dieser Periode noch fortdauernd als Grundsatz an, daß die bürgerliche Rechts-Pflege und die öffentliche Polizen unter der Aufsicht und der Leitung der Religion stehen müsse. Diesem Grundsatz zufolge räumte man den Bischöfen auch noch fortdauernd in ihrem geistlichen Charakter das Censor-Amt über die weltlichen Obrigkeiten und Richter ein, das man ihnen in der vorigen Periode an einigen Orten schon übertragen hatte; wenigstens protestirte niemand dagegen, wenn sie es selbst zu ihren Amts-Pflichten rechneten, daß sie sich über die Handhabung des Rechts und der Gerechtigkeit und über die Erhaltung der äußeren Zucht und Ordnung in ihren Diocesen kümmern mußten. Aber diesem Grundsatz zufolge räumte man ihnen selbst ein wirkliches Verbesserungs-Recht der bestehenden Gesetze, Einrichtungen und Gebräuche ein, denn man gestattete ihnen, daß sie alles, was sie dabey

mit der Religion streitend fänden, auszuweisen, und die Abschaffung oder Aenderung desselben nicht nur vorschlagen, sondern im Namen Gottes gebieten dürften. Und davon machten sie auch in diesen Jahrhunderten bey einigen Gelegenheiten einen Gebrauch, von dem sich höchst-glückliche Wirtungen nicht nur auf das Zeitalter, sondern noch weiter herab vertheilten.

#### S. 4.

So waren es ja die Bischöffe und die Bischöffe allein, welche durch eine eben so weise als kühne und entschlossene Anwendung dieses Rechts dem Zeitalter die unschätzbare Wohlthat des schon erwähnten Gottes-Friedens verschafften. Durch die Anordnung dieses Friedens sollten dem unseligen Faust-Recht einige Grenzen gesetzt werden, welches in der Vorstellung des Zeitalters nicht nur furchtbarer und mächtiger, sondern auch so heilig als jedes andere geworden war. Keine Gewalt in der Welt, außer der Gewalt der Religion, konnte daher etwas dagegen anrichten, aber auch die Gewalt der Religion reichte, wie man dabei

10. bis in das 11. Jahrhundert. 125

für jetzt noch nur dazu hin, einige  
Verordnungen dabey anzubringen, durch wel-  
che wenigstens unschädlicher gemacht werden  
konnte. Man begnügte sich, gewisse Tage zu  
bestimmen, in welchen es gleichsam  
Feiertage sollte, und wählte diejenigen Tage  
heraus, in welche die Zeit des Leidens, der  
Hingabe und der Auferstehung Christi hinein-  
fiel. Diesen Zustand benutzten nehmlich die  
Könige, um das neue Gesetz zu motiviren,  
daß niemand in dieser Zeit Waffen tragen, nie-  
mand den andern angreifen, niemand wegen  
einer

„Ut ab hora vespertina diei Mercurii inter  
omnes Christianos amicos et inimicos, vicinos  
et extraneos sit firma pax et stabilis Treuga us-  
que in secundam feriam id est die Lunae, ad  
ortum Solis, ut istis quatuor diebus et noctibus  
omni hora securi sint et faciant, quicquid erit  
opportunitatem, ab omni timore, inimicorum ab-  
soluti.“ C. Sermo de Treuga Dei bey Den-  
kmaß in Suppl. Concil. T. I. p. 1267. Der  
Gottesfriede sollte also vom Mittwoch Abend  
bis Montag Morgen dauern; doch war dies  
nicht überall gleich bestimmt.



einer Beleidigung sich rächen dürfe, und d  
 dieß religiöse Motiv, das sie freylich d  
 mehrere andere Mittel noch verstärken muß  
 verschafften sie endlich auch dem Gesetz so  
 Kraft, daß es allgemein respektirt w  
 Von dieser bloßen Suspension des Faust-Re  
 die man den Gottes-Frieden nannte, fl  
 aber Jahrhunderte hindurch die beglücken  
 Folgen für die Menschheit und für die Me  
 lichkeit aus.

### 5.

Doch es war nicht die Schuld der Ki  
 wenn sie sich außer diesem Haupt-Verl  
 nicht noch mehrere dieser Art um die bür  
 liche Gesellschaft machte, denn sie zeichnet  
 meistens von Zeit zu Zeit auch noch man  
 andere aus, das in der Verfassung, in  
 Einrichtungen und besonders in der Justiz  
 waltung des Staats eine Verbesserung be  
 te, und sie drang oft genug im Namen  
 Religion darauf, daß es verbessert w  
 müsse. War es denn nicht die Kirche, u  
 zuerst auf einen höchst schändlichen, für die  
 lichkeit äußerst verderblichen und zugleich.

Vom 9. bis in das 11. Jahrhundert. 537.

sch. vernichtenden Mißbrauch aufmerksam  
achte, der einige Zeit hindurch in den bür-  
gerlichen Gerichts-Höfen mit dem Eide getrie-  
ben wurde <sup>2)</sup>? Aber war es nicht die Kirche,  
welche auch zuerst das Zeitalter auf das un-  
günstige und ungerechte des am häufigsten  
benutzten Rechts-Mittels, das seine Pro-  
cess-Ordnung zuließ, des gerichtlichen Zwen-  
kamps, aufmerksam machte <sup>3)</sup>? Waren es nicht  
Päbste

1) Auf den Mißbrauch, daß so oft in einem  
Proceß beyde Partheyen zum Eid zugelassen  
wurden. Mit gerechtem Unwillen eiferten da-  
gegen die französischen Bischöffe schon im J.  
855: auf einer Synode zu Valence, und be-  
schlossen c. II. "ut quicumque uno juramento  
legitime dato alterum e contrario juramentum  
opponere praesumserit, ab ipsis liminibus eccle-  
siae, quae sua impietate profanavit, exclusus om-  
nium christianorum consortio reddatur extra-  
neus." Conc. T. TIII. p. 140.

3) Auch darüber erklärte sich schon die angeführte  
Synode zu Valence äußerst stark can. 12. und  
beschloß zugleich: "christianissimi Imperatoris  
pietatem communi supplicatione implorandam  
esse, ut tantum malum a populo fidelium pu-

Päpste und Synoden, welche ohne Furcht vor dem Entgegenstreben des allgemeinen Zeitgeists mehr als einmahl auf die Abschaffung des Übels antrugen? und muß es ihnen nicht als größeres Verdienst angerechnet werden, daß sie nach hundert Erfahrungen von der Unwärtbarkeit ihrer Bemühungen dennoch weder den Willen noch den Muth, gegen das Uebel fortzukämpfen, verlohren?

## §. 6.

Schwerlich wird man hingegen irren, wenn man jenen Einfluß für noch wichtiger und bedeutender hält, den die Kirche mittelbar auf die bürgerliche Rechts-Pflege äusserte und äussern konnte. Es läßt sich wenigstens leicht glaublich machen, daß er weit häufiger, als ihr unmittelbarer Einfluß, für einzelne Individuen wohlthätig wurde; nur muß man dabei jenen besondern Umstand, durch welchen sie die häufigste Gelegenheit dazu erhielt, von einer andern Seite ins Auge fassen, als man ihn

blicis suis sanctionibus amoveat, et nostrum super hoc tam necessarium ecclesiasticum decretum propria auctoritate confirmat." eb. das. p. 141.

in meistens zu betrachten gewohnt ist. Dieser Zustand, der es der Kirche am häufigsten möglich machte, auf die Verwaltung der Justiz mittelbar einzuwirken, war kein anderer, als jene seltsame Eigenheit in der Gerichtsverfassung des Zeitalters, die unter dem Namen der Ordalien oder Gottes-Gerichte so bekannt ist.

### §. 7.

Einige der verschiedenen Formen, in welchen man diese wunderbaren Rechts-Proben anwandte, mochten wahrscheinlich aus einem sehr entfernten, noch vorchristlichen Alterthum herühren; doch läßt es sich leicht begreifen, wie sie unter ungebildeten Völkern, unter denen sie so lange im Gebrauch waren, auch durch das Judenthum, was sie zuerst und allein von dem Christenthum aufsaßen, in dem Glauben daran stärkt werden mußten. Alles, was man sich dabey dachte, oder denken wollte, lief bloß darinn zusammen, daß der göttlichen Gerechtigkeit dadurch Gelegenheit verschafft werden sollte, das zweifelhafte Recht durch eine unmittelbare Dazwischenkunft ins Klare

zu sehen, und die verborgene Wahrheit durch ein Wunder an den Tag zu bringen; waren es aber nicht allein die Wunder-Geschichten des Christenthums, wodurch sich die Anhänger, die es hier fand, dafür gewinnen ließen? Daraus erklärt sich auch, wie es kommen konnte, daß nach der Anpflanzung des Christenthums in diesen Ländern der Gebrauch der Orbalien in ihrem gerichtlichen Verfahren ohne die mindeste absichtliche Mitwirkung des christlichen Klerus oder der Kirche noch häufiger und in mehreren Formen als vorher gewöhnlich wurde <sup>4)</sup>; denn der Wunder-Glaube hatte ja überhaupt dadurch eine neue Richtung und zugleich einen neuen Schwung erhalten: freilich kann man sich aber dabei auch nicht versucht fühlen, erst noch zu fragen, warum sich der Klerus oder die Kirche nicht gerade gedrungen fand, auf die schnelle Abschaffung des Gebrauchs anzutragen?

§. 2.

- 4) Die Geschichte dieser Orbalien und ihres Gebrauchs in der Kirche ist vielleicht am gelehrtesten ausgeführt in des Abt Gerbert Monumentis Veter. Liturgiae Allemann. P. II. Disquis. VI. c. 3. p. 553.

S. 8.

Durch diese Ordalien wurde ja die Religion in das Justiz-Wesen eingemischt; mithin mußten auch ihre Priester dabey zu thun kommen, und gerade das wichtigste zu thun kommen. Durch wen als durch diese konnte nun die Sache an die Gottheit gebracht, ob das göttliche Orakel oder die göttliche Entscheidung erbeten werden? Man mußte es eher am schicklichsten finden, die Gottes-Gesichte gewöhnlich in der Kirche anzustellen, wo da sich die Kirche der Theilnahme daran, wenn man ihr aufdrang, weder entziehen konnte noch wollte, so war es der Klugheit gemäß, daß sie es auch über sich nahm, alles selbst bey anzuordnen. Sie bestimmte also alle Cerimonien und Förmlichkeiten, die dabey gebraucht, sie schrieb die Gebets-Formeln vor, durch welche das Wunder herbeigezaubert, sie hielt sich noch bedächtlicher auch das Urtheil über den Erfolg, oder die Erklärung des göttlichen Urtheils vor, das sich aus dem Ausgang der Proben ergeben sollte <sup>5)</sup>. Alles war mit

<sup>5)</sup> G. Benedictio ignis et ferri five aquae — Iudicium

mit einem Wort darnach eingerichtet, daß ihr Priester bey jedem Gottes-Gericht die handelnden Haupt-Personen vorstellen mußten.

## §. 9.

Durch diese Einrichtung war es aber nicht nur eingeleitet, daß ihre Dazwischenkunft bey jeder nur etwas bedeutenden Rechtsache nothwendig wurde, sondern durch diese Einrichtung wurde eigentlich die Entscheidung jeder nur etwas bedeutenden Rechts-Sache in ihre Hände gespielt, und dieß war es, wie man tühnlich behaupten darf, was für tausende unsäglich wohlthätig wurde, die ohne die Dazwischenkunft der Kirche die beklagenswertheften Opfer des stupidesten und eben deswegen grausameren und unmenschlicheren Aberglaubens geworden seyn würden. Es läßt sich nemlich unmöglich bezweifeln, daß die Kirche dabey das

cium aquae frigidae — Ordo probandi per aquam — ignitos vomeres — Benedictio feni ferventis ad iudicium Dei. eb. das. P. III. p. 121-123. Ähnliche Formeln, die dabey gebraucht wurden, findet man auch bey Martin De antiq. eccles. rit. T. II. p. 942.

Uerglauben um tausend Opfer betrog, denn es läßt sich unmöglich bezweifeln, daß sie sich nicht nur in einer Menge einzelner Fälle eine fromme Volks-Täuschung erlaubte, sondern daß es bey dem Ganzen nur auf eine fromme Täuschung von ihrer Seite angelegt war.

S. 10.

Würde man auch durch keine historische Spuren auf diesen Verdacht geleitet, und läße es sich auch nicht als Thatsache beweisen, daß man jetzt schon zuweilen Betrug dargewitterte <sup>6)</sup>, so müßte man sich doch schon durch dasjenige, was man von dem Ausgang der meisten Gottes-Gerichte dieses Alters weiß, zu der Voraussetzung gezwungen fühlen. Fast in allen von der Geschichte aufbewahrten Fällen, wobey die Orakel in Anwendung gebracht wurden, ließ sich die Gottheit bewegen, das Wunder zu thun, das

6) Behauptete doch der König Lothar ganz laut, daß bey dem Gottes-Gericht, durch das seine Gemahlin Leutberge gereinigt werden sollte, ein Betrug gespielt worden sey.



daß man ihr zumuthete. Es mag seyn, daß man nur diese Fälle für würdig hielt, von der Geschichte aufbewahrt zu werden, und daß dazwischen hinein immer mehrere andere kamen, wobey alles seinen natürlichen Gang gieng; aber die Wunder-Fälle finden sich doch auch zu hunderten in der Geschichte, und es finden sich mehrere darunter, bey denen man noch dazu die zweckloseste Vervielfältigung des Wunders annehmen müßte. Als Carl der Kahle im J. 876. nach dem Tode Ludwigs des Deutschen in seine Staaten einfiel, so erbot sich derjenige von Ludwigs Söhnen, der am stärksten von ihm gedrängt wurde, die Gerechtigkeit seiner Sache durch ein Gottes-Gericht ausmachen zu lassen, und stellte zu diesem Ende nicht weniger als dreßsig Männer, mit welchen es in den drey verschiedenen Formen, die damahls im Gebrauch waren, angestellt werden sollte. Zehen von ihnen unterwarfen sich also dem Gottes-Urtheil des glühenden Eisens, zehn andere der Probe des heißen, und die zehn übrigen der Probe des kalten Wassers, und durch ein dreßsigfaches Wunder fiel das Gottes-Urtheil bey allen

gleich

lichförmig aus <sup>7)</sup>). Dieß hätte wohl das  
nicht schon den ehrlichsten Aberglauben arg-  
wöhnlich machen mögen <sup>8)</sup>): wie kann also  
ist die Geschichte zweifeln, ob? und von  
ma? das Wunder gemacht war?

§. 11.

Aber die Gewißheit des dabey gespielten  
tunten Betrugs läßt sich ja noch durch meh-  
re Anzeigen verstärken. Aus der besondern  
Schaffenheit der am häufigsten gebrauchten  
Salien läßt es sich einerseits leicht begrei-  
fen, durch welche Mittel und Künste das  
Wunder dabey gemacht, und für die Einfalt  
des Zeitalters täuschend genug gemacht werden  
konnte? und wie läßt es sich andererseits ver-  
stehen, daß bey allen Neben-Umständen der  
Anstellungen und der Feyerlichkeiten, die man  
dabey anbrachte, und bey allen den Bestim-  
mungen, die man im zehnten und elften Jahrh-  
hundert

7) *Almon* L. V. c. 34. *Annal. Bertin.* ad ann. 876.

8) *Almon* erzählt aber auch selbst, daß die  
Höflinge Karls des Kahlen darüber gelacht  
hätten.

hundert darüber gesetzmäßig machte, nur die Absicht zum Grunde lag, die Täuschung leichter, und ihre Entdeckung schwärziger zu machen? War nicht zum Beispiel die ganze Vorbereitung derjenigen, mit denen sie angestellt wurden <sup>9)</sup> — waren nicht die Vorschriften über die Art, wie das Gottes-Urtheil dabey gefunden — waren nicht die Verabredungen, daß sie nur in dem heiligen Dunkel des Innersten der Kirche und daß sie nie an hohen Festtagen, wo das Gedränge des Volks in den Kirchen zu stark war, angestellt werden sollten? — war nicht alles dieß zunächst dafür berechnet <sup>10)</sup>? doch wer kann wohl diese Anzeigen zu der Bestimmung seines Urtheils noch bedürfen?

S. 127

9) Sie wurden unter anderem auch drey Tage vorher im Verschuß der Kirche gehalten.

10) Die meisten und genauesten Vorschriften darüber finden sich in den *Legibus ecclesiasticis* des englischen Königs Aethelstan vom J. 928. cap. 8. bey *Labbe* T. IX. p. 587. *Wilkins Conc. Magn. Britann.* T. I. p. 206.

§. 12.

Wie man nun aber auch über das Ent-  
 schuldigungs- oder Unentschuldbare der Läsung  
 mag, welche sich die Kirche dabey er-  
 loß, oder wenn man auch noch so streng  
 darüber denken mag, so wird man es doch  
 nicht finden, sich die schon gegebene Ans-  
 ehung dem Wohlthätigen dieser Läsung  
 aus dem Auge zu rücken. Je häufiger der  
 Gebrauch jener seltsamen Gottes- Gerichte in  
 jenem Zeitalter war, desto mehr Unheil hätte  
 notwendig daraus entstehen müssen, wenn  
 nicht die Kirche durch ihr Zwischenspiel ab-  
 gemildert hätte. War es doch nichts geringes  
 als das Leben oder doch die Ehre von  
 Menschen, welche sie dadurch rettete, und  
 die man auch annehmen will, daß sie viele  
 eben so viele Schuldige dadurch der  
 verdienten Strafe entzog, als sie Unschuldige  
 that, wenn man auch vermuthen will, daß  
 sie wohl auch zuweilen die Rettung der  
 Schuldigen noch besonders bezahlen ließ,  
 die man überhaupt bezweifeln will, ob sie  
 nicht mehr auf ihren besonderen, als auf den  
 gemeinen Vortheil dabey Rücksicht nahm,

so blieb es doch immer auch noch Wohlthat für das Ganze, so oft ein Unschuldiger durch sie gerettet wurde. Höchstens darf man dies dagegen abrechnen, daß sie durch ihr Zwischenspiel das unselige Uebel dieser Gottes-Gerichte länger erhielt, denn die entsetzlichen Folgen, die es nach sich ziehen mußte, würden sonst unfehlbar seine Abschaffung viel früher erzwungen haben; dann aber darf man auch nicht unerwähnt lassen, daß es die Kirche war, welche schon in diesem Zeitalter auf seine Aufhebung antrug <sup>II)</sup>, und auch das weiß

- II) Schon Abogard schrieb gegen das Ende des neunten Jahrhunderts einen eigenen Traktat: *Contra damnabilem opinionem putantium divini judicii veritatem igne vel aquis vel confilio armorum patefieri*. Im J. 895. sanctionirte aber doch die Synode zu Tribur noch das Gottes-Gericht des glühenden Eisens c. 22. und von englischen Synoden geschah es noch mehrmahl im zehnten Jahrhundert. Hingegen hatte es der Pabst Stephan V. in seinem Brief an den Erzbischoff Heribert von Mainz vom J. 890. auch schon mißbilligt. S. Baronius ad h. a. nr. 7..

zu bezeugen, daß sie in der nächsten Periode wirklich erfolgte.

§. 13.

Wie man es jedoch ansehen mag, so legt es wenigstens dies höchst deutlich zu Tag, daß die Kirche durch dasjenige, was sie bey den Gottesgerichten zu thun bekam, einen zwar mittelbaren, aber dennoch sehr bedeutenden Einfluß auf den Justiz-Gang und die Rechtslage der bürgerlichen Gesellschaft erhielt. Es ist sich noch deutlicher zu Tag, daß sie dadurch, wie durch alles in den zwey letzten Capiteln erwähnte zusammen, auch eine mehr oder weniger Gewalt über den Staat, oder doch mehr Gelegenheiten erhielt, eine wirkliche Gewalt über den Staat auszuüben; aber fast noch deutlicher geht doch zugleich daraus hervor, daß es mit dieser Gewalt sehr zweydeutig aus-

Allerdings wurde es in der Theorie den Völkern schon eingeräumt, daß sie in ihrem natürlichen Charakter oder als die Repräsentanten der Kirche auch manches in dem Staat zu regieren befugt seyen. Es wurde ihnen eingeräumt, daß sie in diesem Verhältniß auch eine

gewisse Criminal-Jurisdiction über alle Mitglieder auszuüben befugt seyen, u wurde ihnen selbst eine mittelbare Einwirkung auf die bürgerliche Criminal-Gerichtsmöglich gemacht, wodurch sie diese fast nach ihrer Willkühr administriren konnten wie verhielt es sich in der wirklichen Übung? Bestimmerte man sich dann auch nur um dasjenige, was sie im Staat thaten und anordneten? Konnten sie selbst ihre Interdikte erzwingen, daß man nur geistliche Gewalt allgemein gefürchtet und respektirt hätte? Und wie viel durften sie auf ihren mittelbaren Einfluß rechnen, da mehreren Beziehungen nur von der Form einer Täuschung abhieng, die nothwendig mahl verschwinden mußte?

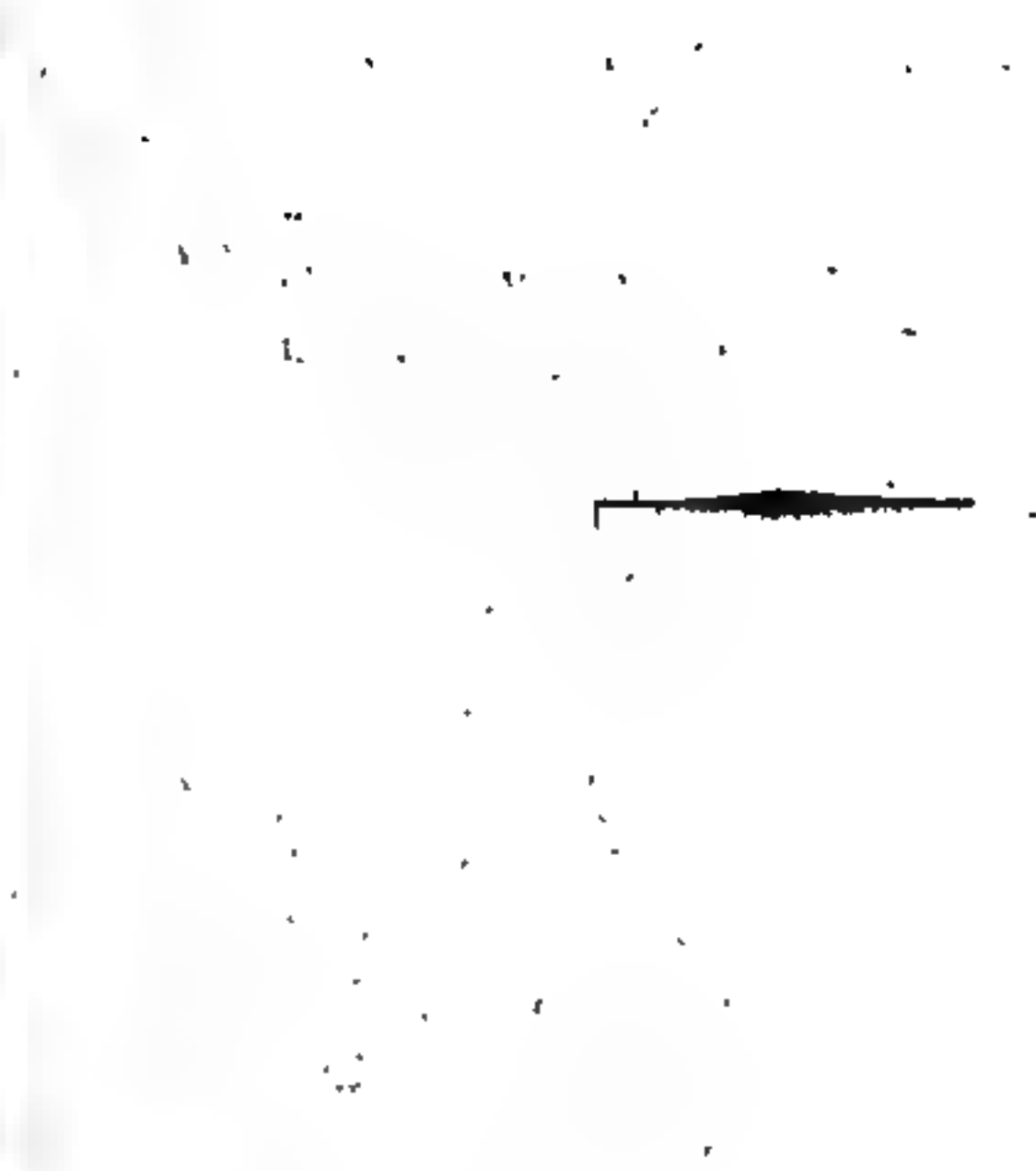
#### §. 14.

Dahin war es also wahrhaftig noch gekommen, daß das ehemalige Verhältniß zwischen der Kirche und dem Staat wirklich umgekehrt und der letzte der ersten subordinirt oder abhängig von ihr geworden wäre: das läßt sich auch leicht erkennen, warum

9. bis in das 11. Jahrhundert. 291

Es nicht dazu kommen konnte. So lange  
der Staat noch von so vielen Seiten her auf  
die Kirche einwirkte, so lange die Könige noch  
ihren Antheil an der Erhebung der Bis-  
chöfe, durch ihren Einfluß auf das Synodal-  
wesen, und besonders durch das Vasallen-Ver-  
hältniß, in welchem die Bischöfe mit ihnen  
standen, ihr so vielfach beyliegen konnten,  
konnte es ihnen nie an Mitteln fehlen, dem  
Wesen der Kirche nach einer Obermacht mit  
unvergleichlicher Kraft und also auch mit un-  
vergleichbarem Erfolg entgegen zu arbeiten. Mochte  
man es immer als Rechts-Theorie aufstellen,  
daß die Kirche und das Priesterthum etwas  
Erhabeneres als der Staat und die Königs-  
würde sey, ja mochte man selbst die  
Rechts-Theorie scheinbar anerkennen; aber  
konnte nicht nur niemals realisiert, son-  
dern es konnte nicht einmal eine völlige Un-  
abhängigkeit der Kirche von dem Staat er-  
wartet werden, ehe sie aus jener vielfachen  
Verbindung mit ihm gekommen war. Dieß  
fühlten aber auch ihre Repräsentanten höchst  
deutlich zu fühlen, denn sie arbeiteten nun die  
nächste Periode hindurch an der Weg-





# Erste Abtheilung.

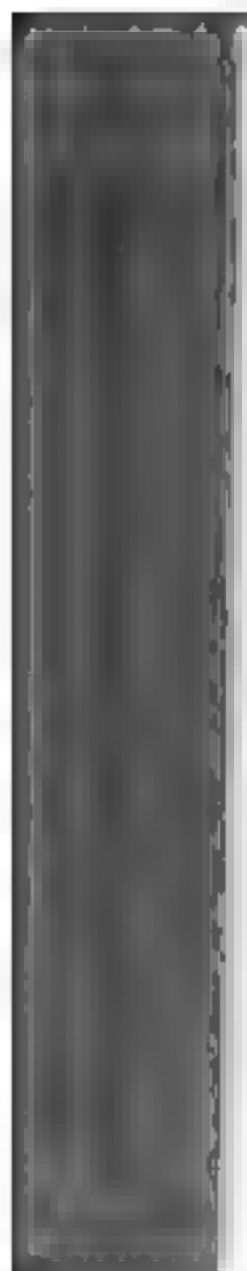
---

## Zweiter Abschnitt.

---

### II.

Verordnungen, die in mehreren Einrichtungen und Verhältnissen der kirchlichen Gesellschaft selbst während dieses Zeitraums vorgehen.



---

## Kap. I.

Veränderungen, welche in diesem Zeitraum die hierarchische Verfassung und Organisation des Klerus betreffen.

---

### §. I.

Alles was sich in dieser Periode in der inneren und äußeren, in der häuslichen oder öffentlichen Verfassung der Kirche selbst veränderte, oder zu einer Veränderung anließ, kann leicht unter vier Haupt-Titel gebracht werden. Es betraf entweder die besondere Verwaltung des Klerus und des klerikalischen Adels, oder das Güter- und Güter-Administations-Wesen der Kirche, oder ihr Disciplinarwesen und ihre Pönitenz-Praxis, oder das Kloster- und Mönchs-Wesen. Jede nur etwas bedeutende Veränderung, die in diesen Jahren

Jahrhunderten eintrat, läßt sich wenigstens nach dieser Eintheilung ohne Zwang in die Beziehung bringen, in welcher sich ihre Wichtigkeit und ihre Tendenz am sichtbarsten darstellt: dieß letzte ist es aber vorzüglich, was dabey die Aufmerksamkeit auf sich ziehen muß.

### §. 2.

In Beziehung auf das erste verdient hier vorzüglich dasjenige ausgezeichnet zu werden, was in diesem Zeitraum in der Absicht veranstaltet wurde, um die Bande fester zusammenzuziehen oder loser zu machen, welche den kirchlichen Körper zusammenhielten: oder überhaupt dasjenige ausgezeichnet zu werden, was in Ansehung dieser Bande eine verstärkende oder eine schwächende Wirkung hatte, denn in einigen Fällen trat die Absicht ohne die Wirkung, und in andern auch die Wirkung ohne die Absicht ein.

In dieser Hinsicht müssen vor allem andern die Anstalten erwähnt werden, durch welche die hierarchisch = monarchische Gewalt der Bischöfe über den ganzen Klerus gewisser gesichert und befestigt werden sollte. Nach dem-  
 jenigen,

nigen, was schon in der vorigen Periode dafür gethan worden war, sollte man zwar so weniger erwarten, daß es nöthig gewesen seyn könnte, noch weiter dafür sorgen, daß auch alle jene Umstände noch fortwirkten, welche hier die Bischöffe so besonders begünstigten: allein bey einer näheren Beleuchtung wird man bald überzeugt, daß es doch nicht ganz verflüssig war.

S. 3.

Darunter mag zunächst dieß gehören, daß man sich so beeilte, aus dem Kirchen-Recht des falschen Isidors jene neuen Grundsätze in die wirkliche herüber zu tragen, wodurch die Bischöffe fast für alle Anklagen, und besonders für alle Anklagen des niedrigeren Klerus unersüßbar gemacht wurden. Nicht ohne Veränderung findet man ja in den Akten mehrerer Synoden aus dem Ende des neunten und aus dem Anfang des zehnten Jahrhunderts, daß sie sich schon das meiste zugeeignet hatten, was hin und wieder in den Decreten des falschen Isidors oft nur gelegentlich über den Proceß-Gang in bischöflichen Sachen bestimmt

stimmt war. Daß zum Beispiel ein Bischoff niemahls von weniger als zwölf andern Bischöffen gerichtet — daß er niemahls auf die Aussage von weniger als 72 Zeugen, und zwar unverwerflichen Zeugen verurtheilt — daß er von keinem Presbyter angeklagt werden dürfe<sup>1)</sup>, dieß war unstreitig alles zunächst aus den falschen Decreten geschöpft, so wie auch dieß daraus genommen war, daß von gar keinem Gericht in der Welt über einen Bischoff gesprochen werden dürfe, sobald er einmahl die Erklärung eingelegt habe, daß er von dem Pabst gerichtet seyn wolle. Einem bloßen Zufall wird man es doch nicht zuschreiben wollen, daß gerade dieß zuerst und am begierigsten daraus aufgefaßt wurde; was man aber dabey abzuwecken konnte? darf man noch weniger fragen, sobald man einmahl einen Zweck dabey gewahr wird.

§. 4.

- 1) Dieß alles zusammen bestimmte schon die Synode zu Maynz vom J. 888. c. 12. und die zwey ersten Bestimmungen wiederholte die Synode zu Tribur vom J. 895. c. 10.

§. 4.

Etwas zweifelhaft könnte es hingegen zu-  
erst scheinen, ob dadurch, daß sich die Päbste  
nach einem anderen Princip der neuen isidoris-  
chen Rechts-Theorie das Cognitionis-Recht  
über alle bischöfliche Sachen ausschließend vor-  
schielten, für die Bischöffe in jener Beziehung  
etwas gewonnen wurde? Von Seiten der  
Päbste war es wohl schwerlich auf den Vor-  
theil der Bischöffe dabei abgesehen; doch ist  
erkennbar genug, wie? und was sie zuerst  
dabei zu gewinnen hoffen konnten? Wenn je-  
mand, der einen Proceß mit einem Bischoff an-  
fangen wollte, zuletzt ihn nur zu Rom anhäng-  
ig machen konnte, oder auch nur der Gefahr  
ausgesetzt war, daß er zuletzt nach Rom ge-  
schleppt werden könnte, so ließ sich voraus-  
sehen, daß sich mancher auch bey der gerech-  
testen Sache zehnmal für einmal bedenken  
würde. Schon die Entfernung mochte man-  
chen abhalten, den sonst die Nähe des Me-  
tropolitens, bey dem er seine Klage hätte an-  
bringen können, dazu verführt haben dürfte;  
wenn also die Judikatur über die Bischöffe den  
Metropolitens völlig entzogen wurde, so wurde  
auch



auch denjenigen, die zunächst unter dem Druck der Bischöffe standen, die nächste Hilfe entgegen, die sich ihnen sonst dagegen angeboten hatte, und was blieb ihnen nun übrig, als sich zahmer unter dem Druck zu schmiegen? Man mag daher immer glauben, daß es die Bischöffe auch deswegen, wenn schon gewiß nicht allein deswegen nicht ungern gesehen haben würden, wenn der Grundsatz von dem ausschließenden Kognitions-Recht der Päpste in ihren Angelegenheiten völlig in die Praxis eingeführt worden wäre: aber ehe es noch ganz dazu gekommen war, mußten sie schon mehrmals erfahren haben, daß doch von dieser Seite her nicht so viel für sie zu gewinnen sey.

### §. 5.

Der Obere, bey welchem man nun nach der neuen Theorie allein Schutz gegen sie finden konnte, war allerdings weiter, als ihr bisheriger entfernt, und schien weniger zugänglich als dieser; aber dafür hatte auch sein Schutz und seine Dazwischenkunft ungleich mehr Gewicht; man konnte gewisser hoffen, sie zu

dem 9. bis in das 11. Jahrhundert, 561

erhalten, und man konnte sicherer auf die  
Führung davon zählen, wenn man sie einmahl  
halten hatte. Der Presbyter, der ehemals  
bei die Bedrückungen seines Bischoffs bey dem  
Metropolit und bey der Provinzial-Synode  
genutzte, riskirte zehnmal für einmahl,  
daß seine Sache bey diesen Richtern verlohre,  
mit seinem Unterdrücker so nahe zusammen-  
zukommen, oder daß ihm ihr günstigster Spruch  
nicht half, weil sie ihm nicht Kraft genug  
gaben konnten oder wollten. Bey dem höheren  
Oberen fielen hingegen diese Besorgnisse weg-  
gen die Höhe seines Standpunkts stellte für  
den Bischoff und den Presbyter, den Un-  
terdrücker und den Unterdrückten fast in eine  
gleiche Linie, und nie konnte es ihm an Macht  
fehlen, seiner Verwendung Kraft zu geben  
auch für die Schwierigkeiten, die aus der Ent-  
fernung dieses Oberen entsprangen, wußte man  
der Folge leicht Rath zu finden, und nun-  
igte es sich wirklich aus der Erfahrung, daß  
für die Bischöffe in dieser Hinsicht nichts dar-  
durch gewonnen war. Ihrem Despotismus  
wurden vielmehr allerdings Schranken dadurch  
gesetzt, welche sie weniger, als die ehemals  
Planck's Kirchengesch. B. III.      N n      gen

gen durchbrechen konnten; aber damit zeigte es sich auch, daß doch das Ganze dabei gewonnen hatte. Die Päbste hatten nemlich kein Interesse dabei, ihre Jurisdiktion über die Bischöfe zu der Herabsetzung der bischöflichen Gewalt überhaupt zu benutzen. Sie begnügten sich also bloß, jeden gesetzwidrigen Mißbrauch davon zu verhindern, unterstützten sie aber in ihrem rechtmäßigen Gebrauch selbst noch durch ihr Ansehen, und trugen dadurch am meisten dazu bey, daß alles in der verfassungsmäßigen Ordnung und das Ganze in seinen Fug blieb.

### §. 6.

Dies trug aber desto mehr aus, da sich doch in diesem Zeitraum auch Spuren genug von Bewegungen finden, welche hier und da von dem übrigen Klerus zu der Auflösung der Bande, die ihn zusammenhielten, oder doch zu dem Abstreifen von jenen, worinn ihn die Bischöfe hielten, gemacht wurden. Man muß dieß schon aus den Vorkehrungen schließen, welche die Bischöfe dagegen trafen; aus der öfteren Wiederholung dieser Vorkehrungen muß

Dem 9. bis in das 11. Jahrhundert. 563

an aber zugleich schließen, daß sie die erwartete Wirkung nicht immer oder doch nicht auf die Dauer hervorbrachten. Doch von den meisten weiß man dies auch sonst noch weiß genug.

So kann man sich schwerlich der Vermutung erwehren, daß es die deutschen Bischöfe im J. 868. gewiß nicht ohne eine besondere Veranlassung für nöthig hielten, auf einer Synode zu Worms die Presbyter wieder an den Unterschied zwischen ihrem und dem bischöflichen Amt zu erinnern, und die ausschließend bischöfliche Verrichtungen auf das neue auszeichnen <sup>2)</sup>, die sich kein Presbyter, ohne Verbrechen zu begehen, anmaßen könne.

Diese

1) "Noverint presbyteri, ipsis auctoritate legis ecclesiasticae quaedam esse prohibita. Consecratio enim virginum, et benedictio vel unctio altaris a presbyteris minime fiat. Similiter non licet eis ecclesias consecrare, nec ordinare, nec chrisma conficere, nec chrismate baptizatorum frontem signare, sed nec publice quidem quendam poenitentium absolvere." S. Conc. Wormat. c. 8.

Diese mußten sich also — denn welche andere Veranlassung, konnten sie sonst dazu haben — an einigen Orten erlaubt haben, in das Amt der Bischöffe einzugreifen, und das Volk zu überreden versucht haben <sup>3)</sup>, daß sie eben so kräftig als die Bischöffe ordiniren, und Kirchen und Altäre consecriren, oder wenigstens das heil. Chrißma verfertigen könnten. Sollte man dieß aber zur Observanz werden lassen, wie bald würde sich das ganze hierarchische Verhältniß der Bischöffe zu den Presbytern, und selbst auch zu dem unteren Klerus verschoben haben.

§. 7.

- 3) Ein Schriftsteller des zehnten Jahrhunderts, der Bischoff Ratherius von Verona, sagt es auch ganz bestimmt, denn in seiner Schrift *de contemptu Canonum*, oder in seinem *Volamen perpendiculorum* klagt er unter anderen auch bitterlich darüber, daß die Presbyter den Bischöffen in alle ihre Amts-Rechte eingegriffen, und ihnen höchstens noch die Verfertigung des heil. Chrißma und das Salben damit als ausschließenden Amts-Actus überlassen hätten. S. *Dacher. Spicileg. T. II. p. 346*

§. 7.

Rehr als gewiß weiß man hingegen, was die Bischöffe dieses Zeitalters dazu drang, die Befehle des vorigen gegen die sogenannten *Cle-  
ros acephalos* so häufig zu wiederholen. Das  
bel, das diese anrichteten, nahm immer zu,  
b wurde immer nachtheiliger für die Bi-  
schöffe. Jeder Ritter hielt sich nun einen ei-  
genen Burg-Pfaffen oder Caplan, und jeder  
seiner Caplane wollte eben so unabhängig von  
dem Bischoff der Diocese seyn, als die Geist-  
lichen in der Capelle des Herzogs oder des  
Königs; je größer aber ihre Anzahl wurde,  
so bedenklicher mußten die Folgen werden,  
nicht nur für die Diocesan-Rechte der Bi-  
schöffe, sondern auch für die ganze hierarchisch-  
episcopale Subordination daraus entspringen  
konnten. Es kam ja so weit, daß diese Burg-  
b Haus-Geistlichen den Bischöffen kaum  
b eine Superiorität des Grades, aber keinen  
hatten von wirklicher Jurisdiction über sich  
räumen wollten; das Bedenklichste aber  
war dieß dabey, daß die Herren, in deren  
Dienst sie standen, es sich gewöhnlich zu ei-  
nem eigenen Ehren-Punkt machten, sie in ih-

rem Trotz gegen die Bischöffe zu unterstützen, und sich selbst getränkt glaubten, wenn jem ihre Rechte gegen sie behaupten wollten.

§. 8.

Als im J. 1013. — denn wie weit der Unfug gieng, läßt sich nur durch eine spezielle Thatsache ganz fühlbar machen — der Bischoff Arnulf von Halberstadt einen der Burg-Pfaffen des Markgrafen Gero von Regaburg, der ihm mit dem Falken auf der Hand als Jäger begegnet war <sup>4)</sup>, wegen seines unkanonischen Aufzugs nur zur Rede stellen, und ihn an die Gesetze erinnern wollte, welche allen zum Klerus gehörigen Personen das Jagen verboten, so hielt sich der Markgraf so empfindlich dadurch beleidigt, daß er Genugthuung dafür von ihm fordern, und auf eine erhaltene nur dilatorische Antwort so gleich

4) Dieß war sogar an einem kirchlichen Festtag, und bey dem Austritt aus der Kirche geschehen, in welcher der Bischoff ein feyerliches Hochamt gehalten hatte. Die ganze Geschichte erzählt Dietmar L. VI. p. 388.

leich seine Leute in das Kloster, in welchem ich der Bischoff befand, einfallen ließ, um ihn aus diesem herauszuholen. Dieß geschah selbst unter der frommen Regierung Heinrichs I. oder des Heiligen; man kann also leicht denken, daß es überhaupt nicht selten vorkommen mochte, und noch leichter begreifen, was die Vorkehrungen motivirte, die man dagegen traf. Diese Vorkehrungen durften jedoch nicht gemacht, sondern nur erneuert werden. Es war bereits ein Gesetz vorhanden, worinn nicht nur ausdrücklich erklärt war, daß auch alle Hof- und Haus-Geistliche der Großen den Bischöffen unterworfen bleiben mußten, sondern auf das bestimmteste verboten war, daß kein Laye einen Haus-Geistlichen anstellen und halten dürfe, der nicht zuerst von dem Bischoff geprüft und ihm von diesem empfohlen worden sey. Durch dieß letzte konnte ein Uebel am gewissten vorgebeugt werden, wenn es konnte den Bischöffen selten an Mitteln fehlen, die Geistlichen, welche sie den Layen gaben, auf eine mehrfache Art zu vin-  
kuliren. Die Verordnung wurde daher mehr-  
mahl



mahls wiederholt <sup>5)</sup>; aber durch das Hese Wiederholen konnte sie freylich nicht in Kraft gesetzt werden.

§. 9.

Doch es war zum Theil die Schuld der Bischöffe selbst, daß sie nicht in Kraft kam, denn sie unterhielten ja selbst ein anderes Uebel, durch das jene Unordnung und noch mehrere andere nur allzusehr begünstigt wurden; ja sie unterhielten das Uebel — was sie noch unentschuldbarer macht, — mit dem vollen Bewußtseyn seiner nachtheiligen Wirkung; denn dieß Bewußtseyn preßte ihnen ja selbst von Zeit zu Zeit den Entschluß ab, dem Uebel ein Ziel zu setzen. Es entsprang aus einer Neuerung, die man in die Ordinations-Praxis eingeführt hatte, nemlich aus den neuen Ordinationibus absolutis, die jetzt in diesem Zeitalter immer allgemeiner in Gebrauch kamen.

§. 10.

Schon aus den ältesten Zeiten der Kirche schrieb sich das Gesetz her, daß jeder, der  
in

5) Schon auf einer Synode zu Pavia vom J. 850. c. 18.

in den Klerus aufgenommen werden wollte, sich einer bestimmten Kirche zuschreiben lassen mußte, oder nur für eine bestimmte Kirche ordinirt werden durfte. Nach dieser Einrichtung sollte jeder Geistliche durch die Ordination nicht nur die Fähigkeit oder die Vollmacht, die heiligen Handlungen — die *actus sacros* — eines klerikalischen Grades überhaupt zu verrichten, sondern auch das Recht und die Verpflichtung erhalten, sie in einer bestimmten Kirche zu verrichten; schon dadurch sollte er aber auch gewissermaßen an diese Kirche auf immer gebunden werden, selbst wenn ihm bei seiner Ordination das Versprechen der Stabilität nicht besonders abgenommen wurde. In den sechs ersten Jahrhunderten schien man selten — wenigstens nachdem die Einrichtung einmal befestigt war — nur selten davon abgewichen zu seyn; denn es kam zwar jetzt zuweilen vor, daß man einen von den außerordentlichen Mönchs-Heiligen des Zeitalters, auch wohl wider seinen Willen zum Presbyter ordinirte, ohne ihn an eine bestimmte Kirche binden zu wollen; meistens aber mochte es doch dabei die Absicht des Bischoffs seyn,

der ihm die Ordination erteilte, ihn dadurch seiner Kirche gleichsam zu affiliiren, wenn er ihm auch die ordentlichen und gewöhnlichen Dienste erließ. Kam es hernach schon im sechsten Jahrhundert weit häufiger vor, daß sich auch Mönche die heiligen Weihen erteilen ließen, so setzte man doch jetzt meistens dabei voraus, daß sie für ihre Kloster: Kirche ordinirt würden, oder sie wurden es wirklich auch für eine bestimmte Kirche, bey der sie die Bischöffe anstellten; nur darf nicht unmerkelt gelassen werden, daß man bey der bestimmten Kirche doch nicht allein an eine einzelne, sondern an die Kirche des ordinirenden Bischoffs in dem kollektiven Sinn dachte, der seine ganze Diöcese in sich schloß.

## §. II.

Im siebenten Jahrhundert trat aber schon eine wahre Aenderung in der bisherigen Ordnung ein, jedoch unter Umständen ein, durch welche sie eben so unbedenklich als nöthig zu werden schien. Jetzt giengen ja so viele Mönche auf das Heyden: Befehren aus, oder ließen sich darauf ausschicken. Diese mußten alle ordinirt werden,

ehe

man sie zu ihrer Bestimmung abfertigte, von sie hätten ja sonst die Proselyten, welche sie zum Christenthum gewinnen mochten, nicht einmal ordnungsmäßig taufen können; aber sie waren für keine bestimmte Kirche ordinirt worden, weil in dem Wirkungs-Kreise, den man ihnen anwies, noch keine existirte. So sah man also jetzt einige als Missions-Bischöfe, als *Episcopos regionarios*, konsekrirt, ohne ihnen noch einen eigenen Sprengel anzuweisen zu können, so sah man sich auch nöthigt, Diaconen und Presbyter gleichsam zu Vorrath zu machen, welche durch die empfangene Weihe nur im allgemeinen das Recht und die Vollmacht erhielten, die heiligen Verordnungen ihres Amtes überall, wo man sie lassen und anstellen würde, auszuüben.

#### §. 12.

Ohne Zweifel dauerte dieß noch im achten Jahrhundert fort, denn bis über seine Mitte hinaus findet man ja noch *Episcopos regionarios* in Deutschland <sup>6)</sup>; nun aber ist gewiß nichts

6) Von einem solchen Missions-Bischof zu Melitis

nichts wahrscheinlicher, als daß man sich mählig verleiten ließ, auch um der b Konvenienz willen zu thun, was man bis bloß aus Nothwendigkeit gethan hatte. den Missions-Bischöffen und Presbytern die Probe so oft gemacht worden, daß der Ordination immer noch eine Beden und eine Würksamkeit geben könne, wenn schon derjenige, der sie empfangen, bey bestimmten Kirche angestellt werde: man ließ sich also leicht überreden, daß von der Praxis auch noch in mehreren Fällen unbedenklich abgewichen werden dürfe, sobald sich die Abweichung nur irgend ein Grund anzuzeigen lasse. An Schein-Gründen dazu ließ es aber den Bischöffen niemahls fehlen, der heilloseste erhielt nur allzuviel Geduld durch den Vortheil, den ihre — für höchst Kleinlichte — Habsucht dabey fand. Aber! war es ja im achten Jahrhundert allgemein befestigte Gewohnheit, daß jede

in Metz oder Mettesheim im Zweybrückischen  
man noch eine Urkunde aus dem achten  
Jahrhundert in Granddier Hist. de l'Eglise  
Strasb. T. I. p. 298.

dination bezahlt werden mußte. Die Gebühren dafür machten also eine eigene Einnahme der Bischöffe aus, und wie kann man zweifeln, daß dieß am meisten die neue Praxis begünstigte, durch welche sie so bequem vervielfältigt werden konnten?

§. 13.

Gegen die Mitte des neunten Jahrhunderts mußte es aber schon weit genug damit gekommen seyn, denn nun fand man sich ja schon auf mehreren Synoden gedrungen, auf Hülfsmittel gegen die Unordnungen zu denken, die bereits daraus entsprungen waren. Dabey wird man sehr deutlich gewahr, daß die Bischöffe zuerst versuchen wollten, ob man diesen Unordnungen nicht steuern könnte, ohne gerade die Quelle, aus der sie ausflossen, ganz zu verstopfen. Sie wiederholten und schärften daher nur die älteren Gesetze gegen herumvagierende Kleriker, deren Vermehrung die nächste Folge der neuen Ordinations-Praxis werden mußte <sup>7)</sup>. Sie drangen mit neuem Ernst darauf, daß sich keiner unterstehen dürfe, in einer frem-

7) S. Conc. Wormat. a. 868. c. 18. 62.

fremden Kirche ohne die besondere Erlaubniß des Bischofs eine religiöse Amts = Handlung zu verrichten. Sie bestimmten auch, daß diese Erlaubniß keinem ertheilt werden sollte, der nicht seinen beglaubigten Ordinations = Schein und ein Zeugniß des Bischofs aufweisen konnte, von dem er ordinirt worden sey: zugleich aber suchten sie vorzüglich dieß wieder in Erinnerung zu bringen, daß der Ertheilung der heiligen Weihen immer eine strenge und sorgfältige Prüfung vorhergehen müsse <sup>8)</sup>, damit sie keinem Unwürdigen ertheilt würden.

#### §. 14.

Durch dieß letzte hätte allerdings die neue Praxis am unschädlichsten gemacht werden können; allein eben damit würden die Bischöfe auch um den Vortheil gekommen seyn, den sie daraus zogen, daher half es eben so wenig, daß man sie daran erinnerte, als daß man auch die alten Gesetze von Zeit zu Zeit erneuerte, in welchen es für formale Simonie erklärt war, wenn sie sich für die Ordination etwas bezah-

8) G. Conc. Nannerens. c. II. Labbt T. IX  
p. 471.

bezahlen ließen<sup>9)</sup>. Dafür wurden aber auch die Unordnungen immer größer und bedenklicher, welche daraus entsprangen, und wurden besonders dadurch, weil sie das Uebel mit den sogenannten Clericis acephalis fast unbegrenzt oder unheilbar machten. Durch die neue Observanz des unbestimmten Ordens wurde es ja jedem Burg-Herrn und jedem Layen, der sich einen eigenen Hausgeistlichen halten wollte, höchst leicht gemacht, einen zu bekommen, ohne daß er seinem Bischoff ein gutes Wort darum geben durfte<sup>10)</sup>. Auf allen Landstraßen konnte man genug wandernde Priester finden, die zu keiner besondern Kirche gehörten, aber doch alles, was zu dem

prie-

9) E. Conc. Meldenf. a. 845. c. 43. und Conc. Roman. a. 983. bey Labbé T. IX. p. 1243.

10) „Quidam Comites et Vassi dominici — so klagte schon eine Synode zu Pavia vom J. 855. — presbyteros ac Clericos sine nostra licentia recipiunt. Immo etiam ubicunque ordinatos, et quosdam, de quibus dubium est, utrum ordinati sint, absque examinatione nostra Missas celebrare faciunt. E. Labbé T. VIII. p. 147.



priesterlichen Amt gehörte, kraft der erb-  
 Ordination, wenn auch nicht auf eine  
 mäßige, doch auf eine gültige Weise  
 ten konnten. Um den Bischoff der D  
 in welche diese Magabunden kamen, l  
 merkten sie sich meistens am wenigsten, d  
 wußten voraus, daß sie zu demjenigen  
 sie suchten, nemlich zu Brodt, sch  
 durch ihn kommen würden. Sie bedacht  
 daher keinen Augenblick, es von jedem  
 anzunehmen, der es ihnen dem Bischoff  
 Trotz geben wollte. Sie nahmen nun b  
 der Gelegenheit auch die Parthie ihres  
 herrn gegen den Bischoff, denn sie durft  
 den Schutz von jenem rechnen, und daß  
 berste, was sie im schlimmsten Fall zu  
 ten hatten, bestand ja nur darinn, d  
 wieder weiter wandern, und in einer  
 Provinz eine ähnliche Versorgung auf  
 mußten, wo sie vielleicht einem ander  
 schoff ein ähnliches Kreuz machen konnt

§. 15.

Dieß mußte man bald als ein Ueb  
 schlimmsten Art fühlen, das selbst, wenn

**dem 9. bis in das 11. Jahrhundert. 977**

weiter einreißen ließ, dem Klerus im Ganzen, oder dem ganzen klerikalischen Stand un-  
nützlich nachtheilig werden konnte; aber eben so  
mußte man erfahren, daß man von den  
Königen, die man dagegen ergriffen hatte, nur  
keine Hilfe erwarten durfte. Mochte man es  
vielleicht zum Gesetz machen, daß die Her-  
zöge und die Grafen, die Ritter und die  
Freiherrn keine andere als solche Haus-Geist-  
liche halten dürften, die ihnen von dem Bis-  
chof der Diocese zugewiesen, oder doch von  
ihm approbirt seyen: aber wie konnte man  
sicher sein, daß das Gesetz respektirt werden würde  
so lange sie noch andere bekommen konnte-  
n? Man mußte also darauf denken, ihnen  
unmöglich zu machen, und davon empfangen-  
auch die Bischöffe die Nothwendigkeit. so-  
fort, daß sie sich hier und da schon zu dem  
Entschluß aufrafften, es mit der Aufopferung  
neuen Ordinations-Praxis zu erkaufen.  
In einigen Synoden<sup>11)</sup> wurde daher beschlos-  
sen, daß die alte Ordnung völlig wieder herge-  
stellt, und kein Geistlicher mehr anders,  
als

11) S. Conc. Ravennat. a. 877. c. 14.

als für eine bestimmte Kirche ordinirt sollte, denn dadurch konnte am gewisssten hütet werden, daß keine Clerici acopha aufstamen; alleu diese Hülfe kam jetzt (spät. Die neuere Observanz des a Ordinirens war in der Zwischenzeit durere Umstände so befestigt <sup>12)</sup>, und besonders, wie noch in der Folge vor wird, in die Veränderungen, die mit d inefficienswesen vergiengen, so sehr ver worden, daß sie jetzt nicht mehr ab werden konnte. Von irgend einer Seite her mußte also gegen das Uebe geschafft werden, und dieß geschah erst nächsten Periode durch die Päbste, nachdrücklicher als die Bischöffe a konnten.

12). Wie sehr sich zu Ende des zehntei hundert die Bischöffe an das absolut niren schon gewöhnt hatten, ersieht u fonders auch aus einem Umstand, de billon aus der Geschichte des Klost Clugny anführt. Annal. T. IV. p. 134

## Kap. II.

unthätig verschwenderer Eifer, womit man die  
Kraft gegen den Abstand der Geistlichen in  
Kraft zu setzen sucht. Ursachen und Gründe  
de dieses Eifers.

---

### S. I.

Oben diese waren es dann auch, welche erst in  
der folgenden Periode eine andere, den Klerus  
treffende Veränderung erzwingen, wozu man  
schon in dieser mehrere sehr ernsthafte,  
immer fruchtlose Versuche machte. Von  
Mitte des zehnten Jahrhunderts an wurde  
schon mit wahrem Eifer daran ge-  
setzt, die allgemeine Befolgung der Gesetze,  
welche den Klerus zum Ehelibet ver-  
pflichten, zu erzwingen. Die neuen Verord-  
nungen, durch welche er erweckt und gereizt  
wurde, legen sich auch offen genug in der Ge-  
schichte dar, und erproben zugleich, daß es

iezt schon sehr ernstlich damit gemeyn  
doch kam nur wenig oder nichts dabey

## §. 2.

So lange noch im neunten Jahr  
der erste Eifer für das neue Institut  
kanonischen oder gemeinsamen Lebens  
daß man unter dem Klerus eingerichtet  
so mußte und konnte zwar dieser am  
lichsten bewürken, daß gelegentlich a  
Gesetze in Kraft kamen, die jeden Ge  
zur Kontinenz und Abstinenz verpf  
Ein Kanonikus konnte nicht heyrathe  
wenn er schon verheyrathet war, ehe ei  
nikus wurde, so mußte er wohl die g  
stige Abstinenz halten, denn das Brüder  
in welchem er nun eingeschlossen lebte,  
von keiner Frau betreten werden. D  
mahl kam es ja nie dazu, daß alle G  
in den Zwang des kanonischen Lebens  
gebrängt werden konnten. Die Parod  
dem Lande z. B. waren unmöglich alle  
zubringen, und wenn man noch so oft  
nete, daß auch sie, so weit es ihre L  
ließ, nach der kanonischen Regel leben

vom 9. bis in das 11. Jahrhundert. 581

so ließ ja diese jene beschwerlichsten Einschränkungen gerade am wenigsten zu. Der Ehelich-Zwang konnte also auch bey ihnen nicht besonders dadurch verstärkt werden. Außer diesem aber ist es nur allzugewiß, daß gerade durch diese zufällige Wirkung des kanonischen Lebens der Verfall des ganzen Instituts am schnellsten beschleunigt wurde.

### §. 3.

Daraus läßt sich schon schließen, daß es auch um diese Zeit genug einzelne Kleriker gab, die den Gesetzen zum Trotz im Ehestand und zwar öffentlich im Ehestand lebten; aber man findet es auch als Thatsache vielfach in der Geschichte bestätigt. Der unwidersprechlichste Beweis geht jedoch daraus hervor, weil man es vom Anfang dieser Periode an bis zu ihrem Ende fast auf jeder Synode nöthig fand, die Gesetze, die darauf Beziehung hatten, zu wiederholen, genauer zu bestimmen, auch zum Theil weiter auszudehnen, und durch eine verstärkte Poenal-Sanktion ihre Kraft zu vermehren. Und den verschiedenen Formen, die man ihnen erst gab, und aus den verschiedenen Bestim-

fremden Kirche ohne die besondere Erlaubniß des Bischofs eine religiöse Amts-Handlung zu verrichten. Sie bestimmten auch, daß diese Erlaubniß keinem ertheilt werden sollte, der nicht seinen beglaubigten Ordinations-Schein und ein Zeugniß des Bischofs aufweisen könnte, von dem er ordinirt worden sey: zugleich aber suchten sie vorzüglich dieß wieder in Erinnerung zu bringen, daß der Ertheilung der heiligen Weihen immer eine strenge und sorgfältige Prüfung vorhergehen müsse <sup>8)</sup>, damit sie keinem Unwürdigen ertheilt würden.

#### §. 14.

Durch dieß letzte hätte allerdings die neue Praxis am unschädlichsten gemacht werden können; allein eben damit würden die Bischöfe auch um den Vortheil gekommen seyn, den sie daraus zogen, daher half es eben so wenig, daß man sie daran erinnerte, als daß man auch die alten Gesetze von Zeit zu Zeit erneuerte, in welchen es für formale Simonie erklärt war, wenn sie sich für die Ordination etwas bezah-

8) G. Conc. Nannetens. c. II. Labbé T. IX.  
P. 471.

zahlen ließen <sup>9)</sup>. Dafür wurden aber auch die Unordnungen immer größer und bedenklicher, welche daraus entsprangen, und wurden es besonders dadurch, weil sie das Uebel mit den sogenannten Clericis acephalis fast unbegrenzt oder unheilbar machten. Durch die neue Observanz des unbestimmten Ordinaris wurde es ja jedem Burg-Herrn und jedem Layen, der sich einen eigenen Hausgeistlichen halten wollte, höchst leicht gemacht, einen zu bekommen, ohne daß er seinem Bischoff ein gutes Wort darum geben durfte <sup>10)</sup>. Auf allen Landstraßen konnte man genug wandernde Priester finden, die zu keiner besondern Kirche gehörten, aber doch alles, was zu dem

prie

9) S. Conc. Meldens. a. 845. c. 43. und Conc. Roman. a. 983. bey Labbé T. IX. p. 1243.

10) „Quidam Comites et Vassi dominici — so klagte schon eine Synode zu Pavia vom J. 855. — presbyteros ac Clericos sine nostra licentia recipiunt. Immo etiam ubicunque ordinatos, et quosdam, de quibus dubium est, antrum ordinati sint, absque examinatione nostra Missas celebrare faciunt. S. Labbé T. VIII. p. 147.



priesterlichen Amt gehörte, kraft der erhaltenen Ordination, wenn auch nicht auf eine rechtmäßige, doch auf eine gültige Weise verrichten konnten. Um den Bischoff der Diöcese, in welche diese Vagabunden kamen, bekümmerten sie sich meistens am wenigsten, denn sie wußten voraus, daß sie zu demjenigen, was sie suchten, nemlich zu Brodt, schwerlich durch ihn kommen würden. Sie bedachten daher keinen Augenblick, es von jedem andern anzunehmen, der es ihnen dem Bischoff zum Troß geben wollte. Sie nahmen nun bey jeder Gelegenheit auch die Parthie ihres Brodtherrn gegen den Bischoff, denn sie durften auf den Schutz von jenem rechnen, und das Aeußerste, was sie im schlimmsten Fall zu fürchten hatten, bestand ja nur darinn, daß sie wieder weiter wandern, und in einer andern Provinz eine ähnliche Versorgung auffuchen mußten, wo sie vielleicht einem andern Bischoff ein ähnliches Kreuz machen konnten.

#### §. 15.

Dieß mußte man bald als ein Uebel der schlimmsten Art fühlen, das selbst, wenn man

es weiter einreißen ließ, dem Klerus im Ganzen, oder dem ganzen klerikalischen Stand un-  
 mittelbar nachtheilig werden konnte; aber eben so  
 mußte man erfahren, daß man von den  
 Mönchen, die man dagegen ergriffen hatte, nur  
 wenig Hilfe erwarten durfte. Mochte man es  
 hundertmal zum Gesetz machen, daß die Her-  
 zöge und die Grafen, die Ritter und die  
 Edelherrn keine andere als solche Haus-Geist-  
 liche halten dürften, die ihnen von dem Bis-  
 chof der Diocese zugewiesen, oder doch von  
 diesem approbirt seyen: aber wie konnte man  
 hoffen, daß das Gesetz respektirt werden wür-  
 de, so lange sie noch andere bekommen konn-  
 ten? Man mußte also darauf denken, ihnen  
 dies unmöglich zu machen, und davon empfan-  
 den auch die Bischöffe die Nothwendigkeit so  
 lebhaft, daß sie sich hier und da schon zu dem  
 Entschluß aufrafften, es mit der Aufopferung  
 der neuen Ordinations-Praxis zu erkaufen.  
 Von einigen Synoden<sup>II)</sup> wurde daher beschlos-  
 sen, daß die alte Ordnung völlig wieder herge-  
 stellt, und kein Geistlicher mehr anders,  
 als

II) S. Conc. Ravennat. a. 877. c. 14.

als für eine bestimmte Kirche ordinirt werden sollte, denn dadurch konnte am gewissesten verhütet werden, daß keine Clerici acophali mehr aufkamen; allein diese Hülfe kam jetzt schon spät. Die neuere Observanz des absoluten Ordinirens war in der Zwischenzeit durch mehrere Umstände so befestigt <sup>12)</sup>, und sie war besonders, wie noch in der Folge vorkommen wird, in die Veränderungen, die mit dem Beneficiat-Wesen vorgehen, so sehr verflochten worden, daß sie jetzt nicht mehr abgeschafft werden konnte. Von irgend einer andern Seite her mußte also gegen das Uebel Rath geschafft werden, und dieß geschah erst in der nächsten Periode durch die Päbste, die es nachdrücklicher als die Bischöffe angreifen konnten.

12) Wie sehr sich zu Ende des zehnten Jahrhunderts die Bischöffe an das absolute Ordiniren schon gewöhnt hatten, ersieht man besonders auch aus einem Umstand, den Mabillon aus der Geschichte des Klosters von Clugny anführt. Annal. T. IV. p. 134..

## Kap. II.

Unbegründet verschwenderer Eifer, womit man die  
Gefahr gegen den Abstand der Geistlichen in  
Kraft zu setzen sucht. Ursachen und Gründe  
de dieses Eifers.

---

### §. I.

Oben diese waren es dann auch, welche erst in  
der folgenden Periode eine andere, den Klerus  
betreffende Veränderung erzwangen, wozu man  
schon in dieser mehrere sehr ernsthafte,  
aber immer fruchtlose Versuche machte. Von  
der Mitte des zehnten Jahrhunderts an wurde  
wenigstens schon mit wahrem Eifer daran ge-  
arbeitet, die allgemeine Befolgung der Ge-  
setze, welche den Klerus zum Eölibat ver-  
pflichteten, zu erzwingen. Die neuen Veran-  
lassungen, durch welche er erweckt und gereizt  
wurde, legen sich auch offen genug in der Ge-  
schichte dar, und erproben zugleich, daß es

So lange noch im neunten J  
der erste Eifer für das neue Instit  
monischen oder gemeinsamen Lebens  
das man unter dem Klerus einge  
so mußte und konnte zwar dieser  
lichsten bewürken, daß gelegentliche  
Gesetze in Kraft kamen, die jeden  
zur Kontinenz und Abstinenz ver  
Ein Kanonikus konnte nicht hepra  
wenn er schon verheyrathet war, e  
nikus wurde, so mußte er wohl die  
stige Abstinenz halten, denn das Brä  
in welchem er nun eingeschlossen leb  
von keiner Frau betreten werden.  
mahl kam es ja nie dazu, daß alle  
zu den Zwang des kanonischen Lebe  
geordnet werden konnten. Die Ma

**von 9. bis in das 11. Jahrhundert. 581**

so ließ ja diese jene beschwerlichsten Einschränkungen gerade am wenigsten zu. Der Ehelichs-Zwang konnte also auch bey ihnen nicht besonders dadurch verstärkt werden. Außer diesem aber ist es nur allzugewiß, daß gerade durch diese zufällige Wirkung des kanonischen Lebens der Verfall des ganzen Instituts am meisten beschleunigt wurde.

### **§. 3.**

Daraus läßt sich schon schließen, daß es auch um diese Zeit genug einzelne Kleriker gab, die den Gesetzen zum Trotz im Ehestand und vor öffentlich im Ehestand lebten; aber man findet es auch als Thatsache vielfach in der Geschichte bestätigt. Der unwidersprechlichste Beweis geht jedoch daraus hervor, weil man vom Anfang dieser Periode an bis zu ihrem Ende fast auf jeder Synode nöthig fand, die Gesetze, die darauf Beziehung hatten, zu wiederholen, genauer zu bestimmen, auch zum Theil weiter auszudehnen, und durch eine verstärkte Poenal-Sanktion ihre Kraft zu vermehren. Und den verschiedenen Formen, die man ihnen zu gab, auch aus den verschiedenen Bestim-

mungen, die man dabey anbrachte, läßt aber auch sehr schön ersehen, daß man zwar überall, jedoch nicht überall auf gl. Art darüber hinwegsetzte.

#### S. 4.

So mochte es nach den Capiteln, wo der Erzbischoff Hincmar von Rheims für Klerus seines Sprengels zusammentrug, der französischen Kirche, oder doch in Rheinischen Diocese selten vorkommen, ein Presbyter oder ein Diakon in einem fentlichen Ehestand gelebt hätte. Wenn auch — was meistens der Fall seyn mocht zur Zeit ihrer Ordination schon verheyr waren, und sich dann nach ihrer Ordination auch nicht völlig von ihren Weibern trennen, so gaben sie sich doch das Ansehen, als ob dennoch den Gesetzen genug thäten, welche Enthalttsamkeit von ihnen forderten. Wie sich damit verhielt, oder wie sie es damit ten, war dann freylich notorisch genug; äußerlich schienen sie doch das Gesetz zu halten, das auch wirklich zuweilen nur so gefaßt den war, daß es den vor seiner Ordination

verheiratheten Geistlichen nicht zu der Aufhebung jeder Verbindung, sondern nur zu der Aufhebung der ehelichen Verbindung mit seiner Frau verpflichtete. Hincmar setzte es also auch in denjenigen seiner <sup>5</sup> Kapitel, die von der Keuschheit der Geistlichen handelten, als etwas Unerkennbares voraus, daß ein Presbyter oder Diakon darauf verfallen könnte, zu heirathen; aber er kündigte zugleich an, daß er in seiner Diocese mit der äußersten Strenge über die Beobachtung jener Canonen halten würde, wodurch den Geistlichen nicht nur das eheliche Zusammenleben, sondern überhaupt das Zusammenleben mit allen Personen des weiblichen Geschlechts, die nicht zu ihren nächsten Blutsverwandten gehörten, untersagt sey. Da er Härte mit weiser Bedachtsamkeit <sup>1)</sup> voraus, so er bey jeder deshalb anzustellenden Inquisition

1) Non igitur de hoc inverecunde quaeremus, quod etiam Apostolus non nudo sed velato nomine apud legitime conjugatos studuit appellare — sed tantummodo de accessu et frequentatione et cohabitatione Clericorum cum foeminis inquiremus. G. Labbé T. VIII.: p. 576.



sitten sich gar nicht auf die Frage: wie ein Geistlicher mit einer Frau zusammen gelebt? sondern nur auf die Untersuchung: ob er mit ihr zusammen gelebt habe? einlassen, und das Urtheil bloß nach diesem sprechen würde.

§. 5.

Daß aber dabey Hincmar — gegen die ursprüngliche Absicht des Gesetzes — nicht bloß jenen Presbytern und Diakonen, welche nie verheyrathet gewesen waren, das Zusammenleben mit Konkubinen unter irgend einem Rahmen, sondern daß er auch verehelichten Presbytern und Diakonen das Zusammenleben mit ihren rechtmäßigen Weibern unmöglich machen wollte, dieß wird aus den schönen Gründen unverkennbar, wodurch er bey dieser Gelegenheit zu beweisen suchte, daß es nicht bloß eine menschliche, sondern eine wahrhaftig göttliche Anordnung sey, durch welche im Neuen Testament alle Diener des Altars zu beständiger Erhaltung einer unverletzten Keuschheit verpflichtet würden <sup>2)</sup>. Hingegen muß zugleich beson-

2) "Si prius temporibus Sacerdotes anno vice sua

sonders bemerkt werden, daß doch auch Sincerus bey der gänzlichen Entfernung von allem weltlichen Umgang, auf welche er bey seinen Keislichen drang, noch die Ausnahmen zulassen wollte <sup>3)</sup>, welche die älteren Gesetze gestattet hatten; denn gerade darinn glaubte man in der Folge eine Aenderung anbringen zu müssen, aus der man sehr schlimme Vermuthungen ziehen muß.

**§. 6.**

In der deutschen Kirche schienen sich nehmlich eben so wie in der französischen die Geisteslichen allmählig darein gefügt zu haben, daß nach dem Antritt des Diaconats und nach Empfangung der Priester-Weihe mit ihren Vorgesetzten in keinem förmlichen und öffentlichen Bestand mehr leben dürften; jedoch auch hier hatten

*suae de templo non discedebant nec domum suam tangebant — quanto magis novi foederis Sacerdotes et Levitae perpetuam pudiciam servare debeant, quibus nulla praeterit dies, quae a sacrificiis divinis vacent.*“ eb. des.

3) eb. das. 575.

hatten sie sich nur scheinbar darein gefügt. Sie lebten jetzt mit ihnen in vorgeblicher Enthaltbarkeit, aber sie behielten sie doch in ihren Häusern; und auf die nehmliche Art glaubten nun auch solche Presbyter und Diakonen, die keine eigene Weiber hatten, mit andern leben zu können, deren Dienste man ihnen, wie sie meyneten, unter jener Bedingung eben so wenig als ihren verheyratheten Brüdern mißgönnen werde. Dieß führte aber, wie sich voraussehen ließ, in kurzer Zeit zu dem allgemeinsten Konkubinat der Geistlichen, und das daraus entstandene Skandal nöthigte den Bischöffen einige Vorkehrungen dagegen ab, welche sie auch einige Zeit hindurch mit sehr nachdrücklichem Ernst zu behaupten schienen. Sie erneuerten <sup>4)</sup> nicht nur ebenfalls die Gesetze, welche den Geistlichen verboten, außer ihren Mätern, Schwestern, Töchtern und Tanten noch eine andere weibliche Person in ihren Häusern zu haben, sondern sie schienen es wirklich auf einige Zeit erzwungen zu haben, daß sie sich auf die Gesellschaft von diesen einschränken muß:

4) Conc. Wormat. a. 868. c. 9.

ersten. Aber der Erfolg zeigte bald, daß man das Uebel nur schlimmer gemacht hatte.

**§. 7.**

Nicht nur eine zweifelhafte Synode zu Nantes, deren eigentliche Epoche wenigstens unbekannt ist <sup>5)</sup>, sondern eine sehr gewiß im J. 888. zu Metz und eine andere im nehmlichen Jahr zu Mainz gehaltene Versammlung sind es nothwendig, zu verbieten, daß die Geistlichen in Zukunft gar keine weibliche Personen, nicht einmahl ihre Mütter oder Schwestern mehr im Hause behalten dürften. Dadurch man sich zu dieser unnatürlichen Schärfung des Gesetzes gedrungen glauben konnte, darf nicht erst gesagt werden <sup>6)</sup>. In dem wahrscheinlich älteren Canon der Synode zu Nantes wird es aber schon ganz unumwunden gesagt,

5) *S. Labbé Tom. IX. p. 468.*

6) Aber die Synode sagte es sehr deutlich.

“Saepe, quod multum dolendum est, audivimus per illam concessionem plura scelera esse commissa, ut ut quidam Sacerdotum cum propriis sororibus concumbentes filias ex eis generassent.” Can. 10.

gesagt, daß man sich dazu habe entschließen müssen, um dem größeren Sclandal zu begegnen, daß aus der in den älteren Gesetzen gestatteten Ausnahme entstanden sey <sup>7)</sup>. Will man sich jedoch auch nicht gerade das allersclandalöseste dabey vorstellen, sondern nur der natürlicheren Vermuthung Raum geben, daß die Geistlichen, so lange die Ausnahme gestattet war, unter dem Rahmen ihrer Schwägerinnen und Tanten sich noch andere weibliche Gesellschaft zu verschaffen wußten, so ergibt sich doch daraus am auffallendsten, welche Folgen und Wirkungen aus jedem Versuch entspringen, durch den der Celibats-Zwang verflächt werden sollte. Der Priester und Diakon mochten immer weniger werden, die mit rechtmäßigen Weibern in einem öffentlichen Ehestand lebten; aber vom Bischoff bis zum untersten Dorf-Priester herab lebten fast alle Geistliche in einem öffentlichen Konkubinat, und hielten sich

7) "Nullus Sacerdos foeminas in domo habeat neque illas, quas Canones concedunt, quia insignante Diabolo etiam in illis frequenter scelus perpetratum reperitur, aut etiam in pedisequis illarum." Can. 3.

ih selbst für halbe Heilige, ja wurden auch  
er und da von dem Volk wirklich für ganze  
gehalten, wenn und weil sie nur in einem eins  
amen lebten.

**§. 8.**

Diese Wirkung kann jedoch kein Befrem  
den erregen, denn die rohe Sittenlosigkeit des  
alten Zeitalters, und der wilde Geist des  
alten Jahrhunderts machte sie ja noch nas  
sellicher, als sie schon an sich war: jetzt aber  
ird man auch schwerlich mehr fragen, warum  
auch die vorhandenen Gesetze nichts mehr aus  
richtet werden konnte? Wenn auch einzelne  
Bischöffe in ihren Diocesen mit den Geistlich  
en, die im Ehestand oder im Konfubinat leb  
en, nach dem Buchstaben der Gesetze verfahr  
en, und sie von ihren Kirchen verjagen woll  
en, was konnten sie für das Ganze damit be  
wirken? Was konnte der einzelne Bischoff aus  
richten, wenn in jedem Metropolitensprengel  
seiner Mitbrüder ihre Geistlichen gar nicht  
innahl an die alten Keuschheits-Gesetze erina  
ern durften, weil sie von ihnen selbst auf die  
höchstlichst-notorische Art übertreten wurden?

**Wenn**

Wenn sich aber auch die Bischöffe vereinigt hätten, überall mit gleicher Strenge und mit gleichem Eifer ihre Geistlichen zum Fortschaffen ihrer Weiber oder ihrer Konkubinen zu zwingen, wie durften sie es wagen, sie auf das äußerste zu treiben, da sie befürchten mußten, einen ganz allgemeinen Widerstand dabei zu finden? Nur das einzige gewaltsame Mittel konnte wirken, zu dessen Anwendung sich der heilige Dunstan in England gegen das J. 964. von dem König Edgar bevollmächtigen ließ. Dieß Mittel bestand darin, daß er an einem Tage die sämtlichen Geistlichen einer Diocese von ihren Aemtern vertrieb, und diese mit Mönchen besetzte <sup>8)</sup>: aber diese Proceßur ließ sich nicht überall anbringen, und ihre Wirkung war ja selbst in England nur von kurzer Dauer <sup>9)</sup>. Nach dem Verlauf von vierzig Jahren fand eine Synode zu Enham es schon wieder nöthig, über die Unenthaltbarkeit der englischen Geistlichen zu eifern, und aus der Art, womit sie es that, kann man fast vermuthen, daß sie sich glücklich geschätzt

8) E. Labbé T. IX. p. 661. 664. 696. 714.

9) E. Conc. Aenhamens. a. 1009. c. 2.

schikt haben würde, wenn sie es nur dahin hätte bringen können, daß sich jeder mit einer tugendhaftigsten Frau begnügt hätte <sup>10)</sup>.

### S. 9.

Ganz eben so mochte es sich um diese Zeit, nemlich zu Anfang des eilften Jahrhunderts in allen übrigen Staaten verhalten, wovon sich auch die Erscheinung erklärt, daß zu jener Zeit, besonders in Deutschland und Italien, der Geistlichen mehr als vorher findet, sie in einem öffentlichen und förmlichen Ehestand lebten. Da man der Frechheit, womit sich die größere Anzahl über alle Keuschheits-Gesetze hinwegsetzte, keine Gränzen stecken konnte, durfte man diejenigen nicht beunruhigen, die es noch mit dem möglichst-geringen Skandal thaten, und dieß war sicherlich mit jenen der Fall, welche bloß ihre Weiber behielten, die

10) "In more est — flagit die Synode — ut quidam duas, quidam plures uxores habeant, et nonnullus, quamvis eam dimiserit, quam antea habuit, aliam tamen ipsa vivente accipit."



die ihnen vor der Ordination rechtmäßig angetraut waren: Es läßt sich selbst sehr wahrscheinlich annehmen, daß jetzt manche einzelne Bischöffe in ihren Diöcesen, und daß gerade die besseren Bischöffe am häufigsten diese Klasse von Geistlichen nicht nur stillschweigend duldeten, sondern mehrfach begünstigten; aber wenn sich auch noch so viele Beispiele davon anführen ließen, so kann und darf doch deswegen nie behauptet werden, daß der Bestand der Geistlichen jemahls in diesem Zeitraum erlaubt und gesetzmäßig geworden sey.

## §. 10.

Außer den bereits erwähnten Versuchen, die im neunten und zehnten Jahrhundert von Seiten der Kirche auf eine so verschiedene Art angestellt wurden, um die älteren Gesetze dagegen theils zwingender theils vollziehbarer zu machen, wurden ja noch mehrere Vorkehrungen in dieser Absicht getroffen, und bis in die Mitte des elften hinein fortgesetzt. Schon der erste Papst dieses Zeitalters, Nicólaus I., schien sich mit der ihm eigenen Kraft dafür zu wenden

zu wollen <sup>11</sup>). Einige der folgenden nahmen sogar das Ansehen an, als ob schon darüber gewaltig ärgerten, daß pflichtung zum Eölibat noch nicht übere schon auf den Grad des Subdiaconats ant sey, und durch ihr Eifern dagegen en sie auch, daß die Ausdehnung von ranzösischen und deutschen Synoden ge gemacht, oder als gesetzmäßig aner arbe <sup>12</sup>): ja etwas später machte man e ganz neue Verordnung, daß keiner m Subdiaconus ordinirt werden sollte; nicht durch ein feyerliches Gelübde haltksamkeit von dem Ehestand oder in stand verpflichten würde <sup>13</sup>). In der Mitte

in einem Brief an den Erzbischoff Abo von ne eiferte er schon sehr stark darüber, der Bischoff nur einem Subdiaconus das rathen erlaubt habe. Conc. T. VIII. p. 515. geschah schon im J. 868. von der Syn zu Worms c. 9.

neil. Bituric. a. 1031. c. 6. "Ut episcopi am amplius ad subdiaconatus gradum ordi, nisi in praesentia Episcopi ante altare, s Kirchengesch. B. III. Pp Deo

Mitte des zehnten Jahrhunderts schien eine deutsche Synode zu Augsburg die Strenge des Keuschheits = Eifers noch weiter zu treiben, denn sie gab zu verstehen, daß man auch die Geistlichen aus den unteren Graden des Klerikats, die nach den Gesetzen heyrathen dürften, sobald sie über die Jugend = Jahre hinaus seyen, zur Enthaltbarkeit verpflichten müsse <sup>14)</sup>. Im J. 1022. aber ließ nicht nur der Pabst Benedikt VIII. das Ehestands = Verbot für die Geistlichen auf einer Synode <sup>15)</sup> zu Pavia durch den Zusatz einer neuen Poenal = Sanction verstärken, sondern er erhielt auch von dem Kaiser Heinrich II., daß er sich bereit erklärte, die Kirche bey der Behauptung des Verbots durch sein Ansehen und seine Macht zu unterstützen <sup>16)</sup>.

## §. II.

Deo promittat, nunquam se habiturum uxorem aut concubinam, et si nunc eam habuerit, mox ei abrenuntiet."

14) "Caeteri Clerici, quando ad maturiorem aetatem pervenerint, licet nolentes, ad continentiam cogantur." Conc. Aug. a. 952. c. II.

15) S. Concil. Ticinens. bey Labbé T. IX. p. 819.

16) eb. das. p. 831. Diese Bestätigung des Kaisers



te, die ihn selbst durch ihr Beyispiel be-  
stigt, ja wenn man auch Bischöffe und P-  
anführen könnte, die sich zuweilen ausdrück-  
gegen das Ehestands-Verbot erklärt hätten

mehrere Beyspiele anführen lassen: aber  
kennt auch einen Pabst, der zu der Zeit  
ner Wahl noch eine lebende Frau und  
Tochter hatte, die zwar schon erwachsen,  
doch nicht allzualt seyn mochte, weil sie  
einen Liebhaber zu einer Handlung der  
sten Verzweiflung bringen konnte. Dieß  
Hadrian II. Indessen ist es doch bloße M-  
maßung, die man aus seinem damal-  
Alter und dem Alter der Tochter heraus-  
nen kann, daß er zur Zeit ihrer Geburt  
längst die Priester-Weyhe erhalten, also  
als Priester im Ehestand gelebt haben di

- 19) Wie z. B. den Bischoff Ulrich von Augs-  
der sich in einem berühmten Brief an  
Pabst Nicolaus I. so stark gegen das  
stands-Verbot erklärt haben soll. D-  
Brief ließ zuerst Glacius (Magdeburg.  
in 8.) drucken, und er findet sich auch in  
Werk von G. Calixt: De Conjugio Cleric  
p. 547. (nach der Senfischen Ausgabe)  
nach allem, was man zum Beweis f

vom 9. bis in das 11. Jahrhundert. 597

ürfte doch deswegen nicht von einem ersten Ehestand der Geistlichen gesprochen werden, so lange die Gesetze, die ihn verbot, nicht von einer Autorität, welche das Recht und die Macht dazu hatte, abrogirt worden. Diese Gesetze wurden aber nie abrogirt.

Es verfloß kein Viertel-Jahrhundert, welchem sie nicht wieder erneuert worden.

Es verfloß kein Viertel-Jahrhundert, welchem man nicht einen neuen Versuch gemacht hätte, sie in Kraft zu setzen; ja die Mühe, durch hundert fruchtlose Versuche geschwächte Festigkeit, mit welcher die Kirche darauf beharrte, macht sogar eine Erwähnung in der Geschichte dieses Zeitraums bey welcher der nachdenkende Beobachter ohne Verwunderung verweilen kann, bis er die Quelle aufgespührt hat, aus der sie entsprang.

§. 12.

Rechttheit vorgebracht hat, scheint sie doch mir wenigstens noch mehr als zweifelhaft zu seyn.

## §. 12.

Jenes Interesse wenigstens, das die Kirche dazu bewog, auf ihrem Ehestands-Verbot für die Geistlichen der höhern Ordnungen so unerschütterlich zu bestehen, deckt sich nicht so gleich auf. So leicht man begreift, wie viel ihr daran gelegen war, und zwar nicht nur um der Religion willen daran gelegen war, jedes Uergerniß zu verhüten, das die Unzucht und die Sittenlosigkeit eines Geistlichen dem Volk geben könnte, so schwer kann man sich in den Eigensinn finden, womit sie ihnen den Ehelibet aufzwingen wollte. Sie hätte ja selbst durch den dringenden Wunsch, jenem Uergerniß zu begegnen, von diesem Eigensinn abgebracht werden sollen, denn je lebhafter sie fühlen mußte, wie nachtheilig die Ausschweifungen einzelner Geistlichen auf den ganzen Stand zurückwürkten, zu dem sie gehörten, und je öfter sie schon die Erfahrung gemacht hatte, daß alle dagegen angewandte Mittel nichts halfen, desto natürlicher hätte sie darauf verfallen mögen, sie selbst in einen regelmäßigen Ehestand hineinzuзwingen, da sie den Mänden, welche ihnen dadurch angelegt werden konnten, die stärk-

te zurückhaltende Kraft zutrauen durfte. Wenn ihr auch nach den Begriffen einer schwärmerischen Mönchs-Moral der Ehestand als ein Uebel erschien, so mußte er ihr doch unter diesen Umständen und nach diesen Erfahrungen nothwendig als das kleinere erscheinen; aus ihrem ganzen Benehmen muß man aber schließen, daß er ihr wirklich als das größere erschien, und dieß konnte nur von irgend einem geheimen Grund herrühren, der die unnatürlichere Ansicht vor das Auge hob. Diesen geheimen Grund, auf den man nicht so leicht verfallen möchte, deckte sie aber selbst bey einer der neuen Maaßregeln, wodurch sie in diesem Zeitraum den Geistlichen die Heyrathen zu erschweren suchte, sehr ehrlich oder sehr unbedachtsam-offenherzig auf.

### §. 13.

Es war mit einem Wort das Eigenthum der Kirche oder ihre Besitzungen, für welche die Heyrathen der Geistlichen Gefahr befürchtete. Auf der Synode zu Pavia im J. 1012. oder 1022., auf welcher Benedikt VIII. so heftig dagegen eiferte, sprach er



wenigstens bloß davon, wie unermesslich der Schade sey, der für diese daraus entspringe: aus den Erfahrungen aber, auf welche er sich dabei bezog, ersieht man auch deutlich genug, wie sie von dieser Seite her bedenklich werden, und daß sie es wahrhaftig in einem sehr hohen Grade werden konnten. Die verheyratheten Geistlichen begnügten sich nemlich nicht bloß damit, von den Einkünften ihrer Stellen und Beneficien ein Erbtheil für ihre Kinder zusammen zu sparen, sondern sie mußten seit einiger Zeit daran gearbeitet haben, ihre Beneficien selbst in Familien-Güter zu verwandeln, und auch dieß mußte ihnen hin und wieder schon gelungen seyn <sup>20)</sup>). Wahrscheinlich war dieß auch schon früher, nur auf eine weniger bedenkliche Art geschehen, denn im neunten und zehnten Jahrhundert suchten sie, wie es scheint, diese Absicht nur dadurch zu erreichen

20) "Ampla praedia — heißt es in der Vorrede des Papsts zu den Alten — ampla patrimonium, et quaecunque bona possunt, de bonis ecclesiae, neque enim aliunde habent, infames patres infamibus filiis relinquunt." C. Conc. T. IX. p. 829.

## Vom 9. bis in das 11. Jahrhundert. 601

reichen, daß sie ihre Söhne wieder in den Klerus brachten <sup>21)</sup>, und ihnen die Nachfolge an ihren Stellen versicherten, wodurch die Familie dennoch auch im Genuß des Beneficiums lebte. Nachdem es aber wenigstens an einigen Orten dazu gekommen war <sup>22)</sup>, daß die Söhne der Geistlichen nicht mehr in den Klerus aufgenommen wurden, so waren sie gezwun-

21) Dieß mußte in Deutschland sehr allgemein gewesen seyn, denn im J. 937. fragte der Bischoff Gerhard von Lorch bey dem Pabst Leo VII. an: ob man die Söhne verheyratheter Geistlichen in den Klerus aufnehmen dürfe? So sehr aber auch der Pabst in seiner Antwort die Heyrathen der Geistlichen verdammt, so war er doch so billig, zu entscheiden, daß man die Söhne nicht die Missethat der Väter tragen lassen dürfe. *E. Labbé T. IX. p. 698.*

22) Die schon erwähnte Synode zu Bourges vom J. 1031. verbot es der mildern päpstlichen Entscheidung ungeachtet ausdrücklich can. 8. weil ja in der Schrift selbst alle außer einer rechtmäßigen Ehe erzeugte Kinder ein semen maledictum genannt wurden.

zwungen, zu andern Mitteln ihre Zuflucht zu nehmen; und diese mußten sie auch gefunden haben, denn die Synode zu Pavia konnte von ganzen Landgütern sprechen, welche der Kirche durch sie entzogen, und Familien-Eigenthum geworden seyen.

#### §. 14.

Auß einigen besondern von der Synode haben angeedeuteten Umständen geht es selbst sehr auffallend hervor, wie weit es schon mit dem Uebel gekommen war. Auch solche Geistliche, welche unter die Leibeigenen und Knechte einer Kirche gehörten, hatten bereits auf eine Auskunft speculirt, wodurch sie ihren Kindern nicht nur die Befreyung von dem Nexus der kirchlichen Leibeigenschaft, sondern auch noch eine Erbschaft versichern könnten. Sie heyratheten freye Personen, und prätendirten, daß ihre von einer freyen Mutter gebohrne Kinder die Vorrechte von dieser genießen, also ebenfalls als frey und somit auch als erbfähig erkannt werden müßten. Um sie aber gegen die möglichen Ansprüche, welche doch vielleicht die Kirche an ihre Personen oder an ihre Güter

ter

ter machen möchte, gewisser zu sichern, ließen sie ihre Söhne in den Dienst eines Ritters oder eines andern Großen treten, übergaben auch wohl die Güter, welche sie ihnen hinterlassen wollten, seinem Schutz, und verschafften ihnen dadurch einen Vertheidiger, der sich desto eifriger in dem Streit mit der Kirche ihrer annahm, je mehr ihm oft selbst damit gedient war <sup>23)</sup>).

§. 15.

Daraus mußte aber so viel Nachtheil für die Kirche entspringen, und davon hatte sie, wenn dem Uebel nicht gesteuert werden konnte, auch für die Zukunft so viel mehr Nachtheil zu fürchten, daß es jetzt mehr als begreiflich wird, was sie gegen das Ende dieses Zeitalters immer eifriger und immer entschlossener machte, die Gesetze gegen den Ehestand der Geistlichen durch jedes Mittel zur Vollziehung zu bringen. Doch sie verhehlte auch nicht, daß jetzt ihr Eifer dagegen bloß dadurch

23) "Et ut liberi non per rapinam appareant, faciunt eos mox in militiam transire nobilium."

S. Acta Conc. Ticin. ann. a. D.

durch so rege und lebendig erhalten wurde, weil man der Erfahrungen immer mehrere gemacht hatte, in welche Gefahr das Eigenthum, und damit am Ende die ganze Selbstständigkeit, ja die ganze Existenz der Kirche dadurch kommen könne. Die Synode zu Pavia ließ es ja selbst deutlich genug merken, daß ihrethalben die Geistlichen immer heyrathen könnten, wenn nur das heilige Erbgut der Kirche nicht Gefahr lief, dabey verschleudert zu werden <sup>24</sup>). Sie traf auch bloß solche Verfügungen, wodurch zunächst dieß Uebel abgewandt werden sollte <sup>25</sup>), und so kündigt  
auch

24) Sie schien sich ja bloß darüber zu ärgern, daß Geistliche aus dem Knechts-Stand freye Personen heyratheten, denn sie bemerkte ausdrücklich "quod ancillas ecclesiae hac sola fraude devitent, ut matrem liberam filii quasi liberi sequantur" und deutete eben damit an, daß sie nicht so viel dagegen haben würde, wenn sie nur auch ihre Weiber unter den Leibeigenen der Kirche aussuchen wollten.

25) Die Hauptverfügung, welche sie traf, bestand in dem neuen Gesetz, das sie machte,  
daß

vom 9. bis in das 11. Jahrhundert. 609

und alles, was man sonst noch in diesem Zeitalter dagegen that, die nehmliche Ansicht der Sache und den nehmlichen Zweck an <sup>26)</sup>).

§. 16.

daß alle auch mit einer freyen Mutter erzeugte Kinder solcher Geistlichen, die der Kirche dienstbar seyen, ebenfalls der Kirche dienstbar und verhaftet bleiben sollten. Can. 3. Diese Beziehung des Gesetzes auf die Clericos servos ecclesiae und de familia ecclesiae über- sah Körner am a. D. p. 372. ganz, und machte deswegen eine Bemerkung dazu, die er sich füglich hätte ersparen können: aber um dieses Gesetzes willen oder zunächst für dieß Gesetz brauchte auch der Pabst die Sanction des Kayfers. Denn wie wohl sich der Pabst auf ein Rescript des Kayfers Justinian bezog, welches vielleicht das nehmliche war, das Cujacius Observation. L. IV. c. 28. anführt, so war es doch, wie eben dieser Gelehrte bemerkt, schwerlich in den wirklichen Rechts-Gebrauch gekommen.

26) Wie die Verordnung der Synode zu Bourges, daß kein Laye einem Geistlichen eine Tochter geben, oder die Tochter eines Geistlichen heyrathen soll.

## §. 16.

Dabei muß man aber jetzt auch gestehen, daß sich die Kirche wahrhaftig durch sehr starke, wenn auch nicht durch lauter rechtmäßige und edle Gründe gedrungen fühlen konnte, gegen den Ehestand der Geistlichen überhaupt fortwährend zu eifern, sobald sie einmahl die Ueberzeugung hatte, daß sie nur durch seine gänzliche Abschaffung gegen jene nachtheiligen Folgen davon hinreichend gesichert werden konnte. Es erklärt sich auch jetzt daraus, in welchen Beziehungen sie in einem ordnungsmäßigen Ehestande ihrer Priester zuweilen ein größeres Uebel, als in ihren wildesten Ausschweifungen sehen konnte: nun aber darf man nur noch dazu wissen, daß sie doch in diesem Zeitraum durch alle ihre Bemühungen nichts dagegen ausrichtete, so ist man auch schon voraus auf die neuen gewaltsameren, und zugleich glücklicheren Versuche vorbereitet, durch welche sie endlich in der nächsten Periode ihren Endzweck erreichte.

### Kap. III.

Mittel zu der Erhaltung und Vermehrung des kirchlichen Güterwesens, von denen man in diesem Zeitalter Gebrauch machen kann.

---

#### §. I.

Nach diesen Veränderungen, die man in dem Verlauf dieser zwey Jahrhunderte in der besondern Lage und in den Verhältnissen des Klerus anzubringen strebte, und zum Theil wirklich anbrachte, mögen jetzt vorzüglich diejenigen in Betrachtung kommen, welche auf das kirchliche Güter-Wesen Bezug haben. Dasselbe dürfte besonders dasjenige auszuzeichnen, was sich in Hinsicht auf die Erhaltungs- und Vermehrungs- und Verwaltungs- Art des kirchlichen Güter-Wesens als eigenthümliche Einrichtung dieses Zeitalters, mithin als neue Erscheinung wahrnehmen läßt; dieß läßt sich aber kurz genug in die folgenden Bemerkungen zusammenfassen.



## §. 2.

Von mehreren Seiten her sah man sich zwar im neunten und zehnten Jahrhundert genöthigt, auf neue Mittel zu denken, durch welche die Erhaltung des kirchlichen Eigenthums gewisser gesichert werden konnte, denn die alten bisher gebrauchten schienen nirgends mehr hinzureichen. Noch schamloser als in irgend einem früheren Zeitalter streckte überall die gierigste Habsucht ihre räuberischen Hände nach den Gütern der Kirche aus, denn je mehr sie zusammengebracht hatte, desto ungescheuter glaubte man ihr nehmen zu können, und nahm es meistens mit der brutalsten Gewalt, die auch weiter keinen Vorwand als ihre Willkür zu bedürfen glaubte. Aber es waren auch nicht bloß gemeine Räuber, vor denen sie ihre Reichtümer zu bewahren hatte, sondern es waren meistens ihre Nachbarn von dem Herren- und Ritterstande, es waren nur allzuoft die Grafen und Herzoge der Provinzen selbst, welche auf dieß oder jenes Grundstück, das zu ihrem Eigenthum gehörte, ein lüsternes Auge geworfen hatten, und dann gewöhnlich eine Fehde mit ihr anfiengen, um sich durch das  
**Recht**

vom 9. bis in das 11. Jahrhundert. 609

acht des Krieges in den Besitz davon bringen können.

### S. 3.

Dabei ließ sich voraussehen, daß die bethümlichen Wertheidigungs = Mittel n Schutz ihres Eigenthums nur wenig ausstehen würden, und wenn man es auch nicht ausfah, oder nicht sehen wollte, so wurde bald durch so viele Erfahrungen davon erzeugt, daß keine Selbst = Täuschung dagegen aushalten konnte. Fast jede Synode, die der Mitte des neunten Jahrhunderts an Stande kam, erfand einen neuen Bannfluch en die Räuber der Kirchen = Güter; denn es keine Synode mehr zusammen, auf der mehrere Bischöffe mit Klagen und Beschwerden über Raub und Plünderung auftraten, die auf ihren Gütern begangen worden en<sup>1)</sup>. Um diesen Bannfluchen mehr Furchtsleit oder mehr Nachdruck zu geben, vereinigten

1) S. Conc. Tullense II. a. 860. c. 4. und Epist. Synod. ad rerum ecclesiasticarum raptores. Conc. Valentin. III. c. 8.

einigten sich die Bischöffe mehrerer Provinzen, sie gemeinschaftlich auszusprechen <sup>2)</sup>, so wie sie mehrmahlß eine förmliche Konföderation darauf schlossen, daß bey jedem Angriff, der auf einen einzelnen unternommen würde, alle zusammen zu seiner Vertheidigung aufstehen sollten <sup>3)</sup>. Zu andern Zeiten forderten sie selbst die Dazwischenkunft der Päbste auf, wirkten Dehortatorien und Inhibitorien <sup>4)</sup> von diesen aus, erhielten auch wohl, daß sie sich kräftiger für sie verwandten, aber erfuhren meistens, daß sich auch von dieser Seite her keine ganz wirksame Hülfe erwarten ließ.

## S. 4.

Man kann es daher eben so wenig befremdend finden, als den Bischöffen verdenken, daß sie von dem Ende des neunten Jahrhunderts an andere Vorkehrungen zu der Vertheidigung des kirchlichen Eigenthums trafen, und dabei

2) S. Epistola Syn. Parisiens. ad Ducem Normanicum. Conc. T. VIII. p. 58.

3) S. Conc. Valentin. III. c. 13. Conc. Tricassin. II. ann. 878. c. 4.

4) S. Nicolai I. Ep. ad Aquitanos eb. bas. fol.

Vom 9. bis in das 11. Jahrhundert. 611

daben von ihren geistlichen Schutz-Waffen nur noch einen subsidiarischen Gebrauch machten. Sie konnten sich berechtigt genug halten, den gewaltsamen Räuber auch mit Gewalt abzutreiben, da er sich durch nichts anderes schrecken ließ<sup>5)</sup>; setzten sich also jetzt in eine Verfassung, in der sie im Nothfall sich selbst helfen konnten, und verschafften sich dadurch allerdings mehr Sicherheit, als sie vorher gehabt hatten, aber mußten doch diese Sicherheit hin und wieder um einen hohen Preis erkaufen. Die neue Art der gewaffneten Selbstvertheidigung, zu der sie nothgedrungen ihre Zuflucht nehmen mußten, machte ihnen jetzt ihre Wögte und Advokaten unentbehrlicher, machte ihnen ihre Dienste wichtiger, aber machte sie eben dadurch auch theurer und kostbarer. Der Schirms-Wogt eines Bischofs oder eines Abts mußte

5) "Is est — schreibt der Erzbischof Gerbert ep. 45. — rerum nostrarum status, ut sub juga tyrannorum turpiter esset eundum, et si nisi viribus tentamus, clientelae undique sunt procurandae, castra munienda, rapinae, homicidia, incendia exercenda.

mußte jetzt fast immer im Felde liegen, um  
 einen Nachbar, der in die Ländereien der Kirche  
 oder des Stifts eingefallen war, zurückzuschla-  
 gen, oder ihm die schon gemachte Beute wieder  
 abzuja-gen, oder die Genugthuung für irgend  
 einen zugesügten Schaden abzundthigen. Dieß  
 that er natürlich nicht umsonst. Er benutzte  
 vielmehr oft den Augenblick, wo er der Kirche  
 gegen einen neuen Feind helfen sollte, um einen  
 neuen Kontrakt mit ihr zu schließen, durch den  
 sie vielleicht eben so viel verlor, als sie in  
 der Fehde mit dem neuen Feind verlieren  
 konnte. Wenn er aber auch dazu zu billig  
 oder zu großmüthig war, so wurde doch der  
 Bischoff desto abhängiger von ihm, je öfter  
 er seine Dienste brauchte. Der Vogt fühlte  
 sich nehmlich selbst auch als wichtigere Person  
 für den Bischoff, je häufiger die Fälle vorlar-  
 men, wobei er ihn zu schützen und zu ver-  
 theidigen hatte. Er nahm sich dann unver-  
 merkt immer mehr gegen ihn heraus. Er ge-  
 wöhnte sich, das Gut der Kirche, zu dessen  
 Schutz er gemiethet war, immer mehr als Ei-  
 genthum anzusehen; und so kam diese allmäh-  
 lig unter einen immer härteren Druck ihrer  
 Vögte,

Wogte, von dem sie sich in der folgenden Periode nur mit äußerster Mühe und zum Theil nur durch höchst theure Opfer wieder loskaufen konnte.

### S. 5.

Aber durch diese Wogte konnte erst das Gut der Kirche nicht immer geschützt werden, denn oft genug kamen auch Fälle vor, wo die ganze Macht, die der Bischoff und sein Wogt aufbringen konnten, zu der Abtreibung eines mächtigeren Räubers nicht hinreichend war. Wachte man in diesen Fällen dennoch einen Versuch, ihm Gewalt entgegenzusetzen, so schlug er gewöhnlich nur zum größeren Schaden der Kirche aus, denn die Folge war meistens nur diese, daß unter dem längeren und dennoch fruchtlosen Kampf ihre Güter auf eine wildere Art verwüstet wurden. Man mag also vielleicht mit Recht behaupten, daß sie in diesem ganzen Zeitraum noch nicht in den völlig ruhigen und sicheren Besitz ihres Eigenthums kam, denn in diesen kam sie wirklich nicht eher, als bis die Geseze Kraft genug erlangt hatten, sie dabey zu schützen, und bis

der Zeit-Geist menschlich und gebildet genug geworden war, um den Begriff von einer Heiligkeit des Eigenthums auffassen zu können: in dieser Periode kam es aber zu dem einen noch so wenig als zu dem andern.

## §. 6.

Wenn man jedoch noch kein Mittel fand, daß der Kirche die Erhaltung ihrer Güter gegen gewaltsamen Raub zuverlässig sichern konnte, so machte man doch eines ausfindig, durch das ihr von einer andern Seite her eine größere Sicherheit, als sie bisher gehabt hatte, gewährt wurde. Es wurde nemlich besser als vorher dafür gesorgt, daß das Gut der Kirche nicht von seinen Verwaltern selbst verschleubert werden konnte, denn in der Mitte des neunten Jahrhunderts, oder im J. 853., gaben die französischen Bischöffe auf einer Synode zu Soissons selbst ihre Bestimmung zu einem Gesetz, durch das ihnen verboten wurde, ohne Vorwissen und Erlaubniß des Königs von dem Eigenthum ihrer Kirche auch nur das mindeste zu vertauschen, also noch viel weniger

vom 9. bis in das 11. Jahrhundert. 615

zu auf eine andere Art zu veräußern<sup>6)</sup>. Dadurch wurde wenigstens verhütet, daß vorwunderliche Bischöffe das Immobilien-Vermögen und die liegende Güter-Masse ihrer Kirche nicht mehr angreifen konnten, denn wie wohl sich vielleicht das Gesetz auch auf ihr bewegliches Vermögen erstrecken sollte, so konnte es doch zu der Sicherung von diesem niemals in gleichem Grade wirksam werden. Doch es war schon unendlich viel gewonnen, wenn nur jenes gesichert wurde; dieß wurde aber desto unfehlbarer durch die neue Einrichtung bewürkt, da sie bald durch die Formen der Lebens-Verfassung, in welche auch die Kirche mit ihren Gütern hineinkam, eine noch größere bindende Kraft erhielt.

#### S. 7.

Aus mehreren Anzeigen und Umständen läßt sich indessen schließen, daß in diesem Zeitraum das Eigenthum der Kirche noch von mehre-

6) S. Concil. Sesslon. II. can. 13. und die königliche Bestätigung dieses Canons Conc. T. VIII. p. 94.



mehreren Seiten her gefährdet wurde, und zwar durch ihre eigenen Leute, oder durch Haus-Diebstähle gefährdet wurde, die selbst hin und wieder ins Große giengen. Um die Mitte des zehnten Jahrhunderts schien fast überall der höhere Klerus, der in der nächsten Linie nach den Bischöffen stand, von dem kleinsten Geist eines bloß selbstsüchtigen Eigennutzes ergriffen, nur auf Künste zu spekuliren, durch die er von dem Vermögen der Kirche etwas für sich abbekommen könnte. Nachdem es ihm, wie noch an einem andern Ort gezeigt werden muß, bereits gelungen war, die Bischöffe zu einer neuen Theilung von dem Ertrag des Guts zu nöthigen, so legte man es an mehreren Orten auf eine Theilung des Haupt-Guts selbst an, die in kurzer Zeit seine gänzliche Zersplitterung zur Folge gehabt haben würde, wenn ihr nicht ein Ziel gesetzt worden wäre. Nicht nur die verheyratheten Geistlichen suchten, wie bereits vorgekommen ist, die Lehen, welche sie von der Kirche hatten, erblich zu machen, sondern auch andere folgten dem Beispiel, da sie ein gleiches Recht wenn auch keinen gleichen Grund dazu zu haben

**Epoch 9. bis in das 11. Jahrhundert. 317**

den glaubten. Wie sehr, aber der Klerus überhaupt von der wilden Raubgier des Goldes angesteckt war, dieß geht wohl am besten aus dem folgenden Zuge hervor. Wurde man einem verstorbenen Bischoff die Leiche zugedrückt hatte, so hatten die Geister seiner Kirche nichts Angelegeneres zu thun, als eine General-Plünderung seines verlassenen Mobiliar-Vermögens vorzunehmen, ehe noch die Anstalten zu seinem Begräbniß gemacht wurden <sup>2)</sup>).

### **§. 8.**

Bei diesen Umständen sah es wirklich etwas zweifelhaft aus, ob die Kirche ihr schon erwor-

7) Dieß war selbst zu Rom nach dem Tode eines Papstes zur Gewohnheit geworden. In dem Canon einer Römischen Synode vom J. 904. unter Johann IX., in welchem dagegen gezeigert wurde, wird jedoch ausdrücklich gesagt: „quod omnia Episcopia idem patiantur, unicuiusque ecclesiae Pontifice obiente.“ Can. XI. Aber es war auch schon von der Synode zu Ponticon vom J. 886. can. 14. verboten worden.

erworbenes Eigenthum auch nur beisammen erhalten, und in das nächste Zeitalter unvermindert würde hineinbringen können; allein eben darinn mußte sie freylich auch einen sehr starken Antrieb finden, auf neue Mittel zu seiner Vermehrung zu denken, oder wenigstens seine Vermehrung eifriger zu betreiben, um dadurch auf einer Seite wieder einzufüllen, was auf einer andern ausgeschöpft wurde. Konnte dieß durch neu = erfundene Erwerbsmittel, oder konnte es dadurch geschehen, daß man die alten ergiebiger machte, so ließ sich doch dem Ausschöpfen etwas ruhiger zusehen; daher that auch die Kirche in dieser Hinsicht ihr möglichstes, und that es auch nicht ohne Erfolg, aber doch bey weitem nicht mit dem glänzenden Erfolg, durch den ihre Bemühungen deßhalb in der vorhergehenden Periode belohnt worden waren, und in der nächstfolgenden wieder belohnt wurden.

## §. 9.

Die kleinen Neben-Mittel, durch welche hier und da der einzelne Geistliche, der Archidiaconus, der Parochus, auch wohl der Bischoff

ff seine kasuellen Einnahmen oder seine Renten zu vermehren wußte, verdienen gar nicht in Betrachtung zu kommen, sie kamen ja, wenn sie auch noch so viel waren, doch nicht der Kirche selbst zu gut. Ein neues Haupt-Mittel ließ sich aber schwerer mehr erfinden, das zu der Vermehrung des wahren Grund-Eigenthums oder ihres weltlichen Fundus benutzt werden konnte, nach der ganzen Natur ihrer Verhältnisse ließe sie einen Zuwachs zu diesem nur durch freiwilligen Freugebigkeit der Layen erwarten, und für diese ließ sich kein Reizmittel mehr anbringen, das nicht schon gesucht worden wäre. Doch man konnte es selbst unmöglich verbergen, daß sogar einige dieser Reiz-Mittel schon verbraucht seyen, so daß sie nicht mehr halb so stark zogen, als ehemals gezogen hatten.

#### S. 10.

So verhielt es sich am sichtbarsten mit religiösen Gründen, durch welche sich sonst die Andacht der Layen die reichsten Schenkungen an die Kirche abdrängen ließ. Wenn man es

es auch noch fortbauern glaubte, daß man durch eine Schenkung oder durch ein Vermächtniß an die Kirche die Strafe seiner Sünden am gewissten ablaufen, oder sich einen kürzeren Aufenthalt im Fegfeuer erkaufen könne, so schien doch der Glaube unendlich viel von seiner Kraft und Wirkksamkeit verloren zu haben, und gerade bey der Menschen-Classe, bey welcher er ehemahls am ergiebigsten gewesen war, am meisten verloren zu haben. Die Könige und die Fürsten, die Großen und die Reichen berechneten jetzt weit genauer als ehemahls, wie sie bey der Ausgleichung ihrer Rechnung mit dem Himmel mit den wenigsten Kosten abkommen könnten, machten auch wohl selbst von den wohlfeileren Ausgleichungs-Mitteln Gebrauch, welche die Kirche der ärmeren Klasse, die nichts zu geben hatte, anweisen mußte, oder thaten doch gerade nicht mehr, als sie nach einer sehr mäßigen eigenen Schätzung für nöthig hielten. So kam wohl die Kirche noch zu manchem einzelnen Grundstück, für das sie im Nahmen Gottes oder in dem Nahmen ihres Heiligen, dem es geschenkt wurde, zu quittiren hatte; aber

om 9. bis in das 11. Jahrhundert. 621

großen Vermächtnisse, durch welche sie abls zu der Universal-Erbin so manches in Sünders eingesetzt, und die Capitalsnkungen, durch welche ihr sonst ganze n und Landgüter auf einmahl zugeworfen en, kamen immer seltener vor.

## §. II.

Die Stiftung so mancher neuen Kirchen Bisthümer im zehnten und zum Theil im eilften Jahrhundert kann nicht als n-Beweis angeführt werden. Einmahl sie fast nur in Deutschland statt, und fand sie hier aus Gründen statt, bey die Religion weit weniger zu thun, als die Politik. Es war nicht Un-, welche den Kayser Otto I. dazu bewog, Bisthümer zu Brandenburg und zu Haarg, zu Zeiz und zu Merseburg, zu Meiss und zu Magdeburg zu stiften, und es war weniger Andacht, welche ihn und seine Nachfolger dazu antrieb, den deutschen Bischöffen so viele weltliche Rechte und lien, die freylich auch zum Theil höchst glich waren, zu verleihen. Wenn aber auch

auch noch im elften Jahrhundert der fromme Heinrich II. aus lauterer Andacht das Bisthum zu Bamberg stiftete, und wenn auch noch hin und wieder zur Ehre Gottes ein neues Collegiat-Stift um diese Zeit dotirt wurde, so konnte doch dieß gar nicht mit dem Segen in Vergleichung kommen, welcher der Kirche in der vorhergehenden Periode zugeströmt war.

### §. 12.

Doch es war auch sehr natürlich, daß die Freygebigkeit der Layen gegen die Kirche etwas abnahm, denn wie konnten es die Layen sich selbst verhehlen, daß sich die Umstände der Kirche geändert hätten? Mochte auch das Zeitalter noch keinen klaren Begriff davon haben, daß und warum man die Kirche nicht allzu reich machen dürfe: aber wenn sie doch in jeder Provinz und in jedem Gau schon das meiste und das beste Land besaß, wenn es schon bischöfliche Kirchen gab, welche die Einkünfte einer Grafschaft, und Dorf-Kapellen gab, welche an Zinsen und Gütern eben so viel

I als ein Herren-Hof einzunehmen hatten, konnte man sich wenigstens nicht mehr genügen fühlen, ihre Armuth zu bedenken. Ich mochte manchen ein dunkles Gefühl vorweben, daß eine Schenkung an die reiche nicht mehr halb so verdienstlich seyn wie, als einst eine Schenkung an die Ärmere gewesen war; und wenn man endlich noch dazu kam, daß auch in diesem Zeitalter die Klöster unendlich viel aufstiegen, daß sonst in dem Haupt-Kanal der Kirche geflossen seyn würde, kann man es gar nicht befremdend finden, daß sich jetzt das Haupt-Gut der Kirche mehr in einer gleichen Progression, oder vielmehr mit der Schnelligkeit vermehrte, als welcher es seinen gegenwärtigen Stand erreicht hatte.

S. 13.

Indessen mag dieß doch nur von dem Ganzen, aber nicht von einzelnen Kirchen gelten, und selbst in Beziehung auf das Ganze bleibt gewiß, daß die Kirche auch in diesem Zeitalter noch Zufluß genug, und Erwerbs-Mittel genug



genug hatte, wodurch sie doch selbst bey einer nicht sehr guten Haushaltung, bey vermehrten Ausgaben und bey einem vergrößerten Aufwand ihr Eigenthum unvermindert erhalten konnte. Schon dieß trug sehr viel aus, was ihr jetzt — aber freylich nur an einigen Orten, und vorzüglich in Deutschland — nicht mehr die Andacht, sondern die Politik der Könige zuwarf. Auch hinderte man sie noch lange nicht, vermittelt der schönen Erwerbsmethode durch die sogenannten contractus precarios ihren Güterstock zu vermehren, denn man ließ sie selbst noch lange von dem feinen Mittel Gebrauch machen, durch das sie die Liebhaberey dazu so künstlich zu reizen mußte <sup>2)</sup>. Eben so viel möchte sie durch die feuda oblata gewinnen, die man ihr von so vielen Seiten her aufdrang; aber am meisten mußte ihr jene einzige Hauptquelle von Einkünften eintragen, deren Besitz ihr vollends in diesem Zeitalter gesichert, und jetzt auf immer gesichert wurde. Dabey kann man wohl an nichts anders als

an

2) G. B. II. p. 390-394. Beispiele solcher Kontrakte aus dem zehnten Jahrhundert s. bey Gontheim in Hist. Trevir. T. I. p. 275. 335.

vom 9. bis in das 11. Jahrhundert. 625

an die Zehenten denken, die für die Kirche ein weit wichtigeres Object ausmachten, als selbst ihr Grund-Eigenthum jemahls werden konnte.

---

#### Kap. IV.

Neue Gesetze und Einrichtungen wegen der Zehenten, wodurch diese Quelle von Einkünften ergiebiger gemacht und mehr gesichert wird.

---

##### §. 1.

Gegen das Ende des neunten Jahrhunderts mochte es wohl den Layen nach gerade glaublich geworden seyn, daß die Kirche ein Recht habe, den Zehenten von dem Ertrag aller ihrer Güter zu forbern, denn man hatte es ihnen gar zu oft vorgesagt: aber bey dem unwilligen Widerstand, womit sie sich so lange gegen diese Abgabe gewehrt hatten, muß man es sehr begreiflich finden, daß sie doch an ihre wärlh. und ehrliche Entrichtung nicht so schnell wandte. *Planck's Kirchengesch. B. III. Nr. 62*

gewohnt werden konnten. Es wurde daher zwar nothwendig, daß sie von Zeit zu Zeit auf das neue daran erinnert werden mußten, aber man durfte es jetzt von Seiten der Kirche auch schon genauer nehmen, und theils gegen die mancherley Ausnahmen von der Zehent-Verpflichtung, welche die Layen bereits erfunden, theils gegen die kleinen Künste des Betrugs, die sie sich schon dabey ausgedacht hatten, bestimmtere Vorkehrungen treffen. Dies unterließ sie auch nicht, ja sie zeigte selbst dabey einen so bedachtsam speculirenden und rechnenden Finanz-Geist, daß man sich fast, indem man ihren Operationen zusieht, in ein anderes Zeitalter hinein versetzt glaubt.

## §. 2.

Aus den neuen kirchlichen Zehent-Gesetzen, die noch vor dem Ende des neunten Jahrhunderts mehrmahlß wiederholt wurden, muß man vermuthen, daß es vorzüglich zweyerley Gattungen von Menschen waren, welche sich selbst um diese Zeit von der Entrichtung des Zehenten an die Kirche dispensiren zu können und zu dürfen glaubten. Dieß waren auf der  
einen

von 8. bis in das 11. Jahrhundert 627

nen Seite ihre eigenen Zinsleute, welche Güt-  
ter von ihr in Pacht oder in irgend einer Art  
Bestand hatten, und auf der andern Seite  
die Lehnsherren, welche eigene Haus-  
Kapellen auf ihren Burgen, oder Patronat-Kir-  
chen auf ihrem Grund und Boden hatten,  
aber behaupteten zwar die letzten, daß sie  
frei, selbstfrei seyn wollten, aber sie  
behaupteten, daß es ihnen frey stehen müsse,  
den Zehnten von ihren Gütern ihrer eigenen  
Lehnsherren anzunehmen; die ersten hingegen fanden  
es sehr unnatürlich, daß die Kirche von  
ihren eigenen Gütern den Zehnten verlangen  
sollte, und sahen zugleich in der Forderung  
die größte Verletzung des ursprünglichen Kon-  
trakts, den sie mit ihr geschlossen hatten.

von 8. bis in das 11. Jahrhundert 627

von 8. bis in das 11. Jahrhundert 627

In dieser letzten Ansicht konnten sie ja  
sehr natürlich genug kommen, denn es ist  
unverhinderlich, daß etwas dieses Art wahr-  
scheinlich in der Forderung lag. Wenn z. B. der  
Lehnsherren eines Adlers, der zu dem Eigenthum  
der Kirche gehörte, die neunte Garbe nach  
seinem Kontrakt an sie abzugeben hatte, und

von 8. bis in das 11. Jahrhundert 627

jezt die zehnte noch dazu geben sollte, so war es ja fast eben so, als ob sein Pacht um die Hälfte erhöht worden wäre. Allein auf der andern Seite war allzuviel daran gelegen, daß keine Ausnahme von der Zehentpflichtigkeit autorisirt werden durfte, als daß man Rücksicht darauf hätte nehmen können. Ohne Bedenken machte also die Kirche auch in ihre Pächter und Zinsleute das Ansinnen, daß sie sich um Gottes willen der kleinen Unbilligkeit unterziehen, und ihr zu der neunten Garbe auch die zehnte geben sollten; wohlbedächtig aber ließ sie es nicht bloß auf ihre Gutwilligkeit ankommen, sondern im J. 853. ließen die französischen Bischöffe die Verordnung, welche sie auf einer Synode <sup>1)</sup> zu Soissons deshalb gemacht hatten, auch in aller Form von ihrem König sanctioniren <sup>2)</sup>. Zwei Jahre später bestätigte dann der Kaiser Ludwig II. auch die Verfügung einer Synode zu Pavia, durch welche allen Guts-Besitzern, welche eigene Haus- und Burg-Kapellen hatten, an-  
geordnet

1) Conc. Suession. II. c. 9.

2) C. Mandata Missis Dominicis per regnum directis data cap. 6. Conc. T. VIII. p. 91.

erlaubt wurde, daß sie von ihrem Zehnten  
nichts zum Behuf von diesen abzu-  
geben befugt, sondern ihr ganz an die Pfar-  
re, Kirche, das Distrikt abzuliefern schuldig  
sind<sup>1)</sup>.

#### S. 4

Nach noch vor dem Ende dieses Jahrhun-  
derts wurde die Kirche auf den wichtigen Ver-  
stand, den die Royal-Zehnten für sie aus-  
machen mußten, aufmerksam, und wahrschein-  
lich durch eine ähnliche Veranlassung aufmerk-  
sam gemacht. Allem Ansehen nach hatten hier  
einige Unbauer neuer Ländereien, wel-  
che urbar gemacht werden mußten, sich  
weigert, den Zehnten davon zu entrichten,  
es es wenigstens für billig gehalten, daß  
in einige Frey-Jahre zugestanden werden  
sollten. Dieß letzte schien auch wirklich nicht  
die Billigkeit, sondern selbst die Gerech-  
teit zu fordern; allein vermuthlich eben  
wegen fanden es die deutschen Bischöffe  
einer Synode zu Tribur vom J. 895.  
über, sich gar nicht auf die Frage ein-  
zulassen.

<sup>1)</sup> Conc. Ticinens. a. 855. eb. das. p. 149.

zulassen: ob auch von Noval-Gütern der Zehnte entrichtet werden müsse? Sie nahmen es vielmehr als ausgemacht an, daß sich das an gar nicht zweifeln lasse, bestimmten Noß, wie es mit dem Einzug und mit der Ablieferung dieser Noval-Zehnten zu halten sey <sup>4)</sup>? und schnitten eben damit alle weitere Fragen über die Haupt-Frage ab.

## §. 5.

Desto ausführlicher ließen sie sich hingegen im J. 909. auf einer Synode zu Trobes auf den Beweis, daß ihnen Gott selbst die Zehnten zugesprochen habe, auf die Natur der

- 3) S. Conc. Tribur. c. 14. Wenn in der Nachbarschaft einer alten Kirche — bestimmte die Synode — neues Land umgebrochen würde, so müßte der Zehnte an diese Kirche entrichtet werden. Würde hingegen in einer Entfernung von vier oder fünf Meilen ein Wald ausgereutet, oder ein bisher ganz unbewohnter Ort angebaut, so sollte zugleich eine neue Kirche hingebaut werden, welcher alsdann der Bischoff den Zehnten zusprechen möchte.

## Die Entstehung des Zehnten im 11. Jahrhundert.

Die Verpflichtung, welche auf Layen durch die Kirche, und gelegentlich auch auf eine andere Art, auferlegt wurde, von dem Umfang dieser Verpflichtung (s. 5). Diesen letzten hatte man immer weit genug abgesteckt, denn die Kirche hatte niemals weniger behauptet, als daß ihr die Layen den Zehnten von dem Ertrag ihres ganzen Vermögens schuldig seien. Aber jedoch die Layen etwas daran gewöhnt waren, durfte die Schuld nicht mit ganz gleicher Schärfe eingetrieben werden, und deswegen hatte man sich weislich begnügt, sie zuerst mit dem Land-Zehnten in die heilsame Gewohnheit hineinzubringen, der oben schon am meisten abwerfen mußte. Nebenher konnte immer auch schon von den Ansprüchen der Kirche auf den Ertrag ihrer Heerden gesprochen werden; denn der Landmann selbst war ja längst daran gewöhnt, sich sein Vieh aus seinen Aeckern zusammenzubedenken, und mochte also leichter zu überreden sein, daß sich seine Zehentpflichtigkeit auf das eine so gut, als auf den andern erstrecken müsse.

Man

5) E. Conc. T. IX. p. 520. ff.



Man hat Ursache zu glauben, daß es wirklich auch damit noch leicht genug gieng; sobald man aber noch mehr erhalten wollte, so durfte jetzt desto weniger mehr gezaudert werden, denn je länger man sich damit begnügte, dem Landmann bloß den Land- und Vieh-Zehnten abzufordern, desto mehr mußte sich die Vorstellung befestigen, daß die Kirche nur diesen und daß sie ihn nur von diesem zu fordern habe.

## §. 4.

Jetzt hielt man es also für Zeit, auch die Layen in Frankreich und Deutschland zu belehren, wie man es in England <sup>6)</sup> schon etwas früher gethan hatte, daß die Zehnten-Verpflichtung weit mehr umfasse, als sie bisher geglaubt hätten. Es erhellt aus den Akten der angeführten Synode zu Troles, daß man wirklich schon hier und da den Glauben aufgefaßt hatte, die Zehentpflichtigkeit sey nur  
auf

\*) Der Erzbischoff Egbert von York hatte es hier schon im achten Jahrhundert in seinen Capiteln gethan. *G. Wilkins Conc. Brit. T. I. p. 107.*

Land-Besitzer eingeschränkt<sup>7)</sup>; daher war wirklich schon hohe Zeit zu ihrer besseren Leh- rung; aber diese gab man ihnen jetzt desto vollständiger und ausführlicher. Die Synode bewies ihnen nicht nur, daß Gott der Kirche ausdrücklich das Recht zugesprochen habe, von jeder nur irgend denkbaren Art ihres Erwerbs den Zehnten zu fordern<sup>8)</sup>, sondern sie übernahm es auch, den nöthigen Beweis zu führen, daß die inneren und gleichsam natürlichen Verpflichtungs-Gründe

7) "Fortassis dicit aliquis: ego non sum agricola, ergo non habeo, unde possim dare decimas fructuum terrenorum vel etiam armentorum."

8) "Quoniam sunt nonnulli, qui ignorantes immo contemnentes Dei iustitiam — ausu sacrilego surripiunt ac defraudant Deo debitam decimarum partem, ad suam ipsorum perniciem dicentes, non se debere decimas dare de militia, de negotio, de artificio, de lanarum confectio- ne et de caeteris sibi a Deo largitis commerciis — audiant non nostra sed Dei ipsius per sacras scripturas mandata, et cognoscant, nos nequaquam, ut illi ajunt, nova exigere, sed potius repetere Dei legibus instituta." p. 538.

de zu dieser Abgabe auf jede Art von Er- und von Eigenthum mit gleicher Stärke erstreckten<sup>9)</sup>, und dabei gieng sie mit so Genauigkeit in das Besondere hinein, daß schwerlich ein zehentbarer Artikel mehr erschloß, der nicht von ihr specificirt worden u. Vergaß sie doch selbst nicht zu bemerken, sie Gott auch den Zehnten von ihrer Zeispfern schuldig seyen; aber noch weniger gaß sie, daß sie im Rahmen Gottes a den Zehnten auch noch die Erstlinge eines den Gewinnß von ihnen zu fordern habe

S. 7.

Damit war man von dieser Seite her dem Zehnt-Wejen in der Ordnung, in man es haben wollte, und ja wohl in  
 fd

9) "Audi, quicunque es, miles sis, negotiator artifex sis. Ingenium de quo pascaris, Dei et ideo inde dare debes ei decimas. p. 539

10) Sie führte auch an; daß Gott ausdrückl. befohlen habe, die Zehnten und Erst nicht zu spät einzuliefern, und schloß aus: "Si praevaricatio legis est, tardius d quanto pejus est, nihil dedisse." p. 540.

Schönsten, in die so mögliche Weise gebracht werden konnte; wenn sie aber auch im Ganzen erhalten werden sollte, so war es nöthwendig, daß noch von einer andern Seite her eine Neuerung dabey angebracht werden mußte. Diese Neuerung betraf den Proceß-Gang und die Executions-Ordnung in Zehnt-Sachen, denn darauf mußte man doch rechnen, daß die schöne Zehent-Ordnung sich nie ganz ohne gerichtlichen Zwang erhalten lassen würde, und dieß hatte man schon mehrfach erfahren, daß durch den Refurs an den weltlichen Gerichts-Zwang, an den bisher die Kirche gewiesen war, oft nur eine langsame, im günstigsten Fall nur eine theure, und in den meisten Fällen gar keine Hülfe zu erhalten sey. Hier mußte also eine Auskunft ausgemittelt werden; aber es bot sich nur Eine an, von der sich eine sichere Wirkung erwarten ließ. Sie bestand darin, daß sich die Kirche zur Selbst-Hülfe autorisiren lassen mußte, und dieß erhielt wenigstens die deutsche Kirche im J. 948. durch Otto I. auf der Synode zu Ingelheim <sup>11</sup>).

<sup>11</sup>) Otto I. war selbst nebst dem König Ludwig von

In dem neunten Canon dieser Synode wurde es zum Gesetz gemacht, daß kein weltlicher Richter mehr in Zehent-Sachen sprechen, sondern alle darüber entstandene Streitigkeiten der Entscheidung der Bischöffe überlassen bleiben sollten <sup>12)</sup>; und nur vier Jahre darauf wurde die neue Verordnung auf einer großen Versammlung zu Augspurg vom J. 952. noch einmal sanctionirt <sup>13)</sup>.

§. 8.

Nun läßt sich doch leicht berechnen, oder vielmehr — es läßt sich gar nicht mehr berechnen,

von Frankreich und einem päpstlichen Legaten auf der Versammlung gegenwärtig, die zunächst um der Handel willen, welche über das Bisthum zu Rheims entstanden waren, veranstaltet worden war. S. Conc. T. IX. p. 623.

12) "Si decimae ecclesiis non fuerint redditae, secularia super hoc non exerceantur iudicia, sed in sancta synodo ab ipsis sacerdotibus, quorum deputatae sunt usibus, quicquid exinde debeat agitari, definiatur."

13) S. Conc. Augst. c. 10. "Ut omnis decimatio in potestate Episcopi sit, et si neglecta fuerit,

rechnen, welchen ungeheuren Zuwachs von Einkünften diese einzige neue Zehent-Ordnung der Kirche eintragen mußte? Mochte es immer physisch-unmöglich seyn, daß sie jemahls in ihrem ganzen Umfang und nach ihrer ganzen Schärfe in die Praxis eingeführt werden konnte. Mochte ihr immer durch Unterschleif und Defraudationen aller Art die volle Hälfte von demjenigen unterschlagen werden, was sie nach dieser Ordnung zu fordern hatte, ja mochte sie es selbst politisch räthlich finden, von hundert Artikeln, die in ihrem unermesslichen Tarif begriffen waren, die Abgabe des Zehenten niemahls wirklich einzufordern! Aber wenn ihr auch nur ein Drittheil von dem Ganzen blieb, daß der zehnte Theil von dem Ertrag des Landbaus, der Viehzucht und des Kunstfleißes in jedem Staat ausmachen mußte, wer kann den Gewinn noch schätzen wollen, der allein daraus ihr zufließt? Nimmt man aber noch dazu, in welcher ungeheuren Progression dieser Gewinn erst in der Zukunft noch steigen konnte, und mit jedem Fortschritt der

rit, quicquid inde emendandum est, coram Episcopo ejusve missio corrigatur."

der Cultur, der Industrie, und der Bevölkerung unfehlbar steigen mußte — wer kann sich eines kleinen Schreckens über das unnatürliche Uebermaaß von Einkünften erwehren, dem sie entgegensah?

Doch dieser Schrecken verliert sich wieder, sobald man jetzt noch die Aufmerksamkeit auf einige Veränderungen richtet, die zu gleicher Zeit in der Administrations- und Verwaltung = Art des kirchlichen Güter = Wesens vorgiengen, denn dabei macht man bald die Entdeckung, wie gut dafür gesorgt war, daß der Kirche das Uebermaaß ihres Reichthums nicht allzulästig werden konnte.

**Ref: V:**

[illegible]

In der kirchlichen Rechts-Theorie blieb es hauptsächlich allgemein angenommen, und anerkannter Grundsatz, daß den Bischöffen, allein die Administration des Kirchen-Guts aufstehe, und in dieser Theorie blieb auch noch ihr Administrations-Recht auf das ganze kirchliche Eigenthum ihrer Diocese oder ihres Sprengels ausgedehnt. Doch diesen Grundsatz ließen sie selbst in dieser Periode mehrmals auf das neue sanctioniren, und sehr geoffentlich in dieser Ausdehnung sanctioniren. Besonders oft erneuerten sie die Erinnerung daran, daß der Ertrag des Zehnten von der Diocese nur hien gehöre, und daß sie höchstens, bey sehr



ner Verwendung und Vertheilung an gewisse Regeln gebunden seyen: aber gerade davon war ihnen durch das Aufkommen einer neuen Praxis vielleicht am meisten entzogen und aus der Hand gewunden worden. So verhielt es sich indessen nicht bloß mit dieser, sondern mit jeder andern Gattung des kirchlichen Eigenthums: und diese Veränderung wurde zunächst durch die folgenden, die in der kirchlichen Haushaltung eingetreten waren, herbeigeführt.

### §. 2.

Einmahl wurden die Bischöffe schon in der ersten Hälfte dieser Periode gezwungen, zu einer Theilung ihres Kirchen-Guts die Hände zu bieten, denn sie wurden wenigstens gezwungen, das Administrations-Recht über diejenigen Güter, die zu dem Unterhalt ihrer Kapitel ausgesetzt waren, aufzugeben, und diesen selbst die Verwaltung davon zu überlassen. Der Gang dieser wichtigen Veränderung kann und wird erst in dem folgenden Abschnitt gezeichnet werden, in welchem noch das neue und eigenthümliche zusammengestellt werden muß, das auch in die kirchliche Verbindungs-

mgs-Form der Diöcesan-Verfassung während  
 eses Zeitraums hineinkam; aber ihr Eintritt  
 ist muß hier schon erwähnt werden, weil  
 ich auf, das Ganze der kirchlichen Oekonomie  
 e bedeutendsten Folgen davon ausflossen.  
 ndessen, läßt sich wohl auch schwerlich ganz  
 stimmt angeben, wenn? und wo sie zuerst  
 urchgesetzt wurde.

§. 3.

Schon bey der ersten Einführung des sa-  
 mischen Lebens unter dem Klerus, also bey  
 r ersten Organisation der neuen Kapitel bey  
 n bischöflichen Kirchen, hatten zwar mehrere  
 bischöffe, welche das Institut begünstigten,  
 gene Güter dazu ausgesetzt, oder eigene Eins-  
 nfte dazu angewiesen, daß die Unterhaltungs-  
 osten des Kapitels davon bestritten werden  
 lten; ja einige mochten wohl auch schon aus-  
 ücklich dabey erklärt haben, daß sie auf  
 olge Zeiten dazu bestimmt bleiben, mithin  
 ch von ihren Nachfolgern niemahls zu einem  
 idern Zweck verwandt werden sollten. Doch  
 es war gewiß nicht allgemein geschehen, und  
 ich da, wo es geschehen war, hielten sich  
 p. Kirchengesch. B. III. Es die

die nachfolgenden Bischöffe nicht immer dadurch gebunden; überall aber sahen sie diese Güter und Einkünfte noch als ihre eigenen an, und hielten es nicht nur für ihre Sache, die Verwaltung und die Verwendung davon anzunordnen, sondern glaubten auch ihren Canonicis keine weitere Rechnung schuldig zu seyn, wenn sie nur für ihren Unterhalt nothdürftig gesorgt hatten. Dadurch bekamen zugleich die Bischöffe das unfehlbarste aller Mittel in die Hände, sie beständig in der Abhängigkeit von sich zu erhalten; daher ist es wohl schwer zu glauben, daß sie zu einer Aenderung dieser Einrichtung freiwillig die Hände boten; dennoch scheint man es der Geschichte glauben zu müssen.

## S. 4.

Im J. 873. legte der Erzbischoff Willibert von Ebln einer daselbst versammelten Synode einen Kontrakt vor, den sein Vorgänger, der durch seine Handel mit Nicolaus I. so berühmt gewordene Erzbischoff Günther, mit seinem Kapitel geschlossen hatte; in diesem Kontrakt aber war von ihm außer andern Bewilligungen dem Kapitel auch die völlig frey-

Disposition über die zu seinem Unterhalt ausgesetzten Güter überlassen worden <sup>1)</sup>. In der Cession-Urkunde war selbst der Ausdruck gebraucht, daß jedem Mitglied des Kapitels sein Antheil an den Gütern als erbliches Eigenthum und mit dem Recht, unter gewissen Bestimmungen darüber zu testiren, zugeschrieben werden sollte <sup>2)</sup>; also enthielt sie zugleich die uneingeschränkste Verzichtleistung des Bischofs auf alle Rechte, die ihm sonst darüber zustanden seyn möchten. Dabey dürfte sich wohl desto leichter vermuthen lassen, wie der Erzbischoff Günther dazu kam, da die wahre Zeit der von ihm ausgestellten Urkunde unbekannt ist. Jetzt wird man nehmlich durch nichts abgehalten, zu glauben, daß er sie nach seiner Absicht

1) E. Conc. T. IX. p. 252.

2) "Hoc illis quasi in jus haereditarium firmiter concedens, quatenus quisque illorum — liberum haberet arbitrium, mansionem suam cum ceteris quibuscunque rebus donare, seu etiam tradere cuicumque suo confratri voluisset post obitum suum possidendam, absque ullius Episcopi consensu sive contradictione."

Absetzung durch den Papst ausgestellt, also den großmüthigen Kontrakt mit seinem Kapitel zu einer Zeit geschlossen habe, da ihm alles daran gelegen war, es auf seiner Seite zu behalten. Setzt man allenfalls noch voraus, daß es nach seiner Zurückkunft von seiner zweiten Reise nach Italien geschehen sey, so begreift man noch besser, was ihn bewegen konnte, die fortwährende Anhänglichkeit seines Kapitels durch ein solches Opfer zu erkaufen, da er zugleich den gerechtesten und vorher auf das äußerste von ihm gereizten Unwillen des Kapitels ausöhnen mußte <sup>3)</sup>. Allein wenn es auch damit erklärt ist, was den Erzbischoff Günther zu dem ersten Schluß des Vergleichs gedrungen haben konnte, so fragt sich jetzt erst noch, was durch sich sein Nachfolger Wilibert bewogen fühlen mochte, den Vergleich nicht nur zu bestätigen, sondern ihm auch die feyerliche *Santo*

- 3) Vor dem Antritt dieser Reise hatte der Erzbischoff seine Kirche rein ausgeplündert, und alle ihre Schätze mitgenommen, um sich dadurch zu Rom seine Restitution zu erkaufen. Dadurch mußte sein Clerus auf das äußerste erbittert worden seyn.

Sanction einer Synode geben zu lassen, und darüber ist man völlig im Dunkeln; denn die Vermuthungen <sup>4)</sup>, die sich vielleicht aus der Geschichte

43 Einige Umstände aus seiner Wahl-Geschichte geben allerdings eine starke Vermuthung. Der Bruder des verstorbenen Günthers war bereits durch den Einfluß des Königs von Frankreich zum Erzbischoff ernannt, aber noch nicht ordinirt worden. Ludwlg von Deutschland, dem sehr viel daran gelegen war, dieß zu verhindern, schickte den Erzbischoff Luitbert von Mainz im J. 870. nach Eßln, um durch diesen den Eßlnischen Klerus überreden zu lassen, daß er selbst einen andern wählen sollte, der auf der Stelle von ihm consecrirt werden könnte. Dieser wählte dann Willibert nach einigen Unterhandlungen mit dem Erzbischoff von Mainz, und was ist glaublicher, als daß dabei auch eine Art von Capitulation mit dem neuen Erzbischoff geschlossen wurde, durch die er sich verpflichten mußte, alles zu bestätigen, was sein Vorgänger dem Capitul bewilligt hatte. S. Annal. Metenses ad ann. 870. und Annal. breves Colonienf. bey Eckart Rer. Wirzburg. T. II. p. 918.

Geschichte seiner Wahl darüber ziehen ließen, können schwerlich zur Gewißheit erhoben werden.

### S. 5.

Darüber bedarf man hingegen fast keinen historischen Aufschluß, wie es nun mit der allmählichen allgemeineren Einführung der neuen Einrichtung zugleng. Sobald nur einmahl eines dieser größeren Collegien, welche die Kapitel der Cathedral-Kirchen bildeten, seinem Bischoff das freye Dispositions-Recht über seine Güter abgerungen hatte, so mußte das Beispiel alle andere zur Nachfolge reizen, und die Wichtigkeit desjenigen, was sich dabey für sie gewinnen ließ, mußte sie zugleich zu einer Beharrlichkeit in dem darum zu bestehenden Kampf reizen, gegen welche der Widerstand der Bischöffe nicht in die Länge aushalten konnte. An Gelegenheiten und Veranlassungen dazu konnte es auch keinem, so wenig als an weiteren Aufmunterungen dazu fehlen. Schon bey dem Anblick so mancher Collegiat-Stifter, denen meistens durch ihre Fundatoren eine freyere Disposition über ihre Güter zugesichert, oder bey denen wenigstens den Bischöffen die Hände

Hände etwas mehr gebunden waren, mußte sich den Domkapiteln der Wunsch höchst gewaltsam aufdrängen, sich in eine gleiche Lage mit ihnen zu versetzen: aber man kann auch schon in der Geschichte von dem Ende des neunten Jahrhunderts an den mehrfachen Anstalten zusehen, welche sie zu der Realisirung dieses Wunsches machten. Schon aus diesem Zeitraum finden sich Schenkungs-Urkunden über einzelne an Domkapitel verliehene Güter, welche die ausdrückliche Clausel enthalten, daß sich der Bischoff niemahls eine Einmischung in ihre Verwaltung erlauben dürfte<sup>5)</sup>. Schon um diese Zeit kamen also die Kapitel noch auf einem andern Wege und ohne Zuthun der Bischöffe zu Besitzungen, über welche ihnen ein ganz freyes Dispositions-Recht zustand: sobald sie aber nur einmahl einige dieser Art hatten, so ließ es sich schon leichter einleiten, daß

5) Diese Clausel findet sich schon in einer Schenkungs-Acte des Kaisers Arnulf über einige Güter, die er im J. 894. dem Kapitel zu Bergamo schenkte. *C. Lupi Cod. Diplom. eccles. Bergomat. T. I. p. 1018.*



daß ihnen die Bischöffe auch über jene, welche sie bisher noch in ihrer eigenen Hand behalten hatten, das nehmliche Recht überlassen mußten. Vielleicht gab es daher am Ende des elften Jahrhunderts kein Domkapitel mehr, das nicht zum Theil wenigstens die Selbst-Administration seiner Güter bereits erkämpft hätte; nur versteht sich von selbst, daß es nicht bey allen zu gleicher Zeit und auch nicht bey allen auf gleiche Art und unter gleichen Umständen erfolgt seyn mochte.

#### §. 6.

Damit war aber wahrhaftig eine Veränderung in der Administration des kirchlichen Güter-Wesens durchgesetzt, die schon an sich bedeutend genug erscheinen kann, wenn man auch gar nicht an die zahllosen Folgen denkt, welche sich mittelbar daraus entwickelten: himgegen kann es doch zweifelhaft scheinen, ob man die nächsten Folgen, die in Beziehung auf das kirchliche Eigenthum selbst davon ausflossen, für günstig oder für ungünstig halten muß. Den Bischöffen wurde es zwar auf der einen Seite durch die Theilung der Masse zu der

der sie sich entschließen mußten, am wirksamsten unmöglich gemacht, von dem Ganzen ihres Güterstocks allzuviel zu verschwenden oder zu verschleudern, denn wiewohl sie nur ungleich mit ihren Kapiteln theilten, und überall das meiste für sich behielten, so trug es doch schon etwas aus, daß nur dasjenige, was sie ihnen überlassen mußten, jetzt auf immer vor ihren Griffen gesichert war. Außerdem bekamen jetzt mehrere Menschen — denn alle Mitglieder der Kapitel bekamen jetzt ein stärkeres und lebhafter gefühltes Interesse, für die Vermehrung des Guts angelegener zu sorgen, was für das Ganze noch mehr austragen mochte. Aber auf der andern Seite wurde doch auch die Anzahl der Theilnehmer und der Verzehrter — der Participanten und der Consumenten — dadurch vermehrt. Unter der vergrößerten Anzahl von diesen fanden sich auch wieder mehrere, deren Verschwendung und deren Geiz gleich nachtheilig für das Eigenthum der Kirche wurde; und wie viel hätten nicht diese verderben können, wenn nicht die Quelle, aus der jetzt so viel mehr Hände schöpften, bereits so ergiebig gewesen wäre, und wenn man nicht

endlich Mittel gefunden hätte, ihnen das Ableiten der Quelle in fremde Kanäle zu erschweren.

#### S. 7.

Ähnliche bedenkliche Folgen konnten nur allzuleicht aus einer zweiten Veränderung entspringen, durch welche in diesem Zeitraum das Administrations- Wesen der kirchlichen Güter und Einkünfte mehr vereinfacht wurde. Diese zweite Veränderung bestand nicht sowohl in der Einführung als in der jetzt erfolgten Generalisirung des Beneficien- Systems, wodurch jedes kirchliche Amt gewissermaßen in ein Lehen verwandelt, oder doch mit einem Lehen vereinigt wurde. Schon im siebenten und achten Jahrhundert war es nicht selten geschehen, daß die Bischöffe einzelnen Geistlichen, und besonders jenen, die bey den Kirchen auf dem Lande angestellt waren, anstatt desjenigen, was sie ihnen zu ihrer Unterhaltung hätten geben müssen, den Ertrag gewisser Grundstücke assignirten, die zu dem Kirchen- Gut gehörten, oder ihnen auch die Grundstücke selbst zum nutznießlichen Besitz überließen <sup>6)</sup>. Man konnte

6) G. B. II. p. 450. 451.

so leichter darauf verfallen, die Einrichtung allgemein zu machen; aber sie wurde noch außerdem durch den ganzen Zeitgeist auf das äußerste begünstigt.

§. 8.

Man konnte ja überall in diesem Zeitalter keine andere Vergeltungs-Art für geleistete Dienste — mochten sie dem Staat oder mochten sie Privat-Personen geleistet seyn — als durch die Anweisung von Grundstücken, oder von Pertinenzien, die zu den Grundstücken gehörten, wie z. B. Zehnten, Zinsen, oder gewisse lukrative Gerechtsame, die man dem Dienenden als Lehen übertrug. Der Lehensherr glaubte sich dadurch die fortbauernenden Dienste des Belehnten am gewissten versichern zu können, und der Belehnte konnte wirklich wegen der Belohnung, die er erwartete, nicht gewisser gesichert werden. Beyde Theile fanden außerdem noch mehrere Konvenienzen bey der Einrichtung; und alle diese Konvenienzen traten auch ganz besonders in den gegenseitigen Verhältnissen der Kirche und ihrer Diener ein. Ueberall ordnete es sich also allmählig fast

fast von selbst, daß zu jedem kirchlichen Amt ein Beneficium geschlagen, und darüber zu merklich der größte Theil der Kirchen-Güter in jeder Diocese als Lehen ausgethan wurde. Dieß hieß nichts anders, als daß nun jedem, der ein Amt — ein officium — bekam, entweder ein Grundstück, oder die Hebung des Zehnten von einer bestimmten Markung, oder die Einnahme der Gilden von einem der Kirche zinsbaren Lande angewiesen wurde; aber darüber leitete es sich bald genug ein, daß nun auch Beneficien ohne Officien vergeben wurden. Es gab ja immer in jeder Diocese der Geistlichen mehrere, als man in bestimmten Aemtern anbringen konnte. Es gab auch unter diesen immer mehrere, die zu keinem Amt brauchbar waren, und die man doch auch versorgen mußte, oder versorgen wollte. Man gab ihnen also ein Beneficium ohne ein Amt, und weil man sich etwas zu voreilig an den Spruch gewöhnt hatte: Beneficium datur propter officium: so verpflichtete man sie, um diesen Spruch bey Ehren zu erhalten, nur zu dem täglichen Abbeten der kanonischen Horen, indem man nun den Namen Officium ganz

anz besonders auf dieß wichtige Geschäft  
übertrag.

§. 9.

Dazu wirkten aber die Bischöffe auf eine  
mehrfache Art selbst mit, woraus sich schon  
ersehen läßt, daß sie bey der neuen Einrich-  
tung nichts zu verlieren glaubten. Für jetzt  
war es auch wirklich noch nicht sehr viel,  
was sie dabey verlohren. Es verstand sich  
von selbst, daß sie sich von den meisten Bene-  
ficien einen gewissen Lehens-Zins vorbehielten,  
der mit ihrem Ertrag im Verhältniß stand.  
Dieser Zins mußte ihnen frey geliefert werden.  
Sie hatten gar keine Verwaltungs- und Ad-  
ministrations-Kosten dabey zu bestreiten. So  
oft aber das Beneficium vakant wurde und  
auf das neue vergeben werden konnte, so ließ  
sich auch leicht eine Extra-Einnahme dabey  
machen, bey welcher man nicht so laut über  
Simonie schreyen konnte. Wenn sie also be-  
rechneten, was sie ohne diese Einrichtung doch  
immer zur Unterhaltung der Geistlichen hätten  
aussetzen und hergeben müssen, so konnten sie  
leicht finden, daß auch für sie noch ein Vor-  
theil dabey herauskam.

hollends ausbildete. Sie wurde nehmlich gezwungen, sich noch von einer andern Seite her in die Formen der Lehens-Verfassung hineinzuschmiegen, denn sie wurde gezwungen, auch die Dienste der Layen, welche sie bedurfte, durch abgerissene Stücke von ihrem Güterstock, die sie ihnen als Lehen überlassen mußte, zu erkaufen. Allerdings war auch dieß nicht ganz neu, denn schon im siebenten Jahrhundert konnten die Bischöffe die freyen Leute, welche sie zum Heer-Zug zu stellen hatten, um keinen andern Preis bekommen, als daß sie ihnen Land gaben. Auch die Dienste ihrer Abgte und Advolaten mußten sie auf diese Art bezahlen; aber ganz anders kam es damit, sobald man sich allgemeiner in das Lehens-Weesen hineingeworfen, und eine festere Ordnung darein gebracht hatte.

§. 12.

Einerseits war zu gleicher Zeit der Güterstock der größeren Kirchen auf das beträchtlichste vermehrt worden; woraus die Folge entsprang, daß die Bischöffe auch mit einer ungleich größeren Anzahl freyer Leute als vorher

her dem Heerzug folgen mußten. Andererseits waren sie dadurch immer größere weltliche Herrn geworden, und das neue Verhältniß, in welches sie damit hineinkamen, die vielfachen Collisionen, in welche sie dadurch verflochten wurden, selbst das Bedürfniß, das für sie daraus entsprang, nun auch eine Art von weltlichem Hof zu halten, machte ihnen die Dienste noch von mehreren nothwendig. Sie mußten jetzt zu Besetzung ihrer Hof-Ämter eigene Ministerialen haben, sie mußten um des Glanzes willen Ritter und Edelgebohrne dazu haben, und sie mußten noch nothwendiger um der Fehden willen, in welche sie fast immer verwickelt waren, Ritter in ihren Diensten haben; aber sie konnten keinen bekommen, ohne ihn zu ihrem Vasallen zu machen, und in dieß Vasallen-Verhältniß konnten sie keinen hineinbringen, ohne ihm ein Lehen zu übertragen.

§. 13.

Doch das Schlimmste dabey war erst dieß, daß diese Layen, deren Dienste man bedurfte, jetzt so unendlich viel höhere Preise, als vor-



her dafür forderten. Alles wurde nun nach einem größeren Maaßstab dabey geschätzt. Der freye Mann, der ehemahls für ein Paar Acker oder Wiesen die Verpflichtung übernommen hatte, unter der Fahne des Bischoffs zu dem Heer zu ziehen, mußte jetzt mit einer ganzen Hube belehnt werden. Ein Ritter kostete noch mehr, denn ihm durfte oft nicht weniger als ein halber Wald oder der Zehente einer ganzen Markung geboten werden. Die Ministerialen der Bischöffe wollten auch standesmäßig belohnt seyn; und die Vögte prätendirten mehr als alle zusammen, und wußten sich auch meistens bey der Konvenienz, die ihnen ihr Verhältniß machte, mehr zu verschaffen. Wie viel es aber im Ganzen austragen mochte, was auf diesem Wege von dem geweihten Eigenthum der Kirche wieder an Layen zurückfiel, dieß fällt am stärksten in einem Beispiel auf, bey dem freylich des fast unglaublichen nur allzu viel zusammenkommt. Im J. 1023. fand es der Kayser Heinrich II. für nöthig, die Haushaltung des reichen Stifts S. Maximin zu Trier in eine bessere Ordnung zu bringen, weil es wahrscheinlich mit der Entrichtung sei-

ner

2 Abgaben und mit andern Prästationen all-  
 sehr im Rückstand geblieben war. Um das  
 die für die Zukunft dem Reich am ge-  
 festest zu sichern, ließ er sich selbst von dem  
 mit so viel Stifts-Land belehnen, als zu  
 dem Zweck hinreichend schien, gab es wie-  
 an einige Grafen und Herzoge zum Lehen,  
 sich dafür verpflichten mußten, alle Reichs-  
 Heer-Dienste für das Stift zu prästiren,  
 dieß Land betrug nicht weniger, als —  
 hunderttausend, sechshundert und funfzig  
 Lehen 2)!

§. 14.

Dabey begreift man wohl, wie es zu-  
 kam, daß manche Bischöffe und Aebte schon  
 in

2) Die Urkunde darüber s. in Zontheims Hist.  
 Trevir. Diplom. T. I. p. 358. Zontheim ge-  
 steht zwar selbst dabey, daß die Anzahl der  
 Huben kaum glaublich sey; aber er äußert  
 deswegen keinen Zweifel an der Aechtheit der  
 Urkunde, und auch der Verfasser des Chron.  
 Gottvicens. konnte nicht daran zweifeln, weil  
 er sich p. 235. wegen einem andern Umstand  
 darauf beruft.

in diesem Zeitalter zu so großen Lebenshöfen kamen, oder so viele Ritter und Herrn, ja selbst schon Grafen und Herzöge als ihre Vasallen aufführen konnten; aber man begrift auch, wie theuer der Kirche die Ehre zu stehen kam, und man begreift noch besser, warum man jetzt wenig mehr Ursache zu der Besorgniß hatte, daß ihr Grund-Eigenthum und ihre Reichthümer jemahls zu einer allzu unverhältnißmäßigen Größe anschwellen könnten. Durch die Einrichtung mit diesen Beneficien, welche sie an Layen vergeben mußte, waren so viele Abzugs-Kanäle für den Stroom eröffnet worden, daß er bey dem reichsten Zufluß nicht mehr leicht überlaufen konnte, und zugleich war dafür gesorgt, daß keiner dieser Kanäle so leicht verstopft werden konnte, denn sie mußte es ja geschehen lassen, daß auch die meisten dieser Layen-Beneficien erblich wurden<sup>8)</sup>. Dieß letzte an sich brachte zwar für  
jetzt

8) Noch im neunten Jahrhundert war dieß eingeleitet worden, denn schon Hincmar von Rheims räumte selbst ein, daß ein Bischof keinem Vasallen, der durch Krankheit oder  
Alter

## vom 9. bis in das 11. Jahrhundert. 661

ist der Kirche keinen besondern Nachtheil, wenn sie hätte doch die Güter, wenn sie auch nach dem Tod des einen Inhabers ihr heimfallen wären, wieder an andere verleihen lassen. Es wurde ihr nur durch den zufälligen Umstand beschwerlich, daß bey dieser Gelegenheit auch ihre Vogts, und Advokaten, Stelken mit den dazu gehörenden Lehen erblich wurden, wodurch ihr die Möglichkeit, diese theils zu Beschützer los zu werden <sup>1)</sup>, unendlich ers

Alter unfähig zum Dienst geworden sey, sein Lehen nehmen könne, wenn er einen Sohn habe, der die Lebensdienste zu versehen im Stande sey. S. Hincmari Quaterniones ad Carolum Calvum bey Labbé T. VIII. p. 1747.

- 1) Wie gern man sie schon im zehnten Jahrhundert wieder los geworden wäre, erhellt auch daraus, weil sich jetzt mehrere Stifter und Klöster von den Kaysern das Privilegium erkaufte, daß sie ihre Advokaten nicht nur einsetzen, sondern auch absetzen dürften. S. Hist. Trevirens. T. I. p. 306. Aber dies mochte wenig helfen, denn jetzt befestigten sie sich erst so stark, daß sie es nun zu Anfang des elften Jahrhunderts wagen durften, ihre

erschwert wurde. Dagegen hatte sie auch den Vortheil davon, daß durch diese erblichen Lehen ganze Familien und Geschlechter, und zwar mehrere der edelsten Geschlechter fester an sie angeknüpft und in ihr Interesse verschlungen wurden, aber wenn man dasjenige berechnet, was ihr doch immer von dem Ertrag ihres Eigenthums dadurch entzogen wurde, so wird man ihre reine Einnahme wenigstens nicht mehr so ungeheuer finden, als sie freylich in einer Schätzung, in welcher dieser Abzug nicht in Anschlag gebracht wäre, erscheinen könnte.

Vogteyen wieder an Andere als After-Lehen zu verleihen, oder Pro-Advokaten zu ernennen, durch welche der Druck verdoppelt wurde. In der angeführten Urkunde vom J. 1023. verfügte daher Heinrich II. ebenfalls zu Gunsten des Stifts Skt. Maximin, daß seine Vögte "*nullum post se ponere audeant, qui vocetur proadvocatus.*"

---

## Kap. VI.

**Eigenthümliches in der kirchlichen Gesellschafts-  
Polizey. Größere Strenge ihrer Ehe-Gesetze,  
Buß- und Ablass-Praxis dieser Periode,**

---

### §. I.

**N**ach dem Eigenthümlichen in der specielleren  
kirchlichen Haushaltung dieses Zeitraums ver-  
dient jetzt zunächst dasjenige ausgezeichnet zu  
werden, was sich zu gleicher Zeit in der  
kirchlichen Polizey hier und da umbildete, oder  
anders bestimmt und modificirt wurde. Dabey  
muß noch besonders das Disciplinar-Wesen  
der Kirche nach mehreren Beziehungen in Be-  
trachtung kommen: allein alles, was sich hier  
theils durch Neuheit der Form, theils durch  
Neuheit der Tendenz als Bemerkungswerth an-  
bietet, läuft in den folgenden Erscheinungen  
zusammen.

## §. 2.

Die erste ist die größere Strenge, welche die Kirche noch am Ende des neunten Jahrhunderts in mehreren Einrichtungen ihrer Gesellschafts-Polizey, und besonders ihrer Ehe-Ordnung für die Layen anbrachte. Diese Strenge zeigte sie vorzüglich durch die unnatürliche Ausdehnung der Heyraths-Hindernisse, welche aus der leiblichen und aus der geistlichen Verwandtschaft entspringen sollten, denn jene wurden jetzt bis auf den siebenten Grad <sup>1)</sup>, und diese verhältnißmäßig noch weiter ausgedehnt, indem man auch eine geistliche Schwägerschaft erfand <sup>2)</sup>, die ein Heyraths-Hinderniß

1) S. Conc. T. IX. p. 336. Aber schon eine Synode zu Maynz vom J. 847. hatte sie so weit ausgedehnt. Can. 19. 20.

2) Nicht nur die Mit-Gevattern eines Kindes durften einander selbst nicht heyrathen, sondern auch zwischen ihren Kindern sollte keine Heyrath statt finden dürfen. Dieß fand jedoch eine Synode zu Tribur vom J. 895. etwas hart, und wollte daher gestatten, daß Personen, die in einem solchen Verhältniß

stän-

vom 9. bis in das 11. Jahrhundert. 665

ließ machen mußte. Noch lästiger mochte es  
inlegen für die Layen werden, daß man es  
erst von Seiten der Kirche im Ernst darauf  
anlegte, ihnen alle Ehescheidungen unmög-  
lich zu machen, indem man es nun ganz be-  
stimmt als Rechts-Grundsatz aufstellte, daß  
eine völlige Auflösung des ehelichen Bandes  
in gar keinem Fall, also auch nicht in dem  
Fall eines Ehebruchs möglich und zulässig sey.  
Ganz allgemein wurde jedoch der Grundsatz  
noch nicht in den wirklichen Rechts-Gebrauch  
aufgenommen, denn es finden sich noch andere  
Befehle aus diesem Zeitalter, worinn er bloß  
in einer sehr laxen Unbestimmtheit angedeutet,  
nur darf man dabey nicht leugnen, daß er  
schon in andern höchst deutlich ausgedrückt  
ist <sup>3</sup>).

§. 3.

ständen, immer einander heyrathen möchten,  
wenn es sich zufällig schiedte — si fortuito  
et contingente rerum casu convenerint. S. Conc.  
Tribur. c. 48.

3) Wie in einem Briefe Johannis VIII. an den  
englischen Erzbischoff Edered. S. Conc. T.  
IX. p. 51. Ob Launoy in seiner bekannten

Et 5

Schrift



## S. 3.

Zu dieser Strenge in ihrer Matrimonial-Polizen konnte sich indessen die Kirche durch die Größe des Uebels, dem sie dabei zu steuern hatte, stark genug gedrungen fühlen, und es ist auch höchst wahrscheinlich, daß sie bloß dadurch dazu gedrungen wurde. Es ist kaum möglich, sich einen Begriff von der wilden Lizenz zu machen, mit welcher von den rohen Menschen dieses Zeitalters die heiligen Bande des Ehestandes sowohl geknüpft, als zerrissen wurden; aber aus einer Menge von Thatsachen, auf die man in der Geschichte des  
Zeite

Schrift *De regia in Matrimonium potestate* p. 488. in der entscheidenden Stelle, die er aus diesem Brief allegirte, ein Paar Worte vorfehllich oder zufällig ausließ? mag sich schwer entscheiden lassen; aber er konnte ja einen Canon einer zu Rom selbst gehaltenen Synode aus dem neunten Jahrhundert Conc. T. VIII. p. 112. und eines von den Capiteln Isaacs von Langres Tit. III. c. 1. anführen, worinn die völlige Auflösung des ehelichen Bandes in dem Fall eines Ehebruchs noch bestimmt genug für zulässig erklärt wird.

Zeitalters stoßt, muß man zugleich schließen, daß sich diese Lizenz überall, und unter allen Ständen der Gesellschaft verbreitet hatte. Stoßt man nicht auf einen Zeitraum darinn, wo nicht weniger als drey Prinzessinnen auf einmahl in der Welt herumtliefen, von denen sich zwey hatten entführen lassen, und die dritte ihrem Mann entlaufen war <sup>4)</sup>? Und mußte nicht fast zu gleicher Zeit eine Synode gegen den schändlichen Gebrauch eifern, der unter den niedrigsten Volks = Classen eingerissen war, daß man unmündige Kinder mit erwachsenen Weibern verheyrathete, mit welchen die Väter der Kinder in einem öffentlichen Konkubinat lebten, bis diese mannbar geworden waren

- 4) Die Tochter des Kayfers Ludwig II., die sich von dem Grafen Boso, die Tochter Carls des Kahlen, die sich von dem Grafen Balduin hatte entführen lassen, und die entlaufene Ingeltrude. Wegen einer vierten Landläuferinn dieser Art schickte auch Johann VIII. einen Steck-Brief in der Welt herum, worinn die Bischöffe aufgefordert wurden, sie für ihren Mann aufzufangen. S. Johann VIII. Ep. p. 147.

ren <sup>3)</sup>? Bey Menschen dieser Art konnte man sich aber gewiß leicht überreden, daß es der Klugheit gemäß sey, sie noch in engere als die natürlichen und wahren Grenzen der Religion und der Sittlichkeit einzuzäunen, um es gewisser zu verhindern, daß sie nicht auch diese gleich bey dem ersten Anlauf durchbrechen könnten.

#### §. 4.

Daß es dabey von Seiten der Kirche sehr ernsthaft gemeynt seyn mochte, ersieht man zugleich daraus, weil sie, wo es ihr nur möglich war, eine gleiche Strenge bey der Behauptung ihrer Gesetze bewies. Zwar konnte sie es in hundert Fällen nicht erzwingen, daß sie wirklich respektirt wurden, weil die Zwangs-Mittel, von denen sie allein Gebrauch machen konnte, für hunderte keine Kraft hatten. Zwar mochte sie deswegen auch zuweilen einen

3) "Inventi sunt multi et maxime de rusticis, qui adultas foeminas sub parvulorum filiorum nomine in domibus suis introduxerunt, et postmodum ipsi soceri nurus suas adulterasse convicti sunt." C. Conc. Ticinens. a. 850. c. 24.

einen vorkommenden Kontraventions = Fall , wenn er nur nicht allzuotorisch war , stillschweigend ignoriren : man hat jedoch Ursache zu vermuthen , daß dieß nicht allzuoft geschah , und man weiß gewiß , daß sie sich nur äußerst selten zu einem Nachlaß ihrer Strenge bestechen ließ. Wer sich eine incestuöse , oder sonst nach ihren Gesetzen verbotene Heyrath , oder eine eigenmächtige Auflösung seiner rechtmäßigen Heyrath erlaubte , der kam unfehlbar , sobald es zur Kenntniß der Kirche kam , unter ihren Bann , und wurde nicht eher des Mannes wieder los , bis er sich zu der Wiederauflösung des unrechtmäßig geknüpften oder zu dem Wiederanknüpfen des unrechtmäßig zerrissenen Bandes verstanden hatte. Auch nahm sie jetzt noch keine andere Buße als Genugthuung dafür an , oder ließ sich so leicht eine Dispensation ablaufen. Vielleicht läßt sich aus dem zehnten und elften Jahrhundert nur ein einziges gewisses Beispiel davon durch eine Schenkungs = Urkunde über zwölf Huben Landes beglaubigen , welche ein Graf oder Ritter Theutfried der Kirche zu Trier aus Dankbarkeit dafür überließ , weil ihm der Bischoff

schoff erlaubt hatte; seine Frau zu behalten, mit welcher er in einem zu nahen Grade verwandt war <sup>6)</sup>. Es trat aber dabey der besondere Umstand ein, daß der Dispensations-Bedürftige zugleich Advokat der Trierischen Kirche war, bey dem man sich aus hundert Gründen gedrungen fühlen konnte, eine Ausnahme von der Regel zu machen; mithin darf aus diesem einzelnen Fall desto weniger geschlossen werden, daß man jetzt schon mit der schönen Praxis der späteren Dispensationen wirklich bekannt war.

### §. 5.

Eben so wenig war aber auch jetzt schon das Ablass-Unwesen ganz in den schönen Gang eingeleitet, in den man es in der Folge zu bringen wußte; doch näherte sich darinn schon  
man

- 6) Der Erzbischoff Poppo von Trier stellte im J. 1036. die Urkunde aus, und gestand ganz ehrlich darinn, daß er die Dispensation vorzüglich um der zwölf Huben Landes willen ertheilt habe — *quia sanctae Dei ecclesiae tanta praedia perditum iri nequaquam debeant.*  
S. Honthelm Hist. Trevir. T. I. p. 367.

vom 9. bis in das 11. Jahrhundert. 671

manches einer Veränderung, die in der Geschichte der kirchlichen Polizen dieser Periode eine zweite sehr bemerkenswerthe Erscheinung macht.

Aus mehreren Anzeigen könnte man zwar zuerst wahrzunehmen glauben, daß die Härte der kirchlichen Buß-Disziplin in diesem Zeitraum eher vermehrt als vermindert wurde. In der Mitte des neunten Jahrhunderts erneuerte man auf einer Synode zu Mainz alle jene Canonen, in welchen die ältere Kirche die Buß-Zeit für jede Gattung von Capital-Verbrechen bestimmt hatte <sup>7)</sup>. Auch in der westfränkischen Kirche hatten sie nach den Capiteln Hincmars von Rheims und Isaacs von Langres <sup>8)</sup> noch ihre volle Kraft, und zwar auch hier wie überall noch so weit ihre Kraft, daß die gesetzmäßige Buße für jedes öffentliche Verbrechen auch öffentlich übernommen und abgethan werden mußte. Dabei raffinirte man selbst auf neue Mittel, durch welche es den Verbrechern erschwert werden sollte, sich der ihnen

7) S. Conc. Mogunt. a. 847. Can. 21-31.

8) S. Capit. Hincmari. Conc. T. VIII. p. 585. Capitula Isaaci Lingouens. T. III. c. 1-39.

ihnen vorgeschriebenen Buße zu entziehen<sup>9)</sup>, oder etwas davon zu unterschlagen, indem man sie zu gleicher Zeit schmerzhafter und empfindlicher zu machen suchte.

## §. 6.

So verwandelte jetzt die Kirche die Bußzeit der meisten Verbrecher auch in eine beständige Fastenzeit. Es wurde ihnen aufgelegt, daß sie das ganze Jahr hindurch, außer an den Sonn- und Festtagen, vor Untergang der Sonne nichts genießen durften, und diejenigen, die sich einer schwereren Sünde, die sich z. B. eines Vater-Mords, oder, was man für noch entsetzlicher erklärte, eines Priester-Mords<sup>10)</sup> schuldig gemacht hatten, muß

9) Man verbot zum Beispiel, daß Büßende während ihrer Bußzeit nicht aus ihrem Kirchspiel reisen dürften, damit sie von dem Bischof beständig beobachtet werden könnten.

10) Die Buße für einen Priester-Mord war der Buße für einen Vater-Mord gleichgesetzt, nur mit dem Unterschied, daß der Priester-mörder erst nach fünf und der Watermörder schon

## Vom 9. bis in das 11. Jahrhundert. 673

mußten sich verpflichten, diese unnatürliche Enthaltensamkeit bis an das Ende ihres Lebens zu beobachten, wenn sie auch in die Gemeinschaft der Kirche früher wieder aufgenommen wurden<sup>11)</sup>. Sie mußten noch überdies dem Genuß von Wein und Fleisch völlig entsagen, und

schon nach drei Jahren ganz absolvirt werden konnte. S. Conc. T. VIII. p. 950. 952.

[11) Nach dem Decret einer Synode zu Worms vom J. 868. sollten solche Verbrecher nach einer dreijährigen Buß-Zeit wieder zu der Communien zugelassen werden — *ut desperationis non indurentur caligine* — aber dann sollten sie — *carnem non comedere, per omnes dies vitae illorum — jejunare usque ad nonam diei horam quotidie exceptis diebus festis et dominicis — vino, medone atque cerevisia mellita abstinere — nullo vehiculo uti, sed pedestri more tantum proficisci.* Conc. WORMAT. c. 30. Bey geringeren Verbrechen war es nicht gerade ein beständiges Fasten, sondern nur die Enthaltung von allen Fleischspeisen und geistigen Getränken, die man dem Büßenden vorschrieb. Dieß nannte man *excommunicari a participatione vini et carniun.*



und gewöhnlich war ihnen auch noch dieß dazu vorgeschrieben, daß sie ihr ganzes Leben hindurch kein Pferd und keinen Wagen mehr besteigen, sondern sich nur zu Fuß von einem Ort an den andern begeben dürften.

### §. 7.

Aber aus dem Nachlaß der Strafen selbst zu dem sich die Kirche zuweilen bewegen ließ, oder aus dem Ablass, den sie hin und wieder ertheilte, wird es ja am sichtbarsten, wie wenig sich ihre Strenge gemildert hatte. Auch jetzt noch bestand sehr oft dieser Nachlaß nur darin, daß man einem Verbrecher gestattete, diese Bußübungen mit andern nicht weniger schmerzhaften zu vertauschen, und noch öfter bestand er bloß darin, daß man ihm die Absolution früher ertheilte, und die Gemeinschaft mit der Kirche früher wieder gestattete, aber bloß unter der Bedingung früher ertheilte und gestattete, daß er sich auch noch nachher jenen Selbstpeinigungen desto länger unterziehen mußte. So kürzte Nicolaus I. <sup>12)</sup> einem

12) S. Epist. Nicolai I. ad Rivolardum Episcopum. — Conc. T. VIII. p. 503.

einem Verbrecher, der drey von seinen Söhnen umgebracht hatte, die kanonische Buß = Zeit durch einen Ablass so weit ab, daß er nach sieben Jahren zum Genuß des Abendmahls wieder zugelassen werden sollte. Er erließ ihm auch — jedoch gewiß mehr durch seine Weisheit als durch Schonung dazu bewogen — eine von den strengsten Forderungen <sup>13)</sup> der älteren Buß = Disciplin, aber er bestand darauf, daß er sich allen jenen schon erwähnten Pönitenzen und noch einigen weiteren dazu bis an das Ende seines Lebens unterziehen müßte.

### §. 8.

Dennoch ist es dabey nur allzugewiß, daß sich in dem Verlauf dieser Periode eine neue Ablass

- 13) Die Forderung der Trennung von seiner Gattinn. *Liceat illi —* schrieb Nicolaus — *propriam uxorem non deserere, ne forte incidat in adulterium, et per occasionem unius delicti praecipitetur fragilitate carnis in pejus.* Freylich ließ sich nur schwer ein *pejus delictum* denken, als ein dreyfacher Kindermord.

Ablaß = Praxis, oder, wenn man will, eine neue Vertauschungs = Methode der kanonischen Strafen bereits in der Kirche auszubilden anfieng, deren verschiedene Formen nothwendig mit der Zeit das ganze bisherige Buß = System der kirchlichen Polizen umstürzen mußten, wenn sie auch nicht gerade dazu erfunden oder darauf berechnet waren.

Einmahl wurde es jetzt nicht nur weit häufiger, sondern es wurde auch unter ganz andern Umständen und aus ganz andern Gründen, als ehemahls, zugelassen, daß man die Bußen mit Geld ablaufen konnte. Es war nicht mehr, wie ehemahls <sup>14)</sup>, Nachsichtigkeit gegen ein allgemeines Volks = Vorurtheil, oder gegen das Grund = Princip, auf dem das ganze Criminal = Recht des Zeitalters beruhte, was jetzt die Kirche zu jener Zulassung bewog, sondern sie mußte sich durch andere Ursachen dazu bestimmt fühlen, denn sie setzte jetzt ihren Büßenden nicht mehr bloß, wie ehemahls, zu ihren übrigen kanonischen Strafen noch eine Geld = Strafe an, sondern sie gestattete förmlich, daß man jene durch diese abtragen, und sich

14) S. B. II. p. 296 - 298.

so also durch diese von jenen frey machen  
kürzte.

§. 9.

Schon im zehnten Jahrhundert war es  
schon so weit gekommen, daß die Taxen,  
nach welche sich jede Buße ablaufen ließ, in  
ihren ordentlichen Tarif gebracht waren, der  
aber freylich von den späteren dieser Art viel  
ab unterscheidet. Es war noch nicht, wie  
heute, der nächste Preis für jede einzelne  
Buße darinn fixirt, sondern nur die Summe  
stimmte, deren Bezahlung als Aequivalent  
für die zu übernehmende Buße gelten könnte,  
woraus dann freylich jeder, sobald ihm seine  
Buße angekündigt war, das Ganze des Avera-  
nal-Quantums, das er zu entrichten hatte,  
schonst berechnen konnte. So ließ sich nach den  
Gesetzen, die unter dem König Edgar für die  
englische Kirche verfaßt wurden, jeder einzelne  
Fasttag mit einem Denier ablaufen, also durfte  
derjenige, dem ein vierzigtägliches Fasten  
Buße aufgelegt war, nur vierzig Deniers  
zahlen, so war das Ganze abgethan. Ein  
solches Fast-Jahr konnte nach diesem Verhält-

niß mit dreyßig Solidis gelöst werden <sup>15)</sup>; in andern Gegenden, wie in Deutschland, konnte man aber noch etwas wohlfeiler abkommen, denn hier war es den Beicht = Priestern nachgelassen, daß sie bey sehr armen Büßenden den Ansatß auch um etwas moderiren durften.

### §. 10.

Darinn verräth sich zugleich am sichtbarsten die Absicht der Milderung, welche damit in die kirchliche Disciplin gebracht wurde. Auch jetzt war es sicherlich noch keine Finanz = Speculation, die man von Seiten der Kirche dabey abzweckte, denn auch jetzt wurden die Sünden = Gelder von der Kirche noch gar nicht in ihre eigene Cassen, sondern nur zum Vortheil der Armen eingezogen <sup>16)</sup>, und es blieb auch dabey dem Büßenden noch überlassen, sie in

15) S. *Canones editi sub Edgardo Rege c. 18.* in *Wilkins Conc. Magn. Britann. T. I. p. 237.*

16) In dem angeführten Canon Edgars ist es ausdrücklich bemerkt, daß man die dreyßig Solidos zu der Loskaufung eines armen Gefangenen verwenden könne.

in der Form von Almosen selbst auszuspenden. Was davon zuweilen für die Kirche selbst abfallen mochte, war gewiß nicht von dem Belang, daß es sie allein zu der Aenderung hätte bestimmen können: aber bey der immer zunehmenden wilden Roheit des Zeitalters und bey dem steigenden Verfall aller Religiosität und Sittlichkeit hatte sie die schreckende Aussicht vor sich, daß sich bald kein Mensch mehr ihrer Buß = Zucht unterwerfen würde, und dieß war es ohne Zweifel, was ihr zuletzt die Milderung abdrang. Von ihren äußeren Zwangs = Mitteln konnte sie nur allzuoft keinen Gebrauch machen, und der innere erwissens = Zwang hatte seine Kraft bey dem größeren Haufen fast völlig verlohren. Wollte man also die Leute nicht ganz aus der Gewohnheit kommen lassen, daß sie sich für ihre Sünden auch mit der Kirche abfinden mußten, mußte man es ihnen jetzt so leicht als möglich machen, denn sonst lief man Gefahr, daß in die Gewohnheit kamen, gar nicht mehr darnach zu fragen. Freylich wurde das Band, dem man sie bisher gehalten hatte, auf die höchst bedenkliche Art dadurch geschwächt:

allein der völlige Riß davon wurde doch noch verhütet, und man behielt die Hoffnung übrig, daß es mit der Zeit wieder verstärkt werden könnte.

## S. II.

Diese Absicht gab man aber eben so deutlich durch eine andere neue Ablass - Methode zu erkennen, die zu gleicher Zeit aufkam, und auch von der Kirche selbst autorisirt wurde. Man machte es dadurch den Layen möglich, die Poenitenzen, denen sie sich nach den Gesetzen unterziehen sollten, noch auf eine andere Art, als durch eine Geld - Buße, abzuverdienen, denn man zeichnete gewisse religiöse Handlungen aus, welche jeder nach seiner Willkühr jenen Buß - Uebungen substituiren konnte. Für sechzig Waterunser, die ein Büßender des Tags auf den Knien, oder für fünfzehn Waterunser und für fünfzehn Miserere, die er mit dem ganzen Leib auf die Erde geworfen betete, wurde ihm ein ganzer Fasttag abgerechnet. Mit einer Messe, die er für sich lesen ließ, konnte er ein zwölftägiges, mit zehn Messen ein viermonathliches, und mit

drenßig Messen ein ganzes jährliches Kas abthun; hatte er aber ein Verbrechen begangen, auf das eine siebenjährige Buß- und ten-Zeit gesetzt war, so konnte er doch in nur Jahr damit fertig werden, wenn er es nur nicht verdrießen ließ, an jedem Tage des Jahrs, wozu er jedoch auch die Nachtmessen konnte, den ganzen Psalter durchzumessen<sup>17)</sup>.

S. 12.

Damit war auch für die Konvenienz derjenigen gesorgt, die zu dem Ablaufen der Pöenzen zu arm waren<sup>18)</sup>, denn auch ihnen waren

17) Auch diese Bestimmungen finden sich in den angeführten englischen Canonen aus dem Zeitalter Edgars.

18) Aber auch für die Konvenienz der Großen, welche nicht Lust hatten, ihre Bußen gerade abzukaufen; war in jenen englischen Canonen auf eine eigene Art gesorgt, denn sie enthielten auch für diese eine eigene Anweisung, wie sie sich ihre Buße erleichtern könnten. Wenn nemlich — heißt es darinn — ein mächtiger Magnat, der viele Freunde und Ba-



waren nun mehrere Mittel angewiesen, durch welche sie sich Ablass verdienen konnten, ohne Geld dafür auszugeben. Doch man erfand bald dieser Mittel mehrere, durch die es ihnen noch leichter gemacht werden sollte. Man erklärte jetzt, daß auch schon das bloße Besuchen einer gewissen Kirche an bestimmten Tagen — daß das Wallfahrten an einen heiligen Ort — daß das Kleinste auf einen besonders privilegirten Altar gelegte Opfer als Aequivalent für mehrere Buß-Jahre gelten, also jedem einen Ablass <sup>19)</sup> von mehreren Jahren verschaffen könnte. Man muß zwar aus Billigkeit dazu sagen, daß die Kirche immer ausdrücklich die Bedingung dazu setzte, diese

Hande

fallen habe, in den Fall komme, daß er sich einem siebenjährigen Buß-Fasten unterziehen sollte, so dürfte er nur siebenmahl 120 Leute zusammenbringen, die sich vereinigten, drei Tage mit ihm zu fasten, so sey die siebenjährige Buße abgethan. eb. das. 238.

19) Ein merkwürdiges Beispiel einer solchen Ablass-Promulgation von dem Erzbischoff Pontius von Arles und aus dem J. 1016. hat Mabillon *Annal.* T. IV<sup>e</sup> p. 250.

Handlungen dürften nicht bloß mechanisch, sondern sie müßten mit einem bußfertigen, von Reue über die Sünde zerknirschten und von Haß gegen das Böse durchdrungenen Herzen verrichtet werden. Allein sie mußte doch nothwendig voraussehen, daß unter Tausenden kaum einer an die Bedingung denken würde; mithin darf man dennoch ohne Ungerechtigkeit annehmen, daß sie nur den Zweck dabey hatte, eine äußere mechanische Religiosität bey dem rohen Volk noch dadurch zu unterhalten, und diesen Zweck erreichte sie allerdings, aber leider! auf Kosten des sittlich-religiösen Gefühls, das bey Tausenden vollends ganz dadurch erstickt wurde.

### §. 13.

Jetzt verdient es aber hier noch als eigene dritte Erscheinung besonders bemerkt zu werden, wie weit sich einerseits die Päbste noch in dieser Periode in das Ablass-Wesen einmischten, und wie weit ihr Einfluß dabey jetzt noch für ordnungs- und rechtmäßig erkannt wurde. Es läßt sich leicht voraussehen, warum es nöthig wird, das eine und das andere zu  
unters

unterscheiden; daß eine wie das andere, legt sich jedoch sehr offen in der Geschichte dar.

Es ergibt sich nemlich aus dieser auf das Klarste, daß die Päbste selbst nicht nur zu Anfang dieser Periode, sondern die ganze Periode hindurch noch anerkannten, jeder Bischoff habe das Recht und die Gewalt, auch die Bußen zu relaxiren, die er aufzulegen befugt sey, also mit andern Worten, in seiner Diocese, aber nur in seiner Diocese, auch Ablass zu ertheilen. Dieß erkannten und räumten sie aber selbst ohne Einschränkung ein, denn in diesem ganzen Zeitalter kam es noch ihnen selbst eben so wenig als einem andern Menschen in den Sinn, daß es nur gewisse Fälle geben dürfte, in welchen kein simpler Bischoff, sondern nur der Pabst allein, Ablass ertheilen könne, oder sie kamen selbst noch eben so wenig als ein anderer Mensch auf die Idee von gewissen *casibus reservatis*, in welchen nur dem Pabst allein das Relaxations-Recht zustehen könnte. Hingegen ergibt sich eben so klar aus der Geschichte, daß sich die Päbste zuweilen dieß Recht auch schon in einer Konkurrenz mit den Bischöffen anmaßten, daß  
 sie

ie schon den Grundsatz aufgefaßt hatten, ihr Befugniß, Ablass zu ertheilen, müsse sich in dem Maaße über die ganze Kirche, wie das Befugniß jedes einzelnen Bischoffs dazu über seinen Sprengel erstrecken, daß sie auch schon mehrmahl nach diesem Grundsatz handelten, aber daß auch jetzt noch von den Bischöffen sehr starke Protestationen dagegen eingelegt, und ein sehr lauter Widerspruch erhoben wurde.

§. 14.

Schon im neunten Jahrhundert war es mehrmahl geschehen, daß die Bischöffe selbst in besondern Fällen die Päbste um Rath und Belehrung ersucht hatten, wie sie mit gewissen außerordentlichen Verbrechern, welche Ablass von ihnen verlangten, zu verfahren hätten? Es war eben so oft geschehen, daß sie solche Personen geradezu nach Rom geschickt hatten<sup>20)</sup>, um den Pabst über die Fälle, worin sie verwickelt waren, erkennen zu lassen, woben

20) So schickte der Erzbischoff Willibert von Eßln einen hüßenden Presbyter an Johann VIII. S. Johannis VIII. Ep. 283.

bey sie es auch seiner Willkühr anheimstellten, ob er selbst ihre Buße bestimmen, und was er ihnen dabey nachlassen wolle? Dieß war aber gewöhnlich entweder bloß aus Gewissenhaftigkeit von Seiten der Bischöffe, oder es war deswegen geschehen, weil sie sonst ihre Ursachen hatten, warum sie die Sache gern von sich ablehnen wollten, oder auch deswegen, um den schuldigen Personen schon durch die Reise nach Rom, die man ihnen nöthig machte, eine recht beschwerliche Buße <sup>21)</sup> aufzulegen: doch war im Verfolg der Zeit die Übung daraus entsprungen, daß hin und wieder Personen, die sich eines besonders schweren Verbrechens schuldig gemacht hatten, selbst nach Rom wallfahrteten, um sich von den Päbsten Ablaß zu holen, wenn ihnen ihre Bischöffe keinen geben wollten. Wahrscheinlich mochten auch die Mönche schon hier und da dem Volk vorsagen, der Ablaß des Pabstes sey kräftiger als der Ablaß seiner Bischöffe; die Züge der Büßenden, die sich Ablaß zu Rom holen wollten,

21) Gewöhnlich rechnete man ihnen auch zu Rom für die Beschwerden der Reise etwas ab.  
S. Johann. VIII. Ep. 12. 14.

## **Vom 9. bis in das 11. Jahrhundert. 687**

n, wurden also immer stärker, und nun kam freylich mehrmahls dazu, daß die Päbste ihren Büßenden Ablass ertheilten, ohne erst mit ihren Bischöffen darüber zu communiciren, so daß es kam auch sogleich zu Vorstellungen, welche die Bischöffe dagegen machten.

### **§. 15.**

Schon der Bischoff Ahito oder Hatto von Basel wollte in seinen Kapiteln das Volk bekehren, daß alle diejenigen, welche nach Rom wallfahrten wollten, vorher zu Hause ihre Sünden beichten und Ablass dafür erhalten müßten, weil sie nur von ihrem eigenen Bischoff und nicht von einem fremden gebunden und gelöst werden könnten <sup>22)</sup>. Im J. 970. hatte der Pabst Johann XIII. einen englischen Grafen, der nach Rom gekommen war, vom Bann losgesprochen, womit ihn der heilige

lige

22) Capit. 18. "Et hoc omnibus fidelibus denuntiandum, ut qui ad limina Apostolorum, pergere cupiunt, domi confiteantur peccata sua, et tunc proficiantur, quia a proprio Episcopo suo solvendi et ligandi sunt, non ab extraneo."

C. Harzheim Conc. Germ. T. II. p. 19.

lige Dunstan wegen einer blutschänderischen Heyrath belegt hatte; auf die Nachricht davon, welche er dem Erzbischoff zuschickte, schrieb ihm aber dieser zurück, daß er seinen Bann über den Grafen nicht eher für aufgehoben halten könne, bis er vorher Buße gethan, und seine gottlose Heyrath zerrissen haben würde, worauf er ihn aber selbst aufzuheben bereit sey <sup>23</sup>). Noch stärker sprachen hingegen die deutschen Bischöffe, da im J. 1022. der Pabst Benedikt VIII. einen Verbrecher absolvirt hatte, der von dem Erzbischoff Aribio von Maynz mit dem Bann belegt worden war, denn sie erklärten nicht nur auf einer Synode zu Seeligenstadt, daß solche päpstliche ohne Vorwissen der Bischöffe ertheilte Ablässe gar keine Wirkung und keine Kraft hätten, sondern sie machten es zum Gesetz, daß kein Büßender mehr ohne Erlaubniß seines Bischoffs und ohne ein Zeugniß von diesem nach Rom reisen dürfe <sup>24</sup>);  
und

23) S. Däwald im Leben des heil. Dunstan c. 31. bey Surius und Baronius ad. ann. 970. nr. 11.

24) S. Conc. Salogunstadt. c. 18. Auch geschrieben

Vom 9. bis in das 11. Jahrhundert. 689

Die jene Erklärung wie dieß Gesetz wurde auch zehn Jahre später von den französischen Bischöfen auf einer Synode zu Limoges wiederholt<sup>25)</sup>.

#### S. 16.

Noch an dem Ende dieser Periode erkannte es also als Rechts-Grundsatz in der Kirche, und wollte es noch ferner darin erkannt sein, daß nicht nur jeder Bischoff Ablass ertheilen, sondern daß in jeder Diocese nur der Bischoff allein Ablass ertheilen könne. Es war eben damit auch als Eingriff in die Konstitutions-Rechte der Bischöfe erklärt, wenn der Papst herausnähme, einem Wäsenden, nicht in seinen Sprengel gehörte, Ablass zu

geben hernach die sämtlichen Bischöfe des Mainzischen Metropolen-Sprengels sehr ernsthaft an den Papst, daß er dem widerrechtlich aufgehobenen Bann ihres Erzbischofs seine Kraft wieder geben möchte. S. Sarzeheim T. III. p. 63. 64.

25) S. Conc. T. IX. p. 909. "Inconsulto Episcopo suo Apostolico nemini poenitentiam et absolutionem accipere licet."

Planck's Kirchengesch. B. III.

Er



zu ertheilen, ohne mit seinem Bischoff communicirt zu haben, denn alles, was man ihm zugestehen wollte, bestand darin, daß er es in jenen Fällen thun möchte, in welchen ihn die Bischöffe selbst dazu auffordern, und ihm eben damit ihre Rechte gleichsam übertragen würden <sup>26</sup>). Wer aber sieht nicht auch sogleich, daß und warum dieser Grundsatz nicht mehr in der Praxis erhalten werden konnte? Die Bischöffe hatten ja die Päbste schon so oft dagegen handeln lassen, daß sie durch keine Protestation mehr aus dem Besitzstand gebracht werden konnten. Die Päbste konnten selbst mehrere Fälle anführen, in welchen sie das  
Recht

26) Dieß drückte die Synode zu Limoges sehr bestimmt aus. "Si parochiano suo Episcopus poenitentiam imponit, eumque Papae dirigit, ut judicet, utrum poenitentia sit digna tali reatu, potest eam confirmare, auctoritas Papae, aut levigare, aut superadjicere. Item, si Episcopus parochianum suum cum testibus vel literis Apostolico ad poenitentiam accipiendam direxerit, ut multoties fieri solet, cum Episcopi de digna poenitentia imponenda haesitant, hic talis licenter a Papa remedium sumere potest."

Rom 9. bis in das 11. Jahrhundert. 695

Recht ihrer konkurrirenden Ablass-Gewalt ausdrücklich anerkannt hatten, denn es war ja oft genug vorgekommen, daß sie fremden Büßenden, die gar nicht von ihren Bischöffen nach Rom geschickt worden waren, Ablass ertheilt, daß sie selbst den Bischöffen Nachricht davon gegeben, und daß diese die Nachricht mit schweigender Ehrfurcht angenommen hatten <sup>27)</sup>. Es war auch schon vorgekommen, daß die Bischöffe den Päbsten selbst Nachrichten von Personen zugeschickt hatten, von denen sie besorgten, daß sie sich nach Rom wenden würden <sup>28)</sup>, und in einer Form zugeschickt hatten, durch welche sie zugleich ihr Recht, die Ablass-Gesuche dieser Personen anzunehmen, als unbestreitbar erkannten. Schon dadurch wurde es unmöglich, daß der alte Grundsatz noch behauptet werden konnte, aber noch aus hundert

27) Wie selbst der Erzbischoff Hincmar, da Nicolaus I. einem Priester-Mörder aus seiner Diocese einen Ablass ertheilt hatte. S. Conc. T. VIII. p. 513.

28) Wie der Bischoff Fulbert von Chartres an Johann XIX. S. Baronius ad a. 1007. nr. 8.

bert andern Zeichen ließ sich unfehlbar voraussehen, daß er in der nächsten-Periode auch vollends aus der Rechts-Theorie herausfallen mußte.

---

## Kap. VII.

Veränderungen im Kloster-Wesen. Gänzlicher Verfall der Klosterzucht. Wodurch veranlaßt? Kloster-Reformation, die vom Anfang des zehnten Jahrhunderts betrieben wird. Einige Folgen dieser Reformation.

---

### §. I.

In der besondern Geschichte des Kloster- und Mönchs-Wesen, das in der kirchlichen Haushaltung immer wichtigeres Institut werden mußte, giebt es wohl der neuen Erscheinungen auch nicht mehrere, welche die Aufmerksamkeit des Beobachters in diesem Zeitraum auf sich ziehen konnten. Alles Bemerkungswerthe kann sich hier nur auf dasjenige beziehen, was sich  
in

**vom 9. bis in das 11. Jahrhundert. 693**

in der inneren Verfassung der Klöster und was sich in ihren äußeren Verhältnissen während dieser Jahrhunderte veränderte; aber die Folgen von einigen der Veränderungen, welche in der einen und in den andern eintraten, giengen dafür desto mehr ins Große, und breiteten sich in der Folge noch weiter aus.

**§. 2.**

Die Umstände, welche schon in der ersten Hälfte des neunten Jahrhunderts in allen christlichen Ländern von Europa das Mönchs-Wesen in den kläglichsten Verfall gebracht <sup>1)</sup>, und fast das gänzliche Verschwinden des alten Mönchs-Geists veranlaßt hatten, wirkten auch in der zweyten Hälfte noch überall fort. Die Reichthümer, zu denen die meisten Klöster gelangt waren, reizten jetzt die Habsucht derjenigen, deren blinde Andacht ihnen zuerst dazu geholfen hatte, nemlich die Habsucht der weltlichen Großen desto stärker, je leichter sie es fanden, sich selbst in den Besitz davon zu bringen. Sie durften ja nur fortfahren, sich von den

**1) G. B. II. p. 351.**

den Königen die reicheren Klöster empfehlen, oder sich zu Commendatar-Meuten davon ernennen zu lassen, so waren ihnen ihre Einkünfte Preis gegeben: die Könige aber fanden sich fast immer in einer Lage, in welcher ihnen sehr damit gebient war, wenn sie die Dienste und die Anhänglichkeit eines Großen mit fremdem Gute erkaufen konnten. Alle nur etwas beträchtliche Klöster blieben daher bis tief in das zehnte Jahrhundert hinein in Layen-Hands, oder kamen nur, besonders in Frankreich, von einer Layen-Hand in die andere, denn da die Bischöffe sahen, daß sie durch alle ihre Klagen und Vorstellungen dem Uebel nicht abhelfen konnten, so begnügten sie sich zuletzt, nur darauf zu dringen, daß die Könige in jedem Kloster, das einem Layen empfohlen war, auch zugleich einen wirklichen Mönchs-Abt einsetzen sollten <sup>2)</sup>. Unter der steigenden Unordnung des zehnten Jahrhunderts kam aber auch dieß auf einige Zeit wieder in Abgang; denn in Frankreich theilten sich jetzt die größten Dynasten selbst in die reicheren Klöster, und

2) S. Epistola Synodi Carisiacae ad Ludovicum regem German. c. 8. 9. Conc. T. VIII. p. 659.

Vom 9. bis in das 11. Jahrhundert. 695

und in Deutschland ließen sie sich von den Königen ohne weitere Umstände damit belehnen.

### S. 3.

Unter diesen Umständen war es unmöglich, daß sich in den Klöstern die alte Zucht und Ordnung, und noch unmöglicher, daß sich der alte Geist darinn erhalten konnte. Den Layen = Mekten war es zwar zur Pflicht gemacht, daß sie nicht nur in jedem Kloster die Mönche selbst, sondern daß sie sie auch bey ihrem Institut und bey ihrer Regel erhalten sollten, aber die meisten hatten eben so wenig Willen als Macht, und noch weniger Willen als Macht dazu. Was lag ihnen daran, wie die Mönche im Inneren des Klosters lebten, wenn sie nur mit den Gütern und Einkünften schalten konnten? Es war sogar desto besser für sie, wenn sie ganz davon liefen, denn sie hatten nun weniger auf ihre Unterhaltung zu verwenden, und wenn die Mönche fort waren, so konnten sie ihre Wohnungen zu Ställen für ihre Jagdhunde gebrauchen <sup>3)</sup>. Aber  
wenn

3) So hatte ja selbst der fromme Herzog Wilhelm  
Er 4 helm

wenn sie auch die Mönche weder bräcften, noch stöhrten, so führten sie doch ihr eigenes wüthes und wildes Leben in ihrer Nähe; sie brachten den verführerischen Anblick der Ungebundenheit, der zügellosen Verschwendung, der Wöllerey und der Unzucht in ihre Nähe; und was mußte die Folge davon werden? In den meisten Klöstern — dieß wurde die Folge davon — verwilderten auch die Mönche, und verwilderten bis zu einem kaum glaublichen Grad. Die religiösen Vorsteher, welche sie noch hatten, konnten dem Uebel nicht Einsalt thun, denn sie wurden von niemand unterstützt; an den meisten Orten mochte aber die Verwilderung durch sie selbst am meisten begünstigt werden, denn die Ansteckung hatte sie zuerst und am stärksten ergriffen; daher kam es dann bald so weit, daß sich die Mönche überall über ihre Regel hinwegsetzten, an diese Regel gar nicht mehr dachten, ja zuletzt gar nicht mehr wußten, daß nur einmahl eine Regel

helm von Aquitanien seine Jagdhunde in dem Kloster, das in der Folge das Stamm-Kloster der Cluniacenser wurde. *C. Mabillon Acta SS. Ord. S. Benedicti Sec. V. p. 78.*

Regel existirt habe, nach welcher sie zu leben verbunden seyen.

§. 4.

Doch bald nach dem Anfang des zehnten Jahrhunderts war ja das Uebel schon so hoch gestiegen, aber auch das daraus entstandene Uergerniß so hoch gestiegen, daß sich selbst der röhe Zeit-Geist dadurch empört fühlte. Auch die Laven fiengen jetzt schon davon zu sprechen an, daß man nothwendig eine Reformation der Klöster vornehmen müsse, und sobald sich nur einige Werkzeuge dazu anboten, so beeilte man sich von allen Seiten her, ihnen dazu zu helfen. Einige einzelne Mönche, die sich noch vom alten Schlage erhalten hatten, waren um diese Zeit aus dem verdorbenen Haufen herausgetreten, und hatten sich vereinigt, eine neue Gesellschaft für sich zu bilden, welche der Welt den so lange vermißten Anblick ächter Nachfolger und Söhne des heil. Benedikt wieder darstellen sollte. Zu einem solchen Entschluß hatte auch der Abt Berno von Beaume <sup>4)</sup> die Mönche seines Klosters und

4) Aus dem Geschlecht der Grafen von Burgund  
Er 5



noch eines benachbarten zu Signy, welchem er ebenfalls vorstand, überredet. Der Ruf davon verbreitete sich bald in der Nachbarschaft, und bewog den Herzog Wilhelm von Aquitanien, ihn zu ersuchen, daß er auch auf seinem Grund und Boden ein neues Kloster von der alten Art anlegen möchte. Dieß veranlaßte im J. 910. die Entstehung des neuen Klosters zu Clugny, und in diesem erhielt der Mönchs-Geist in kurzer Zeit nicht nur ein neues Leben, sondern zugleich einen neuen Glanz, der ihm auch seine ganze ehemalige Ansteckungs-Kraft wieder zu geben schien.

### S. 5.

Der bloße Anblick von Mönchen, die wieder buchstäblich nach der Regel des heil. Benedikts lebten, wirkte so gewaltig, daß das Kloster zu Clugny schon nach wenigen Jahren einen Zulauf erhielt, den es nach allen Erweiterungen, die man darinn anbrachte, nicht mehr fassen konnte. Aber in der nehmlichen Zeit hatte es auch schon einen Zufluß von Schenkungen

gund. S. das Leben des heil. Berno bey Mabillon am a. D. p. 66. fg.

Vom 9. bis in das 11. Jahrhundert. 699

ungen erhalten, der mit jenem Zulauf in einem gleicheren Verhältniß als der Umfang seiner Mauern stand, denn schon der zweite Abt des Klosters, der betriebsame heilige Odo, konnte seinem selbst gewählten Nachfolger <sup>3)</sup> bey seinem Tode nicht weniger als zwey hundert und acht und siebenzig Donations-Urkunden von Königen und Fürsten, Herzogen und Grafen, edeln und unedeln Wohlthätern übergeben, welche in einem Zeitraum von zwey und dreyszig Jahren auf den Altar der Kloster-Kirche gelegt worden waren. An dieser Würlung hatte jedoch zuverlässig das allgemeine Vergerniß an dem in den meisten älteren Klöstern eingerissenen Verderben den größten Antheil, denn sie nahm ja bald eine Wendung, durch welche auch eine Reformation in diesen erzwungen wurde.

#### §. 6.

Auch mehrere der Layen-Äbte und der weltlichen Herrn, welche sich der reicheren Klöster

3) Dieser Nachfolger, den sich Odo im J. 941. wählte, hieß Hymard. S. Mabillon Annal. T. III. p. 458.

ster bemächtigt hatten, fanden sich durch das neue Kloster zu Clugny so erbaut, oder durch den Kontrast, den es mit den andern machte, so beschämt, daß sie den Entschluß faßten, nicht eher zu ruhen, bis auch die andern nach dem Muster von jenem umgebildet seyn würden. Einige von ihnen opferten selbst diesem Entschluß alle die Vortheile auf, welche sie bisher von den Klöstern gezogen hatten, denn sie setzten sich selbst zuerst aus den Verhältnissen heraus, worinn sie mit ihnen gestanden waren, und gaben den neuen religiösen Aebten, welche sie wieder anstellten, alle dem Kloster gehörigen Güter und Besitzungen zurück. So verfuhr Hugo Capet mit den großen Aebteyen von St. Germain und St. Denis, die er schon von seinem Vater geerbt hatte <sup>6)</sup>. Andere mochten sich wohl das gute Werk nicht so viel kosten lassen; aber alle leiteten es fast auf die nehmliche Art ein. Sie ersuchten den Abt von Clugny, daß er sich dem gottgefälligen Geschäft unterziehen möchte, ihre Mönche in die nehmliche Ordnung hineinzubringen, die er in seinem Kloster eingeführt habe, und dazu ließen

6) eb. das. T. IV. p. 87.

n sich die fünf oder sechs ersten Aebte von Clugny sowohl um Gottes als um ihres Klosters willen recht gern gebrauchen <sup>7)</sup>). Von dem Kloster in das andere verschrieben zogen: jezt die Hälfte des Jahrs herum, und da sie nicht selbst hinkommen konnten, schickten sie einige ihrer Mönche, die schon am besten abgerichtet, und daher am tauglichsten dazu waren, auch andere abzurichten. Sobald man auf diese Art nur einige der älteren Klöster umgeschaffen waren, so mußte sich die Reformation nothwendig weiter verbreiten, und es geschah auch wirklich; aber dabey kam auch erst ganz an den Tag, wie weit es mit dem Uebel gekommen war.

S. 7.

7) Schon der heil. Berno hatte die Reformation noch in sieben Klöstern eingeführt. Sein Nachfolger, der heil. Odo, brachte sie noch viel weiter herum; denn auf einigen Reisen nach Italien gelang es ihm, auch einige der angesehensten dortigen Klöster zu ihrer Annahme zu bewegen: noch mehr wurde aber durch den vierten und fünften Abt von Clugny, durch den heil. Majolus und Odilo, ausgerichtet.

## §. 7.

An den meisten Orten kostete es einen äußerst harten Kampf, ehe die verwilderten Mönche sich reformiren ließen. Man verlangte zwar nichts von ihnen, als daß sie sich nur wieder in die äußere mechanische Ordnung schmiegen sollten, welche ihre Regel ihnen vorschrieb, und dazu mußten sie sich auch sehr bald durch den stärksten aller Gründe, durch den Instinkt der Selbst-Erhaltung gebrungen fühlen. Sobald es wieder ächte Mönche gab, so wurden die ausgearteten Gegenstand der allgemeinen Verachtung und des allgemeinen Unwillens. Sobald nur in einer Provinz ein einzelnes Kloster die Reformation bey sich eingeführt hatte, so war es um den Credit, um den Einfluß und um den Zufluß geschehen, den alle übrigen vorher gehabt hatten. Dieser Umstand hätte selbst hinreichen mögen, einen wahren Wett-Streit über das frühere und schnellere Reformiren zwischen ihnen zu veranlassen; aber unter zwanzig Klöstern, in denen es dazu kam, fanden sich immer neunzehn, worinn es nur mit dem äußersten Zwang durchgesetzt werden konnte. In mehreren kam es  
dars

rüber zu den empfindlichsten Auftritten. Mehrere Abte, die es bloß durch ihr Ansehen erzwingen wollten, wurden von ihren wüthenden Mönchen nicht nur verjagt, sondern auf die grausamste Art ermordet <sup>8)</sup>. Fast überall wurde daher die äußere Gewalt irgend eines weltlichen Arms dazu nothwendig; jedoch selbst diese mußte dabey meistens ein Mittel zur Hilfe nehmen, dessen Wirkung am deutlichsten verrieth, wie tief die Unordnung einge-  
 setzt war. Man mußte den Mönchen die Wahl lassen, ob sie sich wieder zu einem ihrer Regel gemäßen Leben verstehen, oder aus den Klöstern austreten wollten <sup>9)</sup>? Hunderte traten

8) Man darf nur zum Beispiel anführen, wie die Mönche des berühmten Klosters zu Lob oder Laubes in der Lüttichischen Diöcese ihren Abt Erluin mißhandelten. Zuerst prügelten sie ihn halbtodt, hernach aber stachen sie ihm die Augen aus, und schnitten ihm die Hälfte der Zunge ab. S. Fulcuin de Gestis Lobienl. Abbat. c. 26. bey Calles T. IV. p. 371.

9) So ließ man unter andern auch den Mönchen zu Hersfeld diese Wahl, da man sie im

traten darauf wirklich aus, und nun erst war es möglich, in den halb-entvölkerten Klöstern die alte Disciplin wieder herzustellen.

## §. 8.

Wirklich war es nemlich bloß die ursprüngliche Verfassung, oder jene Verfassung, welche der heilige Benedikt dem Kloster-Besen gegeben hatte, die man jetzt wieder einführte, und einführen wollte. Die Mönche zu Clugny hatten zwar in ihrem ersten Reformations-Eifer manche neue Bestimmungen in dem Aeußeren ihrer Lebens-Ordnung und ihrer Ascetik angebracht, wovon die Regel des heil. Benedikts nichts wußte <sup>10)</sup>. Sie setzten auch selbst auf

im J. 1005. durch den heil. Godehard reformiren lassen wollte. Alle aber bis auf die Greise und Knaben, die im Kloster waren, zogen darauf fort. S. Lambert. Schafnab. Chron. und Annal. Hildesheim. ad h. a.

10) Man findet sie beysammen in einer Schrift aus dem elften Jahrhundert: *Antiquiores consuetudines Cluniacensis Monasterii Libri III. collectore S. Udalrico in Dachery Spicileg. T. I. p. 641-703.*

vom 9. bis in das 11. Jahrhundert. 705

auf diese zum Theil kleinlichen Eigenheiten einen sehr hohen Werth, wiewohl sie nur zu dem mechanischen oder zu der äußeren Maschinerie der letzten gehörten, und höchstens ein laßsehen von einer heiligeren Strenge der ersten mittheilen konnten. Sie wandten deswegen auch mehrere Künste und Bemühungen an, um es dahin zu bringen, daß ihre besondern Einrichtungen und Gebräuche noch von andern Klöstern freywillig angenommen wurden<sup>11)</sup>: allein dabey erklärten sie dennoch die Regel des heil. Benedikts auch als das Grundgesetz ihres Instituts, und behaupteten selbst, daß sie durch ihre Zusätze nicht verbessert oder vollkommener gemacht, sondern daß nur ihr Geist etwas mehr dadurch ausgesprochen worden sey. In mehreren Klöstern, in denen man erst das Reformiren mit scheinbar gleichem Eifer

- 11) Die meisten solcher Künste ließ man es sich vielleicht kosten, um das große Kloster zu Farfa bey Rom zu bewegen, daß es die Gebräuche von Clugny annahm, wozu es sich endlich auch im J. 998. bringen ließ. S.

Mabillon Annal. T. IV. p. 121. 206.

Planck's Kirchengesch. B. III.

Yy



Eifer betrieb, wurden sie daher nie angenommen; mithin wurde doch eigentlich das Mönchs- Wesen jetzt nur wieder auf den alten Fuß hergestellt: allein aus der Reformation selbst, aus den Umständen, unter welchen sie eingeleitet, und aus der Art, mit welcher sie betrieben wurde und betrieben werden mußte, entsprangen ein Paar Folgen, welche doch auch in der inneren Verfassung der Klöster einige, und zwar zum Theil sehr bedeutende Veränderungen herbeiführten.

## §. 9.

Einmahl verbreitete sich die erste glückliche Folge, die aus der Reformation entsprungen war, immer weiter, so wie sie sich selbst immer weiter verbreitete. Die reformirten Klöster wurden allmählig von dem Layen- Druck befreit, unter dem sie so lange gestanden waren. Die bisherigen Layen- Lehte gaben ihre Ansprüche zum Theil freiwillig auf, und die Fürsten erlaubten <sup>12)</sup> sich nicht mehr so leicht,  
ein

12) Otto der Große erklärte bald nach dem Austritt seiner Regierung auf eine sehr feyerliche Art,

ein Kloster, das wieder die Gestalt eines Gotteshauses bekommen hatte, an einen Ritter oder einen andern weltlichen Herrn als Lehen zu überschenten. So wurde eines nach dem andern in seine Rechte und in seine Güter, in die Verwaltung und in den Genuß von diesen wieder eingesetzt; aber mehrere bekamen zugleich einen neuen Zuwachs von Gütern, wodurch sie für alles Verlohrne übermäßig schadlos gehalten wurden. Der neue Schwung, den die Mönchs-Schwärmeren bekommen hatte, äußerte sich bald wieder durch die nehmlichen Erscheinungen, welche einst ihr erstes Erwachen begleitet hatten. Alles drängte sich wieder in die Klöster. Wer nicht selbst hinein kommen konnte, der brachte wenigstens seine Kinder <sup>12)</sup>, und brachte sie jetzt als ein wahres Opfer, denn in der Verblendung der neuen Schwärmeren erklärte man jetzt mit frommer Unmenschen

Art, daß er niemahls einer deshalb an ihn gebrachten Bitte Raum geben würde.

12) S. Du Fresnoe Glossar. ad voc. Donati und Oblati Monasterior.

menslichkeit, daß das Opfer unwiderruflich sey, wenn auch der eigene Wille der Geopfer-ten niemahls hinzukommen sollte <sup>14)</sup>. Doch damit begnügten sich Hunderte nicht einmahl, sondern sie übergaben sich mit ihrer ganzen Familie auf ewige Zeiten einem Kloster zum unbedingten Dienst <sup>15)</sup>, und hielten sich durch die heilige Knechtschaft geehrt, für welche sie einst im Himmel desto höher gesetzt zu werden hofften. Wenn es aber Menschen gab, bey denen der Schwindel zu dieser Höhe flog, wie groß mußte die Anzahl derjenigen seyn, die sich die Ehre, unter den Wohlthätern eines Klosters aufgeführt zu werden, zwar etwas weniger, jedoch immer auch noch etwas leisten ließen?

§. 10.

14) Dieß erklärte man leyder! schon im J. 868. auf einer deutschen Synode zu Worms can. 22. S. Conc. T. VIII. p. 950.

15) Das erste Beyspiel einer ganzen Familie, die sich mit ihren Gütern dem Kloster zu Clugny zum Dienst übergab, fand Mabillon im J. 948. S. Annal. T. III. p. 490.

§. 10.

Außer diesem findet man einige Klöster, welche dafür, daß sie sich reformiren ließen, im eigentlichsten Sinn bezahlt wurden. Ihre frommen Schutzherrn glaubten ihnen die Lust dazu am gewissesten machen zu können, wenn sie sich erboten, ihnen etwas an Gütern und Einkünften zuzulegen, sobald sie sich wieder zu der Beobachtung ihrer Regel entschließen würden. Gewöhnlich giengen auch die Mönche den Abtord willig genug ein, und der äußere Schein, mit dem man sich dabei begnügen mußte, wurde doch immer auf einige Zeit erhalten; in andern Klöstern hingegen brauchte man ein anderes Bestechungs-Mittel, das eine den Mönchen sehr vortheilhafte Veränderung in der bisherigen klösterlichen Haushaltung nach sich zog. Einige Aebte <sup>16)</sup> machten ihren Mönchen den Antrag, daß sie nach der von ihnen angenommenen Reformation die Kloster-Güter ungefähr eben so mit ihnen theilen

16) Wie der Abt des großen und reichen Klosters zu St. Denis zu Paris und noch einige andere. S. Mabillon Annal. IV. p. 120.

ten wollten, wie die Bischöffe die Güter ihrer Kirche mit ihren Kapiteln zu theilen gezwungen wurden. Sie wollten also darenin willigen, daß ein Theil der Güter, worüber ihnen bisher das ausschließende Dispositions-Recht zugestanden war, den Mönchen zur Selbst-Administration überlassen, oder doch auf eine unverbrüchliche Art ihnen zugesichert und für jeden künftigen Abt unantastbar gemacht werden sollte. Dieser Antrag mußte für die Weisheit der Mönche fast noch verführerischer als die reichste Schenkung seyn, die man ihrem Kloster hätte machen können. Es läßt sich daher leicht glauben, daß er nirgends abgewiesen wurde, aber es läßt sich noch leichter glauben, daß es der Aebte nicht allzuviel gab, die ihr Reformations-Eifer zu einem solchen Antrag uneigennützig genug machte. Die neue Einrichtung in der Kloster-Ökonomie kam also gewiß nicht allgemein zu Stande; aber wo sie zu Stande kam, da mußte sie unfehlbar noch mehrere Veränderungen nach sich ziehen, und wenn sie sich auch nur in einigen Klöstern eine Zeitlang erhielt, so konnte es noch weniger fehlen, daß sie sich noch in mehreren

wenn

**Vom 9. bis in das 11. Jahrhundert. 711**

man auch nicht ganz in gleicher Form, Einkünfte verschaffen mußte.

## **§. II.**

Noch wichtiger und folgenreicher für das Ganze des Mönchs-Wesens und auch für das Ganze der Kirche war jedoch eine andere Veränderung in der klösterlichen Verfassung, die ebenfalls noch durch den neu-erwachten Reformationseifer veranlaßt wurde, oder wenigstens auch noch — und gewiß nicht ganz allein — daraus entsprang. Sie bestand darin, daß jetzt die Mönche mehrerer ganzen Klöster durch vorher unbekannte Bande untereinander selbst enger verknüpft, in größere Congregationen vereinigt, und zum Theil jetzt schon in die wahre, nur noch nicht ganz ausgebildete Ordens-Verfassung hineingebracht wurden. Diese Veränderung wurde zuerst durch eine neue Stiftung von Clugny eingeleitet. Sobald nemlich diese in einigen Ruf gekommen war, so zog sich einerseits alles, was man einen Anlaß zur Mönchs-Schwärmerei abthe, nach Clugny, und meldete sich dort um eine Aufnahme, und andererseits wollte man zu

gleicher Zeit so viele der alten Klöster nach dem Muster des neuen umgebildet haben. Dieß letzte gab dann die nächste Veranlassung, daß mehrere solcher Klöster von denjenigen, welche darüber zu disponiren hatten, dem Abt von Clugny unterworfen <sup>17)</sup> — durch das erste aber sah man sich gezwungen, mehrere neue Klöster anzulegen, die mit dem Zufluß, den man zu Clugny nicht behalten konnte, bevölkert, jedoch eben deswegen nur als Colonien des Stamm-Klosters betrachtet wurden, und diesem beständig affiliirt, aber eben deswegen auch untergeordnet bleiben sollten.

## §. 12.

Man kann sich leicht vorstellen, daß mehrere Klöster, besonders in der Folge, auch noch  
auf

17) Ein langes Verzeichniß von Klöstern, die dem Kloster zu Clugny unterworfen wurden, läßt sich zusammenbringen aus Mabillons Annal. T. IV. p. 604. 667. 678. 522. 542. 543. 626. 628. 647. In einer Bulle von Gregor V. vom J. 996. findet man aber alle namentlich aufgezählt, welche damals zu der Kongregation gehörten. S. Bullar. Cluniac. p. 10.

auf eine andere Art und unter andern Umständen in diese Verbindung mit dem Kloster zu Clugny hineinkamen. Wer jetzt z. B. ein neues Kloster stiften wollte, übergab bloß dem Abt von Clugny den Grund und Boden, den er dazu bestimmt, und die Güter, die er dazu ausgelegt hatte, überließ ihm den Bau, die Einrichtung und die Besetzung, und erlaubte eben damit, daß es beständig dem Kloster zu Clugny incorporirt oder aggregirt bleiben sollte. Manche ältere Klöster traten auch wohl, nachdem sie sich einmahl hatten bewegt, die Gebräuche und Statuten des Klosters zu Clugny anzunehmen<sup>18)</sup>, freywillig in die Association mit ihm ein, und opferten der Ehre der solideren Vortheilen, welche sie davon warteten, gern etwas von der Unabhängigkeit auf, welche sie bisher behauptet hatten. Oben mochten zwar auch die Formen und Bedingungen der Association nicht bey allen Klöstern ganz gleich seyn; so wie überhaupt das ganze Verbindungs-System nicht auf einmal

18) Wie außer dem schon erwähnten Kloster zu Farfa auch mehrere Klöster in Spanien.



mahl völlig ausgebildet wurde: indessen suchte man es nie zu verbergen, daß man immer etwas ungleiches in der Verbindung erhalten wollte.

## §. 13.

Das Stamm-Kloster zu Clugny sollte immer das Haupt vorstellen, durch das die Bewegung des ganzen Körpers geleitet werden mußte, wobei nur den einzelnen Gliedern des Körpers, oder den einzelnen Klöstern, die in der Kongregation gehörten, noch mehr oder weniger Freiheit der Selbst-Bewegung vorbehalten blieb. Einige wurden z. B. fast ganz von Clugny aus regiert, indem ihnen ihre Äbte und Prioren aus dem Stamm-Kloster zugesandt <sup>19)</sup>, oder doch von dem Abt des Stamm-Klosters ernannt wurden; andere be-

hielten

19) Sie wurden daher auch nur Proabbates oder Coabbates genannt, indem der Abt von Clugny auch zugleich als der ihrige angesehen wurde. Die kleineren Klöster dieser Art wurden gewöhnlich nur Cellae, Obedientiae und später Priorate genannt. S. Mabillon IV. p. 58.

hielten das Recht, ihre unmittelbaren Oberen selbst zu wählen, welche nur in dem Abt zu Clugny den höheren Oberen erkennen mußten. Die Klöster der letzten Art konnten auch noch in andern Beziehungen für sich allein handeln; die ersten hingegen waren so gebunden, daß sie nicht einmahl einen Novizen annehmen durften, ohne vorher nach Clugny berichtet, und von dort aus die Erlaubniß dazu erhalten zu haben. Alle aber waren ohne Ausnahme verpflichtet, die Statuten und Gebräuche des Klosters von Clugny auch zu den andern zu machen.

#### §. 14.

Daraus bildete sich in der Mönchs-Welt ein ganz neues Institut, wodurch das Kloster-Wesen überhaupt viel bedeutender, und besonders in seinen politischen Verhältnissen weit wichtiger wurde, als es vorher gewesen war. Es ließ sich aber voraussehen, daß es in der Folge immer wichtiger werden, denn es ließ sich voraussehen, daß es mehrfach nachgeahmt werden würde. So kam es schon  
jetzt

jetzt dazu, daß man auch an andern Orten  
 dem Abt eines einzelnen Klosters mehrere an-  
 dere, und zuweilen alle Klöster eines Distrikts  
 oder einer Provinz unterwarf <sup>20)</sup>; nur hatte  
 man dieß freylich nicht allein von dem neuen  
 Institut von Clugny abgesehen. Man wurde  
 hier und da schon durch Lokal-Ursachen und  
 Konvenienzen auf die Einrichtung gebracht, und  
 an andern Orten empfahl sie sich dadurch,  
 weil man darinn das sicherste Mittel zu der  
 gewisseren Erhaltung der neuen Ordnung er-  
 blickte, die man durch die Reformation in  
 einem Kloster eingeführt hatte. Allein der  
 Konföderations-Geist, der sich von Clugny  
 aus in die übrige Mönchs-Welt verbreitete,  
 zeigte sich schon unverkennbarer in einigen an-  
 dern Erscheinungen. Es war dieser Geist,  
 der die vielfachen religiösen Allianzen und Vers-  
 brüderungen schloß, in welche noch im zeh-  
 ten Jahrhundert so viele Klöster mit einander  
 ein-

20) So waren die meisten Klöster der Marca  
 Hispanica einem einzigen Abt unterworfen,  
 der den Titel Abbas generalis führte.

traten <sup>21)</sup>. Es war dieser Geist, der im  
10ten Jahrhundert in das neue Institut der  
amaldulenser <sup>22)</sup> so viel ähnliches mit dem  
luniacensischen hineinbrachte. Und wie hätte  
im folgenden zwölften in so vielen neuen  
erscheinungen und dabey in so vielen neuen  
formen auf einmahl sich zeigen können, wenn  
nicht schon dieß Zeitalter eben so mächtig  
als allgemein ergriffen hätte?

21) Einige Formeln solcher Kloster-Konfoederationsen aus dem zehnten und eilften Jahrhundert finden sich auch in des Abt Gerbert Monument. veter. Liturg. Allemannicae P. II. p. 139. 140.

22) Gestiftet von dem heil. Romuald. S. Mabillon Aët. SS. Ord. S. Bened. Sec. VI. P. I. p. 247. fg.

---

## Kap. VIII.

Veränderungen in den äußeren Verhältnissen der Klöster gegen die Landesherren, gegen die Diöcesan-Bischöffe, und gegen die Päpste

---

### §. I.

Diese Veränderungen, die in der inneren Verfassung des Kloster-Wesens vorgingen, mußten aber nothwendig auch auf seine äußeren Verhältnisse einigermaßen zurückwirken, und eine mehr oder weniger merkliche Verrikkung von diesen nach sich ziehen. Am sichtbarsten, möchte man glauben, mußte dieß in jenen Beziehungen werden, in welche die Klöster mit den Landesherren und mit den Grundherren ihrer Klöster, mit den Bischöffen und mit den Päpsten hineinkamen; und es zeigt sich auch in allen diesen Beziehungen sichtbar genug, daß sich schon manches verrückt hatte; doch ist es wirklich nur erst der Anfang der begins

eginnenden Veränderung, was sich hier in dieser Periode beobachten läßt.

§. 2.

Am wenigsten schienen die Verhältnisse verändert zu werden, worinn bisher die Klöster mit ihren Grundherrschaften, oder mit den Landesherren gestanden waren. Wenn es diese letztern von dem Schluß des zehnten Jahrhunderts an sich nicht mehr erlaubten, so willkürlich als vorher und so gewaltsam, widerrechtlich darüber zu disponiren, so fuhren sie doch immer fort, alle jene sonstigen Rechte darüber auszuüben, die man nur irgend einmahl aus den Verhältnissen der Schutz- und Grundherrschaft, des Patronats und der obersten Advocatie abgeleitet hatte. Dieß fand am auffallendsten bey jenen Klöstern statt, die durch ihre Stiftung, oder durch eine besondere Exemption, oder durch einen andern Umstand in die Liste der königlichen Klöster gekommen, und Monasteria regalia geworden waren. Diese hatten nicht nur fortbauernnd die jährlichen Zinsen und Geschenke an den König oder an die Königin

nigin <sup>1)</sup> zu entrichten, die ihnen angesetzt waren, sondern sie mußten noch von Zeit zu Zeit etwas zulegen, wenn eine außerordentliche Requisition an sie gebracht wurde. Eben so verhielt es sich mit dem Kontingent, das sie zu dem Heer=Zug zu stellen hatten <sup>2)</sup>: und dabey kam es nur allzuoft auch noch dazu, daß sich die Könige auf eine sehr zudrängliche Art in ihre inneren und häuslichen Angelegenheiten einmischten.

## §. 3.

Völlig gesetzmäßig konnte dieß in allen jenen Fällen geschehen, wo sie durch Klagen, die über ein Kloster eingelaufen waren, oder  
auch

1) Das Kloster zu Prüm mußte immer der Königin oder der Kaiserin das *servitium* geben. *E. Sontheim Hist. Trevir. T. I. p. 294.*

2) Bey *Muratori Annal. T. V. p. 69.* findet sich das Formular eines Aufgebots von Ludwig II., worinn auch alle Aebte und Aebtissinnen, wenn sie nicht alle ihre Vasallen zum Heerzug schickten, mit der Absetzung, und die Vasallen mit der Einziehung ihrer Beneficien bedroht wurden.

nach nur durch das Gerücht von einer besonders scandalösen Unordnung, die in einem Kloster eingerissen war, dazu aufgefordert wurden. Niemand zweifelte daran, daß es Sache des Königs sey, sein Ansehen und seine Macht auch zur Erhaltung der Ordnung in den Klöstern zu verwenden; daher fand es niemand effremdend, daß sie auch so häufig bey der Reformation, zu der man die Mönche in diesem Zeitalter nöthigte, dazwischen kamen. Da es sahen es die königlichen Klöster als eigenen Vorzug an, daß sie einem Kläger nur vor dem Könige zu Recht stehen, also ein Proceß gegen sie nur in dem Gerichtshof des Königs anhängig gemacht werden durfte. In den häufigen Zwistigkeiten, in welche die Aebte mit ihren Mönchen und die Mönche mit ihren Aebten verwickelt wurden, wandten sie sich auch meistens selbst an den König: mithin konnte es zugleich diesen selten an einem Vorstand fehlen, wenn sie ihre Konvenienz dabey fanden, sich in die Angelegenheiten eines Klosters einzumischen.



ten der Könige vorzüglich dabey abgesehen war? aber aus dem einen und aus dem andern geht es nur desto sichtbarer hervor, daß wirklich nur wenig oder nichts in ihrem alten Verhältniß zu den Klöstern sich verrückt hatte.

### §. 5.

Weniger gelangen in dieser Periode den Bischöffen ihre Bemühungen, sich wieder in ihre ursprüngliche Stellung gegen die Klöster hineinzusetzen, und die Mönche auf das neue in die alte Abhängigkeit von ihnen hinauszubringen, wiewohl das löbliche Vorhaben durch mehrere Umstände merklich begünstigt wurde. Am günstigsten wurde dafür das Verderben selbst, das in den Klöstern eingerissen war, und das allgemeine Uergerniß, das man daraus genommen hatte. Dieß gab nemlich den Bischöffen den scheinbarsten Vorwand, darauf zu dringen, daß man ihnen ihre ehemahligen Rechte über die Klöster in ihrem ganzen Umfang zurückgeben müsse, weil ja das ganze Uebel nur aus der Ungebundenheit der aus ihrem Gehorsam ausgetretenen Mönche entsprungen sey. Allein von diesem Umstand

konn

konnten die Bischöffe aus mehreren Ursachen nur wenig Gebrauch machen.

§. 6.

Zu Anfang des zehnten Jahrhunderts, wo das Uebel am höchsten gestiegen war, war die Mehrheit der Bischöffe eben so notorisch usgeartet und verwildert, als die Mehrheit der Mönche, und gab dem Volk kein geringeres Aergerniß als diese; außerdem aber war es notorisch, daß sie selbst zu dem Verderben der Klöster nur allzuviel beigetragen hatten. Sie selbst hatten sich ja mit den weltlichen Kroßen in die Klöster getheilt, und noch dazu sehr ungleich getheilt. Wenn ein Herzog oder ein Graf ein Kloster an sich riß, so legten sich die Bischöffe zuweilen ein halbes Duzend bey. Der Erzbischoff Hatto von Maynz, der im J. 913. starb, hatte neben seinem Erzstift nicht weniger als zwölf Abteyen besessen<sup>5)</sup>. Einige

Erz-

5) S. Eikehardus jun. de Cas. Monast. S. Galli. L. I. c. 15. Mabill. Annal. III. p. 119. Unter diesen zwölf Abteyen aber waren mehrere der reichsten in Deutschland, wie Reichenau, Lauresheim, Elwangen.

bischöffe von Eßln und von Trier wußten sich eben so gut zu bedenken. Die Bischöffe von Konstanz sahen schon die Klöster von Reichenau und St. Gallen, die Bischöffe von Regensburg das Kloster von St. Emmeran als ihr rechtmäßiges Eigenthum an, und eben so verhielt es sich in Ansehung anderer Klöster mit den Bischöffen von Lüttich, von Speyer, von Straßburg, und mit einer Menge von andern.

### S. 7.

Wahrscheinlich bekümmerten sich nun wohl diese bischöflichen Aebte um dasjenige, was in dem Inneren der Klöster vorgieng, wenn auch nur Wohlstands halber, noch etwas mehr als die gewöhnlichen Layen-Aebte. Durch ihr gedoppeltes Verhältniß mußte es ihnen selbst noch leichter werden, als den eigentlichen Mönchs-Aebten, Zucht und Ordnung darin zu erhalten: allein was sie auch dafür thaten, so war es doch immer einem andern Zweck untergeordnet, und wurde eben dadurch wirkungslos. Auch den Bischöffen war es mit einem Wort bloß um die Güter und Einkünfte der Klöster zu thun. Die Prokuratoren, welche

de sie ihnen vorsehten, mochten daher meistens nur darauf instruiert seyn, die Mönche zu hüten, daß sie ihnen so wenig als möglich von dem Ueberschuß des reinen Ertrags unterschlagen könnten, und auch wohl durch eine sparsame Oekonomie diesen Ueberschuß zu vergrößern. Auch in dem Bischoff heu also die Mönche nur den Räuber <sup>6)</sup> des Eigenthums, und nicht den rechtmäßigen Herren. Der Zwang, mit dem er sie viel oft in Ordnung zu halten suchte, mußte sie wegen nur noch mehr gegen ihn empören. Schon dieß mußte ihn unwirksam machen. Auch außerdem mochte er selten mit der gehörigen Stetigkeit angewandt und behauptet werden. Wer kann sich nun wundern, wenn es auch in meisten dieser bischöflichen Klöster nicht fer, als in den übrigen ausseh?

§. 8.

6) Sie konnten aber auch oft nichts anders in ihm sehen. Wenn der Bischoff Michael von Regensburg im J. 971. den ganzen Schatz des Klosters von St. Emmeran wegführen ließ, was war er anders als ein Räuber? S. *Calix IV.* p. 514,

## §. 8.

Eben deswegen ließ sich auch nicht hoffen, daß der einmahl erwachte Reformations-Geist in diesen Klöstern einen leichteren Eingang finden würde; wenigstens weiß man sehr gewiß, daß er nicht zuerst darinn erwacht, und daß er nicht durch die Bischöffe geweckt worden war. Nachdem aber das Reformations-Wesen einmahl in Bewegung gekommen war, so mußten sie wohl sich das Ansehen eines eignen Amts-Eifers dafür geben; und bald sahen sie auch vielleicht die Vortheile ins Auge, die ihnen selbst daraus zufließen könnten. Einzelnen Bischöffen mochte es zwar wirklich damit Ernst seyn, denn ihr Eifer für die Wiederherstellung der alten Ordnung gieng so weit, daß sie selbst zuerst aus dem ordnungswidrigen Verhältniß heraustraten, in das sie sich mit mehreren Klöstern gesetzt hatten, wieder eigene Aebte darinn anstellen ließen, und alles, was dem Kloster gehörte, an diese zurückgaben. Man darf daher auch den Klagen einiger Mönche, welche aus diesem Zeitalter auf uns gekommen sind, nichts weniger als blindlings trauen, wenn sie die Bemühungen einiger Bischöffe,

schöpfe, die Klosterzucht wiederherzustellen, als eine Verfolgung vorstellen <sup>7)</sup>, die bloß die bischöfliche Herrschsucht gegen sie erregt habe. Jedoch in andern völlig erwiesenen Thatsachen läßt es sich unmöglich verkennen, daß sich die Bischöffe an einigen Orten recht förmlich dazu vereinigt haben mußten, sich bey dieser Gelegenheit wieder in den Besiz ihrer ursprünglichen und gesetzmäßigen Rechte über die Klöster zu bringen. Noch im zehnten Jahrhundert brachten sie es daher in Frankreich wirklich dazu, daß ihnen jeder neue Abt bey seiner Einführung Gehorsam und Unterwürfigkeit geloben mußte <sup>8)</sup>, und mehr als einmahl halfen sie noch im eilften einander sehr eifrig, ihre Ordinariats-Gerechtsame gegen die Exemptions-Privilegien zu behaupten, wodurch sich ihnen

7) Wie der Mönch Wittichind von Corbey die Bemühungen des Erzbischoffs Friederich von Maynz für die Reformation des Klosters zu Fulb vorstellte. S. Wittichind. Annal. L. II. in Meibom. Scriptor. rer. Germ. T. I. p. 630.

8) S. Mabillon Annal. T. IV. p. 48.

ihnen die Mönche entzogen zu haben, oder entziehen zu können glaubten.

### §. 9.

Diese Bemühungen der Bischöffe hatten aber nur einen sehr zweydeutigen, oder doch keinen dauernden Erfolg. Wenn es ihnen auf einige Zeit gelang, die durch die Reformati-  
ons-Procéduren etwas schüchtern und demüthig gewordenen Mönche wieder in das alte Verhältniß hineinzubringen, so hielt dieß nicht lange vor. Sobald die reformirten Mönche nur merkten, daß sie das Haupt wieder erheben dürften, weil die Stimmung des Volks und des Zeit Geiſſes ihnen wieder günstig geworden war, so erhoben sie es zuerst gegen die Bischöffe, denn die Erinnerung an den alten Druck, den sie einst von ihnen erdulden mußten, zeigte ihnen am schreckendsten, was sie für die Zukunft auf das neue zu fürchten hatten. Noch am Ende des zehnten Jahrhunderts gab daher der heilige Abbo von Fleury das Signal zu dem neuen Kampf mit den Bischöffen, indem er sich auf das bestimmteste weigerte, seinem Diöcesan-Bischoff von Dr  
leand

## Dem 9. bis in das 11. Jahrhundert. 731

aus das ihm abgeforderte Versprechen des Gehorsams und der Unterwürfigkeit auszusprechen<sup>9)</sup>. Um die nehmliche Zeit<sup>10)</sup> wagten schon die Mönche, eine ganze Synode von Bischöffen gewaltsam auseinander zu jagen, weil sie es zum Gesetz hatte machen wollen, daß die Klöster alle Zehnten, in deren Besitz sie gekommen seyen, wieder herausgeben müßten. Bald darauf ließ es das Kloster von Clugny zum offenen Streit mit dem Bischoff von Maçon, in dessen Diocese es gehörte, über sein Exemptions-Privilegium kommen<sup>11)</sup>, und in allen diesen Kämpfen behielten zuletzt die Mönche die Oberhand. Die Bischöffe mußten sich am Ende mit dem Erbieten der Abte begnügen

9) S. *Aimoin*. In *Vita S. Abbon*. c. 19.

10) Im J. 995. Die Synode wurde zu Paris im Kloster des heil. Dionysius gehalten. Der alte Erzbischoff Seguin von Sens kam am schlimmsten dabey weg, denn weil er nicht so schnell, wie seine jüngeren Kollegen, entfliehen konnte, so wurde er beynahe todt geschlagen. *Mabilon* T. IV. p. 93.

11) Auf einer Synode zu Anse vom J. 1024. S. *Conc.* T. IX. p. 859.



begnügen, daß sie ihnen kanonischen Gehorsam versprechen wollten <sup>12)</sup>, worunter sich gerade so viel und so wenig, als man wollte, begreifen ließ. Die Klöster behielten nicht nur die Zehnten, welche sie schon hatten, sondern bekamen immer mehrere dazu. Aus Veranlassung des Streits mit dem Kloster zu Clugny sahen sich aber die Bischöffe gezwungen, auf eine recht feyerliche Art die Gültigkeit seines Exemtions-Privilegiums an zuerkennen <sup>13)</sup>.

## §. 12.

12) Sie hatten zuerst das Versprechen einer gedoppelten Unterwürfigkeit von ihnen verlangt — subjectionis Canonicae et Clientelaris — die Äbte der königlichen Klöster aber, die zugleich ein päpstliches Exemtions-Privilegium hatten, wie Abbo von Fleury, prätendirten, daß sie ihnen weder die eine noch die andere schuldig seyen: doch mußten sie sich endlich dazu verstehen, ihnen kanonischen Gehorsam zu versprechen. S. Mabillon T. IV. p. 48.

13) Im J. 1063. auf einer Synode zu Chalons, zu welcher Alexander II. den Cardinal Peter Damiani als Legaten geschickt hatte. S. Conc. T. IX. p. 1177.

§. 10.

Bei dieser letzten Gelegenheit zeigte es sich jedoch auch am sichtbarsten, wie merklich in diesem Zeitraum jene Beziehungen, in welche sich die Mönche mit den Päbsten und die Päbste mit den Mönchen zu bringen gewußt hatten, nicht verrückt oder verändert, sondern befestigt worden waren; denn gerade dadurch wurden die Versuche der Bischöffe, sich in die alten mit ihnen hineinzubringen, am wirksamsten vereitelt. Dennoch kam es auch mit jenen Beziehungen für jetzt noch nicht ganz dahin, wohin es die Mönche, und vielleicht auch die Päbste, gern gebracht hätten; aber alles letzte sich schon dazu ein, daß es bald dahin kommen mußte.

§. 11.

Von der Mitte des neunten Jahrhunderts an geschah es schon viel häufiger als vorher, daß sich die Klöster eigene Privilegien von den Päbsten ausbaten, oder diejenigen, welche sie von den Bischöffen oder von den Königen bekommen hatten, noch besonders von den Päbsten bestätigen ließen. Daran mochten zwar  
die

die Umstände der Zeit den größten Antheil haben. Alles stürmte ja auf die Klöster los, um sie jetzt schon zu — secularisiren; also war es sehr natürlich, daß sich die Mönche auch ihrerseits überall hinwandten, wo sie nur mit einem Schatten von Wahrscheinlichkeit Schutz und Hülfe erwarten konnten; die Päpste aber boten sich ihnen hier noch allein an, da sie selbst gegen die Könige und gegen die Bischöfe Schutz bedurften. Ohne Zweifel murrte sie indessen die Bemerkung, die sich auch ihnen aufdrängen mußte, noch mehr dazu auf, daß mit der überhaupt so viel höher gestiegenen Pabst-Idee des Zeitalters auch das Ansehen des Römischen Stuhls in allen Verhältnissen so viel bedeutender geworden war. Glaubte doch selbst ein Bischoff dieses Zeitalters gegen ein Kloster davon Gebrauch machen zu können; denn als im J. 862. die Mönche des heil. Karilef zu Mainz von Karl dem Kahlen ein Privilegium ausgewürkt hatten, durch das der Bischoff seine Rechte über ihr Kloster verletzt glaubte, so wandte er sich an den Pabst Nicolaus I., forderte ihn zur Dazwischenkunft in der Sache auf, und erhielt zuerst auch

auch wirklich von ihm, daß er sowohl an den König als an die Mönche Dehortatorien ergaßen ließ.<sup>14)</sup> Wie viel leichter aber konnten und mußten die Mönche darauf verfallen, sich von den Päbsten helfen zu lassen?

§. 12.

Noch mehr war es dann in der Ordnung, daß die Päbste den Mönchen recht gerne halfen, und noch gerner als den Bischöffen halfen. Dieß gab auch Nicolaus bey der erwähnten Gelegenheit auf eine eigene Art zu erkennen, denn auf die erste Gegen-Vorstellung der Mönche nahm er alles wieder zurück, was er schon zum Vortheil des Bischoffs verfügt — und gab ihnen jetzt selbst das Privilegium, das sie von dem König verlangt hatten<sup>15)</sup>: indessen that er doch für sie noch nicht mehr, und auch die Päbste des zehnten Jahr-

14) *G. Labbé* T. VIII. p. 458. 490.

15) Es ist nicht ganz bekannt, wie es mit der Umstimmung des Pabstes zugieng, aber er machte sie in einem eigenen Brief *ad universos Episcopos Galliae* bekannt. eb. das. p. 459. 460.

Jahrhunderts thaten noch nicht mehr für die Mönche, als sich schon durch das frühere Herkommen und durch eine ältere Observanz rechtfertigen ließ. Auch jetzt dachten sie noch nicht daran, daß die Klöster der gesetzmäßigen Aufsicht der Bischöffe völlig entzogen werden könnten, sondern sie wollten ihnen nur gegen die gesetzwidrigen Bedrückungen Sicherheit verschaffen, denen sie von dieser, wie von andern Seiten her ausgesetzt seyn möchten. Die Privilegien, welche sie ihnen ertheilten, enthielten daher auch jetzt noch selten etwas mehr, als daß ihre Güter eben so wenig von den Bischöffen als von jemand anders angetastet, daß die freyen Wahlen der Aebte nicht durch sie gestört, und daß die innere Regierung der Klöster diesen allein überlassen bleiben sollte <sup>16)</sup>.

Nur

16) *S. Privilegium Benedicti VII. pro Monasterio S. Walarici bey Mabillon T. IV. p. 685. und eb. dess. Bulla pro Monasterio S. Hilarii Cassanensis p. 688. Ueberhaupt kann und darf man sich aber hier auf eine so entschiedene Mehrheit von noch vorhandenen päpstlichen Privilegien aus diesem Zeitraum berufen, daß*

ur einige Klöster ließen es, dabey noch besonders in ihre päpstlichen Schutzbriefe einschieben, daß ihnen die Bischöffe auch unter keinem andern Vorwand etwas abpressen, daß ihnen auch mit ihrem Besuch nicht allzuoft die Last fallen, und daß es daher, um sich besser dagegen zu sichern, dem Kloster frey seyn müsse, auch zu den bischöflichen Handlungen, die zuweilen in seiner Kirche vorkommen möchten, nicht gerade den Diöcesan-Bischoff, sondern auch jeden andern zu requiriren. Allein dieß war schon in den Privilegien mehrerer älteren Klöster enthalten, und wurde nicht jetzt nur zuweilen aus dem alten Formular in ein neues hineingetragen.

§. 13.

sich mehrere neue Kanonisten und Historiker dadurch verleiten ließen, zu zweifeln, ob auch nur der Begriff von einer *immunitas ecclesiastica* der Klöster jetzt schon aufgefaßt worden sey? S. *Espen Jus eccles. univ. P. III. Tit. XI. cap. 4. nr. 21. Hontheim Hist. Trevirens. T. I. p. 285.*

## §. 13.

Dieß kann hingegen als neue Erscheinung betrachtet werden, daß jetzt mehrere Klöster sogleich bey ihrer Stiftung dem Römischen Stuhl oder den Päbsten unmittelbar unterworfen wurden, wie es auch mit dem Kloster zu Clugny der Fall war <sup>17)</sup>. Es geschah jedoch nicht allein mit neu-gestifteten, sondern auch ältere Klöster suchten sich auf diese Art in ein besonderes und näheres Verhältniß mit den Päbsten hineinzubringen: aber es ist nicht ganz leicht zu bestimmen, was für ein besonderes Verhältniß dadurch begründet wurde und begründet werden sollte. Mehrere dieser Klöster schienen selbst nicht daran zu denken, daß sie dadurch aus aller Verbindung mit ihrem Diöcesan-Bischoff herausgesetzt werden könnten, sondern sie rechneten, oder ihre Stifter rechneten dem Ansehen nach bloß darauf, daß sie durch ihre Uebergabe an den Römischen Stuhl jeder andern Dienstpflichtigkeit auf immer entzogen

17) Dieß war von dem Stifter des Klosters, von dem Herzog Wilhelm von Aquitanien, geschehen. S. Mabillon Annal. III. p. 335.

Vom 9. bis in das 11. Jahrhundert. 739

zen werden sollten. Gewöhnlich verpflichtete  
daher auch ein solches Kloster, einen jähr-  
lichen Zins an den Römischen Stuhl zu bezah-  
len<sup>18)</sup>, um eben dadurch zu erklären, daß  
nur diesem dienstbar und pflichtig sey; mit-  
schien es dabey bloß auf seine Sicherung  
zu gehen, jeden andern Dienst-Zwang abgesehen zu  
sein, und zunächst sollte vielleicht seine Ueber-  
gabe an den Römischen Stuhl von Seiten des  
Klosters eine Verzichtleistung auf alle die Rechte  
vorstellen, die ihm selbst und seinen Erben  
aus diesem Charakter oder aus der Grundherr-  
schaft zuwachsen könnten.

#### §. 14.

Man hat auch Ursache zu vermuthen, daß  
öfters eine solche Uebergabe eines Klosters  
an

18) Das Kloster zu Clugny bezahlte alle fünf  
Jahre zehn Solidos. Das Kloster des heil.  
Severus zu Rustan, das der Graf Wilhelm  
Gancius im J. 982. errichtete, verpflichtete  
sich hingegen zu einer jährlichen Abgabe von  
fünf Solidis, *E. Mabillon T. IV. p. 10*



an den Römischen Stuhl ganz ohne die Dazwischenkunft und ohne Vorwissen des Diöcesan-Bischoffs erfolgte, mithin als etwas diesen gar nichts angehendes behandelt wurde. Man findet noch außerdem, daß sich zuweilen solche Klöster bey der Behauptung besonderer Exemtionen, welche ihnen ihre Bischöffe streitig machten, nicht auf ihre Unterwerfungs-Alte oder auf die päpstliche Acceptations-Alte ihrer Unterwerfung, sondern auf besondere Privilegien bezogen <sup>19)</sup>, welche sie auch mit andern Klöstern gemein hatten, die dem Römischen Stuhl gar nicht unmittelbar unterworfen waren. Doch hat man auch auf der andern Seite das eigene Geständniß eines Papsts aus diesem Zeitalter, daß die freywillige Uebergabe eines Klosters an den Römischen Stuhl keine Gültigkeit oder doch keine Wirkung in Beziehung auf den Diöcesan-Bischoff haben könne, wenn sie nicht mit seiner Einwilligung erfolgt sey

19) Wie es ebenfalls die Mönche zu Clugny in dem Streit thaten, welchen sie mit dem Bischoff von Maçon, ihrem Ordinarius, durchzusetzen hatten.

Vom 9. bis in das 11. Jahrhundert. 741

20). Es ist also sehr wahrscheinlich, daß man nicht immer und nicht überall das nehmliche dabey dachte, und das nehmliche davon erwartete. Sie zog wenigstens nicht bey allen leiche Folgen nach sich, denn die Verhältnisse mehrerer Klöster, die sich dem Römischen Stuhl auf eine scheinbar gleiche Art unterworfen hatten, blieben noch sehr verschieden bestimmt, weil verschiedene Lokal - Umstände dabey einwirkten; wie aber konnte dieß anders kommen, so lange in der Rechts - Theorie des Mittelalters von den Papst - Verhältnissen überhaupt noch so viel unbestimmtes und schwankendes war?

#### §. 15.

Daraus erklärt sich auch von selbst, daß es warum der Schutz und die Verwendung der

20) Dieß gestand der Papst Sylvester II. in einem Proceß, der im J. 1002. über die Exemption eines Klosters zu Perugia geführt wurde. S. Ughelli Ital. sacr. T. IX. p. 918.

der Päbste für die Mönche überhaupt nicht in allen Zeiten gleich wirksam und kräftig war. Am wenigsten konnten sie ihnen gegen die Bedrängnisse helfen, welche sie von den Königen, als obersten Lebens- und Landesherren, zu erdulden hatten. Selbst bey jenen Klöstern, welche man am allgemeinsten als dem Römischen Stuhl unterworfen anerkannte, setzten sich diese nur allzuoft über die Rechte hinweg, die ihnen zunächst aus jenem Verhältniß zuwachsen mußten; denn nahmen sich nicht zum Beispiel die deutschen Könige mehrmahls heraus, selbst in dem Kloster zu Fulda Aebte einzusetzen und abzusetzen? Noch weniger bekümmerten sie sich bey den sogenannten königlichen Klöstern um die Privilegien, die sie sich von den Päbsten ertheilen ließen; aber nur allzuoft geschah es, daß sich auch die Bischöffe nichts darum bekümmerten. Findet man doch, daß selbst zuweilen einzelne Aebte von ihren Bischöffen gezwungen wurden, auf gewisse Privilegien und Vorrechte förmlich Verzicht zu thun, die ihnen von den Päbsten ertheilt worden waren <sup>21)</sup>;

bey

21) So hatten die Päbste den Aebten einiger  
deut-

ney dem schon berührten Handel aber, in welchen das Kloster zu Clugny mit seinem Diöcesan-Bischoff verwickelt wurde, war uerst die ganze Frage von der Gültigkeit solcher Privilegien auf eine höchst bedenkliche Art zur Sprache gebracht worden. Auf einer Synode zu Anse im J. 1024 stellte der Bischoff von Macon die Klage an, daß die Mönche von Clugny die Ordinationen, die im Kloster vorkamen, nicht durch ihn, als den Diöcesan-Bischoff, sondern bald durch diesen bald durch jenen andern Bischoff verrichten ließen, und wie wohl darauf von dem anwesenden Abte des Klosters das päpstliche Privilegium produziert

deutschen Klöster das Tragen von bischöflichen Insignien durch besondere Privilegien gestattet; die Bischöffe aber setzten es mit Hülfe des Kayfers durch, daß sie keinen Gebrauch davon machen durften. Dieß gelang wenigstens den Bischöffen von Costanz bey den Abten von Reichenau. S. Calles T. V. p. 239.

ducirt worden war, wodurch sie dazu bevollmächtigt wurden, so beschloß die Synode dennoch, daß sich das Kloster für die Zukunft in allen solchen Fällen an den Diöcesan-Bischoff allein zu wenden habe, und zwar aus dem sehr weitgreifenden Grund, weil der Pabst kein Privilegium gegen die Gesetze der Kirche ertheilen, oder diese durch kein Privilegium aufheben könne <sup>22)</sup>.

## §. 16.

Allein bey der nehmlichen Gelegenheit kam es doch zugleich an den Tag, daß man die Mönche zu Clugny schon in mehreren

22) "Huic privilegia oppositae sunt ab Episcopis Chalcedonensis Concilii, aliorumque sanctiones, quibus praecipitur, ut Abbates et Monachi proprio sub sint Episcopo, et ne Episcopus in aliter parochia ordinationes vel consecrationes absque permisso ipsius Episcopi facere audeat: censueruntque privilegium non esse ratum, quod canonicis sententiis contraireret." *S. Mabillon* T. IV. p. 313.

rerer Fällen ihr Privilegium ohne Widerspruch hatte ausüben lassen. Fast um die nehmliche Zeit sah sich ein Erzbischoff von Tours gezwungen, bey einer andern Gelegenheit einzuräumen, daß die Ordinariats-Rechte eines Bischoffs über ein Kloster in eben dem Augenblick aufhörten, in welchem ein Kloster dem Papst unmittelbar unterworfen, und die Unterwerfung von diesem angenommen worden sey <sup>23</sup>). Bald darauf mußte der Bischoff von Maçon selbst das Privilegium des Klosters zu Clugny in seinem ganzen Umfang und zunächst in dem bestrittenen Punkt für gültig erkennen, und dabey noch demüthig um Verzeihung bitten, daß er jemahls seine Gültigkeit zu bezweifeln gewagt habe <sup>24</sup>). Diese Erscheinungen zusammen aber kündigten gewiß den Eins

23) Aus Veranlassung des Klosters zu Beaulieu, das der berühmte Graf Fulco von Ungers im J. 1007. gestiftet hatte. S. Gall. christ. T. I. p. 756.

24) S. Mabillon T. IV. p. 636.

Eintritt des Zeitpunkts als sehr nahe an, wo das neue Papst-Recht, das sich unmittelbar gebildet hatte, auch in Beziehung auf das Kloster- und Mönchs-Wesen allgemein anerkanntes Recht werden würde.

---

# Erste Abtheilung.

---

## Zweyter Abschnitt.

---

### III.

Veränderungen in dem Zustand des größeren, aus mehreren  
vereinigten Gesellschaften erwachsenen Kirchen-Körpers, und  
in den verschiedenen Formen seiner Verbindung.





---

## Kap. I.

**Haupt-Veränderung in der Diöcesan-Verfassung.  
Verrückte Stellung der Dom-Kapitel gegen die  
Bischöffe. Was der Verfall des kanonischen  
Lebens in jenen dazu mitwirket**

---

### §. I.

**I**n der Verfassung der durch die Diöcesan-Verbindung gebildeten kleineren kirchlichen Staa-  
en gieng in dem Verlauf dieser Periode nur  
eine einzige Haupt-Veränderung vor, näm-  
lich jene, durch welche die Kapitel der bis-  
chöflichen Kathedral-Kirchen etwas so sehr  
verschiedenes von demjenigen wurden, was sie  
ursprünglich gewesen waren. Einiges, was  
ich in den Formen der Diöcesan-Regierung,  
in den Verhältnissen des Parochial-Wesens,  
in

in den Patronat, Beziehungen und in andern Punkten dieser Art umstellte und verrückte, verdient und erfordert zwar ebenfalls eine Erwähnung; aber es kann seiner Wichtigkeit und seinen Folgen nach in gar keine Vergleichung mit jener Haupt-Veränderung kommen.

## §. 2.

Der Grund dazu war allerdings schon in der vorigen Periode gelegt worden, denn sie entsprang zu allernächst aus dem Institut des neuen kanonischen Lebens, in das man gegen das Ende des achten Jahrhunderts den Alerus hineingezwungen hatte, und sie entsprang daraus so natürlich, daß man fast fragen möchte, wie es möglich war, daß man sie nicht voraussah?

So ungern sich zuerst die Geistlichen der neuen Kloster-Ordnung unterwerfen mochten, die man ihnen dabey aufdrang, so mußten sie doch bald die Entdeckung machen, daß sie ihnen auch einige Vortheile gewähren könnte. Sie konnten nicht lange in einem Brüderhause vereinigt seyn, ohne mehrfach erfahren zu haben, daß sie jetzt etwas anders vorstellten, als

als vorher, da sie unter sich selbst in keiner engeren Verbindung gestanden waren, denn die Bischöffe selbst mußten ihnen zu diesen Erfahrungen helfen. Nach der ursprünglichen Regel des kanonischen Lebens sollte ja nun jeder Bischoff das Collegium, oder das Kapitel, in das er den Klerus seiner Kirche vereinigt hatte, beständig um sich haben. Er sollte den Abt der neuen Mönchs-Gesellschaft vorstellen. Er sollte der Ordnung nach in einem Hause mit ihnen wohnen <sup>1)</sup>, und an einem Tisch mit ihnen speisen. Nun mußte er aber schon Wohlstands halber seine Brüder, die er immer um sich hatte, auch öfter zu Rath ziehen, häufiger mit ihnen communiciren, und ihrem Gutachten mehr Achtung erzeigen; denn sie konnten nun ebenfalls nachdrücklicher als vorher sprechen und handeln, eben weil sie gemeinschaftlich sprechen und handeln konnten. Wenn  
jetzt

1) Dieß war noch im J. 876. auf der Synode zu Ponticon den Bischöffen auf das neue befohlen worden: "Episcopi in civitatibus suis proxime ecclesiam claustrum instituant, in quo ipsi cum Clero secundum canonicam regulam Deo militent." can. 8.

jetzt das Kapitel dem Bischoff eine Vorstellung machte, wenn das Kapitel etwas von dem Bischoff verlangte, wenn sich das Kapitel über den Bischoff beschwerte, so hatte dieß ein ganz anderes Ansehen, als wenn vorher ein oder ein Paar einzelne Presbyter sich über ihn beschwert, oder etwas von ihm verlangt hatten. Wohin dieß aber führen mußte, konnte den Bischöffen selbst am wenigsten lange verborgen bleiben.

### §. 3.

Es führte mit einem Wort dahin, daß in kurzer Zeit die bischöfliche Gewalt bey der Regierung ihrer Diöcesen wieder in jene Gränzen zurückgedrängt zu werden schien, welche sie in den drey ersten Jahrhunderten gehabt hatte. Das Kapitel eines jeden Bischoffs wurde nun ungefähr dasjenige, was ehemahls das Presbyters-Collegium in jeder Kirche gewesen war. So wie dieses in der älteren Verfassung den beständigen Senat des Bischoffs vorstellte, ohne dessen Zuziehung und Beystimmung er nichts von Wichtigkeit vornehmen durfte, so war nun sein Kapitel fast in das nehmliche Ver-

Verhältniß mit ihm gekommen, und zwar sehr in weitem her dahin zurück — aber doch wirklich schon zu Ende des neunten Jahrhunderts in einigen Beziehungen nahe genug dahin zurückgekommen. Schon um diese Zeit findet man nicht ohne Verwunderung, daß die Bischöfe in manchen Fällen ihre Kapitel zu Rath zogen, in denen sie sonst ganz nach Willkür gehandelt hatten. Schon um diese Zeit findet man, daß selbst der Erzbischoff incmar von Rheims zu einer dem Ansehen nach sehr unbedeutenden Sache, zu dem Schluß des Pacht-Contrakts über ein Paar Güter seiner Kirche, die Genehmigung seines Kapitels zu bedürfen glaubte. Aber schon um diese Zeit findet man Spuren, welche die ginnende Veränderung noch unzweydeutiger kennen lassen. Bey manchen öffentlichen Verhandlungen wurden ja schon die Kapitel den Bischöffen an die Seite gesetzt. Man hat Briefe von Kaysern und Königen, welche zugleich an die Bischöffe und Kapitel, und man hat andere, welche an die Kapitel allein <sup>2)</sup> gerichtet

2) E. Lupi Cod. Diplöm. eccles. Bergom. T. I. Planck's Kirchengesch. B. III. B b b p. 1059.

gerichtet sind. Aber man hat ja selbst noch die Dokumente, und zwar in sehr großer Menge, worinn ihnen von Kaysern, von Königen und von Päbsten mehrere Vorrechte eigent für sich bestehender Kollegien und Korporationen eingeräumt wurden.

#### §. 4.

Diese Veränderung, wodurch die Kapitel zu einer so viel größeren Wichtigkeit und selbst zu einem Antheil an der Diöcesan-Administration kamen, zog aber bald eine andere nach sich, welche für das Institut des kanonischen Lebens selbst sehr nachtheilig war. Sie zog in kurzer Zeit den ganzen Verfall des Instituts nach sich, und auch damit gieng es höchst natürlich zu.

Dieß kanonische Leben, wie es Ehrhard eingerichtet hatte, mußte ja wohl für jeden, der sich dazu gezwungen sah, unendlich viel lästiges haben. Schon das beständige Zusammens-Wohnen, Schlafen und Essen mußte die

e Geistlichen, die vorher in Freyheit gelebt hatten, vielfach geniren. Noch beschwerlicher wochten sie die Disciplin, die in ihrer neuen Gesellschaft beobachtet werden mußte, das ewige Zusammenkommen zum Chorsingen, die ängstliche genaue Bestimmung jeder Stunde zu einem eignen Geschäft und die argusartige Aufsicht finden, deren jeder von dem andern und alle von dem andern ausgesetzt waren; aber siebenfach beschwerlich mußte alles dieß für Menschen seyn, die von der Roheit, Wildheit und Barbarey des Zeitalters so viel angenommen hatten, als die meisten Kleriker, die es um diese Zeit gab. Nichts war also dem gewöhnlichen Lauf der Dinge gemäßer, als daß diese Menschen, sobald sie nur etwas Gewalt bekamen, diese Gewalt dazu benutzten, ein Band des für sie beschwerlichen Instituts nach dem andern aufzureißen. Es war eben so in der Ordnung, daß es ihnen bald gelingen mußte, weil sie gemeinschaftlich dabey zu Werk giengen; hier es ist sehr unterhaltend, zu beobachten, wie sie dabey zu Werk giengen.



## §. 5.

Schon zu Ende des neunten Jahrhunderts findet man, daß zwischen einigen Bischöffen und ihren Capiteln Irrungen wegen der Verwaltung der Güter ausgebrochen waren, durch welche bereits die Collegiat-Verfassung von weitem her, aber sehr wirksam untergraben wurde.

An Anlaß zu Irrungen darüber konnte es am wenigsten fehlen. Wenn auch in jeder Kirche ein bestimmter Theil der Güter und Einkünfte ausdrücklich dazu ausgesetzt war, daß alles davon bestritten werden sollte, was zu der Nahrung, Kleidung und dem sonstigen Unterhalt der Canonicorum erfordert wurde, so hing es doch immer von den Bischöffen ab, ob sie das nöthige dazu mit einer freigebigeren oder sparsameren Hand hergeben wollten <sup>3)</sup>? Sie hatten ja meistens die Güter selbst

- 3) Man findet daher auch selbst bey benachbarten Kirchen eine sehr verschiedene Einrichtung. So setzte zu Ende des neunten Jahrhunderts der Bischoff Rathald von Verona den dritten Theil aller Zehnten, der Bischoff

selbst dazu hergegeben. Sie waren auch deswegen — sie waren ohnehin gar nicht verpflichtet, irgend jemand Rechnung davon abzulegen. Oft genug mochte es also auch geschehen, daß sie es entweder aus einem eigennützigem oder auch wohl aus einem andern Grund darauf anlegten, die Kapitel-Haushaltung etwas wohlfeiler einzurichten. Um seine Brüder in die schöne Tugend der Mäßigkeit besser zu gewöhnen, machte hier ein Bischoff ihre Portionen im Essen und Trinken unmerklich kleiner, ließ dort ein Anderer auf Ostern anstatt eines Ochsen ein Kalb schlachten, führte ein Dritter mehr Fasttage im Stift ein, oder schafte ein Vierter den Schlaftrunk ab, der ihnen vorher gereicht worden war. Dieß erzeugte natürlich Beschwerden und Klagen der Kapitel über die Bischöffe, und brachte sie dann bald genug auf die Auskunfft, die dem Uebel am gewisesten abhelfen konnte. Die Kapitel machten jetzt die Forderung, daß ihnen die Bischöffe dens

schoff Leodinus von Modena aber nur den vierten Theil davon zum Unterhalt seines Kapitels aus. S. Lupi p. 324.

denjenigen Theil der Güter und Einkünfte, der zu ihrer Unterhaltung ausgesetzt sey, zur eigenen Verwaltung übergeben und sich gar nicht mehr darein mengen sollten. Der Erzbischof Günther zu Eöln ließ sich zuerst, wie schon erzählt worden ist, zu der Bewilligung dieser Forderung bewegen. Nachdem das Beispiel einmahl gegeben war, mußten sich bald noch mehrere Bischöffe dazu verstehen. An einem Ort nach dem andern wurden also jetzt die Güter der Kapitel von denjenigen, die dem Bischoff noch übrig blieben, oder, wie man sie in der Folge nannte, von den bischöflichen Tafel-Gütern abgesondert, und den Kapiteln zur Selbst-Administration überlassen; aber eben dadurch wurde nun auch überall der Grund zu dem totalen Verfall des kanonischen Lebens gelegt.

## §. 6.

Sobald nemlich die Canonici wegen ihres Unterhalts unabhängiger von den Bischöffen geworden waren, so trugen sie jetzt weniger Bedenken, auch durch andere Zeichen zu verrathen, wie lästig ihnen die Einschränkungen

gen

en ihres mönchartigen Veyfammenlebens feyen, und fiengen ſich bald einer Forderung ihrer Regel nach der andern zu entziehen an.

Meiftens mochte man dabey die Veränderung mit der gemeinfchaftlichen Wohnung anfangen, wozu ſich auch am leichteften ein Vorwand finden ließ. Der Brüderhof oder das Künfter wurde bald banfällig, wurde auch wohl abſichtlich nicht im Bau erhalten, oder war auch nicht mehr geräumig genug <sup>4)</sup>, das ganze Kapitel, das ſich vergrößert hatte, zu nehmen. Man trug alfo darauf an, daß wohl einigen Brüdern, welche eigene Häuſer hatten, in diefen zu wohnen verſtattet, die übrigen aber in andere Häuſer, welche zu der Kirche

Kirch

4) An einigen Orten mochte es gleich anfangs an Raum gefehlt haben, daher traf man hier die Einrichtung, daß ſich in dem Brüderhof oder in dem Kloſter nur diejenigen Geiſtlichen, die den Wochen-Dienſt an der Kirche hatten, dieſe Woche hindurch darinn aufhalten mußten. Dieß erhellet aus einem placito des Biſchoffs Adelbert von Bergamb vom J. 897. bey Lupus p. 1018.

Kirche gehörten, allenfalls vertheilt werden könnten. Der Vorschlag, der allen willkommen war, wurde dann bald; so weit es die örtlichen Umstände gestatteten, überall durchgesetzt, ja man traf selbst schon die Einrichtung, daß mit gewissen bestimmten Stellen in dem Kapitel auch bestimmte Wohnungen auf immer verbunden wurden <sup>5)</sup>.

## §. 8.

Nachdem diese Hauptveränderung einmal durchgesetzt war, fieng man bald an, noch eine weitere einzuleiten. Auch nachdem die Canonici nicht mehr beisammen wollten, mußten sie doch noch eine Zeitlang beisammen speisen, und ihrer Regel nach zu bestimmten Stunden des Tages theils zum Studiren, theils zum Kapitel =, theils zum Chorhalten zusammenkommen. Diesem letzten konnte man sich, wie es schien, nie entziehen, denn es machte ja eigentlich ihre einzige Amtsverrichtung aus; aber auch das erste, das gemeinschaftliche Speisen, ließ sich nicht so leicht abändern, weil die ganze bisherige

3) Auch diese Einrichtung traf man schon zu  
Cöln im J. 873. S. Conc. T. IX. p. 253.

Vom 9. bis in das 11. Jahrhundert. 761

erige Oekonomie des Stifts darauf eingerichtet war. Man fand jedoch bald auch dieß so beschwerlich, daß man auf Mittel dachte, sich ebenfalls davon frey zu machen, und machte dann noch bald ein solches Mittel ausfindig, das aber auch jeden Schatten des kanonischen Lebens vollends vernichtete. Man theilte jetzt die zu dem Unterhalt des Kapitels ausgelegten Güter und Einkünfte in so viele Portionen, als Canonici vorhanden waren, gab jedem dasjenige in natura, was davon auf seinen Antheil kam, und ließ ihn nun selbst zusehen, wie er damit zurecht kam. Diese neue Theilung der Kirchen-Güter wurde indessen nicht überall zu gleicher Zeit und auf eine gleiche Art vorgenommen. In einigen Stiftern mochte sie sogleich, nachdem man die Bischöffe dazu gebracht hatte, in die Absonderung der Kapitel-Güter von ihren Tafel-Gütern zu willigen — in andern später erfolgt seyn. Man hat auch Ursache zu glauben, daß es zuerst nicht nur sehr parthenisch, sondern selbst sehr gewaltsam dahin zugienge, denn aus mehreren Einrichtungen, die man in der folgenden Periode treffen mußte, bekommt man Gründe zu

vermuthen, daß bey der ersten Theilung einzelne Glieder der Kapitel, die durch ihr persönliches Ansehen, durch ihre Würden im Stift, oder auch durch ihre Familien-Verbindungen das Uebergewicht darinn erlangt hatten, fast alles allein an sich rissen <sup>6)</sup>, und den übrigen bloß die Hofnung ließen, mit der Zeit in ihre früheren Stellen einzurücken. Darüber aber findet gar kein Zweifel statt, daß schon im zehnten Jahrhundert die neue Theilung an mehreren Orten durchgesetzt wurde <sup>7)</sup>.

#### 6. 9.

Damit hatte aber auch das gemeinsame Leben der Geistlichen, die zu den bischöflichen Kirchen gehörten, völlig ein Ende, und nur leiteten sich alle jene weiteren Veränderungen, durch

6) So kommt in einem Brief Gregors VII. Epp. L. IV. ep. 36. ein Dechant des Kapitels von Lyon vor, dem das Gewissen so gerührt worden war, daß er alle die Güter wieder herausgab, quae sine communi consensu fratrum acquisiverat.

7) S. Ickstadt De Capit. orig. et prag. in Opuscul. T. II. op. 7.

urch welche sich die Kapitel-Verfassung ihrer  
eigenen Form immer mehr näherte, beynahe  
on selbst ein. Von dem ursprünglichen Ins-  
titut blieb rein nichts übrig, als die engere  
collegialische Verbindung, in welche dadurch  
der obere Klerus jeder bischöflichen Kirche ge-  
kommen war. Die Canonici lebten und wohn-  
ten und speißen zwar nicht mehr besammen,  
aber betrachteten sich doch fortbauend als ein  
eigenes für sich bestehendes Collegium, das in  
Allem gemeinschaftlich handelte, und besonders  
darauf bestand, daß ihm ein Miteigenthums-  
Recht an allen Gütern der Kirche und ein  
unabhängiges Verwaltungs-Recht der zu sei-  
ner Unterhaltung ausgelegten gebühre. Dar-  
über wurden die Kapitel immer unabhängiger  
von den Bischöffen, und so wie sie dieß wur-  
den, bekümmerten sie sich freylich auch immer  
weniger um ihre gottesdienstliche und religiöse  
Bestimmung, ließen die kirchliche Verrichtung  
des Chorhaltens, wozu sie ihr Amt zunächst  
verpflichtete, durch Vikarien versehen und das  
ganze Geschäft eines Dom- oder Chorherrn  
beschränkte sich endlich darauf ein, die Einkünfte  
seiner Prébende in Ruhe zu verzehren. Aber



so wie die Kapitel in diesem Zustand auch allmählig reicher wurden, so strebten sie auch immer mehr Macht an sich zu reißen, und bekamen zugleich immer mehr Mittel dazu in die Hand, kauften sich nun von den Kaysern und von den Päbsten — auch wohl von den Bischöffen selbst — immer mehr Begünstigungen, maßen sich jetzt besonders das Recht an, die erledigten Stellen im Kapitel durch eine freie Wahl besetzen zu dürfen, zwangen auf diese Art die Bischöffe, eines ihrer wichtigsten Amtsrechte, das Collations-Recht erledigter Beneficien, wenigstens mit ihnen zu theilen, erhielten schon dadurch mehr mittelbaren Einfluß auf die Regierung der Kirche, und führten auf diesem Wege schon in dieser Periode die Kapitel-Aristokratie in der Diöcesan-Verfassung recht vollständig ein, durch welche die bisher von den Bischöffen ausgeübte monarchische Gewalt so vielfach eingeschränkt wurde.

## §. 10.

Daraus erklärt sich auch, warum sich das verfallene Institut des kanonischen Lebens niemals mehr auf die Dauer wiederherstellen, wenig-

enigstens in seiner alten Form niemahls mehriederherstellen ließ <sup>8)</sup>. Zu Ende des zehnten Jahrhunderts versuchten es zwar besonders einige deutsche Bischöffe, wie der Bischoff Wolfgang von Regensburg, der Erzbischoff Willigis von Mainz und mehrere Andere, ihre verstreuten Domherren wieder zum gemeinschaftlichen Zusammenleben zu zwingen. Mit der größten Anstrengung, zu der sich die Bischöffe durch mehrere Gründe gereizt fühlen mochten, wurde es auch wirklich an einigen Orten gelungen <sup>9)</sup>, aber noch vor der Mitte des elften

8) Nach dem Zeugniß von Trithemius fand das canonische Leben noch in der Mitte des zehnten Jahrhunderts in den meisten der größeren deutschen Kirchen statt. Bey dem J. 965. erzählt er aber, daß zu Trier unter dem Erzbischoff Theoderich die *Canonici majoris ecclesiae abjecta vita canonica facti sunt nomine et conversatione seculares* — und ihrem Bepspiel sey man bald zu Coblenz, Mainz, Worms, Speyer und sonst gefolgt — *diverso quidem tempore, sed uno impietatis spiritu*.

9) An einigen Orten, wie zu Hildesheim, hatte

elften Jahrhunderts war auch an diesen Orten das Institut zum zweytenmahl wieder verfallen <sup>10)</sup>. Um die nehmliche Zeit war es auch schon in den meisten Collegiat-Stiftern, wenn schon vielleicht nicht in allen in glück

hatte es sich doch bis dahin noch erhalten. Der Sächsishe Annalist erzählt wenigstens bey dem J. 1043., daß Heinrich II. bey der Stiftung des Bisthums zu Bamberg die Seelselichen der neuen Cathedral-Kirche zu dem gemeinschaftlichen Leben — *ad claustri rigorem* — verpflichtet habe, weil es ihm in dem Stift zu Hildesheim gar zu wohl gefallen hätte. Aber er gab doch sogleich bey der Stiftung dem Bischoff eigene Tafel-Güter, und dem Kapitel auch eigene, wodurch er am wirksamsten veranlaßte, daß sich das Institut des canonischen Lebens auch zu Bamberg bald wieder verlor.

- 10) Es konnte daher weniger gelingen, da einige Bischöffe in der Mitte des dreyzehnten Jahrhunderts das Institut zum zweytenmahl wiederherstellen wollten, wie der Erzbischoff Conrad von Eöln um das J. 1260. S. Sarzheim T. III. p. 591. 627.

leichem Grade verfallen; wenigstens hatten die Canonici auch schon in mehreren dieser Stifter die Güter und Einkünfte unter sich getheilt. Die alte Kapitel-Verfassung, wie sie durch die Regel Chrodegangs und Ludwigs I. bestimmt war, wurde also wirklich schon in diesem Zeitraum überall aufgelöst, daher traten auch die Veränderungen, die daraus in so manchen Verhältnissen entspringen mußten, schon überall ein; nur mag sich in einer andern Beziehung nicht unscheinbar behaupten lassen, daß die Unordnung erst in der folgenden Periode zur Ordnung gemacht, weil die neue Verfassung, die sich aus der Unordnung herausgebildet hatte, erst in dieser förmlich regulirt, und dadurch mehrfach sanctionirt wurde.

---

## Kap. II.

Archi-Diakonen und Archi-Presbyter. Patronats-  
Wesen. Erstes Aufkommen der Weih-Bis-  
chöffe in diesem Zeitraum.

---

### §. I.

**U**nter den übrigen Veränderungen in der Form der Diöcesan-Regierung aus diesem Zeitraum zeichnet sich vorzüglich noch jene aus, die mit den Archidiaconen, und in ihren Verhältnissen vorgieng. Auch diese gelangten nemlich zu einem viel größeren Einfluß und zu einer weit bedeutenderen Macht, als ihnen jemahls zu gedacht worden war; aber von der Lage aus, in welche man sie im achten Jahrhundert versetzt hatte, mußten sie fast unfehlbar, oder konnten sie doch nur allzuleicht dazu gelangen.

§. 2.

Von der ersten Zeit an, da man die bischöflichen Diöcesen in mehrere Archidiaconate oder in mehrere Distrikte vertheilt hatte, über deren jeden ein eigener Archidiaconus gesetzt wurde, stellten diese Archidiaconen die General-Synoden der Bischöffe vor, welche in ihrem Rahmen die ganze Episkopal-Jurisdiction in den Distrikten, die ihnen angewiesen waren, auszuüben hatten. Dazu wurden sie eigentlich angestellt, indem man durch die neue Einrichtung mehr Ordnung in die Diöcesan-Regierung zu bringen hoffte; und mehr Ordnung kam auch wirklich auf einige Zeit dadurch hinein, aber zugleich kam aus der neuen Einrichtung noch etwas heraus, das man nicht bezweckt hatte. Die Bischöffe überließen bald die ganze Regierungs-Geschäft ihrer Diöcesen, und überhaupt alles, was zu ihrem Amt gehörte, den Archidiaconen, und die Archidiaconen benutzten dieß so gut, daß bald auch den Bischöffen über die Köpfe wuchsen.

## §. 3.

Schon zu Anfang des zehnten Jahrhunderts waren die Archidiaconen in jeder Diocese die ersten Geistlichen nach den Bischöffen, sie waren die erklärten Oberen aller übrigen, sie waren selbst von den Bischöffen gewissermaßen unabhängig geworden <sup>1)</sup>. Sie prätendirten wenigstens jetzt schon, daß sie in ihrem Wärtungs-Kreise nicht bloß als die Vicarien und Delegirte der Bischöffe handelten, nicht bloß die Gewalt und die Rechte von diesen, sondern eine eigene Amts-Gewalt und eigene Amts-Rechte ausübten, die ihnen von der Willkühr der Bischöffe durchaus nicht mehr geschmälert, und noch viel weniger entzogen werden dürften. Aber um diese Zeit waren sie auch schon in den Besitz einer sehr ausgedehnten Gewalt und höchst wichtiger Rechte gekommen. Alle kirchliche Sachen in der Diocese mußten schon in der Maaße an sie gebracht werden, daß zwar von ihrer Instanz noch an den Bischoff appellirt, aber daß sie durchaus nicht

1) G. Schmitt. de Synodis Archidiac. in Thes. Jur. eccl. T. III. nr. IX.

icht übergangen werden durfte. Das Recht, die Kirchen ihres Distrikts zu visitiren, hatten sie sich selbst von einigen Synoden dieses Zeitalters so weit übertragen lassen, daß sie zu jeder Zeit, ohne Vollmacht und Auftrag der Bischöffe, nach eigenem Gutbefinden thun konnten. In einigen Provinzen war ihnen selbst das Ernennungs-Recht der Parochen und die Besetzung aller in den Parochial-Kirchen ledigten Stellen überlassen worden <sup>2)</sup>; allgemein aber wurde es anerkannt, daß ihnen alle übrige Geistliche der Diocese subordinirt seyen. Sie wurden daher auch schon häufig durch den Namen Principes Cleri ausgezeichnet; aber der Gewalt war auch um diese Zeit so groß worden, daß man sich schon von allen Seiten her gewaltsam in ihre Stellen eindrängte; daher mußten schon mehrere Synoden die Versordnung

2) Nach den Capiteln Hincmars von Rheims hatten sie sich bereits noch mehr herausgenommen, denn Hincmar mußte ihnen verbieten, daß sie keine Parochial-Kirchen mehr eingehen lassen, oder mit andern uniren sollten. C. Conc. T. VIII. p. 591. 592.



ordnung machen, daß niemand als Archidiaconus angestellt werden dürfe, der nicht wirklich als Diaconus ordinirt sey <sup>3)</sup>).

#### S. 4.

Dabey trugen jedoch zwey Neben-Umstände vielleicht eben so viel, als der schon bemerkte Haupt-Umstand dazu bey, daß die Macht der Archidiaconen immer höher stieg. Sehr merklich wurde dieß einmahl durch die Einrichtung befördert, durch die man es sich leicht ursprünglich verhindern zu können gehofft hatte, nemlich durch die Einrichtung, daß jede Diocese in mehrere Archidiaconate vertheilt, also in jeder mehrere Archidiaconen angestellt wurden; denn dieß zog die Folge nach sich, daß sie jetzt in jeder Diocese eine eigene Kasse bildeten, deren einzelne Glieder bey jeder Gelegenheit einander unterstützten, und alle mit vereinigten Kräften an der Vergrößerung ihres Wirkungs-Kreises arbeiteten. Noch leichter begreift man aber, wie es mit dieser Vergrößerung

3) Auch noch im J. 1031. eine Synode zu Bourges Can. 4. Vergl. Thomassini P. I. L. II. c. 18.

Gerung so schnell gehen konnte, sobald man nur noch dazu weiß, daß die Archidiaconen meistens auch Mitglieder der Domkapitel waren, und gewöhnlich aus diesen genommen wurden. Dadurch bekamen ja diese auch ein eigenes Interesse, die Vermehrung ihrer Gewalt zu begünstigen, denn sie konnten darauf zählen, daß die Archidiaconen in jedem Fall, in welchem das Kapitel-Interesse mit dem bischöflichen in Collision kommen könnte, ihre Parthie nehmen würden. So wie sie selbst mächtiger wurden, konnten sie auch ihrerseits die Archidiaconen nachdrücklicher gegen die Bischöffe unterstützen; und dieß war es ohne Zweifel, was die Bemühungen der letzten, ihre Gewalt wieder etwas einzuschränken, noch zwey Jahrhunderte hindurch fruchtlos machte.

§. 5.

Am lästigsten mußte übrigens das Uebergewicht, das die Archidiaconen in der Diöcesan-Administration erhalten hatten, den armen Párochen werden, die ihrem Druck am nächsten und stärksten ausgesetzt waren. Freylich wurde auch am wirksamsten dadurch verhindert,

daß sich in der Lage der Pfarren, und in der Ordnung, die man in das Parochial-Weesen überhaupt gebracht hatte, nichts vermindern und verändern konnte, denn es war an den Archidiaconen selbst damit gebunden, die Ordnung zu erhalten, weil ihnen die Ausübung ihrer Gewalt am meisten dadurch erleichtert wurde. Besonders erhielt sich die sehr zweckmäßige Einrichtung der kleineren Associationen in welche die Pfarren eines jeden Districts unter dem Namen von Rural-Kapiteln eingetheilt waren, deren jedem ein Archipresbyter vorstand. Man sorgte selbst dafür, daß sie vollends überall eingeführt wurde <sup>4)</sup>, wo sie vorher noch nicht statt gefunden hatten. Aber indem sie es den Archidiaconen ermöglichte, eine regelmäßigere und eben damit

genau

4) Schon im J. 850. war auf dem sogenannten Synodo Regia-Ticina den Bischöffen befohlen worden, daß sie überall Archi-Presbyter stellen sollten; denn — heißt es Can. 13. — wenn sie auch vorwenden möchten, daß selbst die Aufsicht über die Kirchen auf der Lande führen könnten, decet tamen ut partem onera sua.

Genauere Aufsicht über jeden einzelnen zu führen, so gab sie ihnen auch Gelegenheit, den Druck ihrer Gewalt jedem einzelnen fühlbarer zu machen.

§. 6.

Wozu sie dieß am häufigsten benutzten, darf nicht erst gesagt werden. War man es doch in diesem Zeitalter so allgemein gewohnt, den Schwächeren von dem Stärkeren geplündert zu sehen, daß es der Schwächere selbst in der Ordnung fand; daher kann man aus den Klagen, welche doch auf mehreren Synoden über die Erpressungen der Archidiaconen vorkamen, nur den Schluß ziehen, wie weit sie es zuweilen über alle Ordnung hinausstreiben mochten. Indessen läßt sich aus einigen andern Anzeigen schließen, daß doch die Macht der Archidiaconen auch für die Parochen von einer andern Seite her wohlthätig wurde, indem sie ihnen gegen den Druck und gegen die Erpressungen der Bischöffe einigen Schutz verschaffte. Dieß mußte schon Folge der ganzen Stellung werden, in welche sie gegen die Bischöffe gekommen waren: aber man wird es auch bey

mehreren Gelegenheiten sehr deutlich gewahr, daß sich jetzt irgend jemand der Parochen gegen die Bischöffe annehmen mußte, und dieß läßt sich am natürlichsten von den Archidiaconen erwarten, deren eigener Vortheil dabey in das Spiel kam.

§. 7.

Aus diesem letzten Umstand darf man vielleicht vermuthen, daß es vorzüglich die Archidiaconen waren, welche von zwey Päbsten aus dem Anfang des neunten und des zehnten Jahrhunderts ein Paar Synodal-Decrete zum Vortheil der Parochial-Kirchen auswürkten, wodurch ohne Zweifel dem sonst unabwendbaren gänzlichen Ruin von Hunderten vorgebeugt wurde. Im J. 826. machte es der Pabst Eugen II. auf einer Römischen Synode zum Gesetz, daß sich kein Bischoff von den unbeweglichen Gütern und Grundstücken, die zu einer Parochial-Kirche seines Sprengels gehörten, etwas zum eigenen Gebrauch und Genuß vorbehalten dürfe <sup>5)</sup>, also der Kirche selbst oder

5) Conc. Roman. Can. 16. "Nullus Episcopus audeat res immobiles de subiectis plebibus in proprio usu habere."

vom 9. bis in das 11. Jahrhundert. 777

über dem Parochus die Einkünfte davon lassen müsse. Im J. 904. verfügte aber Johann IX. noch dazu auf einer Synode zu Ravenna, daß die Bischöffe auch keinen ihrer Vasallen, und überhaupt keinen Layen mit den Gütern und Grundstücken einer Parochial-Kirche belehnen dürften <sup>6)</sup>. Durch diese letzte Verordnung wurde höchst wahrscheinlich den Bischöffen eine Auskunft abgeschnitten, wodurch sie die erste zum größeren Nachtheil der Parochial-Kirchen nur allzuoft eludirt haben mochten; wenn sie aber wirklich dadurch nothwendig geworden war, so geht es auch daraus am klarsten hervor, wie dringend es nöthig war, daß sich jemand gegen die Bischöffe ihrer annahm.

## S. 8.

Weniger wirksam und weniger wohlthätig schien für sie der Schutz der Archidiaconen

6) Can. 10. Ut plebes ecclesiae nullatenus aut Comitibus, aut Episcoporum Vasallis aut cillis Laicis in beneficia tribuantur. Das Verbot wurde wahrscheinlich schon von einer älteren Synode erlassen. S. Conc. T. IX. p. 507.

nen in einem andern Verhältniß zu werden, das zwar nicht bei allen, aber doch gewiß in jeder Diocese bei mehreren Kirchen stattfand, nemlich in dem Patronats-Verhältniß, das für die meisten, die darinn standen, ungleich drückender als jedes andere war. Es ist nur allzugewiß, daß die Patrone, und besonders die Layen-Patrone, auch in diesem Zeitraum fortfuhren, die Rechte und Befugnisse, die man ihnen zugestanden hatte, mit einer gewaltsamen Frechheit auszubehnen, die sich eben so wenig um den Ruin der Kirchen, als um die bischöflichen Diocesan-Rechte bekümmerte. Sie fuhren besonders fort, sich bei der Besetzung der Kirchen eine Gewalt anzumaßen, welche für die letzten völlig vernichtend war. Man mußte sie daher immer auf das neue daran erinnern, daß ihnen nur das Präsentations-Recht, und den Bischöffen allein das Collations-Recht der kirchlichen Aemter zustehet<sup>7)</sup>, und daß sie das erste nur auf eine Art,

7) Schon im J. 853. hielt es Leo IV. besonders nöthig, auf einer Römischen Synode auch die patronos ecclesiasticos daran zu erinnern.  
Conc. T. VIII. p. 119.

Art, womit auch das letzte noch bestehen könnte, auszuüben befugt seyen. Aber sie begnügten sich nicht bloß damit, das Collationsrecht der Bischöffe zu einer bloßen Förmlichkeit herabzusetzen. Sie machten ihnen nicht bloß das gesetzmäßige Befugniß streitig, die Collation auch verweigern zu dürfen, wenn sie den präsentirten Candidaten zu der Stelle, die ihm ertheilt werden sollte, untauglich oder unwürdig fanden; sondern es kam gewiß äußerst häufig vor, daß die Bischöffe bey der Besetzung einer Stelle gar nicht von den Patronen gefragt oder um die Collation requirirt wurden. Patrone, die zu dem Herrenstand gehörten, setzten meistens diejenigen, die sie bey einer von ihnen abhängigen Kirche angestellt haben wollten, ohne weiteres in den Besitz der dazu gehörigen Güter ein, führten sie auch wohl mit Gewalt in die Kirchen selbst ein, und setzten dann gewöhnlich ihre Ehre darein, sie auch mit Gewalt in dem Besitz zu behaupten, wenn sich die Bischöffe gegen das ordnungs- und rechtswidrige Verfahren setzen wollten.



## §. 9.

Dazu kam aber noch, daß die Patrone meistens mit den Kirchen-Vleimtern einen offenen Handel trieben, der auch für die Kirchen selbst höchst verderblich werden mußte; doch darf das Uebel, das daraus entsprang, nicht besonders auf ihre Rechnung gesetzt werden. Das arme Volk bekam zwar dabey die untuglichsten und unwürdigsten Menschen zu Pfarrern, zu Lehrern und zu Seelsorgern; denn die Patrone fragten nicht nach ihrer Tauglichkeit und Würdigkeit, sondern nur nach ihrem Geld: allein es würde nicht anders gekommen seyn, wenn auch keine Patronat-Verhältnisse existirt hätten, und es kam nicht anders bey jenen Kirchen, die in gar keinem Patronat-Nerus standen, denn die Bischöffe machten es überall eben so wie die Patrone, da das Uebel der Simonie allgemeinstes Zeit-Uebel geworden war<sup>8)</sup>. Dafür führten hingegen die letzten den Ruin der Kirchen noch auf einem andern eignen Wege herbey.

## §. 10.

8) Schon Johann VIII. klagte bitterlich darüber ep. 93. 95.

§. 10.

Sie betrachteten nicht nur die Güter ihrer Kirchen, sondern auch die Kirchen selbst häufig als ihr Eigenthum, und zwar als willkürlich nutzbares Eigenthum. Dabei dachten sie nicht daran, sich auf jene Gesetze beziehen zu wollen, worinn ehemahls von einigen älteren Synoden den Nachkommen derjenigen, die eine Kirche gestiftet und dotirt hatten, ein gewisses Mitbenutzungs-Recht ihrer Güter in besonderen Fällen zugestanden worden war, sondern sie handelten ganz in dem Geist derjenigen von ihren Vorfahren, welche die neuen Kirchen, die ihnen ihr Daseyn verdankten, im eigentlichen Sinn auf Speculation gebaut und fundirt hatten. Auch sie sahen die Kirchen, über welche sie das Patronat-Recht geerbt hatten, bloß als eines der lukrativsten Partienstücke an, die zu dem Familienvermögen gehörten, und gewöhnlich wußten sie auch das lukrativste daraus zu machen, denn sie eigneten sich nicht nur den Ertrag ihres Grund-Eigenthums, sondern auch den größten Theil von demjenigen zu, was auf dem Altar einer jeden geopfert wurde. Dieß wurde

wurde von einigen Patronen so weit getrieben, daß eine französische Synode zu Valence im J. 855. die Parochen und Presbyter, die unter ihnen standen, aufforderte, daß sie ihre Kirchen verschließen, und davon laufen sollten, weil sie ihnen nicht anders helfen konnte. Im Ganzen aber ergiebt sich freylich aus allem zusammen nur dieß, daß sich in Ansehung des Patronat-Wesens in der kirchlichen Disposition-Verfassung die nemliche Ordnung und die nemliche Unordnung, wie in der vorigen Periode, erhielt. Alle Gesetze, durch welche es in dieser regulirt worden war, blieben fort dauernd im Kirchen-Recht, und erhielten mehrmahlß eine neue Sanction; aber ihre Voll-  
zie-

- 9) Conc. Valentin. can. 9. "Illi autem — mit dieser weiteren Drohung schließt sich der Canon — qui dotes ecclesiarum auferre, dare servitium ab eis exigere, et periculum intentare, Sacerdotibus non metuant, eorum excommunicationi nos addere, noverint destructionem ecclesiarum, locumque alium sub pace meliore, situm quaesituros, ibique pacificam basilicam consecratos."

ehung konnte auch jetzt so wenig als ehemals  
irrhgänglich erzwungen werden.

**§. II.**

Jetzt hingegen mag noch eine wirklich neue  
Einrichtung erwähnt werden, die am Ende  
jeder Periode in der Diöcesan-Verfassung an-  
gebracht, und zwar für jetzt nur erst in ei-  
nem einzigen deutschen Bisthum, aber in der  
Folge sehr allgemein angebracht wurde.

Um das J. 1036. hatte der Erzbischoff  
oppo von Trier den Pabst Benedikt IX. ers-  
ucht, daß er ihm einen Mann schicken möch-  
te, der ihm in seinem Amt assistiren, und  
auch die eigentlich-bischöflichen Amts-Hand-  
lungen, die actus Pontificales, für ihn ver-  
richten könnte. Allen Umständen nach hatte  
oppo die Absicht, ihn noch zu andern Dien-  
sten zu gebrauchen; der Pabst aber schickte  
ihm einen gewissen Gratian, der ihm auch in  
pontificalibus assistiren sollte, der also vorher  
in ihm zum Bischoff ordinirt worden seyn  
mußte, und somit den ersten Titular- oder  
Leih-Bischoff vorstellte, welcher, so viel man  
weiß, von Rom aus in eine fremde Diöcese  
ges

geschickt wurde <sup>10)</sup>. Das ganz Neue dabei lag auch zunächst nur darin, daß sich ein Bischoff an den Papst wandte, um einen solchen Vikar zu bekommen, denn man hat schon ältere Beispiele von Bischöffen, die von andern als ihre Koadjutoren und Vikarien gebraucht wurden; doch hatte auch die Sache selbst ungewohntes und neues genug.

#### §. 12.

Solcher älteren Beispiele finden sich nur zwey oder drey aus dem achten Jahrhundert, und bey allen hatten, wie man vermuthen kann, ganz besondere, zum Theil lokale Veranlassungen statt gefunden. Im neunten und zehnten Jahrhundert fand gewiß auch das Bedürfniß eines solchen Koadjutors oft genug bey den Bischöffen statt, denn so leicht auch die Geschäfte an sich waren, welche sie in ihrer Qualität als Bischöffe allein verrichten konnten, und so wenig auch außer dem mechanischen Hersagen gewisser Formeln dazu gehörte,

10) G. Honthelm Hist. Trevir. T. I. p. 373. 376.  
Calles Annal. eccl. gerin. T. V. p. 382.

hörten, so mußte es doch in einer großen Diocese oft dazu kommen, daß der vielleicht sonst beschäftigte, oder der alte und schwächliche Bischoff nicht damit fertig werden konnte. Dennoch fiel es in diesen Jahrhunderten niemand ein, daß man deswegen einem solchen Bischoff einen andern adjungiren müßte, sondern die Bischöffe halfen sich selbst durch eine höhere Auskunfft, die sich ihnen natürlicher bot. Sie kamen einander selbst in solchen Fällen nachbarlich zu Hülfe. Zwischen einigen fanden vielleicht förmliche Verträge statt, wodurch sie sich gegenseitig verpflichteten, einander zu assistiren; oder es war ohne eine weitere Konvention zur Observanz geworden, daß der eine gewöhnlich den andern um seine Assistenz ansprach. So findet man, daß von den Erzbischöffen von Maynz fast immer der Bischoff von Eichstede als ihr Stellvertreter in pontificalibus gebraucht wurde, und so hatten sich zuverlässig die Erzbischöffe von Trier vorher ebenfalls der Dienste von einem ihrer Suffragan-Bischöffe in solchen Fällen bedient; mithin war es doch etwas sehr ungewohntes, daß sich jetzt Poppo einen eigenen Vikar dazu hal-

ten wollte, und mehr als ungewohnt, daß er sich ihn von dem Pabst geben ließ. Aber aus einem andern Umstand wird es noch sichtbarer, wie stark das Neue davon seinen Mitbischöffen auffiel. So wenig es ihnen entgehen konnte, daß sie sich durch die Neuernung eine mehrfache Bequemlichkeit machen könnten, so stand es doch noch über ein Jahrhundert an, bis sie sich durch das von Poppo gegebene Beyspiel zur Nachfolge reizen ließen. Erst im dreyzehnten entschlossen sie sich allgemeiner zu der Annahme oder Zulassung solcher eigenen Weih-Bischöffe. Selbst jetzt würde es noch nicht dahin gekommen seyn, wenn nicht eigene Umstände dazu geholfen hätten: und dieß kam ohne Zweifel bloß daher, weil ihnen die Neuheit der Einrichtung das Bedenkliche, das sie dabey sahen, vergrößerte. Eben deswegen kam aber die Veränderung, welche sie in der Diocesanal-Verfassung nach sich zog, auch erst in der nächsten Periode bemerklich gemacht werden.

---

### Kap. III.

Bestrebungen des Zeitgeists, die Bande des Metropolitano-Vereins loser zu machen.

---

#### §. I.

Dafür werden jetzt schon jene Veränderungen desto bemerklicher, durch welche die kirchlichen Metropolitano-Verhältnisse in diesem Zeitalter so vielfach verrückt wurden, nur stehen mit einer andern, die von einer andern Seite her eintrat, in einem so innigen Zusammenhang, daß sie sich nicht füglich davon trennen lassen.

Von dem Ende des neunten Jahrhunderts wird man bereits höchst deutlich gewahr, daß an einigen Orten sehr planmäßig daran gearbeitet wurde, die gesetzmäßige Form der bisher bestandenen Metropolitano-Verfassung umzubilden, und noch deutlicher wird an gewahr, was man bey diesen Umbildungs-



dung. Versuchen abzweckte? und wer sie am eifrigsten betrieb? Dieß waren die Bischöfe, die sich durch das Band des Metropolitans-Nexus allzusehr eingeengt fühlten, aber es deswegen nicht ganz zerrissen, sondern nur etwas loser und damit bequemer gemacht haben wollten. Sie wünschten dadurch vereinigt zu bleiben, weil sie aus der Erfahrung wußten, daß die Vereinigung auch jedem einzelnen mehrfache Vortheile gewähren könne, aber sie wünschten die Bedingungen der Vereinigung gleicher bestimmt zu sehen, als sie durch das ältere Kirchen-Recht, das die Verhältnisse der Metropolen festgesetzt hatte, bestimmt waren.

## §. 2.

Die Gewalt von diesen wollte man mit einem Wort vermindert, und die wirklichen Vorrechte, die ihnen verfassungsmäßig zustanden, bloß auf einige honoräre Vorzüge eingeschränkt haben, die man ihnen noch zu lassen geneigt war. Der Metropolit sollte noch weiterhin als der erste Bischoff in jeder Provinz ausgezeichnet bleiben. Er sollte weiterhin das

aner-

nerkannte Oberhaupt aller übrigen bleiben. Er sollte in diesem Charakter noch fernerhin den Mittelpunkt ihrer Union — das centrum unitatis des größeren durch ihre Vereinigung gebildeten kirchlichen Körpers vorstellen; aber er sollte dadurch keine wahre Gewalt und keine wirkliche Jurisdiktion über die einzelnen Glieder der Union, oder über die darinn begriffenen Bischöffe bekommen, mithin doch in Beziehung auf diese nur Titular-Oberer seyn. Dieß war es, was schon im Jahr 868. der Bischoff Hincmar von Laon seinem Metropolitane, dem älteren Hincmar von Rheims ganz unumwunden erklärte, und dieß wurde auch im Verlauf des zehnten und elften Jahrhunderts ziemlich vollständig durchgesetzt.

### §. 3.

Man kann wohl nicht erst fragen wollen, was die Bischöffe so allgemein zu dem Streben reizte, die Gewalt der Metropolitane einschränken? Sie fühlten sich dadurch gedrückt, und hatten nicht Verstand genug, um einzusehen, daß es nothwendiger und nützlicher Druck sey, dem sie sich unter-

ziehen mußten: doch ist es nicht unwahrscheinlich, daß zu dieser allgemeinen Veranlassung hier und da noch eine besondere hinzukam. Man hat Ursache zu vermuthen, daß sich einige Metropolitane gegen die Mitte des neunten Jahrhunderts etwas mehr Gewalt über ihre Bischöffe herausnahmen, als ihnen nach dem älteren Recht zukam. Ließen sie sich doch im J. 855. von einer Synode zu Valence zu förmlichen Aufsehern über das Leben und über den Wandel der unter ihnen stehenden Bischöffe konstituiren <sup>1)</sup>; aber aus einigen Vorfällen in der Geschichte Hincmars von Rheims legt es sich ja zu Tag, daß sie sich auch zu der unmittelbaren Ausübung einer mehrfachen Jurisdiction in den Diöcesen ihrer Provinzial-Bischöffe berechtigt hielten. So setzte er zu Soissons einen von dem Bischoff abgesetzten Presbyter durch seine höhere Autorität wieder ein. Er bestätigte er durch ein bloßes Metropolitan-Decret eine Verfügung <sup>2)</sup>, die der Bischoff von

Lyon

1) Can. 19. "Ut singulis Metropolitanis cura sit principua de vita et opinione suorum Episcoporum."

2) : Die Verfügung mit dem Interdict, welche  
der

Laon für seine Diocese getroffen hatte. Einige Metropolitcn in Italien maßten sich sogar das Recht an, ihre Bischöffe förmlich zu visitiren, schrieben selbst zuweilen Kontributionen von ihnen aus <sup>3)</sup>, und mißbrauchten ihre Gewalt über sie fast zu den nehmlichen Expressionen, zu denen sie ihre eigene nur allzuoft in Ansehung der armen Parochen mißbraucht hatten.

#### §. 4.

In mehrern Orten mochte man also auch sehr gerechte Ursachen haben, sich über den Metropolitcn-Druck zu beschweren; allein diesen Beschwerden, so weit sie gerecht waren, hätte man leicht abhelfen können, ohne ihnen das mindeste von demjenigen zu nehmen, was ihnen verfassungsmäßig zukam. Man durfte bloß darauf bestehen, daß kein Metropolit gegen einen Bischoff einen würllichen Jurisdiktion:

der Bischoff auf den Fall getroffen hatte, wenn er von dem König in der Gefangenschaft behalten werden würde.

3) Beispiele von den Erzbischöffen von Ravenna s. bey Muratori Annal. T. V. p. 58.

tions: Alt ohne Zuziehung der Provinzial-Synode auszuüben befugt sey, so konnten sie nicht nur alles bleiben, was sie der ursprünglichen Verfassung nach seyn sollten, sondern das Uebergewicht von Gewalt, das ihnen zugetheilt war, konnte auch auf keinen einzelnen stärker drücken, als es gerade zum Zusammenhalten des Ganzen, also zum Vortheil von allen nothig war. Aber unverkennbar gieng man darauf aus, sie auch um dieß konstitutionelle Uebergewicht selbst zu bringen, und die Art, wie man dabey zu Werk gieng, verrieth eben so unverkennbar, daß man sich noch eines weiteren besonderen Antriebs dazu bewußt war.

### S. 5.

War es nicht die ganze Judikatur über ihre Provinzial-Bischöffe, und jede Art von Judikatur, welche Hincmar von Laon den Metropolitn streitig machte? Er appellirte nicht, wie es noch Rothad von Soissons gethan hatte, von einem Urtheil seines Metropolitn an den Pabst, sondern er behauptete, daß der Metropolit gar kein Urtheil über ihn sprechen könne. Er behauptete zugleich, daß er es  
nicht

icht einmahl mit Zuziehung der Provinzial-  
Synode, und an der Spitze von dieser, oder  
als das Oberhaupt der Provinzial-Union spre-  
chen könne; und diese Behauptung gründete er  
anz allein auf das neue Recht der falschen  
Decrete, worinn dem Pabst das ausschließende  
Cognition's-Recht in allen bischöflichen Sachen  
vorbehalten sey. Er befließ sich recht angele-  
sen, es der Welt bekannt zu machen, daß er  
aus dieser Quelle geschöpft habe; was ist  
so glaublicher, als daß er auch wirklich zu-  
erst durch die falschen Decrete darauf gebracht  
worden war? So lästig der junge ehrgeizige  
Hincmar vielleicht schon seit langer Zeit die  
Abhängigkeit von seinem Metropolitengefun-  
gen haben mochte, so würde er es doch schwe-  
rlich gewagt haben, gerade über dasjenige mit  
ihm zu streiten, was ihm das ältere Recht  
und das entschiedenste Herkommen am bestimm-  
testen zusprach, wenn er nicht eine Möglich-  
keit, etwas dabey auszurichten, gesehen hätte.  
Diese Möglichkeit aber zeigten ihm die fal-  
schen Decrete, indem sie ihm neue bisher un-  
bekannte Gesetze anboten, die er den bekann-  
ten entgegenstellen, und zugleich als die älteren

entgegenstellen konnte. Diese Möglichkeit zeigten sie dann im Verfolg der Zeit noch mehreren Bischöffen, so wie sie selbst weiter in Umlauf kamen. Sie faßten alle den Gedanken, auf den sie zuerst dadurch gebracht wurden, desto williger auf, sie strebten alle desto eifriger, ihn zu realisiren, je mehr er schon an sich anziehendes für sie hatte, und so weit war es zuverlässig die Erscheinung der neu fabricirten Gesetz - Sammlung, durch welche die jetzt eintretende allmähliche Verrückung der bisherigen Metropolitan - Verhältnisse vorzüglich eingeleitet und befördert wurde.

#### S. 6.

Dies bestätigt sich auch dadurch, weil es so sichtbar in eben dem Verhältniß weiter und schneller damit kam, in welchem die Sammlung weiter bekannt und verbreitet wurde; wobei es jedoch nicht unbemerkt bleiben darf, daß es nicht überall gleich schnell und gleich weit damit kam. Sehr sichtbar ist aber auch der Einfluß der Lokal - Ursachen, welche die Veränderung an, dem einen Ort - aufhielten, und an dem andern beschleunigten. In der  
engli

vom 9. bis in das 11. Jahrhundert. 795

englischen Kirche zum Beispiel wurde jetzt noch der Metropolitan-Gewalt am wenigsten, und vielleicht gar nichts entzogen, denn die Metropolitan-Rechte der Erzbischöffe von Canterbury waren in die ganze erste Verfassung, welche sie bekommen hatte, so vielfach hineingeschlungen, daß sie nicht ohne Verletzung von dieser — und die Erzbischöffe selbst hatten durch das ihnen zuerst eingeräumte verfassungsmäßige Uebergewicht von kirchlicher Gewalt auch eine so bedeutende politische Wichtigkeit im Staat erhalten, daß sie überhaupt nicht leicht angetastet werden konnten.

### S. 7.

In der deutschen Kirche konnten ähnliche Umstände auch eine Zeitlang zum Vortheil der Metropolen, aber bey weitem nicht in dem nemlichen Grad wirken. Auch hier war es ursprünglich sehr planmäßig darauf angelegt worden, daß die Metropolen von Mainz und von Eln, von Trier und von Salzburg sowohl durch eine größere kirchliche als politische Macht ausgezeichnet bleiben sollten, wiewohl sie wieder unter ihnen selbst sehr ungleich ver-



vertheilt war. Hier war es aber bald dazu gekommen, daß sich die Bischöffe überhaupt um ihre politische Verhältnisse ungleich mehr, als um ihre kirchliche bekümmerten. Auch das Streben der Metropolitcn gieng jetzt nur dahin, ein größeres Gewicht in der Reichsversammlung und einen bedeutenderen Einfluß auf die Angelegenheit des Staats zu bekommen, daher fragten sie wenig darnach, ob sie seltener oder öfter Gelegenheit bekamen, einen Actus ihrer kirchlichen Obergewalt auszuüben. Die Erzbischöffe von Mainz glaubten z. B. selbst in ihrer Qualität als Erzkanzler des Reichs etwas größeres, als in ihrem Metropolitcn-Charakter vorzustellen, und sorgten deswegen viel eifriger dafür, die Vorrechte des Erzkanzlers als des Metropolitcn zu behaupten. Darüber gewöhnten sie sich allmählig selbst, dieß letzte Verhältniß nur als ein secundäres zu betrachten, und die Folge davon war, daß man allgemein in Deutschland eine geringere Idee von der Metropolitcn-Würde auffaßte, ohne sich gerade der geringeren Idee deutlich bewußt zu seyn.

§. 8.

Eben deswegen kam es aber auch hier nur selten zu einem Streit über die Metropolitens Rechte. Einige darunter, wie das Consecrations-Recht ihrer Provinzial-Bischöffe, ließ man ihnen aus Gewohnheit, weil man doch jemand dazu haben mußte, und bey der gewöhnlichen Besetzungs-Art der Bisthümer durch die Könige nicht viel mehr als eine religiöse Cereemonie darinn erblickte. Andere waren ganz im Abgang, und vielleicht in Deutschland ganz nie zur Ausübung gekommen, denn schwerlich war es z. B. hier jemahls einem Bischoff eingfallen, daß er sich zu einer Reise außer seiner Diocese die Erlaubniß seines Metropoliten und einen Paß — *literas formatas* — ausbitten müsse. Zu der Ausübung einer richterlichen Gewalt über die Bischöffe bekamen sie eben so selten Gelegenheit, weil die Händel von diesen meistens vor den König und auf den Reichstag gebracht wurden. Dieß letzte zog aber die Folge nach sich, daß auch das Institut der Provinzial-Synoden fast ganz aus seinem Gang kam, mithin sah man sie auch von ihrem Vorrecht, diese auszuschreiben und

zu dirigiren, nur selten Gebrauch machen; und so kam es überhaupt nur selten dazu, daß man sie als Metropoliten handeln sah. Wenn sich dann dazwischen hinein ein Erzbischoff Pato oder Willigis von Mainz, oder ein Erzbischoff Wolfgang von Eöln den übrigen Bischöfen auch in seinem kirchlichen Verhältniß respectabler zu machen wußte, so war es doch nicht der Metropolit, sondern es war der mächtigere, durch die Gunst des Königs, durch seinen Einfluß im Reich, durch seine Familien-Verbindungen, oder durch die allgemeinere Achtung ausgezeichnetere Bischoff, vor dem sie sich beugten; mithin kam davon auch nur wenig dem Metropolit, Charakter überhaupt zu gut.

### §. 9.

Dabei ergibt sich jedoch aus mehreren Zeichen, daß die deutschen Erzbischöffe an dem allgemeinen Begriff einer Superiorität über ihre Provinzial-Bischöffe, die ihnen zusteh, fest genug hingen,\* und zugleich einen hohen Werth darauf setzten. Dieß letzte zeigte sich besonders bei solchen Gelegenheiten, wo einige  
von

vom 9. bis in das 11. Jahrhundert. 799

an ihnen, wie die Erzbischöffe von Eblu und  
n Salzburg, sich gegen Einrichtungen zu wehe-  
n hatten, woben man etwas von ihrem Me-  
tropoliten-Sprengel abschneiden wollte, denn  
thaten dieß mit einer Hefigkeit und mit  
ier Beharrlichkeit, zu welcher sie bloß ein-  
chst lebhaft gefühltes Interesse begeistern  
unte. Aber dafür ließen es auch hier die  
ischöffe noch vor dem völligen Ablauf dieser  
periode zum offenen Widerstand gegen sie kom-  
en, sobald es ein Metropolit darauf anlegte,  
in jener allgemeinen und unbestimmten Su-  
riorität einen bestimmten Gebrauch zu ma-  
en. Die erste Erfahrung davon machte,  
viel man weiß, der Erzbischoff Poppo von  
rier.

#### §. 10.

Als im J. 1026. der neue Bischoff Bruno  
in Loul die Konsecration von ihm erhalten  
lte, so forderte ihm Poppo ein eidliches  
versprechen ab, wodurch er sich verpflichten  
üßte, in seiner künftigen Amtsführung nichts  
ne den Rath und die Bestimmung seines  
Metropoliten

Metropolitanen vorzunehmen <sup>4)</sup>. Ohne Zweifel war dieß eine neue Forderung; doch konnte das Neue nur in der Form und dem Inhalt des Versprechens, oder auch darinn liegen, daß es der Erzbischoff beschworen haben wollte, denn ein allgemeines Versprechen der kanonischen Unterwürfigkeit hatten sich von jeher die Metropolitanen von ihren Provinzial-Bischöffen bey ihrer Konsecration ausstellen lassen <sup>5)</sup>, und die Observanz war auch noch im neunten Jahrhundert von einigen Synoden nur mit der Klausel approbirt worden, daß kein eibliches Versprechen gefordert werden dürfte <sup>6)</sup>. Wenn  
indes

4) Nach Guibert im Leben Leo's IX. — oder Bruno's — hatte der Erzbischoff erklärt: "sacfraganeorum nulli se manus impositurum priusquam Sacramento sibi promitteret, nihil se Metropolitanæ sui sine consilio in Episcopatu aditum." Cap. 7.

5) So hat man noch die Formel, in welcher die Bischöffe der Provinz von Rheims ihrem Metropolitanen Gehorsam versprechen mußten, und Hincmar beschreibt auch die Feyerlichkeit, womit es gewöhnlich geschah. S. Conc. Gall. T. II. p. 655. Hincm. Opp. T. II. p. 389. 412.

6) S. Thomassini P. II. L. II. c. 44.

Vom 9. bis in das 11. Jahrhundert. 801

Indessen Poppo auch das letzte gefordert hätte, so mochte es wahrscheinlich der neue Bischoff nicht halb so bedenklich finden, als die neue Form des Versprechens, das er beschwören sollte; er protestirte aber gegen das eine wie gegen das andere, und beharrte auch so hartnäckig auf seiner Protestation, als der Metropolit auf seiner Weigerung, ihm die Konsecration zu ertheilen. Diese Weigerung konnte jedoch Poppo nicht länger als bis zu der Zurückkunft des damals in Italien befindlichen Kaisers Conrads II. behaupten, denn dieser wünschte sich sogleich zum Vortheil des Bischoffs von Loul, der in hoher Gunst bey ihm stand, in den Handel, und machte dem Erzbischoff die Nothwendigkeit fühlbar, zu einem Vergleich die Hände zu bieten, bey dem er sich mit sehr wenigem begnügen mußte. Er mußte sich nemlich mit dem Versprechen begnügen, das Bruno ausstellte, daß er in allen wichtigeren Vorfällen, die in seiner Amts-Führung vorkommen möchten, seines Rathes sich bedienen wolle <sup>7)</sup>, und darinn lag nicht viel weiter,

7) Wie sich Wibert ausdrückt, cap. 12. so hätte Planch's Kirchengesch. B. III. Etc sich

weiter, als daß er ihn zu Rath ziehen wolle, wenn er es für gut finde, denn das Urtheil über die Wichtigkeit der Fälle blieb ja ihm selbst überlassen.

## §. II.

Bei diesen Umständen bleibt es jedoch immer noch zweifelhaft, ob es den Bischöffen dieses Zeitalters wirklich gelungen seyn würde, die Metropolitan-Verhältnisse aus ihrer ursprünglichen verfassungsmäßigen Stellung zu ver-

sich der Erzbischoff jetzt mit dem Versprechen begnügt, und Bruno auch zu dem Versprechen verstanden, "*quod in ecclesiasticis negotiis agendis uti vellet auctoritate consilii ejus.*" Sontheim Hist. Trevir. T. I. p. 341. hat daraus geschlossen, daß der Erzbischoff vorher verlangt haben müsse, der Bischoff sollte nicht nur in allen kirchlichen, sondern auch in allen weltlichen und politischen Angelegenheiten sich von ihm leiten lassen: aber es läßt sich gewiß wahrscheinlicher annehmen, daß sich Wibert allzuunbestimmt ausgedrückt, als daß der Erzbischoff seine Anmaßungen so weit getrieben haben dürfte.

verrücken, wenn sie nicht haben durch eine fremde höchst mächtige Hülfe unterstützt worden wären. Einem einzelnen Bischoff konnte unter günstigen Umständen schon zuweilen möglich werden, sich der Gewalt seines Metropolitens und auch seiner rechtmäßigen Gewalt zu entziehen. Hier und da konnten sie selbst gewisse Rechte, die ihnen zustanden, auf einige Zeit gleichsam ruhen lassen; aber dadurch konnten sie noch nicht ganz aus ihrem Besitz gebracht, oder völlig vom Platz verdrängt werden, den nicht nur der Buchstabe, sondern auch der ganze Geist der kirchlichen Gesellschafts-Verfassung ihnen zugewiesen hatte. So lange sich diese letztere noch erhielt, konnte mit einem Wort das Gegenstreben der Bischöfe höchstens nur eine lokale und temporäre Verrückung der Metropolitans-Verhältnisse erzwingen, und selbst eine solche, wie das Beispiel Hincmars von Laon bewies, nicht immer erzwingen: hingegen dem Druck einer höheren Gewalt, der zu gleicher Zeit das Ganze der bisherigen Verfassung aus seinen Fugen drängte, mußten sie nothwendig nach-



geben. Diese höhere Gewalt war aber keine andere als die Römische, welcher es endlich in dieser Periode gelang, das Verbindungs-System eines allgemeinen kirchlichen Supremats, oder das System des eigentlichen Papstthums wenigstens in Beziehung auf den christlichen Occident auch in der Wirklichkeit aufzustellen, und welche dabey gerade mit der Metropolitane Gewalt in die stärkste Kollision kam, mithin auch ihrem Wirkungs-Kreise am meisten entziehen mußte.

---

## Kap. IV.

**Neue Supremats-Rechte, auf welche die Päbste Ansprüche machen. Recht der gesetzgebenden Macht, und der ausschließenden richterlichen Gewalt über die Bischöfe.**

---

### S. I.

**D**er Gang dieser letzten und wichtigsten kirchlichen Veränderung, welche in diese Jahrhunderte hineinfiel, kann nach demjenigen was bereits von dem Antheil der Römischen Bischöfe an der ganzen Zeit-Geschichte vorangeschickt worden ist, mit wenigen Zügen gezeichnet werden. Um eine recht klare Vorstellung von demjenigen zu erhalten, was sie in diesen Jahrhunderten im Verhältniß gegen die Kirche wurden, muß man sich freylich zuerst mit möglichster Lebhaftigkeit vergegenwärtigen, was sie bey dem Anfang dieser Periode bereits waren; alsdann aber darf bloß zusam-

mein anerkannte, daß ihnen gewisse Rechte daraus zugemachsen seyen, wenn man z. B. auch allgemein anerkannte, daß ihnen als der höchsten Instanz in der Kirche auch das Recht der letzten Entscheidung in allen wichtigeren zweifelhaften Fällen zustehen müsse, so war es bisher immer im wüklichen Rechts-Gebrauch noch unbestimmt geblieben, wenn? und für wen? und wie weit es pflichtmäßig oder zulässig sey, an sie zu recurriren?

### S. 3.

Dabei ließ sich indessen schon an dem Ende der vorigen Periode leicht voraussehen, wohin es in dieser kommen würde. Sobald es einmahl anerkannt war, daß den Römischen Bischöffen eine wükliche Obergewalt über die ganze Kirche zustehet, und nach der eigenen Anordnung Christi zustehen müsse, so stand es fast nur bey ihnen, sich so viele besondere Rechte herauszunehmen, als sie wollten, denn es konnte ihnen nicht schwer werden, fast bey jedem den Beweis zu führen, daß man es ihnen ohne Inkonsequenz nicht absprechen könne. Sie hatten daher nicht ettmahl nöthig, den

niemals immer voranz zu führen, sondern  
 konnten geradezu darnach handeln, als ob nie-  
 mand erst nach dem Grund ihres Rechts fra-  
 gen könnte? Kam es aber auch zuweilen da-  
 zu, daß man doch darnach fragte, und kam  
 es selbst dazu, daß man ihren neuen Anma-  
 sungen das alte Herkommen entgegenhielt, so  
 waren sie doch bey dem Streit immer im Vor-  
 theil; sie konnten meistens noch mehrere äußere  
 Umstände zu ihrem Vortheil benutzen, und  
 wenn es ihnen unter der Begünstigung dieser  
 Umstände nur einmahl gelang, ein neues Recht  
 zu behaupten, so war es fast unmöglich, sie  
 wieder aus dem Besiz zu verdrängen. Sol-  
 cher neuen Rechte, welche sie aus dem Bes-  
 ritz ihres Supremats ableiteten, und in des-  
 sen Besiz sie wirklich in dieser Periode, und  
 zuerst in dieser Periode kamen, können aber  
 drei oder vier ausgezeichnet werden, in des-  
 sen jedem wieder andere eingeschlossen lagen,  
 die sie sich für die Zukunft desto gewisser durch  
 ihre Weisheit zu sichern wußten, womit sie sich  
 recht noch Gebrauch davon zu machen ent-  
 schloßen.

§. 4.

Es ist bereits bemerkt gemacht worden, daß schon der erste Pabst dieses Zeitraums mit zwey neuen Anmaßungen, auftrat, die bisher im christlichen Occident unerhört gewesen waren. Schon Nicolaus I. forderte für den Römischen Stuhl nichts geringeres, als einmahl — die legislative Gewalt in Beziehung auf die ganze Kirche, und zweitens nicht nur die höchste, sondern die ausschließlich richterliche Gewalt über alle Bischöffe, und in allen bischöflichen Sachen. Es darf nicht wiederholt werden, unter welchen Umständen und bey welcher Veranlassung, und wie weit diese Forderungen von ihm behauptet wurden; aber es ist nöthig und zweckmäßig, hier das neue dabey und die Wirkungen, welche davon auf das Ganze der kirchlichen Verfassung und Regierung ausfließen mußten, in ein helleres und bestimmteres Licht zu setzen.

§. 5.

Zu dem ersten dieser Rechte, zu dem Recht der gesetzgebenden Gewalt, schien sich Nicolaus selbst nur durch einen Umweg verhelfen

helfen zu wollen, der ihn jedoch durch eine sehr kurze Wendung dazu führen konnte. Er behauptete nicht geradezu, daß es dem Papst kraft seines Supremats zustehe, der ganzen Kirche Gesetze zu geben, aber er bestand darauf, daß alle Decrete der Päbste von der ganzen Kirche als verbindende Gesetze angenommen werden müßten. Er wollte es von den französischen Bischöffen in dem Handel Rothads ausdrücklich anerkannt haben, daß nicht nur die Decretalen einiger älteren Päbste, die in den Dionysischen Codex aufgenommen seyen, sondern ohne Ausnahme die Decrete aller Päbste dafür angenommen werden müßten, und darinn lag wenigstens dieß sehr bestimmt, daß es auch dem Papst zustehe, der Kirche Gesetze zu geben, wiewohl es noch nicht damit entschieden war, daß es nur ihm allein zustehen könne oder müsse. Doch dieß war ja auch schon von älteren Päbsten des vierten und fünften Jahrhunderts, es war schon von Damasus, und von Siricius und von Innocenz I. in jenen Decretalen selbst, die man in das kirchliche Gesetzbuch von ihnen aufgenommen hatte, so laut und so bestimmt gesagt worden, daß

daß man sich zuerst wundern möchte, warum Nicolaus einige Zurückhaltung dabei für nöthig hielt; allein die Bewegung, in welche die französische Bischöffe dadurch kamen, trieth am deutlichsten, wie viel neues und überraschendes die Behauptung für sie hatte.

§. 6.

Noch nie hatte man in der Kirche daran gedacht — dieß kam bey dieser Gelegenheit so unwidersprechlich an den Tag, daß alle schon angewandte Bemühungen, es ins Dunkle zu stellen, fruchtlos verschwendet wurden — noch nie hatte man daran gedacht, daß den Römischen Bischöffen eine wirkliche gesetzgebende Gewalt zukommen könnte. Wenn ehemals die älteren Päbste in ihren Decretalen erklärt hatten, daß sich alle Kirchen nach dem Glauben, nach der Lehre und nach den Vorschriften der Römischen, also im Grunde nach den ihrigen zu richten hätten, so glaubte man allgemein, daß sie dieß nur in so fern und nur aus dem einzigen Grund behaupten wollten, weil der Glaube, die Lehre und die Vorschriften der Apostel und der Apostolischen Kirche

am

a unverfälschtesten in der Römischen und von  
ren Bischöffen aufbewahrt worden seyen.  
Man hielt sich daher gar nicht deswegen ver-  
sind, ihre Decrete und Anweisungen anzun-  
ehmen, weil sie von ihnen kamen, son-  
dern weil man voraussetzte, daß sich die Kennt-  
niß desjenigen, was Ordnung und Recht in  
der Kirche sey, am reinsten bey ihnen erhalten  
würde; also wollte man ihnen durchaus keine  
eigene gesetzgebende Gewalt, sondern nur das  
Befugniß, die Gesetze zu bewahren, und höchst-  
ens das Recht einer authentischen Gesetze-  
interpretation einräumen, das ihnen als  
Nachfolgern des ersten der Apostel zustehen  
würde <sup>2)</sup>).

**§. 7.**

Selbst der Erzbischoff Hincmar von Rheims  
wollte dieß gegen die Behauptung von Ni-  
colaus nicht so stark ausführen, wiewohl er  
seinem Widerspruch dagegen nicht an Nach-  
druck fehlen ließ, als es aus den Grundprin-  
zipien

2) Was *Marcus De Conc. Sacerd. L. I. c. 8. 9.*  
dagegen vorbringt, ist sehr unnatürlich er-  
wägungen.



zipien des bisherigen allgemein angenommenen Kirchen-Rechts und aus der achthundertjährigen diesen Prinzipien gemäßen Praxis der Kirche hervorgieng. Zuverlässig war es also etwas neues, wenn jetzt ein Papst mit der Behauptung auftrat, daß ihm das Recht der wärtlichen Gesetzgebung zukomme, oder daß er im eigentlichen Sinn Gesetze für die Kirche machen könne; und wenn sich auch Nicolaus dieß Recht noch nicht ausschließend anmaßte, wenn er es auch noch unbestimmt ließ, ob der Papst allein Gesetze machen könne? so konnte man ihm doch nicht einmahl einräumen, daß er nur auch welche machen könne, ohne die ganze bisherige Regierungs-Form der Kirche aufzugeben <sup>3)</sup>. Als das erste konstitutive

- 3) Wenn es also auch die Synode zu Ponticon Johann VIII. eingeräumt hätte, wie Marca behauptet, daß jeder Papst allgemein verbindende Decrete machen könne, so würde nichts daraus folgen, als daß sich schon diese Synode eines Hochverraths an der bisherigen Konstitution schuldig gemacht hätte. Allein  
ihre

titutive Prinzip von dieser war es ja immer angenommen worden, daß die allgemeine Kirche nur durch die Gesetze regiert werden könne, aber daß die Totalität aller einzelnen Kirchen an jene Gesetze gebunden sey, welche ihr Christus durch die Apostel oder der heilige Geist durch eine allgemeine Synode vorgeschrieben habe, jede Partikular-Kirche hingegen für sich selbst durch ihre Bischöffe die weiteren machen könne, welche sie nach ihren Umständen dürfen möchte. Damit aber stand die Behauptung, daß auch die Decrete und Verordnungen der Päbste von allen Kirchen als verbindende Gesetze erkannt, und zwar deswegen, weil sie von ihnen kämen, dafür erkannt werden müßten — damit stand diese Behauptung in direktem Widerspruch, worauf sie sich gebaut, und wie sie auch eingeschränkt werden mochte.

**§. 8.**

Ihr erster Canon, den Marca anführt, enthält es ganz und gar nicht, und wenn er es auch enthielte, so kann man sich nie auf ihre Alten berufen,

## §. 8.

Doch sobald man nur das neue in Anmaßung erkannte, welche Nicolaus I. da aufstellte, so mußte man auch das weitgefende davon fühlen; denn wer konnte einen Augenblick zweifeln, daß es dabei sichtlich darauf angelegt war, die Päbste ein ganz neues Verhältniß gegen die K hineinzurücken? Diese Absicht ließ sich desto weniger verkennen, da sie der nehm Pabst zu gleicher Zeit noch in einer and Anmaßung aufdeckte, die zwar nicht so mittelbar in das Ganze der bisher bestande Verfassung einzugreifen schien, aber durch Neuheit eben so viel Erstaunen, und durch ihren schneller und merklicher zerstörenden Fluß auf einige besondere Verhältnisse die Verfassung fast noch mehr Aufsehen erremußte.

## §. 9.

Durch diese zweite Anmaßung eignete Nicolaus dem Römischen Stuhl nicht nur Recht der höchsten, sondern gewissermaßen ausschließenden Judikatur über alle Bisch

u, indem er alle bischöfliche Sachen, oder auch das Befugniß, die Absetzung eines Bischofs zu erkennen, dem Papst allein reservirt haben wollte. In Kraft dieses Vorbehalts mußten also alle Criminal-Processe, in welche ein Bischoff verwickelt werden könnte, nicht nur in der Appellations- oder Revisions-Instanz nach Rom kommen, und zu der letzten Entscheidung an den Papst gebracht werden, sondern es konnte wenigstens, sobald man wollte, auch heraus erklärt werden, daß sie nirgends anders als zu Rom anhängig gemacht und instruiert, und daß ein Bischoff nicht nur allein von dem Papst gerichtet, sondern auch allein bey dem Papst angeklagt werden könne. Ob einem solchen Vorbehalt hatte man aber doch viel weniger, als von einer legislativen Gewalt der Päpste, in der Kirche etwas geschehen zu sehen oder gehört, bis man ihn in den Decreten des falschen Isidors sanctionirt fand. Es ließ sich daher auch außer diesen nicht einmal eine scheinbare ältere Autorität zu der Begründung davon auführen, hingegen war es unmöglich, daß irgend einem Auge seine destruktive Einwirkung auf das Ganze der bish. Planck's Kirchengesch. B. III. 8ff her

her bestandenen Metropolitan-Verfassung abgehen konnte.

### §. 10.

Wurde dann nicht durch diesen Vorbehalt den Metropolitcn die ganze Judikatur, welche ihnen das alte Kirchen-Recht über ihre Provinzial-Bischöffe eingeräumt hatte, und eben damit alles entzogen, was sie in dem Stand setzen konnte, sich in ihrem konstitutionellen Verhältniß gegen sie zu behaupten? Diese Judikatur allein hatte ihnen bisher, so sehr sie auch beschränkt war, eine wirkliche Superiorität über die unter ihnen stehenden Bischöffe verschafft; mithin mußten sie unvermeidlich zu bloßen Titular-Oberen herabsinken, sobald sie ihnen genommen wurde. Sobald der Bischoff in seinem Metropolitcn den Richter gar nicht mehr zu fürchten hatte, so war es mehr als gewiß, daß er sich auch um den Aufseher nichts mehr bekümmern würde, und somit wurde auch der ganze Metropolitan-Verband so gut als völlig dadurch aufgelöst, denn es war unmöglich, daß er von ganz machtlosen Metro-

Metro

Metropoliten noch zusammen gehalten werden konnte. Die leere Form davon mochte bleiben; aber das wesentliche und der Zweck davon war vernichtet, und war es nach mehreren Beziehungen. Durch jenen Vorbehalt wurde ja der Papst zugleich zum unmittelbaren Oberen aller Bischöffe konstituiert. Eben damit war auch jede intermediäre Autorität zwischen diesen und ihm auf die Seite gebracht, und was konnten jetzt die Metropoliten noch vorstellen, als eine nutzlose Sprosse in der hierarchischen Leiter, die man bloß zum Schein oder um der gewohnten Symmetrie willen noch stehen ließ?

## § II.

Damit deckt sich aber auch der Gewinn an Sichtbarkeit auf, den die Päbste aus diesem Vorbehalt ziehen konnten. Sobald sie es dahin gebracht hatten, daß sie auch nur in einer Beziehung die unmittelbaren Oberen aller Bischöffe geworden waren, so konnten sie in der Kirche und mit der Kirche — und der zwischen hinein auch in dem Staat und mit

dem Staat — anfangen was sie wollten, dem  
 jetzt mußten sich ja die Bischöffe durch ihr  
 eigenes Interesse auf das festeste an sie an-  
 knüpfen fühlen. Daher war es aber auch sehr  
 mehr der Mühe werth, daß sie auf diesem  
 Vorbehalt bestanden, wiewohl sich für die An-  
 maßung, die darinn lag, eben so wenig ein  
 stiftlicher Grund als eine scheinbare Autorität  
 anführen ließ. Als natürliches Recht ihres  
 kirchlichen Supremats konnten sie es unmöglich  
 ausgeben, daß ihnen die Judikatur über die  
 Bischöffe ausschließend gehören müsse. Höchstens  
 konnte Nicolaus selbst die Welt zu über-  
 reden hoffen, daß er die Gränzen seiner Su-  
 premats-Gewalt nicht überschritten habe, da  
 er über die Erzbischöffe von Eöln und von  
 Trier das Absetzungs-Urtheil ausgesprochen  
 hatte; denn höchstens ließ es sich noch wahr-  
 scheinlich machen, daß der höchsten Autorität  
 in der Kirche auch eine richterliche Gewalt zu-  
 komme, oder daß der Pabst als das Ober-  
 haupt der Kirche sich unter gewissen Umstän-  
 den auch befugt halten möge, eine rich-  
 terliche Gewalt über Bischöffe auszuüben,  
 aber keinem Menschen in der Welt ließ sich  
 die

die Nothwendigkeit fühlbar machen, daß er allein dazu befugt seyn, oder daß sie ihm ausschließend zustehen müßte. Dieß hatte sich nur der falsche Isidor träumen lassen; daher konnte die Anmaßung nur auf ein Ansehen gebaut werden, worauf zur Erlässung die Päbste selbst nicht viel rechneten. Aber sie rechneten darauf, daß auch die Bischöffe selbst zu der Behauptung ihrer Anmaßung nicht ungern helfen würden, und daß sie sich damit nicht getäuscht hätten, bewieß der Erfolg.

---



## Kap. V.

Zwey weitere Supremats-Rechte, welche die Päbste sich anmaßen — das Recht einer konstitutiven Gewalt und eines allgemeinen Episkopats — jedoch diese letzte nur erst mittelbar.

### §. I.

Etwas anders verhielt es sich mit einem dritten Supremats-Recht, das sie gewissermaßen auch erst in dieser Periode acquirirten, nemlich mit dem Recht einer gewissen konstitutiven Gewalt, zu deren bestimmteren Anerkennung man sich jetzt allgemeiner als vorher bewegen ließ. Ihr Gewinn dabei erwuchs aber eigentlich nur daraus, daß man sich jetzt willig finden ließ, diese Gewalt als etwas zu ihrem Supremat gehöriges anzuerkennen, denn ihre Ausübung selbst war ihnen auch schon vorher gestattet worden, und konnte für

für sie niemahls so wichtig seyn, als die Folgen, zu welchen sich jene Anerkennung benutzen ließ.

## §. 2.

Schon seit dem achten Jahrhundert war in dem christlichen Occident schwerlich mehr ein Bisthum und noch weniger ein Erzbisthum ohne die Dazwischenkunft der Päbste gestiftet und eingerichtet worden. Die meisten, deren Stiftung in das achte Jahrhundert hineinfällt, hatten eigentlich ihnen allein ihre Entstehung zu danken, denn sie waren nur durch ihre Missionarien gestiftet worden, welche sie, wie den heiligen Bonifaz, ausdrücklich dazu instruirten und autorisirt hatten. Dadurch konnte man zwar noch nicht auf den Glauben gebracht werden, und wurde auch gewiß noch nicht auf den Glauben gebracht, daß nur sie allein neue Bisthümer errichten könnten, oder daß eine eigene dazu erforderliche konstitutive Gewalt ihnen allein zustehe, denn unter den Umständen, unter denen ihre Dazwischenkunft dabey intrat, dachte man zuverlässig an kein besonderes Recht, welches sie damit ausübten. Die

Gewohnheit aber, in die man dadurch hinein kam, den Papst immer als die handelnde Haupt-Person dabei zu erblicken, trug ohne Zweifel nicht wenig dazu bei, daß man jetzt seine Mitwirkung auch unter Umständen zuließ, und selbst seine Mitwirkung unter Umständen aufforderte, in denen sich weiter kein Grund einer Nothwendigkeit dazu wahrnehmen ließ. Sie fand daher auch bei der Stiftung aller jener neuen Bisthümer statt, welche von Carl dem Großen und seinem Sohn Ludwig I. errichtet wurden.

## §. 3.

So wenig sich aber verkennen läßt, daß die Päpste selbst sich schon das Ansehen dabei gaben, als ob sie nach einem eigenen nur ihnen zustehenden Recht handelten, so scheinbar läßt sich bezweifeln, ob auch eine bestimmte Vorstellung von einem solchen Recht bereits in den Zeit-Glauben übergegangen war. Carl der Große dachte es sich wenigstens gewiß nicht deutlich, daß er bei der Einrichtung eines Bisthums den Papst nothwendig und deswegen ziehen müsse, weil der eigentliche Stiftungs-

tungs-

tungs: Ist nur durch ihn auf eine legale Art verrichtet werden könne. Er beschied sich nur, daß der Papst besser als er wissen müsse, wie das kirchliche und das religiöse am ordnungsmäßigsten dabei einzurichten sey, daher zog er ihn nicht nur jedesmahl zu Rath, sondern überließ auch manches seiner Disposition, oder willigte darein, daß es nach seiner Disposition gehalten werden möchte, sobald nur seine eigene Zwecke dabei gesichert waren. In der Seele seines Nachfolgers, des frommen Ludwigs, mochte vielleicht schon ein dunkler Begriff von einer gewissen Gewalt, die dem Papst dabei zustehet, aufgeschossen seyn; wenigstens war er fest überzeugt, daß der Segen des Papstes zu der Stiftung eines jeden neuen Bisthums nothwendig sey, ja vielleicht selbst schon davon überzeugt, daß man ohne die Zuziehung des Papstes kein neues stiften könne: nur glaubte auch Ludwig sicherlich noch nicht, daß der Papst allein dabei zu sprechen und zu handeln habe; aber gerade dieß war es, was sich die Welt, und was sich die Könige selbst in dieser Periode allmählig beybringen ließen.

§. 4.

Die neue Rechts-Theorie <sup>1)</sup>, die sich vom Ende des neunten Jahrhunderts an darüber ausbildete, hieng ungefähr in folgenden Ideen zusammen: Weil Christus Petro und seinen Nachfolgern die Sorge für die allgemeine Kirche oder für das Ganze seiner Kirche übertragen hat, so muß es auch zu ihrem Amt gehören, ja es kann nur zu ihrem Amt gehören, die Partikular-Kirchen, die von Zeit zu Zeit zu dem großen Körper hinzukommen, zu konstituiren, sie unter die Glieder dieses Körpers auf die schicklichste und zweckmäßigste Art einzureihen, also auch wenigstens ihre erste Eintheilung in Bisthümer und Erzbisthümer zu reguliren. Dazu können sie zwar durch äußere Veranlassungen, sie können zum Beispiel durch christliche Regenten und Landesherren dazu

1) Neue Theorie war es ja wohl, denn es ist doch ganz ungezweifelt, daß nach dem älteren Recht, dem wörtlichen Inhalt mehrerer Canonen zufolge, die Errichtung eines neuen Bisthums von jeder Provinzial-Synode gältig beschlossen und verfügt werden konnte. Dieß erkennt auch Hedderich in Elem. Jur. Can. P. I. p. 39.

hinzugefordert werden, und auch nach den Vorschlägen und Wünschen von diesen dabei handeln; aber ihre Autorität muß immer das zwischen kommen, weil sie allein demjenigen, was dabei geschieht, die gebührende Gültigkeit geben kann, und kraft dieser Autorität können sie auch unaufgefordert ihre konstitutive Gewalt ausüben, so oft es ihnen thunlich und räthlich scheint.

#### §. 5.

Diese neue bestimmtere Theorie ließ man aber nicht nur in diesen Jahrhunderten die Päpste ohne Widerspruch aufstellen, man ließ sie nicht nur mehrmahl ohne Widerspruch darnach handeln, sondern man forderte sie selbst mehrmahl zum Handeln darnach auf. So schickten im J. 873. die spanischen in die Gebürge von Asturien eingeschlossenen Bischöffe mit ihrem König Alfons II. eine eigene Gesandtschaft an den Papst Johann VIII., und ließen ihn durch diese ersuchen, daß er einen Legaten nach Spanien abfertigen möchte, der die nothwendig gewordene Errichtung einer neuen Metropolitankirche und die neue Bestimmung der

dazu

dazu geschlagenen bischöflichen Diocesen durch seine Autorität sanctioniren könnte<sup>2)</sup>. Als Otto I. in Deutschland das Erzbisthum zu Magdeburg und mehrere neue Bisthümer in Sachsen eingerichtet haben wollte, so wandte er sich ebenfalls an den Papst<sup>3)</sup>, wie es im elften Jahrhundert Heinrich II. bey dem Bisthum zu Bamberg that, das ihm so sehr an dem Herzen lag<sup>4)</sup>. Auch bey der Organisa-

2) S. Conc. T. IX. p. 247.

3) Johann XIII. brachte zwar die Sache im J. 967. auf eine Synode zu Ravenna, die sich ohnehin versammelt hatte. Dieß war aber das gewöhnliche Verfahren. S. Innocentio Archiep. Magdeburg. in Conc. Ravennat. Conc. T. IX. p. 676.

4) Weil es einigen der Urkunden, die zu der Stiftungs-Geschichte des Bisthums Bamberg gehören, an genauen chronologischen Bestimmungen fehlt, so wurde es einigen unserer Historiker auf einen Augenblick zweifelhaft, ob nicht Heinrich die ganze Einrichtung wegen des neuen Bisthums bloß mit Zuziehung der deutschen Bischöffe auf einer Synode zu Frankfurt gemacht, den Papst aber erst hintennach

ion der neuen Kirchen in Pohlen und Ungarn, in diesem Zeitraum ihre Existenz erhielten, werde jene konstitutive Gewalt der Päbste nicht mehrfach anerkannt, sondern schon als bestreitbar vorausgesetzt<sup>3)</sup>: aber bei allen diesen Gelegenheiten wurde es immer auch vorausgesetzt, daß sie zu dem kirchlichen Supremat

nur gleichsam der Formlichkeit wegen eingenmischt habe? Selbst der gelehrte Veller scheint dieß anzunehmen in seinem Exercitio historico-chronologico de S. Henrico I. fundatore Episcopat. Bamberg. 1771. Die Sache wurde jedoch bald in das Klare gebracht durch eine weitere darüber angestellte Untersuchung in einer zu Trier erschienenen akademischen Streitschrift: Fixio certa anni, quo conditus est Episcopatus Bambergensis (Kc. auct. Jo. Bernhard. Aloys. Saur. 1783 in 4.

- 3) Der erste christliche König von Ungarn, bez. heil. Stephan, begnügte sich ja nicht bloß damit, im J. 1000. durch eine eigene nach Rom geschickte Gesandtschaft die päpstliche Sanction zu allen seinen kirchlichen Einrichtungen einzuholen, sondern er wollte auch seinen Königstitel von dem Pabst bestätigt haben. G. Baronius ad ann. 1000. n. 12.



mat gehöre, oder aus der Supremats-Gewalt ausfließe, die von Gott selbst in ihre Hände gelegt worden sey.

### §. 6.

Dieß wurde aber für die Päbste dadurch am vortheilhaftesten, weil dadurch der Zeit Geist am würksamsten vorbereitet wurde, ihnen auch noch eine vierte Anmaßung zuzugestehen, die von unendlich größerem Belang war. Sie schloß nicht weniger in sich, als die sämtlichen Rechte eines allgemeinen oder universellen Episkopats, welche sie auch schon aus ihrem Supremat abzuleiten oder heraus zu erklären anfiengen, und dieß war so ungeheuer viel, daß ihnen selbst die Nothwendigkeit, die Welt darauf vorzubereiten, am fühlbarsten werden mußte: doch hier könnte es wirklich noch bezweifelt werden, ob sich auch nur in ihrer eigenen Seele schon alles entfaltet hatte, was in der Anmaßung lag? daher wird es nothwendig, den reinen historischen Gang der Veränderung, welche dadurch eingeleitet wurde, sorgfamer aufzufassen und darzulegen.

§. 7.

Auch schon vor dem neunten Jahrhundert war zuweilen von einem allgemeinen oder universellen Episcopat der Päbste, und zwar nicht nur von ihnen selbst gesprochen worden; -- was man sich aber dabey dachte und denken wollte? dieß legt sich aus mehreren Anzeigen auf das offenste dar. Man nannte sie und sie nannten sich selbst allgemeine Bischöffe, um dadurch auszudrücken, daß ihnen die Aufsicht und die Sorge für die allgemeine Kirche, eben so wie jedem einzelnen Bischoff die Aufsicht und die Sorge für seine Diocese, übertragen sey. Man leitete also ihren universellen Episcopat nicht nur von ihrem kirchlichen Supremat ab, sondern man wollte eigentlich nur diesen dadurch andeuten und bezeichnen, denn man setzte das eigenthümliche davon nur darein, daß sie im Verhältniß gegen die ganze allgemeine Kirche eben das vorstellten, was jeder Bischoff für seine einzelne Kirche sey. Dabey dachte man aber nur an das allgemeine Verhältniß des obersten Aufsehers, oder des Oberen überhaupt, denn niemand ließ sich um des Namens willen einfallen, daß man gerade alle speciella

Bezieh

Beziehungen des bischöflichen Verhältnisses auf die Päbste übertragen dürfte oder müßte.

### §. 8.

Noch weniger ließ man sich aber einfällen, ihnen einen solchen allgemeinen Episkopat zuzuschreiben, nach welchem sie befugt seyn sollten, alle bischöfliche Handlungen in jeder einzelnen Kirche zu verrichten, und alle bischöfliche Rechte in Beziehung auf jede einzelne auszuüben. Die schöne Folgerung, "daß der Pabst in jeder besondern Kirche als Bischoff handeln könne, weil er der Bischoff der allgemeinen Kirche sey", war noch in keines Menschen Sinn gekommen, denn man hat auch nicht die schwächste Anzeige, daß nur eine Abänderung davon bey einem der vorisidorischen Päbste aufgestiegen wäre, und es begreift sich sehr leicht, daß und wie man durch die ganze Form der seit acht Jahrhunderten gewohnten kirchlichen Regierung abgehalten werden mußte, auf diese Folgerung zu gerathen. Auch durch diesen Umstand wird es dann etwas zweifelhafter gemacht, ob man jetzt wirklich im neunten Jahrhundert darauf gerieth; nur ist dieß unbestreitbar,

bar, daß jetzt die Päbste schon zuweilen darnach handelten, und daß man sie schon darnach handeln ließ, als ob man ihnen die Folgerung einräumen müßte. Doch geschah dieß nur erst in zwey besondern Fällen oder bey zwey besondern Veranlassungen, und bey der einen darunter kann es auch wieder bezweifelt werden, ob man dabey an jene Folgerung dachte?

§. 6.

Bei dieser Veranlassung schienen die Päbste auf Kosten der Metropolitn sich eine Gewalt herauszunehmen, wozu ihnen dem Ansehen nach noch aus ihrem universellen Episkopat ein Recht wachsen konnte, denn sie erlaubten sich jetzt zuweilen, einen Actus zu verrichten, der nach den ältesten und bestimmtesten Gesetzen den Metropolitn allein zukam. Es kam nemlich öfters dazu, daß neu-gewählte oder neu-nannte Bischöffe, denen ihre Metropolitn aus irgend einem Grund die Konsecration erspöhrten oder verweigerten, sich mit ihren Klagen darüber an die Päbste wandten; die Päbste aber erkühnten sich, um den Proceß auf dem kürzesten Wege zu schlichten, ihnen

Planck's Kirchengesch. B. III. G g g die

die Konsecration selbst zu ertheilen; ja in Papst dieses Zeitalters <sup>6)</sup> machte es öffentlich bekannt, daß man in allen Fällen dieser Art nur nach Rom recurriren dürfe, wo ja ein jeder Bischoff eben so kräftig und wohl noch kräftiger von dem Papst als von seinem Metropolitens consecrirt werden könne.

## §. 10.

Dadurch mußte das Ansehen der Metropolitens fast nicht weniger verkleinern, als ihm durch die ihnen entzogene Judikatur über die Bischöffe entzogen wurde; aber es ließ sich nach der bisherigen Rechts-Theorie fast weniger begreifen, wodurch sich die Päpste befugt halten konnten, ihr Konsecrations-Recht mit ihnen zu theilen, als ihre Judikatur zu vernichten. Nur in der Voraussetzung, daß es kraft ihres universellen Episcopats ihnen zu stehen, auch die Rechte und Befugnisse aller  
andern

6) Benedikt VI. auf einer Römischen Synode, die Baluz in das J. 983. setzt, denn die Akten dieser Synode machte er zuerst bekannt in einem Zusatz zu *Marca De Sacri* l. VI. c. 10.

den kirchlichen Autoritäten auszuüben, konnte ein Grund enthalten seyn, durch den es scheinbar deduciren ließ, woher sie das Recht zu dem Konsecriren fremder Bischöffe, und woher die von ihnen verrichteten Konsecrationen ihre Kraft hätten. Man machte sich in der Folge von dieser Voraussetzung öfters Gebrauch; jetzt aber schienen sie selbst diesen Grund noch nicht entdeckt zu haben, sondern ihr Befugniß dazu nur aus dem gemeinen Verhältniß des Oberen oder aus dem Supremats-Recht ihrer konstitutiven Gewalt ableiten zu wollen<sup>7)</sup>. Sie erlaubten sich auch jetzt noch die Ausübung davon nur in solchen Fällen, in welchen die Dazwischenkunft des Oberen oder die Anwendung ihre Supremats-Gewalt wirklich nothwendig geworden zu

7) Auch von neueren Kanonisten wird es nur aus jenem Verhältniß abgeleitet, und unter jenem besonderen Recht, das mit dem Namen: *ius supplendi negligentiam*, unter den päpstlichen Supremats-Rechten aufgeführt wird, begriffen.

zu seyn schien <sup>8)</sup>; mithin dürfte man daran allein noch nicht schließen, daß sie selbst jene Idee bereits aufgefaßt hatten: aber lag sie nicht desto unverkennbarer einer andern Annahme, womit sie in die Ordinariats-Rechte aller Bischöffe eingegriffen, zum Grund?

§. II.

8) Benedikt VI. hatte die Bischöffe vorzüglich in dem besondern Fall aufgefodert, sich in Rom consecriren zu lassen, wenn ihnen die Metropolit die Consecration nicht unseiner ertheilen wollten. Andere Päbste hielten sich gleichmäßig dazu befugt, wenn die Metropolit aus einem andern unstatthaftern Grund einem Bischoff die Consecration verweigerten, wie Stephan V. in dem Fall eines Bischoffs von Langres. S. Nat. Alex. T. VI. p. 195. und Baron. ad. a. 885. nr. 21. Zuweilen aber glaubten sie auch dann schon dazwischen kommen zu dürfen, wenn die Metropolitens-Stelle in einer Provinz unbesezt oder streitig war. Dieß war der Fall bey der Consecration des Bischoffs Erluin von Cambray, die Gregor V. verrichtete. S. Mabillon Annal. T. IV. p. 96.

§. II.

Es ist bereits bemerkt worden, daß sie sich in diesem Zeitraum auch mehrmals herausnahmen, Absolutionen und Indulgenzen zu ertheilen, ohne einen Schatten von Recht dazu zu haben. Zu Anfang des eilften Jahrhunderts war es schon zur Gewohnheit geworden, daß Verbrecher von allen Seiten her nach Rom Wallfahrteten, um sich dort durch den Pabst von dem Bann ihrer Bischöffe absolviren, oder einen Nachlaß der sonstigen Strafen, welche sie ihnen aufgelegt hatten, ertheilen zu lassen; zur Gewohnheit aber war es bloß dadurch geworden, weil man ihnen zu Rom beynähe das mit entgegen kam. Einige Pabste absolvirten schon in den Tag hinein, und thaten es nicht nur, ohne mit den Bischöffen zu communiciren, oder ihre Berichte zu verlangen und abzuwarten, sondern thaten es zuweilen selbst gegen ihre ausdrückliche Protestationen. Nach den bestimmtesten, ältesten und heiligsten Gesetzen stand jedoch die Gewalt zu binden und zu lösen jedem Bischoff nur in seiner Diocese, aber sie stand auch in jeder Diocese nur dem Bischoff allein zu. Es war recht eigentlich



eines der leitenden Grund-Prinzipien des ganzen bisher angenommenen Kirchen-Rechts, daß jeder nur von seinem eigenen Bischoff gebunden und gelöst, oder daß wenigstens die von einem Bischoff aufgelegten Strafen auch nur von ihm wieder relaxirt werden könnten. Höchstens hätten es sich dabey die Päbste als Supremat-Recht anmaßen können, daß sie in Fällen, wo etwas illegales dabey vorgefallen war, durch ihr höheres Ansehen dazwischen kommen dürften. Sie hätten sich als Obere herausnehmen mögen, den unrechtmäßigen Wahn eines Bischoffs eben so gut zu cassiren, als er von einer Synode cassirt werden konnte. Aber unmöglich hätten sie dieß in irgend einem Fall thun können, ohne vorher eine Untersuchung angestellt und auch den Bischoff gehört zu haben: wenn sie also doch anders procedirten, so mußten sie sich selbst auch eines andern Grundes dazu bewußt seyn, und wo konnte möglicherweise dieser Grund liegen, als in der Vorstellung von ihrem allgemeinen Episkopat, nach welchem sie auch in Beziehung auf jede einzelne Kirche alle Ordinariats-Rechte ihres eigenen Bischoffs auszuüben befugt seyen? In

ihre

ihrer eigenen Seele mußte sich wenigstens etwas von dieser Vorstellung bereits entfaltet haben; die übrige Welt aber mußte dann halb durch ihre Prozeduren selbst darauf geleitet werden; denn zu welcher andern konnten sie führen?

---

## Kap. VI.

Wie weit die Ausübung dieser Rechte den Päbsten jetzt schon eingeräumt, oder noch streitig gemacht wurde?

---

### §. I.

**S**ie sichtbarer es sich aber zu Tage legt, und je stärker es auffällt, wie viel sich bereits in der ganzen bisherigen Regierungs-Form der Kirche verändert haben mußte, wenn man einmal die Päbste nach den Grundsätzen handeln ließ, welche die angeführten neuen Maaßnahmen von ihrer Seite voraussetzten, desto weniger darf es unbemerkt bleiben, daß man sie

doch in diesem Zeitraum noch nicht allgemein, noch nicht gleichförmig, oder wenigstens noch nicht immer ohne Widerspruch darnach handeln ließ. Die neue Ordnung der Dinge, welche sie damit einzuführen anfiengen, wurde also, wenn man will, noch nicht eigentlich gesetzmäßig, oder noch nicht ganz zum förmlichen Recht; aber sie befestigte sich doch schon so weit in der Praxis, und befestigte sich zum Theil selbst durch den Widerspruch, der zuweilen noch dagegen erhoben wurde, daß es mit ihrer Verwandlung in förmliches Recht kein Jahrhundert mehr anstehen konnte.

## §. 2.

Was die erste neue Anmaßung, mit welcher sie auftraten, nemlich die Anmaßung einer legislativen Gewalt in Beziehung auf die ganze Kirche betrifft, so gelang es ihnen zwar mehr als einmahl in diesem Zeitraum, eine mittelbare Anerkennung davon zu erschleichen, die sich jedoch meistens noch eine verwahrende Auskunft gegen die bedenklichsten der Folgen, welche sich daraus ziehen ließen, vorbehielt. Nicolaus I. hatte sie zum erstenmahl aus Ver-

anlaß

anlassung der unächten Isidorischen Gesetz-  
Sammlung in uneingeschränkter Allgemeinheit  
aufgestellt, denn er hatte von den französischen  
Bischöffen verlangt, daß sie auch die darin  
enthaltenen Decrete der Päbste annehmen, und  
zwar deswegen annehmen müßten, weil ja über-  
haupt alles, was von einem Pabst kommt,  
aber doch jede Entscheidung und Verordnung  
eines Pabsts eine für die ganze Kirche verbind-  
ende Gesetz-Kraft habe. Die französischen  
Bischöffe ließen sich dann wirklich bey mehre-  
ren Gelegenheiten, wenn schon noch nicht durch  
Nicolaus, dazu bewegen, daß sie auch die  
Decrete der Isidorischen Päbste förmlich genug  
für ächt und zugleich für verbindend anerkan-  
ten: aber dabey dachten sie am wenigsten an  
jenen allgemeinen Grund, aus welchem es Ni-  
colaus gefordert hatte. Eben so verhielt es  
sich auch überall, wo man sonst die falschen  
Decrete noch annahm. Niemand war es sich  
mit einiger Deutlichkeit bewußt, daß man sie  
deswegen annehmen wollte, oder annehmen  
müßte, weil sie von Päbsten erlassen worden  
seyen; sondern man that es deswegen, weil  
man zum Theil selbst seine Rechnung dabey

fand, und weil man einmahl alles annehmen zu müssen glaubte, was in einem alten kirchlichen Gesetzbuch enthalten war. Niemand hatte also auch dabey die Absicht, eine uneingeschränkte gesetzgebende Gewalt der Päbste anzuerkennen; allein verwehren konnte man es doch diesen auch nicht, wenn sie in der Folge die Absicht hinein oder heraus erklärten.

### S. 3.

Zum größeren Vortheil schlug aber dieß für die Päbste aus, daß man sich überhaupt darüber unvermerkt mehr daran gewöhnte, alles was von ihnen kam, mit größerer Ehrfurcht anzunehmen. Was man sich auch für eines Grundes dabey bewußt seyn mochte, warum man den Decreten der alten Päbste, die in dem Codex von Dionys und Isidor gesammelt waren, eine verbindende Gesetz-Kraft zuschrieb, so mußte es doch dazu mitwirken, daß man von den Päbsten überhaupt eine höhere Idee auffaßte. Dieß mußte desto gewisser erfolgen, wo man sich, was am häufigsten der Fall seyn mochte, gar keines Grundes dazu deutlich bewußt war, aber es mußte in

in jedem Fall stärker erfolgen, je mehr man der äbftlichen Decrete in die neuen Gesetz-Sammlungen bekam, die nach der Ifidorischen zusammengetragen wurden. Da sich aber zu gleicher Zeit die Vorstellung von dem kirchlichen Supremat der Römischen Bischöffe immer weiter ausbildete, und der Begriff des Oberen so viel bestimmter als vorher auf sie übertragen wurde, so wurde man auch dadurch, ohne es zu wissen, in dem Glauben an eine gesetzgebende Macht, die an ihrem Stuhl haften müsse, weiter bestärkt. Indem man sich verpflichtet erkannte, dem Oberen zu gehorchen, so räumte man ihm auch das Recht zu befehlen ein; und in dem unbestimmten Recht zu befehlen lag wenigstens etwas von dem Recht der Gesetzgebung schon eingeschlossen.

#### §. 4.

Doch gelang es ihnen fast noch vollständiger, sich noch in diesem Zeitraum in den Besitz, und auch nach einer Beziehung in den ausschließenden Besitz jener richterlichen Gewalt zu bringen, welche sie über alle Bischöffe prätendirten, wiewohl man dabey fast noch mehrere Ursachen

Ursache hatte, über das Neue der Prätension, als bey jeder andern ihrer Annahmen, zu erstaunen. Ihnen selbst war es noch nie vorher eingefallen, daß sie über fremde Bischöffe, die weder in ihren Patriarchen- noch in ihren Metropolitensprengel gehörten, eine unmittelbare Jurisdiction in der ersten Instanz ausüben befugt seyen; aber es war ihnen noch weniger in den Sinn gekommen, daß sie allein dazu befugt seyen, und doch zeigte man sich mehr als geneigt, ihnen selbst dieß letzte einzuräumen. Von der Zeit an, da die französischen Bischöffe in der Sache des Erzbischoffs Arnulfs von Rheims sich gezwungen gesehen hatten, es als neues Recht anzuerkennen, daß alle *causae episcopales* dem Pabst vorbehalten seyen — also von dem Ende des zehnten Jahrhunderts an — findet sich fast kein Beispiel mehr, daß noch eine andere kirchliche Instanz als die ihrige das Cognitions-Recht über Bischöffe ausgeübt hätte. Dazu kam es noch zuweilen — jedoch auch immer seltener — daß die Könige und Fürsten ihre ungeweihten Hände an Bischöffe legten, und sich in ihrem lebensherrlichen Verhältniß auch ein mahres

Straf-

**E**traf-Recht über sie herausnahmen; aber man stößt auf keinen Bischoff mehr, der bey seinem Metropolit an-geklagt, und gegen welchen ordnungsmäßig von diesem procedirt, oder der von seinen Mitbischöffen auf einer Provinzial-Synode gerichtet worden wäre <sup>1)</sup>. Man schien sich also schon stillschweigend darüber vereinigt zu haben, daß Bischöffe in ihrem kirchlichen Verhältniß nur von dem Pabst gerichtet werden könnten, und wenn es auch noch nicht ausdrücklich in die Rechts-Theorie aufgenommen wurde, so kam es doch in den Rechts-Gebrauch, daß man keine andere Instanz mehr dazu aufforderte. Dieß schloß aber eine thätliche Anerkennung des ausschließenden

1) Hingegen stößt man auf Beispiele, daß sich zuweilen die Könige selbst an die Päbste wandten, um das Absetzungs-Urtheil über einen Bischoff durch sie sprechen zu lassen. Am auffallendsten wurde dieß in dem Fall des Erzbischoffs Herold oder Herolf von Salzburg, den Otto I. im J. 967. von Johann XIII. auf der Synode zu Ravenna absetzen ließ. *C. Conc. T. IX. p. 674. Callar Annal. T. IV. p. 457.*



senden päpstlichen Rechts in sich, welche schon jede andere überflüssig machte.

§. 3.

Weniger Neigung zeigte man hingegen, den Päbsten jene Anmaßungen einzuräumen, welche sie als Folgen aus ihrem allgemeinen Episkopat abzuleiten schienen, so wie man sie auch die konstitutive Gewalt, welche aus ihrem Supremat fließen sollte, wenigstens nicht immer nach bloßer Willkühr ausüben ließ. Nach dieser wollte man zwar, wie es schien, zugeben, daß das erste Regulirungs-Geschäft jeder neu-gepflanzten Kirche vorzüglich von ihnen abhängen müsse. Man wollte gern glauben, daß es zu ihrem Amt gehöre, in jedem für das Christenthum neu-gewonnenen Lande die ersten Bischöffe und Erzbischöffe einzusetzen, die Gränzen ihrer Diocesen und Provinzen zu bestimmen, und eben damit die darinn gestiftete Kirche ordnungsmäßig zu konstituiren <sup>2)</sup>. Aber wenn sie sich zuweilen auch herausnehmen woll-

2) S. das Schreiben der Bischöffe der Salzburger Provinz an Johann IX. bey Sanst Germ. sac. T. I. p. 177.

wollten, die schon einmahl bestimmten Gränzen eines bischöflichen oder erzbischöflichen Sprengels wieder zu verändern, so kam es nicht nur mehrmahls zu Protestationen, sondern es wurde selbst in einigen Fällen ein Widerstand dagegen erhoben, dem sie selbst nachgeben mußten. So kam das neue Erzbisthum, das die Päbste in Mähren einrichten wollten, nie zu einer dauernden Existenz, denn die Erzbischöffe von Salzburg, von deren Sprengel etwas dazu genommen werden sollte, bestanden darauf, daß sich die päpstliche Gewalt nicht so weit erstrecke, und die sämtlichen deutschen Bischöffe erklärten bey dieser Gelegenheit, daß sie der nehmlichen Meinung seyen <sup>3)</sup>. So weigerten sich auch die Erzbischöffe von Eöln eine geraume Zeit, der päpstlichen Disposition eine Rechtskraft beyzulegen, durch welche die Bremische Kirche zu dem Hamburgischen Erzbistum geschlagen worden war, denn sie behaupteten, daß ihre Rechte durch die Veränderung verletzt

3) S. das Schreiben des Erzbischoffs Hatto von Mainz und der deutschen Bischöffe an Johann IX. eb. das. p. 178. und in Sund Metropol. Salzburg. T. I. p. 44.

verlezt, und diese eben dadurch widerrechtlich geworden sey <sup>4)</sup>. Wenn aber der Bischof von Würzburg endlich daren willigte, daß ein neues Bisthum zu Bamberg aus dem seinigen zum Theil herausgeschnitten werden möchte, so geschah es gar nicht, weil er die Verfügung respektirte, die der Papst deßhalb gemacht hatte, sondern weil er es nicht möglich fand, sich den Wünschen des Kaisers, dessen ganzes Herz an dem neuen Bisthum hing, in die Länge zu widersetzen <sup>5)</sup>.

### §. 6.

Höchstens wollte man also den Päbsten bloß einen solchen Gebrauch ihrer konstitutiven Gewalt

4) Sarzheim Conc. Germ. T. II. p. 430. Quot et quae Synodi in causa Bremensis ecclesiae subiectae sub Coloniensi Metropoli celebratae fuerint?

5) Auch wohl deswegen, weil sich endlich Heinrich zu einem Tausch-Kontrakt mit ihm verstand, der den 7. May 1008. gegen seine Cessions-Urkunde ausgewechselt wurde. Beide Dokumente finden sich auch in der angeführten Abhandlung von Saur p. 19. 21.

Gewalt gestatten, durch den kein fremdes Recht erlegt werden dürfte; aber noch viel weniger hatte man jetzt schon davon eine Vorstellung, daß ihnen durch ihren allgemeinen Episkopat die Gewalt zugewachsen seyn sollte, welche mit den Ordinariats-Rechten der Bischöffe leicht in Kollision kommen könnte. Wenn sie den Gedanken schon selbst aufgefaßt hatten, daß ihnen deswegen, weil die ganze Kirche ihre Diocese sey, auch über jede besondere Kirche Diocesan-Rechte zustehen müßten, so war doch sonst noch niemand darauf verfallen; man erklärte nicht die französischen wie die deutschen Bischöffe noch im eilften Jahrhundert, daß der Pabst nicht einmahl einem fremden Büßenden, der nach Rom komme, absolviren dürfe, weil dieß nur von seinem eigenen Bischoff auf eine gültige Art geschehen könne?

§. 7.

Außerdem kamen wohl auch einzelne Fälle in diesen Jahrhunderten vor, worinn man den Pabsten auch solche Rechte ihres kirchlichen Planck's Kirchengesch. B. III. H h h Sus

Supremats, die man ihnen schon mehrmahl eingeräumt hatte, wieder streitig machte, oder die nehmlichen Anmaßungen, die man ihnen an einem Ort bewilligte, an einem andern abwies, und zuweilen auf eine sehr irrespektuöse Art oder mit äußerst wenigen Umständen abwies. Wagte es nicht der Erzbischoff Otmar von Vienne, einen neuen Bischoff, den der Pabst Johann VIII. für die Kirche zu Genf ordinirt und consecrirt hatte, als einen eingebrungenen Kirchenräuber zu behandeln, weil derjenige kein rechtmäßiger Bischoff seyn könne, der nicht von seinem eigenen Metropolitens consecrirt sey <sup>6)</sup>? Wagte es nicht der Erzbischoff Willigis von Mainz, in seinem Handel mit dem Bischoff Bernhard von Hildesheim der höchsten richterlichen Gewalt des Pabsts noch kühner zu trogen? und findet sich nicht ein Beyspiel, daß in dieser Periode von einer päpstlichen Entscheidung förmlich an ein allgemeines Concilium

6) Man weiß diese Thatsache aus dem eigenen Briefe Johannis an den Erzbischoff. Ep. 291. in Conc. T. IX. p. 202.

vom 9. bis in das 11. Jahrhundert. 851.

iclium appellirt wurde. 7)? Allein wenn auch solcher Fälle noch mehrere vorgekommen wären, in denen man sich den Versuchen der Päbste, eine wirkliche Supremats-Gewalt auszuüben, noch widersehte, und nicht nur mit Nachdruck, sondern auch mit Erfolg widersehte, so dürfte doch nichts daraus geschlossen werden, als daß sich nicht alles auf einmal in die neuen Verhältnisse hineinfügte, was sich ohnehin nie erwarten ließ. Daben bleibt es jedoch höchst sichtbar in der Geschichte, daß und wie sich schon alles dagegen hindrängte, ja wie selbst der widerstrebende Geist der alten Verfassung unmerklich durch

7) Eigentlich nur von der Entscheidung eines päpstlichen Legaten. Es war der Erzbischoff Gifeler von Magdeburg, der im J. 1000. die Appellation einlegte; es ist aber auch noch ungewiß, ob es eine wahre Appellation an ein allgemeines Concilium seyn sollte; denn Dietmar L. IV. p. 357. erzählt nur "generale sibi dari Concilium postulavit", und der Sächsishe Annalist erklärt dieß dahin: "rem usque ad generalem Romanae ecclesiae Synodum differri callide praefatur."

durch die Umstände hineingedrängt wurde; außer diesen Umständen, die aus der ganzen Zeitgeschichte hervorgehen, wirkten aber noch besonders einige Ursachen mit, denen man vielleicht das meiste dabei zuschreiben darf.

---

## Kap. VII.

Mehrfaches Interesse, das die Bischöfe und noch mehr die Erzbischöfe wegen ihrer Pallien bey dem Steigen der päpstlichen Gewalt haben, wodurch dieses am meisten begünstigt wird.

---

### 6. I.

Einmahl mußten ja — darauf muß immer besonders aufmerksam gemacht werden — die Mehrheit der Bischöfe mußte nothwendig ihren Vortheil bey einer Veränderung der kirchlichen Regierungs-Form finden, durch welche mehr wirkliche Gewalt in die Hände der Päpste kam,  
und

und sie mußten ihn nicht nur in ihrem kirchlichen, sondern auch in allen ihren übrigen Verhältnissen dabey finden. Wären die Päbste nicht dazwischengekommen, so würde zuverlässig in jedem der einzelnen christlichen Staaten das entschiedenste Uebergewicht der kirchlichen Gewalt in die Hände einiger großen Bischöffe gefallen seyn, die durch ihre Lage begünstigt sich von Anfang an den übrigen vorgedrängt hätten. Jede einzelne National-Kirche würde — gleich viel unter welchem Namen? — einen oder ein Paar eigene Päbste bekommen haben, unter denen sich die übrigen Bischöffe hätten schmiegen müssen; diese National-Päbste aber würden zuverlässig in ihrem kleineren Wirkungskreise viel größere Tyrannen geworden seyn, als es jemahls ein allgemeiner Pabst werden konnte. Dieß wurde jedoch eben das durch verhindert, weil die Römischen Bischöffe allmählig zu dem wirklichen Supremat über alle Kirchen gelangten, und dadurch mit allen Bischöffen in das Verhältniß des Oberen kamen, denn in diesem Verhältniß selbst mußten sie jetzt den natürlichsten Antrieb finden, ihre Macht und ihr Ansehen beständig zum



Schutz der Schwächeren gegen die Stärkern zu verwenden.

§. 2.

Noch wohlthätiger zeigte sich die gestiegene Macht der Päbste für die sämmtlichen übrigen Bischöfe in ihrem Verhältniß gegen die weltliche Macht der Fürsten und Könige; nur darf hier die wohlthätige Wirkung nicht nach demjenigen geschätzt werden, was jetzt schon in einzelnen Fällen und zum Vortheil von einzelnen Bischöffen dadurch ausgerichtet wurde. Dazu kam es jetzt noch selten oder niemals, daß der Pabst einen Bischoff gegen die Gewalt seines Landesherrn, dessen Unwillen er sich verdient oder unverdient zugezogen hatte, kräftig genug schützen konnte, wenn er sich nicht, wie Nicolaus in dem Fall des Bischoffs Rothad von Soissons, eigener besänftigender Mittel dazu bediente, oder wenn sich nicht, wie in der Sache des Erzbischoffs Arnulph von Rheims, die Umstände besonders günstig dafürfügten. Aber indem sich die weltlichen Fürsten unvermerkt daran gewöhnten, den Pabst

Es das Oberhaupt der ganzen Kirche zu re-  
 vektiren, und dabey zugleich an die Vorstel-  
 ung gewöhnten, daß er in diesem Charakter  
 auch in den Angelegenheiten ihrer eigenen Lan-  
 des-Kirche etwas mitzusprechen habe, so las-  
 sen sie darüber allmählig aus der Gewohn-  
 heit, sich selbst als ihre Despoten zu betrach-  
 ten; sie faßten selbst schon die Idee von einer  
 Macht auf, durch welche die ihrige in gewissen  
 Fällen eingeschränkt werden könne; sie fiengen  
 an, sie zu fürchten, ohne sie noch genau zu  
 kennen, und dieß kam ihren eigenen Bischöffen  
 meistens zu gut. Das dunkle Gefühl einer  
 heiligen Scheu vor einer in der Person des  
 Papstes concentrirten geistlichen Gewalt regte  
 sich jetzt immer bey ihnen, so oft sie auch mit  
 andern geistlichen Personen zu thun hatten.  
 Ohne sich der Ursache deutlich bewußt zu seyn,  
 achtete sich jeder weltliche Herr jetzt weit mehr  
 zu bedenken als vorher daraus, sich an einem  
 Bischoff zu vergreifen; schon mit dem An-  
 fang der nächsten Periode aber wurde es ih-  
 nen auch klar genug, daß sie wahrhaftig  
 keine Sache hätten, sich vor einem Kampf zu

fürchten, in den sie dabey mit den Päbsten gerathen könnten.

### §. 3.

Dabey darf freylich nicht daran gedacht werden, daß die Bischöffe dieses Zeitalters auch schon ein klares Bewußtseyn von demjenigen gehabt hätten, was sie den Päbsten in diesen verschiedenen Beziehungen zu danken hätten. Raum einigen von ihnen mochte durch die Erfahrungen, welche sie hin und wieder gemacht hatten, ein Licht darüber aufgegangen seyn, warum und in wie fern es ihr eigener Vortheil erfordere, daß der Pabst mächtiger seyn müsse, als ihre Metropolitnen. Die meisten mochten höchstens nur eine Ahndung davon haben, daß ihnen auch um ihrer selbst willen etwas daran gelegen seyn könnte: doch schon damit war nicht wenig gewonnen. Wenn auch weiter nichts dadurch bewürkt wurde, als daß sie nur der steigenden Gewalt der Päbste und ihren Fortschritten keine Hindernisse in den Weg legten, so trug schon dieß etwas beträchtliches aus, denn ihr Streben dagegen würde jetzt noch  
ihre

ihre Fortschritte wirklich unmöglich gemacht haben. Sie halfen also schon genug, indem sie nur nicht hinderten; aber wie viele halfen nicht auch thätig, wenn sie in einem besondern Fall, in welchem sie den Schutz, die Verwendung oder die Hülfe des Papstes bedurften, ihr eigener Vortheil dazu antrieb?

S. 4.

Noch mehr wurde jedoch, die steigende Macht der Päpste durch einen zweyten besondern Umstand, nemlich dadurch begünstigt, daß es ihnen so frühzeitig in dieser Periode gelang, eine andere Klasse von Menschen in ihr Interesse zu ziehen, und zwar gerade jene Klasse von Menschen, die das größte Interesse dabey hatten, sich ihrem Steigen am eifrigsten zu widersetzen, weil sie selbst am meisten dabey verlohren. Diese Menschen, die man von Seiten der Päpste so glücklich zu gewinnen wußte, waren keine andere als die Metropolitane; das Mittel aber, durch das man sie gewann, war kein anderes, als — ihre sogenannte Pallien. Was und wie aber diese

daben wirkten? dieß erklärt sich nur aus demjenigen, was sie ursprünglich waren, und im Verfolg der Zeit wurden? Wenigstens die folgenden Momente aus ihrer Geschichte müssen also hier berührt werden.

### S. 5.

Den ersten Ursprung der Pallien darf man nur in das vierte Jahrhundert, oder in die Zeit der ersten christlichen Kayser setzen, von denen er unläugbar sich herschreibt. Diese waren es unstreitig, welche einigen der größeren Bischöffe des Reichs, und zunächst den Patriarchen, das Privilegium ertheilten, daß sie zu ihrer besondern Auszeichnung ein Pallium nach der Form desjenigen tragen möchten <sup>1)</sup>, das eines der Hauptstücke des kaiserlichen Ornat, oder der kaiserlichen Ceremonien-Kleidung ausmachte.

1) Dieß wird auch durch die schöne Donations-Urkunde Constantins im Gratianischen Decret bestätigt, denn es wird ja darinn auch wörtlich gesagt: quod pallium Papae romano tributum sit beneficio Imperatoris.

chte. : Gewöhnlich mochten sie ihnen dabei oft dieß Pallium als Geschenk überschicken <sup>2)</sup>; er sehr gewiß ist, daß es auch ursprünglich ganz anders aussah, und eine ganz andere Gestalt machte, als in späteren Zeiten; denn schon zu Ende des sechsten Jahrhunderts mußte ein ganzes, und nach der Beschreibung Gregors des Großen <sup>3)</sup> sehr prächtiges Kleidungs-

2) *S. Liberatus Brev. c. 21.* Er erzählt hier von dem Patriarchen Antimus von Konstantinopel, daß er bey der Niederlegung seines Amtes dem Kayser Justinian das Pallium zurückgegeben habe, das ihm von diesem bey seinem Antritt gegeben worden sey.

3) *S. Gregorii M. Epist. L. VII. ep. 112.* Jetzt ist das Pallium nichts als ein bloßer etwas breiter wollener Kragen, der über die Schultern geworfen wird, von welchen ein etwas längerer Streifen auf die Brust und ein anderer auf den Rücken herunterhängt, welche beyde mit einem rothen Kreuz gezeichnet sind. Dieß mußte es aber wenigstens schon im zwölften Jahrhundert geworden seyn nach Innocenz III. *De myster. Miss. L. III. c. 63.*

dungs-Stück seyn, das wahrscheinlich von Purpur und mit Golde gestickt war.

## §. 6.

So gewiß es aber ist, daß ursprünglich die Kaiser den Patriarchen das Pallium schickten, so gewiß ist auch, daß es hernach die Päbste im fünften und sechsten Jahrhundert mehreren Metropolitane bey dem Antritt ihrer Aemter zuschickten; doch eben so gewiß ist zugleich, daß es auch von den andern Patriarchen im Orient eben so gehalten, und das Pallium ebenfalls von ihnen den Metropolitane, die unter ihnen standen, zugeschickt wurde <sup>4)</sup>; daß aber

4) Dieß blieb bis in das neunte Jahrhundert fortdauernde und immer mehr befestigte Gewohnheit, so daß jetzt, wenn man wissen wollte, in welchen Patriarchen-Sprengel eine Provinz gehörte, bloß gefragt wurde, von welchem Patriarchen ihr Metropolit das Pallium erhielt? Daraus erklärt sich, warum Johann VIII. noch am Ende dieses Jahrhunderts mit dem Klerus der Kirche zu Salona

er auch diese, wie die Päbste, die kaiserliche willigung dazu haben, und jedesmahl besonders nachsuchen mußten, so oft sie es einem neuen Metropolitenertheilen wollten. Sinnen deckt es sich am deutlichsten auf, was Sache vorstellen sollte. Auch die Metropolitener wollte man noch von andern Bischöffen ausgezeichnet haben; um aber doch dabei zu erklären, daß sie unter den Patriarchen ständen, wurde ihnen das unterscheidende Ehrenzeichen durch die Hände von diesen mitgetheilt. Aber durfte einerseits der Patriarch nur jenen Metropolitener der Ordnung nach das Pallium schicken, die unter ihm standen, und in seinen Sprengel gehörten, und daher mußten sie andererseits die kaiserliche Erlaubniß nachsuchen, oft sie es einem ertheilen wollten, dessen Vorgänger es noch nicht gehabt hatte, weil er durch eine Auszeichnung erhielt, deren Ertheilung

so angelegen unterhandelte, daß er doch das Pallium für seinen Erzbischoff nicht mehr von Konstantinopel, sondern von Rom kommen lassen sollte. S. Johanna VIII. ep. 190. bey Labbé T. IX. p. 123.



theilung nur dem Kayser zustehen sollte. Aus den Beispielen der Päbste <sup>5)</sup> weiß man gerade am gewissesten, daß dieß letzte gewöhnlich geschah, also wahrscheinlich feste Ordnung war, wenn es auch schon nicht immer geschehen konnte; damit aber wird es vollends ganz außer Zweifel gesetzt, daß die Erlaubniß, das Pallium zu tragen, ursprünglich nichts anders als eine beehrende Auszeichnung war, die von den Kaysern den größeren Bischöffen, oder auch jenen, welche sie besonders begünstigen wollten, ertheilt wurde.

### §. 7.

Nachdem aber einmahl die Sache in den Gang eingeleitet war, daß gewöhnlich alle Metropolitnen von ihren Patriarchen das Pallium empfiengen, so war es sehr natürlich, daß mit seiner Ertheilung bald eine Neben Idee verknüpft wurde, die zuerst gar nicht dazu gehört hatte. Die Patriarchen schickten gewöhn-

5) *Gr. Vigili Ep. 6. Conc. T. V. p. 319. Gregor I. Ep. L. VII. ep. 5.*

gewöhnlich ihren Metropolitcn das Pallium sogleich bey dem Antritt ihrer Aemter, sobald sie die Nachricht von ihrer Wahl erhalten hatten. Damit ließ es dann, als ob sie eben dadurch die Wahl des Metropolitcn confirmirten, und so kam es, daß unvermerkt die Ertheilung des Palliums an die Metropolitcn als Bestätigungs-Actus ihrer Wahlen von Seiten der Patriarchen angesehen wurde. Dieß wurde selbst im neunten Jahrhundert von der achten ökumenischen Synode zu Constantinopel vom J. 872. sanctionirt, denn diese Synode machte es förmlich zum Gesetz <sup>6)</sup>, daß alle Metropolitcn von ihren Patriarchen entweder durch die Auflegung der Hände, oder durch die Mittheilung des Palliums confirmirt werden sollten: in den occidentalischen Kirchen aber war durch einen Umstand, der vielleicht zuerst nur zufällig dabey eingetreten war, auf einige Zeit noch eine andere Ansicht der Sache veranlaßt worden.

S. 8.

6) Can. XVII. S. Conc. T. VIII. p. 1127.

## §. 8.

Die Päbste hatten schon im fünften Jahrhundert angefangen, einige der Bischöffe, denen sie das Pallium zuschickten, auch zugleich zu ihren Vikarien zu ernennen, und noch regelmäßiger hatten sie es im sechsten Jahrhundert bey jenen gallischen und spanischen Bischöffen gethan, für welche das Pallium von ihnen verlangt worden war. Darüber setzte sich hier die Vorstellung an, daß das Pallium das Unterscheidungs- Zeichen derjenigen Bischöffe sey, welche der Pabst zu seinen Stell-Vertretern, oder doch zu seinen beständigen Agenten und Korrespondenten ausgewählt habe. Man kann auch aus mehreren Anzeigen schließen, daß die Vorstellung von Rom aus sehr geflissentlich begünstigt und unterhalten wurde; aber daraus wußten in der Folge die Päbste die trefflichsten Vortheile zu ziehen. Durch diese Vorstellung zog man nemlich in der Mitte des achten Jahrhunderts die größeren fränkisch-gallischen Bischöffe wieder am würksamsten in die Verbindung mit Rom hinein, aus der sie in den anderthalb Jahrhunderten der kirchlichen Unarchie, die bey ihnen geherrscht hatte, völ-

## 9. bis in das 11. Jahrhundert. 867

etreten waren. Indem man sie das

das um diese Zeit der neue Primat  
ichen Kirche, der heil. Bonifaz, bekam,  
te, als das beehrende Zeichen einer  
Gemeinschaft mit dem Papst und als  
Abol eines von ihm erhaltenen Auftrags  
n ließ, so machte man ihnen damit  
nahl begreiflich, warum man dieß  
?) nur von Rom aus erhalten könne,  
te sie desto stärker zu dem Wunsch,  
ie Delegation ebenfalls zu erhalten.  
ige Bonifaz war ohne Zweifel darauf  
diesen Wunsch aufzumuntern. Der  
e Papst Zacharias kam ihm mehr als  
gefällig

ch der Vermuthung von Marca L. VI.  
hatten nemlich die gallischen größeren  
höffe im sechsten und siebenten Jahrhun  
dennoch auch ein Pallium gehabt, das  
sich nicht von Rom schicken ließen. Hatte  
jedoch mit diesem pallio gallicano wirklich  
e Wichtigkeit, was sich noch sehr bezweifel  
läßt, so mußte man dennoch vorausse  
n, daß man hier selbst nicht recht wußte,  
es vorstellen sollte.

gefällig entgegen. Die neuen Metropolitcn, die man damahls in der fränkisch-gallischen Kirche anstellte, ließen sich wirklich dadurch bewegen, das Pallium von ihm zu verlangen, und damit war hier die Sache in einen Gang eingeleitet, der für die Päbste unendlich vortheilhafter wurde, als sie wahrscheinlich selbst voraus gehofft hatten.

### §. 9.

Die neue Vorstellung von dem Pallio als von dem Zeichen oder Unterpfand einer näheren Verbindung mit Rom hatten sie hier bloß zuerst dazu benutzt, um den fränkischen und deutschen Metropolitcn eine recht förmliche Anerkennung der Römischen Superiorität abzuloden. Man verlangte nemlich von den ersten, die sich das Pallium wieder von Rom schicken ließen, daß sie bey seinem Empfang eine Akte unterschreiben sollten, in welcher sie dem Pabst kanonischen Gehorsam und Unterwürfigkeit geloben mußten, wozu sie sich auch nach einem <sup>8)</sup> Bedenken verstanden hatten. Der Begriff

8) G. Bonifacii Epist. p. 144. Die Thatfache selbst

vom 9. bis in das 11. Jahrhundert. 867

ist von einem päpstlichen Vikariat, das ihnen  
übertragen würde, machte sie ohne Zwei-  
fel

selbst, daß man von den neuen fränkischen  
Erzbischöffen ein Versprechen des Gehorsams  
und der Unterwürfigkeit bey dieser Gelegen-  
heit forderte, ist noch nie bezweifelt: aber  
es ist schon darüber gestritten worden: ob  
man es jetzt zum erstenmahl bey dieser Ge-  
legenheit forderte? oder ob es schon vorher  
gebräuchlich war, daß es von den Metropo-  
liten, die das Pallium von dem Papst erhiel-  
ten, ausgestellt wurde. Marca, Thomas-  
sino und von neueren Kanonisten der gelehrte  
Barrel behaupteten das erste, auch Ruinart  
in seiner *Disquisitio histor. de Pallio. cap. 16.*  
Hingegen Joh. Anton. Bianchi in seinem  
Werk *Della potestà, e della polizia della Chiesa.*  
T. V. P. I. L. III. c. 3. und der polemische  
Zaccaria suchte in einer eigenen Dissertation:  
*De Jure jurando, quo Archiepiscopi pallio do-*  
*nati — obedientiam romano Pontifici pollicen-*  
*tur — das andere darzuthun. Ihre Gründe*  
entschieden aber weiter nichts, als daß die  
Päpste schon im sechsten Jahrhundert ange-  
fangen haben mochten, von den Bischöffen,  
welche die Consecration von ihnen erhielten,

fel dazu am geneigtesten; wenigstens  
 sie es bey diesem Begriff am wenigst  
 fremdend finden, daß sich der Kommitte  
 seinen Delegirten Gehorsam versprechen  
 Sobald aber einmahl nur einige Bischö  
 auszeichnende Decoration um diesen Pr  
 kauft hatten, so wurden mehrere darn  
 stern, die blßher in gleicher Linie mit  
 gestanden waren. Alle Metropolitén  
 sich jetzt, das Pallium zu bekommen.  
 unterschrieben unweigerlich die Akte, di  
 ihnen dabey vorlegte 9), und so war die  
 pfa

ein solches Versprechen zu fordern;  
 folgt aber noch nicht, daß sie es auch  
 von allen Metropolitén, denen sie bl  
 Pallium schickten, gefordert hätten.  
*Franc. Ant. Zaccaria De rebus ad histor  
 antiquitates eccl. pertinentibus Dissertat.  
 T. II. Diss. XIII. p. 264. folg.*

- 9) Dieß konnte auch Zaccaria p. 294. lei  
 gen Joh. Ge. Vertsch außer Zweifel  
 der es bestritten hatte in seinem Tractat  
 non. de orig. usu et auctor. pallii arch  
 pal. Helmstädt. 1754.

vom 9. bis in das 11. Jahrhundert. 869

Angung des Palliums förmlicher Rekogni-  
ons - Akt der päpstlichen Oberherrschaft von  
rer Seite geworden.

### §. 10.

Schon damit war für die Päbste etwas  
trächtliches gewonnen; aber noch mehr ge-  
innen sie durch die Vorstellungen, welche sich  
Metropolitanen selbst von den Wirkungen der  
Verbindung machten, in welche sie dadurch mit  
ien gekommen zu seyn glaubten. Nur dar-  
a kann man den Ursprung des seltsamen  
ahnes finden, den selbst der alte Hincmar  
n Rheims aufgefaßt hatte, daß ein Metro-  
lit von niemand anders als vom Pabst als  
n gerichtet werden könne, denn es war un-  
möglich, daß man auf einem andern als auf  
sem Wege dazu hätte gelangen können.  
obald sie sich aber einmahl um ihrer Pallien  
llen in dem Charakter seiner Bevollmächtig-  
erblickten, so konnten sie sich leicht übers-  
en, daß sie auch unmittelbar unter ihm  
nden, mithin für jede andere kirchliche Macht  
antastbar seyen, und so wie sie darauf im-



theilung nur dem Kayser zustehen sollte. Aus den Beyspielen der Päbste <sup>5)</sup> weiß man gerade am gewissten, daß dieß letzte gewöhnlich geschah, also wahrscheinlich feste Ordnung war, wenn es auch schon nicht immer geschehen konnte; damit aber wird es vollends ganz außer Zweifel gesetzt, daß die Erlaubniß, das Pallium zu tragen, ursprünglich nichts anders als eine beehrende Auszeichnung war, die von den Kaysern den größeren Bischöffen, oder auch jenen, welche sie besonders begünstigen wollten, ertheilt wurde.

### §. 7.

Nachdem aber einmahl die Sache in den Gang eingeleitet war, daß gewöhnlich alle Metropolitnen von ihren Patriarchen das Pallium empfiengen, so war es sehr natürlich, daß mit seiner Ertheilung bald eine Neben Idee verknüpft wurde, die zuerst gar nicht dazu gehöret hatte. Die Patriarchen schickten gewöhn-

5) *G. Vigilii* Ep. 6. Conc. T. V. p. 319. *Gregor I.* Ep. L. VII. ep. 5.

gewöhnlich ihren Metropolitcn das Pallium sogleich bey dem Antritt ihrer Aemter, sobald sie die Nachricht von ihrer Wahl erhalten hatten. Damit ließ es dann, als ob sie eben dadurch die Wahl des Metropolitcn confirmirten, und so kam es, daß unvermerkt die Ertheilung des Palliums an die Metropolitcn als Bestätigungs-Actus ihrer Wahlen von Seiten der Patriarchen angesehen wurde. Dieß wurde selbst im neunten Jahrhundert von der achten ökumenischen Synode zu Constantinopel vom J. 872. sanctionirt, denn diese Synode machte es förmlich zum Gesetz <sup>6)</sup>, daß alle Metropolitcn von ihren Patriarchen entweder durch die Auflegung der Hände, oder durch die Mittheilung des Palliums confirmirt werden sollten: in den occidentalischen Kirchen aber war durch einen Umstand, der vielleicht zuerst nur zufällig dabey eingetreten war, auf einige Zeit noch eine andere Ansicht der Sache veranlaßt worden.

6) Can. XVII. S. Conc. T. VIII. p. 1127.

## §. 8.

Die Päbste hatten schon im fünften Jahrhundert angefangen, einige der Bischöffe, denen sie das Pallium zuschickten, auch zugleich zu ihren Vikarien zu ernennen, und noch regelmäßiger hatten sie es im sechsten Jahrhundert bey jenen gallischen und spanischen Bischöffen gethan, für welche das Pallium von ihnen verlangt worden war. Darüber setzte sich hier die Vorstellung an, daß das Pallium das Unterscheidungs- Zeichen derjenigen Bischöffe sey, welche der Pabst zu seinen Stell-Vertretern, oder doch zu seinen beständigen Agenten und Korrespondenten ausgewählt habe. Man kann auch aus mehreren Anzeigen schließen, daß die Vorstellung von Rom aus sehr geflissentlich begünstigt und unterhalten wurde; aber daraus wußten in der Folge die Päbste die trefflichsten Vortheile zu ziehen. Durch diese Vorstellung zog man nemlich in der Mitte des achten Jahrhunderts die größeren fränkisch-gallischen Bischöffe wieder am wirksamsten in die Verbindung mit Rom hinein, aus der sie in den anderthalb Jahrhunderten der kirchlichen Anarchie, die bey ihnen geherrscht hatte, völ-

## 9. bis in das 11. Jahrhundert. 867

etreten waren. Indem man sie das  
das um diese Zeit der neue Primat  
schen Kirche, der heil. Bonifaz, bekom-  
te, als das beehrende Zeichen einer  
Gemeinschaft mit dem Papst und als  
Abol eines von ihm erhaltenen Auftrags  
n ließ, so machte man ihnen damit  
nahl begreiflich, warum man dieß  
?) nur von Rom aus erhalten könne,  
te sie desto stärker zu dem Wunsch,  
ne Dekoration ebenfalls zu erhalten.  
lige Bonifaz war ohne Zweifel darauf  
diesen Wunsch aufzumuntern. Der  
e Papst Zacharias kam ihm mehr als  
gefällig

ich der Vermuthung von Marca L. VI.  
hatten nemlich die gallischen größeren  
höffe im sechsten und siebenten Jahrhun-  
dennoch auch ein Pallium gehabt, das  
sich nicht von Rom schicken ließen. Hätte  
jedoch mit diesem pallio gallicano wirklich  
e Wichtigkeit, was sich noch sehr bezweifel-  
läßt, so müßte man dennoch vorausse-  
n, daß man hier selbst nicht recht wußte,  
es vorstellen sollte.

gefällig entgegen. Die neuen Metropolitane, die man damals in der fränkisch-gallischen Kirche anstellte, ließen sich wirklich dadurch bewegen, das Pallium von ihm zu verlangen, und damit war hier die Sache in einen Gang eingeleitet, der für die Päbste unendlich vortheilhafter wurde, als sie wahrscheinlich selbst voraus gehofft hatten.

### §. 9.

Die neue Vorstellung von dem Pallio als von dem Zeichen oder Unterpfand einer näheren Verbindung mit Rom hatten sie hier bloß zuerst dazu benutzt, um den fränkischen und deutschen Metropolitane eine recht förmliche Anerkennung der Römischen Superiorität abzulocken. Man verlangte nemlich von den ersten, die sich das Pallium wieder von Rom schicken ließen, daß sie bey seinem Empfang eine Urkunde unterschreiben sollten, in welcher sie dem Pabst kanonischen Gehorsam und Unterwürfigkeit geloben mußten, wozu sie sich auch nach einigem<sup>8)</sup> Bedenken verstanden hatten. Der Begriff

8) S. Bonifacii Epist. p. 144. Die Thatsache selbst,

nur von einem päpstlichen Vikariat, das ihnen  
übertragen würde, machte sie ohne Zwei-  
fel

selbst, daß man von den neuen fränkischen  
Erzbischöffen ein Versprechen des Gehorsams  
und der Unterwürfigkeit bey dieser Gelegen-  
heit forderte, ist noch nie bezweifelt: aber  
es ist schon darüber gestritten worden: ob  
man es jetzt zum erstenmahl bey dieser Ge-  
legenheit forderte? oder ob es schon vorher  
gebräuchlich war, daß es von den Metropo-  
liten, die das Pallium von dem Pabst erhiel-  
ten, ausgestellt wurde. Marca, Thomas-  
sino und von neueren Kanonisten der gelehrte  
Barthelemy behaupteten das erste, auch Ruinart  
in seiner *Disquisitio histor. de Pallio. cap. 16*,  
hingegen Joh. Anton. Bianchi in seinem  
Werk *Della potestà, e della polizia della Chiesa*,  
T. V. P. I. L. III. c. 3. und der polemische  
Zaccaria suchte in einer eigenen Dissertation:  
*De Jure jurando, quo Archiepiscopi pallio do-*  
*nati — obedientiam romano Pontifici pollicen-*  
*tur — das andere darguthun.* Ihre Gründe  
entschieden aber weiter nichts, als daß die  
Päbste schon im sechsten Jahrhundert ange-  
fangen haben mochten, von den Bischöffen,  
welche die Consecration von ihnen erhielten,

fel dazu am geneigtesten; wenigstens 1  
 sie es bey diesem Begriff am wenigst  
 fremdend finden, daß sich der Kommittee  
 seinen Delegirten Gehorsam versprechen  
 Sobald aber einmahl nur einige Bischöf-  
 auszeichnende Decoration um diesen Pri-  
 kauft hatten, so wurden mehrere darnach  
 stern, die bisher in gleicher Linie mit-  
 gestanden waren. Alle Metropolitane  
 sich jetzt, das Pallium zu bekommen.  
 unterschrieben unweigerlich die Akte, die  
 ihnen dabey vorlegte 9), und so war die  
 pfa

ein solches Versprechen zu fordern;  
 folgt aber noch nicht, daß sie es auch  
 von allen Metropolitane, denen sie das  
 Pallium schickten, gefordert hätten.  
*Franc. Ant. Zaccaria De rebus ad histor-*  
*antiquitates eccl. pertinentibus Dissertat.*  
*T. II. Diss. XIII. p. 264. folg.*

9) Dieß konnte auch Zaccaria p. 294. lei-  
 gen Joh. Ge. Vertsch außer Zweifel  
 der es bestritten hatte in seinem Traé-  
 non. de orig. usu et auctor. pallii arch-  
 pal. Helmstädt. 1754.

vom 9. bis in das 11. Jahrhundert. 869

pfangung des Palliums förmlicher Recognition = Akt der päpstlichen Oberherrschaft von ihrer Seite geworden.

### §. 10.

Schon damit war für die Päbste etwas beträchtliches gewonnen; aber noch mehr gewannen sie durch die Vorstellungen, welche sich die Metropoliten selbst von den Wirkungen der Verbindung machten, in welche sie dadurch mit ihnen gekommen zu seyn glaubten. Nur daraus kann man den Ursprung des seltsamen Wahnes finden, den selbst der alte Hincmar von Rheims aufgefaßt hatte, daß ein Metropolit von niemand anders als vom Pabst allein gerichtet werden könne, denn es war unmöglich, daß man auf einem andern als auf diesem Wege dazu hätte gelangen können. Sobald sie sich aber einmahl um ihrer Pallien willen in dem Charakter seiner Bevollmächtigten erblickten, so konnten sie sich leicht überzeugen, daß sie auch unmittelbar unter ihm ständen, mithin für jede andere kirchliche Macht unantastbar seyen, und so wie sie darauf im-



mer mehr Werth setzen lernten, so glaubten sie es auch selbst desto williger, daß er Gehorsam und Unterwürfigkeit von ihnen fordern könne.

## §. II.

Doch am vortheilhaftesten wurde für die Päbste eine weitere Folge, die man durch eine andere Wendung aus den Ideen ableitete, welche man sich so allgemein von der Bedeutung der Pallien gemacht hatte. Da man sich nemlich einerseits den Begriff von einer durch mitgetheilten delegirten Gewalt in den Kopf gesetzt hatte, auf der andern Seite aber gewahr wurde, daß alle Metropolitnen das Pallium erhielten, so wurde man endlich durch beides zusammen auf die Idee geleitet, daß es die Metropolitan-Gewalt selbst sey, die den Erzbischöffen durch das Pallium mitgetheilt werde. Man muß wohl glauben, daß man sich dieß zuerst nur dunkel dachte, denn es lag gar zu weit von allen Begriffen des bisher angenommenen kirchlichen Staats-Rechts ab. Wenigstens dachte man sich gewiß zu-

erst

## **vom 9. bis in das 11. Jahrhundert. 871**

erst die Folgen nicht deutlich, die daraus flossen; aber noch vor dem Ende des neunten Jahrhunderts durfte es doch ein Papst bereits wagen, die Idee als schon befestigt vorauszusetzen. Johann VIII., der einem Erzbischoff zu Edln das Pallium schon deswegen verweigerte, weil nur der Unterwerfungs-Alte, die er nach Rom geschickt hatte, etwas an der gehörigen Form fehlte <sup>10)</sup> — eben dieser Johann schrieb es auch schon ganz unverdeckt in die Welt hinein <sup>11)</sup>, daß sich kein

10) Dem Erzbischoff Willibert. Der Papst klagte aber dabey auch darüber, daß der Erzbischoff niemand nach Rom geschickt habe, der die Alte in seinem Namen hätte beschwören können. S. Conc. T. IX. p. 238.

11) Er schrieb es zuerst an den neuen Erzbischoff Rostagnus von Arles — Johann VIII. ep. 94.; aber im J. 877. ließ er es auch in den ersten Canon einer Synode zu Ravenna einrücken, in welchem erklärt wurde, daß jeder Metropolit ohne weiteres als seines Amtes entsetzt betrachtet werden sollte, der nicht innerhalb dreyer Monate nach seiner

kein Metropolit unterstehen dürfe, irgend einen Aktus seines Amtes auszuüben, ehe er sein Pallium von Rom erhalten habe, und stellte es also damit als unbestreitbaren Grundsatz auf, daß jedem Metropoliten seine Amtsgewalt erst mit dem Pallio von dem Papst übertragen werde.

## §. 12.

Wie sehr sich aber damahls die Vorstellung wirklich schon befestigt hatte, und wie viel mehr sie sich noch im Verlauf des zehnten Jahrhunderts befestigte? dieß erhehlt am sichtbarsten aus zwey besondern Umständen, auf die man nun in der Geschichte der Pallien stößt. Einmahl kam es jetzt mehrmahls vor, daß sich die Könige selbst bey den Päpsten dafür verwandten, daß sie den neuen Metropolit, welche sie ernannt hatten, das Pallium schicken möchten <sup>12)</sup>, und dieß kam bloß

Wahl die von seiner Seite nothwendigen Schritte zu der Erlangung des Palliums gethan haben würde. C. Conc. T. IX. p. 300.

12) So verlangte es der Kayser Lothar von Leo

vom 9. bis in das 11. Jahrhundert. 873

bloß daher, weil sie jetzt auch selbst überzeugt waren, daß ihnen dieß Pallium unentbehrlich sey, durch das sie erst zu ihren Amts-Berrichtungen gleichsam habilitirt würden. Dann aber ließ man es ja auch schon geschehen, und gewiß nur um dieses Glaubens willen geschehen, daß die Päbste den Preis dafür immer höher steigern durften. Wahrscheinlich schon im zehnten Jahrhundert fieng man zu Rom an, den Metropolitnen, welche das Pallium verlangten, eine Taxe dafür anzusehen, welche an die päpstliche Kanzley bezahlt werden mußte; zu Anfang des eilften mußte aber diese Taxe schon ganz unnatürlich erhöht worden seyn, denn der englische König Canut hielt sich im J. 1027. bey seiner Anwesenheit in Rom verpflichtet, es selbst als eine Landes-Beschwerde dem Pabst vorzutragen, daß seinen Erzbischöffen so ungeheuer viel

Leo IV. für den Erzbischoff Hincmar, Carl der Kahle von Nicolaus I. für Egilo von Sens, und Carlmann von Johann VIII. für den Erzbischoff Theutmar von Juvaria oder Salzburg.

viel für ihre Pallien abgenommen werde <sup>13)</sup>. Daraus mag man wohl schließen, daß sie auch selbst schon über den Preis gemurrt haben mochten, der ihnen dafür abgefordert wurde; aber der Aerger darüber hatte sie doch nicht zu der so natürlichen Frage bringen können: wozu sie dann die theure Waare so nothwendig brauchten? also mußte ja wohl der Glaube an ihre Unentbehrlichkeit recht fest bey ihnen eingewurzelt seyn.

§. 13.

Was kann man aber jetzt mehr bedürfen, um es begreiflich, und mehr als nur begreiflich — um es dem ganz natürlichen Lauf der Dinge völlig gemäß zu finden, daß die Gewalt der Päbste von dieser Zeit an immer höher

13) "Conquestus sum coram Domino Papa, et mihi valde displicere dixi, quod mei Archiepiscopi in tantum angariabantur immensitate pecuniarum, quae ab illis expetebantur, dum pro pallio accipiendo secundum morem apostolicam sedem expeterent." S. Cnuthonis Regis Epistola ad Proceroes Angliae bey *Wilhelm. Malmesbur.* p. 74. und *Conc. T. IX.* p. 862.

her stieg, ja daß es bereits recht eigentlich in ihrer Willkür stand, und nur von dieser abhieng, ob sie jetzt schon die ganze Fülle der kirchlichen Macht ausschließend an sich reißen, oder die Welt noch etwas länger darauf vorbereiten wollten? Wenn die Metropolen es selbst anerkannten, daß sie ihre Amts-Gewalt und ihre Amts-Rechte nur von den Päbsten durch das Pallium erhielten, so erkannten sie damit nicht nur die Päbste auf das feyerlichste als ihre Obere, sie gestanden ihnen nicht nur das Recht zu, sie in ihren Aemtern zu bestätigen, sondern sie räumten eben damit ein, daß sie eigentlich selbst nur als Stellvertreter und Delegirte der Päbste zu betrachten seyen, die ihnen bloß den Auftrag ertheilt hätten, einen Theil ihrer eigenen über die ganze Kirche sich erstreckenden Gewalt in einem besondern Distrikt auszuüben. Freylich mochte sich jetzt noch diese Vorstellung in der Seele von keinem Metropolen entwickelt — sie mochte sich wohl selbst in der Seele der Päbste noch nicht mit allen ihren Folgen entfaltet haben; aber wenn die letzten über kurz oder lang Anstalten machten, sich völlig in das Verhältniß hineinzurücken,

rücken, das dadurch zwischen ihnen und den Metropolitcn fixirt wurde, wie konnten es diese noch hindern, wenn sie auch wollten?

So war es dieß Kinderspiel mit den erzbischöflichen Pallien, aus dem nicht nur die Päbste jetzt schon die größten Vortheile zogen, sondern das auch zunächst ihr Aufsteigen zu der höheren Stufe von Macht vorbereitete, zu der sie sich in der nächsten Periode emporhoben!

---









